Nr. 1. 30. Januar 1896.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

893.105
Z67

Zweiter Jahrgang.

Inhalt:

Palästina II. Ein hebräisches Lyceum. Von Dr. Heinrich Loewe.
Zur Lösung der jüdischen Frage. Von Dr. J. Holzmann (Berlin).
Die Konsequenz. Von Gustav Seidemann (Prjedor in Bosnien).
Die weltbeglückenden Sozialisten. Von Max Jungmann (Berlin).
Archiv zu einer künftigen Geschichte der national-jüdischen Bewegung. III. Nach der Revolution.
Nachrichten aus Palästina.
Litterarische Umschau.
Sprechsaal.
Nationale Bewegung. (Monatsschau.)
Chronik.
Statistisches. — Miscellen.

Berlin.
N. 37, Schönhauser-Allee 186.
1896.

☛ **Nachdruck ohne Quellenangabe verboten!** ☚

Abonnement:

vierteljährlich (incl. Zusendung) 2 Mark — 1 fl. — 1 Rubel — 2,50 fr.

Einzelne Hefte 75 Pfennig.

Berlin. Ueber den verderblichen Einfluß der Mischehen giebt auch die Ehescheidungsstatistik interessanten Aufschluß und zeigt, daß unter den Mischehen eine Trennung der Ehe doppelt so oft vorkommt, als bei den rein jüdischen Ehen. In der Berichtsperiode 1887—93 ergeben sich Scheidungen bei

	1887	1888	1889	1890	1891	1892	1893	Summa
rein jüdische Ehen	22	21	28	19	46	22	33	191
Mischehen	6	9	12	6	17	13	10	73

das heißt 73 Ehescheidungen aus Mischehen, während nur 40 auf dieselben hätten nach dem Verhältniß entfallen dürfen. Von welcher Seite wir auch die jüdisch-christlichen Mischehen betrachten, sie sind immer zu verwerfen, sie verringern unter allen Umständen die Lebenskraft der deutschen Judenheit und verschlechtern, wie die häufigen Scheidungen beweisen, auch ihre moralische Position. Eine bedauerliche Zunahme haben in den letzten Jahren auch die Taufen in Berlin wieder erfahren. Es traten vom Judenthum zum evangelischen Christenthum über:

1889: 184, 1890: 103, 1891: 116, 1892: 146, 1893: 162,

dagegen zum Judenthum:

1889: 2, 1890: 7, 1891: 4, 1892: 8, 1893: 8.

In den meisten Fällen dürfte bei den letzteren wohl eine Heirath Grund des Uebertritts gewesen sein. —

Berlin. Das statistische Jahrbuch der Stadt Berlin gestattet einen interessanten Rückblick auf die Entwickelung der Schulen und den Besuch derselben durch jüdische Schüler während der letzten 5 Jahre. Da die Gemeinde stark wuchs, so mußten auch die Zahlen der jüdischen Schulkinder stark wachsen, aber und das verdient sehr betont zu werden, nicht die jüdischen Schüler der Gymnasien vermehrten sich, sondern diejenigen der Gemeindeschulen und der Mittelschulen. Man ist im allgemeinen geneigt, das Gegentheil anzunehmen und aus der günstigen sozialen Lage der Berliner Juden zu erklären. Ist aber diese Erklärung richtig, so muß der neue Zuzug der Juden von auswärts vorzugsweise die unteren sozialen Schichten verstärkt haben. Die genauen Zahlen sind folgende:

Knabenschulen.

	1889	1890	1891	1892	1893
Gymnasien	1 867	1 865	1 843	1 853	1 852
Realgymnasien und Oberrealschulen	812	848	895	888	894
Bürgerschulen	171	238	302	289	333
Vorschulen	773	797	855	911	918
Gemeindeschulen	1 405	1 431	1 483	1 505	1 559
Jüdische Gemeindeschulen	586	600	607	612	599
Höhere Privatschulen	472	511	492	470	443
Mittlere Privatschulen	150	78	69	76	66
	6 236	6 368	6 546	6 604	6 605

Mädchenschulen.

	1889	1890	1891	1892	1893
Höhere öffentliche Schulen	1 670	1 782	1 771	1 784	1 805
Gemeindeschulen	1 666	1 706	1 725	1 725	1 747
Jüdische Gemeindeschulen	327	364	411	423	411
Höhere Privatschulen	1 771	1 816	1 848	1 803	1 745
Mittlere und niedere Privatschulen	152	167	178	185	195
	5 586	5 785	5 933	5 920	5 903

Es betrug demnach der Zuwachs bei den Knaben 429, wovon auf die höheren Schulen 184, auf die niederen 245 Knaben kommen. Bei den Mädchen wuchs die Gesammtzahl um 317, wovon auf die niederen Schulen 208, auf die höheren 109 Kinder entfallen. Also bei den Mädchen zeigt sich diese Bewegung noch stärker zu Gunsten der unteren Schulen, als bei den Knaben.

Nr. 1. II. Jahrg.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Expedition u. Verwaltung: Berlin N. 37, Schönhauser-Allee 186.

Eingetragen unter Nr. 7955. 1896 der Postzeitungsliste.

Redaktionelle Zuschriften sind ausschließlich an Dr. **Heinrich Loewe**, Berlin C. 22, Joachimstr. 11b, zu richten.
Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht retourniert.

Berlin, den 30. Januar 1896 (15. Schebhat 5656).

Inhalt: Paläſtina II. Ein hebräiſches Lyceum. — Zur Löſung der jüdiſchen Frage. — Die Konſequenz. — Die weltbeglückenden Sozialiſten. — Archiv zu einer künftigen Geſchichte der nationaljüdiſchen Bewegung. III. Nach der Revolution. — Litterariſche Umſchau. — Nationale Bewegung. (Monatsſchau.) — Chronik.

Paläſtina.

II.

Ein hebräiſches Lyceum.

Von Dr. Heinrich Loewe.

(Fortſetzung.)

Seit Jahrhunderten hat es im Türkiſchen Reiche eine immerhin nie ſehr große Zahl von Juden gegeben, denen die Kenntniß der osmaniſchen Sprache die Möglichkeit gab, ihre ganze Kraft in den Dienſt des ſie ſchützenden und ſchirmenden Staates zu ſtellen. Und wenn es kein Volk in den weiten Ländergebieten des Sultans giebt, das mehr ſeiner Huld und der Gnade ſeiner Vorgänger zu danken hat, als die Juden, ſo iſt es ihre einfache Pflicht und Schuldigkeit, ihm ihre volle Dankbarkeit zu beweiſen, indem ſie Bildung erwerben, die ſie befähigt, in den höheren und niederen Beamtendienſt einzutreten. Wir haben in der jüngſten Zeit die Türkei durch unredliche Beamte ſchwer geſchädigt geſehen, da ſie, auf deren Treue der Staat beruhen ſollte, ſich durch religiöſe und Stammesrückſichten zur Untreue verleiten ließen. Es iſt daher die Pflicht der Juden nur um ſo mehr zum Schutze und Beſten des Staatsganzen in die Lücke zu treten, und ſich die Bildung anzueignen, ohne

die sie dem Staate wohl treue Bürger, nicht aber eine unerschütterliche Stütze des osmanischen Thrones sein können. Soll das Bêth-Sefer in Jaffa hierzu beitragen, so muß es nicht nur die volle Kenntniß der türkischen Sprache und Geschichte vermitteln, sondern auch die ganzen geistigen Anlagen und Fähigkeiten seiner Schüler in dem Sinne entwickeln, daß sie in allgemeiner Bildung nicht hinter jenen zurückstehen, die eine humanistische Schule in Europa besucht haben. Denn nur so sind sie im Stande, sich den freien und offenen Blick zu wahren, den der Staatsdienst erfordert, und nur so können sie auch dem eigenen Stamme den kulturellen Vortheil bringen, den man von der Jaffaer Schule billiger Weise erwarten sollte.

Ein Recht an die moralische und intellektuelle Fähigkeit seiner Söhne sieht ja auch dem jüdischen Volke zu, wenngleich die Anforderungen, welche der Staat an sie als Bürger stellt, allen anderen Idealen vorangehen müssen. Wenn wir diesem Gedanken folgen, so kommen wir zu dem Ergebnisse, daß unsere Jaffaer Schule kaum minder als zum obenbezeichneten Lebensziele seine Schüler vorbereiten muß, Lehrer, Aerzte, Ingenieure, Agronomen u. s. w. zu werden, die im Stande sind, jüdische Bildung ihren Brüdern zu vermitteln. So muß denn das Obergymnasium seinen Zöglingen nicht blos die volle Kenntniß türkischer Geschichte und Sprache übergeben, es soll sie vielmehr befähigen, nach ihrem Verlassen des Lyceums in europäische, sowie orientalische Universitäten und Hochschulen einzutreten und mit Erfolg ihrem Studium an denselben obzuliegen. Ebenso aber, wie sie allen Anforderungen Genüge leisten müssen, die an sie beim Eintritt in die hohe Schule gestellt werden können, so ist es gleichfalls unumgänglich nothwendig, daß ihre Bildung dem Orient und dem Judenthume angemessen ist. Es kann füglich verlangt werden, daß nicht nur die Sprache, in der der Unterricht ertheilt wird, die hebräische ist, vielmehr muß der ganze Unterrichtsplan so zugeschnitten sein, daß der Abiturient eine in sich abgeschlossene Weltbildung vom orientalisch-jüdischen Standpunkte aus erhält. Ist doch die Sprache trotz der großen Wichtigkeit, die ihr zukommt, gleichwohl in ihrer Bedeutung geringer im Vergleiche mit dem Gegenstande der Bildung selbst. Es läßt sich ja nicht ableugnen, daß ein Schüler, der seine Begriffe von Sprache und Grammatik an dem hebräischen und arabischen Idiome bildet, von vornherein ganz anders denken muß als der Europäer, welcher dem pedantischen Bau der lateinischen Sprache seine grammatische und überhaupt seine philologische Schulung verdankt. Gleichwohl will der semitische Geist, so sehr er in dem eigenthümlichen Bau seiner Sprache zur

Geltung kommt, auch, und zwar vornehmlich aus allen seinen anderen so gewaltigen Kulturschöpfungen begriffen sein.

Immerhin muß, wie an jeder gewissermaßen humanistischen Anstalt, der Sprachunterricht der feste Grund sein, an den sich das übrige Wissen angliedern, und an dem sich der denkende Geist schulen und entwickeln soll. Wenn demgemäß heute mit vollem Recht dem eingehenden und sorgfältigen Studium der Muttersprache eine so große und weitgehende Bedeutung im modernen Schulunterricht beigelegt wird, so ist für uns, die wir an dem großen, einzigartigen und nie dagewesenen Werke sind, eine Sprache, die seit Jahrhunderten und mehr im Volksmunde erloschen ist, zu neuem Leben zu erwecken, die Pflege der hebräischen Sprache von so eminenter Bedeutung, daß ihr und ihrer Litteratur in allen Klassen des Gymnasiums ein weiter Raum eingeräumt werden muß. Nächst ihr sollte der arabischen Sprache besondere Pflege zu Theil werden. Abgesehen davon, daß selbst für den geborenen Türken eine korrekte litterarische Beherrschung der eigenen Muttersprache ohne genaue Kenntniß der arabischen Schriftsprache ausgeschlossen ist, kommt das neuarabische Idiom als die Landessprache, deren man im Handel und jeglichem Verkehr nicht entbehren kann, in Betracht. Eine große Erleichterung für dieses Unterrichtsfach bietet jedoch von vornherein der hochwillkommene Umstand, daß den sepharbischen Kindern der neuarabische Volksdialekt ihrer jeweiligen Heimath nicht minder geläufig ist, als ihre spagnolische Muttersprache, während andererseits Kinder sich ohnehin sehr leicht aus dem Umgange eine fremde Mundart aneignen, wobei noch die große Begabung der aschkenasischen Juden überhaupt für Sprachen ihren sepharbischen Brüdern gegenüber besonders schwer in's Gewicht fällt. Wer aber die jüdische Geschichte wirklich kennt, wer überhaupt nur einen tieferen Blick in die mittelalterliche Geschichte Israels geworfen hat, der weiß, wie eng sich Judenthum und Islâm, arabische Kultur und jüdischer Geist gegenseitig beeinflußt haben. Seit den Tagen Muhameds und schon lange vor dem Auftreten des großen Propheten von Mekka bis in die letzten Spätabende des klassischen Arabismus hat sich die Kultur der beiden Brudervölker so auf's Innigste umschlungen und durchdrungen, daß sie beinahe identisch wurden. Wenn sie sich gleichwohl noch nicht völlig decken, so liegt das an der Eigenart des semitischen Stammes, der wie keine andere Race der Welt die Individualität zum Ausdruck bringt. In keiner Sprache aber außer der hebräischen, hat das jüdische Volk so vollendet gedacht und so herrlich und vollkommen gedichtet und gesungen wie einzig in der arabischen. Zudem

nimmt das klassische Altarabisch innerhalb der semitischen Sprachgruppe eine ähnliche Stellung ein wie das Sanskrit oder das Litthauische innerhalb der indogermanischen Sprachen, oder das Gothische im Kreise der germanischen Sprachen und Dialekte. Kommt somit dem Studium des Arabischen für unser Lyceum eine geradezu eminente Bedeutung in sprachlicher, praktischer und kultureller Hinsicht zu, so darf freilich die große Schwierigkeit nicht verkannt und nicht verhohlen werden, einen wahrhaft geeigneten Lehrer für dieses Fach ausfindig zu machen. Es giebt leider unter unseren sepharbischen Brüdern nur herzlich wenige, die den wissenschaftlichen Anforderungen genügen, um diesen Unterricht ertheilen zu können, und andererseits geht ihnen auch meistens eine bessere Kenntniß der arabischen Litteratursprache und ihres Schriftthums völlig ab. Den arabischen Lehrern gegenüber aber hegt, wegen eines weit verbreiteten Lasters, die öffentliche Meinung bei den Juden denn doch Bedenken, ob man ihnen Knaben zur Erziehung anvertrauen darf. So ist es denn nur natürlich, wenn wir verlangen müssen, daß dieser Unterricht in die Hände eines wissenschaftlich arabisch gebildeten Europäers gelegt wird, und wenn es einen solchen nicht geben sollte, junge Leute zu diesem Behufe ausbilden lassen.[1]) Fehlen doch auch fast in allen Schulen der Alliance in dieser Hinsicht wirklich geeignete Kräfte.

Für den Orient kommt ferner so sehr die Kenntniß des Französischen in Betracht, daß ich oft genug die Gelegenheit hatte, zu bemerken, wie gut selbst Kinder der Elementarschulen diese Sprache beherrschen. Wenn nun auch vielfach laute Bedenken gegen den demoralisierenden französischen Einfluß mit Recht erhoben wurden, so ist doch immerhin das nicht zu übersehen, daß das Französische heute noch vielfach neben den orientalischen Idiomen eine offizielle Sprache der Behörden ist. Ferner aber ist der Stand der neuhebräischen Litteratur bedauerlicherweise noch nicht ein solcher, um auf die Kenntniß einer modernen europäischen Sprache für eine humanistische Schule Verzicht leisten zu können. Der Knabe soll ja auch von der allgemeinen Litteratur und allen modernen Kulturerrungenschaften einen genügenden Begriff erhalten. Doch muß eingestanden werden, daß dem Handwerker und Kaufmann schon heute in Palästina die Kenntniß des Englischen oder auch des Deutschen nutzbringender ist, als die des Französischen.

Des klassischen Sprachunterrichts kann eine Schule, die den Ansprüchen, welche an eine humanistische Bildungsanstalt

[1]) Diese Anregung, die Lehrer des Arabischen betreffend, verdanke ich Herrn Dr. Diamant in Kairo und Herrn Nissim-Cohen in Jaffa.

von den europäischen Universitäten gestellt werden, schlechterdings nicht entbehren. Aber es ist auch nicht zu verwundern, wenn wir die Forderung stellen, daß sich das Verhältniß der beiden sogenannten klassischen Sprachen, wie es sich an den europäischen Gymnasien allmählich herausgebildet hat, für den jüdischen Orient verschieben muß. Es ist ganz natürlich, daß das Griechische bei uns diejenige Stelle einnimmt, die sonst dem Latein gehört. Die erste Uebersetzung unserer ältesten Litteratur fand in der griechischen Sprache statt. Keine Sprache, keine Litteratur, kein Volk hat mächtigere Eindrücke im Hebraismus hinterlassen, — abgesehen vom Arabischen — als die hellenische. Eine ganze Periode der jüdischen Geschichte, und gewiß nicht die unwichtigste, führt den stolzen Namen des Hellenismus. Aus der Vermählung des Judaismus mit dem Griechenthume ist die ganze moderne europäische Zivilisation hervorgegangen. Es ist ebenso unerläßlich, daß ein moderner Mensch, der sich zu den gebildeten Kreisen rechnen will, seinen Homer, Aeschylos, Sophokles, seinen Plato und Aristoteles in der Ursprache gelesen hat und zu lesen versteht, wie man von einem Deutschen die Kenntniß seiner Nationallitteratur voraussetzt. Gerade den Mangel, der bei einem großen Theile unseres Volkes sich leider noch geltend macht, am meisten vielfach auch bei den „Assimilierten", den Mangel eines feinen ästhetischen Sinnes, vermag allein ein liebevolles Studium des Griechenthums beseitigen. Ebenso aber kann erst der den wirklich hohen Werth der ethischen Kultur des Judenthums ermessen, der im Stande ist sie abzuwägen an der ästhetischen Kultur des Hellenismus. Es hieße die Bedeutung des Griechenthums verkennen, wollte man das Studium hellenischer Kultur und Sprache vom Unterricht ausschließen, oder es auch nur einschränken, weil ein entartetes Epigonenthum den hellenischen Geist und die griechische Bildung unseren Vorfahren gegenüber bloßgestellt hat. Und so wird denn der klassisch-jüdische Geist gerade aus der Kenntniß des Griechenthums seine kräftigsten Wurzeln ziehen. Auch das Abendland würde ja mehr dem griechischen Geiste huldigen, wenn nicht das römische Gewaltreich und dann der katholische Priesterstaat der europäischen Welt den Stempel des Römerthums aufgedrückt und aufgeprägt hätte. Das Judenthum jedoch, das sich dem Griechenthum vermählte und den Arabismus umarmte, ist frei vom römischen und lateinischen Einflusse geblieben. Aber Griechisch ist auch aus einem anderen Grunde für uns eine unumgängliche Nothwendigkeit. Ebenso und noch viel mehr wie ein deutscher Primaner die Germania des Tacitus, ein französischer Student den gallischen Krieg Cäsars genau studiert haben sollen, liegt die Wichtigkeit für einen

hebräischen Studenten vor, daß er den Josephus — wir sprechen gar nicht von der anderen gewaltigen hellenistisch-jüdischen Litteratur — in der Ursprache gelesen hat. Latein dagegen bei uns zu lehren, wäre eine, vielleicht freilich unumgängliche Konzession an die Europäer. Jedoch wäre es auf den denkbar kleinsten Raum einzuschränken, wenn auch die Vorkenntnisse der Schüler im Französischen und Spagnolischen die Erlernung der lateinischen Sprache bedeutend erleichtern würden.

Ganz abgesehen von der praktischen Wichtigkeit, die ein guter Unterricht in Mathematik und Rechnen hat, trägt die mathematische Schulung bekanntlich am meisten zur Ausbildung exakten logischen Denkvermögens bei. Jedoch sollte der mathematische Unterricht nur so weit geführt werden, wie er als Vorbedingung zum Studium technischer Wissenschaften wie Agronomie, Chemie u. s. w. unentbehrlich ist. Der Unterricht hat also außer arithmetischem Rechnen und Algebra, die Gebiete der ebenen Planimetrie, Trigonometrie und elementaren Stereometrie zu umfassen.

Ganz besonderen Werth muß man um des erstrebten Schulzieles willen auf die naturwissenschaftlichen Fächer legen. Hier muß vorzugsweise die Anschauungsmethode zur Geltung kommen und der Schüler möglichst früh zu schulmäßiger selbstständiger Arbeit, am liebsten im Laboratorium, angehalten werden.

Wenn unsere ganze Bewegung des Neujudaismus in engstem Zusammenhange mit unserer historischen Vergangenheit vor sich geht, so muß der Geschichtsunterricht für unsere Schule von der allergrößten Bedeutung werden. Um die Methode, die hierbei im Auge zu behalten, von vornherein zu bestimmen, müssen wir vorausschicken, daß als oberster Grundsatz das Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren auch hier seine Giltigkeit bewahrt. Wenn daher heute vom Pädagogen vielfach die Forderung geltend gemacht wird, daß man mit der Neuzeit beginnen soll, so muß demgegenüber daran fest gehalten werden, daß eine solche Methode den Schüler unvorbereitet in eine Zeit versetzt, die er nicht sofort erfassen kann. Gewiß muß das Nächstliegende am ehesten dem Verständnisse eröffnet werden, aber nicht alles, was zeitlich nahe liegt, ist auch dem geistigen Verständniß nahe. So ist das Mittelalter dem Gemüthe und Geiste von uns als modernen Menschen weit entfernter als das zeitlich weit zurückliegende jüdische oder griechische Alterthum. Hierzu kommt, daß das Alterthum viel einfachere und deshalb leichter faßliche Verhältnisse aufweist. Was natürlich örtlich nahe liegt, ist um so leichter verständlich, je mehr der Geschichtsunterricht mit dem in der Geographie Hand in Hand

geht. Daher hat der Orient eine bedeutend größere Berücksichtigung zu verlangen, als das Abendland, ganz abgesehen davon, daß die Kunde des Landes der feste Grund ist, auf dem sich die Geschichtskenntniß allein aufbauen kann. Eine vorsichtige Auswahl des Stoffes vermag hier viel. In der Unterstufe herrsche die biographische Darstellung vor, wobei mehr Orientalen als Europäer — in möglichster Objektivität — dem Zögling vorgeführt werden sollen. Kultur-, d. h. Geistesgeschichte ist nur auf höherer Stufe möglich und verständlich und bleibe ihr vorbehalten. Wenn wir uns dies alles sorgsam vor Augen halten, so kommen wir zu dem Ergebniß, daß in der Geographie der Hauptnachdruck auf Palästina und die alten orientalischen Kulturländer zu legen ist, daß aber ebenso in der Geschichte das Morgenland wieder zur Geltung kommen soll, ohne dem Occident ungerecht zu werden. Bei der Einrichtung dieses Unterrichts wird sich dann aber die völlige Unzulänglichkeit der historischen Litteratur für semitische Knaben und Jünglinge zeigen. Jedes europäische Geschichtsbuch, und wäre es noch so „liberal", schließt mit Christi Kreuzestod die jüdische Geschichte ab. Ueberhaupt heißt ja den Europäern das Wort „Weltgeschichte" nichts weiter, als etwa die Entwickelung zu dem heutigen Staatensystem in Mitteleuropa und Nord-Amerika. Welches europäische Lehr- oder Geschichtsbuch wüßte den alten orientalischen Völkern gerecht zu werden, welcher Historiker den Karthagern, Syrern, Arabern, Türken oder Juden? Die Orientalen sind bei den Europäern stets weichlich, unkriegerisch, feige und wollüstig, besonders die Semiten. Daß Hamilkar, Hasdrubal, Hannibal, Semiten und sogar Hebräer waren, wird dem Schüler nirgends erzählt. Daß die Araber in kaum fünfzig Jahren mehr als die halbe zivilisierte Welt unterworfen haben, tönt an unser Ohr nur wie ein halbvergessenes Märchen, und vollends wird verschwiegen, daß seitdem bis zum Beginne der Neuzeit, die Semiten die Träger humaner Kultur blieben. Da stehen diese Semiten in den Lehrbüchern der Weltgeschichte stets als die Religionsfanatiker kat' exochen da, weil sie in der That epochemachende Größe auf religiösem Gebiete aufweisen, und doch, wo gab es bei ihnen Inquisition und Glaubensgericht, blutige Ketzerverfolgungen und Religionskriege? Die ganze Geschichte des Abendlandes aber seit nunmehr bald zwei Jahrtausenden ist eine blutige Verkettung von Ketzerverbrennungen, Judenverfolgungen und Religionskriegen. Die Semiten werden in exklusivem Rassendünkel befangen dargestellt, und doch sind der Antisemitismus und die Franzosenfresserei der Deutschen, der Deutschenhaß der Franzosen spezifisch europäische Gewächse. Kann uns denn ein Volk maßgebend sein für unsere Welt-

oder Geschichtsauffassung, dessen gebildete Stände sich nicht entblöden, noch heute einem Brauche Götzenopfer zu bringen, der dem Gottesurtheil einer abgestorbenen Zeit entstammend, demjenigen Ehre einbringt, welcher mit dem Schwerte das Recht seiner Moralität beweist. Nach der Theorie der Europäer sind sie eine superiore Nasse. Sie nehmen es sich nun einmal heraus, für andere Nassen zu denken, sie unter ihren Schutz zu nehmen und — wie sie sich liebenswürdiger Weise auszudrücken belieben — anderer Nationen Länder zu kolonisieren, und die Meuterei, — so nennt man Nationalismus und Patriotismus anderer Nationen — mit Kanonen niederzudonnern. Dieses Alles wird in ihren Geschichtsbüchern als der natürliche und gerechte Verlauf der Dinge, als der gerade Weg zum Fortschritt dargethan, eine Lehrmethode, die schon in den zarten Kinderherzen Haß und Härte zu erzeugen geeignet ist. Daher bedürfen wir nicht nur für die Behandlung der jüdischen, sondern auch namentlich für die Weltgeschichte ganz neuer Grundlagen und neuer Lehrbücher. Ganz eingehend müssen die alte und neue orientalische Geschichte, die Geschicke der einzelnen semitischen Völker, die Entwickelung der modernen Staaten und der modernen Kultur, am ausführlichsten freilich die Geschichte unseres Volkes selbst und zwar von dem Entstehen unseres Volkes bis auf den heutigen Tag des „Jischubh“ zur Darstellung kommen.

Um der allgemeinen Bildung Rechnung zu tragen, muß der Schüler einen vollkommenen Ueberblick über die Litteratur und Geistesgeschichte der Kulturwelt erhalten, soweit es innerhalb der Grenzen möglich ist, welche durch das Wesen der Schule bedingt sind. Die oberen Klassen sollen dem älteren Schüler einen Blick in die Psychologie gestatten, um ihm die Bedingungen und Grenzen menschlichen Erkennens vorzuführen. Wichtig wäre auch ein leichtverständlicher Kursus der Hygiene. Auf den technischen Unterricht lege ich im Interesse der ästhetischen Ausbildung, sowie der körperlichen Kräftigung, ebenfalls großen Werth.

Bei dem hier entwickelten Lehrplane scheint ein Fach völlig ausgefallen zu sein, das in Deutschland eine große Rolle spielt, und von dem man wohl an einer, in so eminenten Sinne jüdischen Schule noch viel mehr erwartet hätte, nämlich der systematische Religionsunterricht. Ich sage: er *scheint* ausgefallen zu sein. Denn in Wahrheit hat man nur den Gegenstand, der in den sogenannten jüdischen Religionsschulen in Deutschland ertheilt wurde, in verschiedene Fächer gegliedert und vertheilt. Denn erstlich ist nach diesem Plane der Unterricht in hebräischer Sprache und Litteratur, der doch in Deutsch-

land in erster Linie den jüdischen Religionsunterricht ausmacht, ein so ausgedehnter und ergiebiger, wie es die günstigsten deutschen Verhältnisse nie und nimmer erlauben würden. Anstatt systematisch an der Hand von einzelnen Bibelversen und Sprüchen ein nothdürftiges Gebäude der Sittenlehre aufzuführen, erhält der studierende Knabe eine rein menschliche und doch echt jüdische Ethik, da er ja im Geiste der Bibel und des Talmuds lebt. Den dritten und Haupttheil des fälschlich sogenannten Religionsunterrichts bildet zur Zeit in Mitteleuropa die jüdische Geschichte und Litteratur, und diese nimmt füglich in unserem Lehrplane einen weiten Raum ein.

Nun aber kommt eine Schwierigkeit, die darin besteht, daß für eine solche Schule neue Lehrbücher, nicht etwa ins Hebräische übersetzt, sondern erst verfaßt werden müssen. Wir verkennen keineswegs die tiefeinschneidende Bedeutung dieser Frage. Aber ebenso, wie das Gymnasium von Jahr zu Jahr langsam aus kleinen Anfängen mit immer steigenden Klassen entwickelt werden muß, so werden die Lehrbücher auch mit dem Bedürfniß geschaffen werden. Es wird jetzt in Jaffa ein eigenes Schulhaus errichtet, und was man an Miethe spart, mag dem Fonds für neue Lehrbücher überwiesen werden. Nur möge man nicht jeden hebräischen Litteraten für geeignet halten, eine hebräische Physik oder gar ein Schullesebuch zu verfassen; damit möge man geeignete Leute betrauen, deren wissenschaftliches und pädagogisches Können Garantie für ihre Leistungen gewährt. Die Lehrer freilich, — ich meine den idealen Lehrer — werden erst aus der Schule selbst hervorgehen müssen. Dann freilich werden diese Lehrbücher und diese Lehrer mustergiltig werden für unsere Brüder, nicht nur im Orient, sondern vor allem auch für unsere Stammesgenossen in den osteuropäischen Ländern.

Es würde zu weit führen, wollten wir auf den gewaltigen Vortheil hinweisen, der aus dieser Schule der neuhebräischen Dichtung, dem israelitischen Schriftthum und nicht zum Wenigsten der jüdischen Wissenschaft erwachsen wird. Wir sollten uns doch an den großen Reformatoren in Deutschland ein Muster nehmen und betrachten, welch' ungeheuren Werth sie der Gründung von Gymnasien beimaßen. Der Blick verirrt sich, wenn er sich die Zukunft vergegenwärtigt, welche der jüdischen Kultur und Bildung aus einem einzigen solchen Lyceum erwächst.

Daher ist denn heute für alle diejenigen, die im Judenthume etwas mehr sehen, als eine zufällige Gruppe religionsverwandter Individuen, die in ihm eine von den Vätern ererbte hebräische Kulturgemeinschaft erblicken, die den Werth

zu würdigen wissen, den jüdische Beamte für den türkischen Staat haben, für alle diejenigen überhaupt, für die wahre Bildung und Kultur in keinem Gegensatze stehen zum wahren echten Judenthum, die wichtigste Arbeit, die des Schweißes der Edlen werth ist, Alles daran zu setzen, daß das בית ספר in Jaffa sich zu einem solchen jüdischen, hebräischen Lyceum auswachse. Schon heute ist der Segen, den diese Schule verbreitet, ein ungeheurer; daß er ein unermeßlicher werde, ist, wenn unser Plan sich erfüllt, nur eine Frage der Zeit. Unsere Freunde aber mögen bedenken, daß ein organischer Fortbau unserer Schule, wie wir ihn hier angedeutet haben, sogar für die Kolonisationssache von größerer Bedeutung ist, als die Gründung selbst von mehreren neuen Kolonien. Vor der kulturellen Bedeutung solcher Schule haben alle anderen Interessen trotz ihrer sonstigen Wichtigkeit zurückzutreten. Darum lege jeder die Hand an's Werk, der die Bedeutung ahnt, den eine solche einzige Schule für uns, für unsere Brüder, für unser Judenthum hat!

	Unterrichtsfächer	Progymnasium				Obergymnasium			
		I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII	VIII.
Sprachunterricht	Hebräisch	5	5	5	5	3	3	3	3
	Talmud	—	—	—	3	2	2	1	1
	Arabisch	6	6	2	2	2	2	2	2
	Französisch	2	2	2	2	2	2	2	2
	Türkisch	—	—	4	4	4	2	1	1
	Griechisch	—	—	—	—	6	6	4	4
Mathematik	Geometrisches Zeichen	2	2	—	—	—	—	—	—
	Rechnen	4	4	1	—	—	—	—	—
	Geometrie	—	—	2	1	2	1	2	1
	Algebra	—	—	2	2	1	2	1	2
Naturwissenschaften	Botanik und Zoologie	2	2	1	—	—	—	2	2
	Naturlehre	1	1	1	—	—	—	—	—
	Physik	—	—	(8)	3	3	3	Prakt. Ueb. 1	1
	Chemie	—	—						
Geographie und Geschichte	Geographie	2	2	2	—	1	—	—	1 Kosm.
	Alte Geschichte des Orients	1	—	—	—	2	—	—	—
	Alt. Geschichte d. Abendland.	1	—	—	—		—	—	—
	Mittelalter	—	(2)	—	—	—	2	—	—
	Neuzeit	—	—	(2)	—	—	—	2	—
	Türkische Geschichte	—	—	—	—	—	—	—	1
	Jüdische Geschichte	—	—	2	2	—	1	1	—
Zu allgemein. Bildung	Allgem. Litteratur	—	—	—	2	2	2	2	2
	Psychologie, Logik	—	—	—	—	—	—	1	1
	Wöchentliche Stundenzahl	26	24	24	25	30	30	25	24
Technischer Unterricht	Buchführung	—	—	—	1	—	—	—	—
	Schönschreiben	2	2	—	—	—	—	—	—
	Zeichnen	1	1	1	1	1	1	1	1
	Singen	2	2	1	1	1	1	1	1
	Turnen	3	3	3	2	2	2	2	2

Zur Lösung der jüdischen Frage.

Von Dr. J. Holzmann in Berlin.

Wir begrüßen mit Freuden einen Artikel in Nr. 1398 des „Jewish Chronicle" vom 17. Januar d. J., der sich betitelt: „Eine Lösung der Judenfrage" von Dr. Theodor Herzl. Derselbe hat eigentlich den Zweck, den Lesern genannten Blattes mitzutheilen: 1. Daß demnächst aus der Feder dieses begabten und bekannten Schriftstellers eine Abhandlung erscheinen werde unter dem Namen „Die Lösung der jüdischen Frage"; 2. über Tendenz und Ziele desselben gewissermaßen Aufschluß zu ertheilen und 3. last not least über die Beweggründe, die den Verfasser dazu veranlaßten, zu unterrichten. Wir dürfen mit Recht auf das Erscheinen dieses Werkchens gespannt sein, wenn auch nur wegen der sachlichen Anordnung des Materials, dessen sich Herr Dr. Herzl zur Abfassung seiner Schrift „in spe" bediente. Prinzipiell möchten wir nur folgendes konstatieren: 1. Daß die grundlegende Idee zur Bildung eines jüdischen Staates unter der Suprematie aller Mächte als Unterpfand für die endgiltige Lösung der Judenfrage von den Zionisten bereits vor Jahr und Tag verfochten wurde; 2. daß wir ebenfalls den Antisemitismus in seiner ganzen Tragweite erkannt und nach dieser Richtung hin gekennzeichnet haben. Wir möchten nicht gerne mißverstanden sein, daß man etwa annehme, wir hätten, indem wir dies konstatierten, gar Prioritäts-Ansprüche im Auge; davon kann überhaupt keine Rede sein. Vielmehr wollten wir dadurch nur der Vermuthung Ausdruck verleihen, daß Herr Dr. Herzl auf zionistischem Boden steht und gleichzeitig hinzufügen, daß es uns befremdet, wie sich Herr Dr. Herzl einen nationalen Staat, dem er mit begeistertem Enthusiasmus das Wort redet, „in einer solchen internationalen Gruppierung denken konnte!?" Aber besser wollen wir Herrn Dr. Herzl selbst sprechen lassen:

Eine „Lösung der Judenfrage"

von Dr. Theodor Herzl.

„Ich wurde angegangen, meinen Plan in wenigen Worten den Lesern des „Jewish Chronicle" vorzulegen. Ich will mich bemühen diesem Wunsche nachzukommen, obgleich ich durch eine kurze, eilige Mittheilung Gefahr laufe, mißverstanden zu werden.

Dieses erste und unvollständige „Exposé" dürfte überdies noch recht verhöhnt werden und gar am meisten von Juden. Die schlechte und geradezu thörichte Unart, uns gegenseitig in's

Lächerliche zu ziehen, ist ein Ueberbleibsel der knechtischen Gewohnheiten, die wir leider während der Jahrhunderte der Unterdrückung annahmen. „Ein freier Mann sieht nichts in sich, worüber man lachen könnte, erlaubt aber auch keinem, über ihn zu lachen."

Ich richte daher meine ersten Worte an diejenigen Juden, die stark und geistig frei sind. Diese sollen meine erste Zuhörerschaft bilden, und ich hoffe, daß dieselben einst meine wahren Freunde werden. Ich führe eigentlich keine neue Idee ein; im Gegentheil, sie ist eine sehr alte! Sie ist eine allgemeine Idee — und hierin liegt eben ihre Kraft —, alt wie das Volk, welches nie aufhörte, selbst in der Zeit der bittersten Bedrängniß, derselben liebevoll nachzuhängen. Das ist die Restauration des jüdischen Staates.

Es ist bemerkenswerth, daß wir Juden die ganze lange Nacht unserer Geschichte hindurch diesen königlichen Traum geträumt haben sollten. Nun beginnt es zu tagen. Wir brauchen nur den Schlaf von unsern Augen zu reiben, unsere Glieder zu strecken und den Traum in Wirklichkeit zu verwandeln. Obzwar ich weder Prophet noch Seher bin, muß ich doch gestehen, daß ich von der Hoffnung und dem Glauben beseelt bin, daß das jüdische Volk dereinst von herrlicher Begeisterung gefeiert werden würde. Zunächst jedoch möchte ich ganz gelassen an den gesunden Verstand der praktisch urtheilenden Männer der modernen Kultur appellieren. Eine weitere Aufgabe wäre es, die minder Begabten herauszusuchen, dieselben zu belehren und zu begeistern. Dieser letzteren Aufgabe kann ich mich selbst wohl kaum unterziehen. Ich will eben so viel als möglich dazu beitragen, in der Reihe derjenigen Freunde und Mitarbeiter, welche an der Erweckung und Vereinigung für die gemeinsame Sache arbeiten, mich zu mühen. Ich sage nicht „meine Anhänger", denn das würde die Bewegung zur persönlichen gestalten, was folgerichtig ebenso verwerflich als äußerst verächtlich wäre. Nein, es ist eine nationale Bewegung, die eine ruhmreiche sein und lauter bleiben wird, wenn dieselbe vom Anstrich persönlicher Wünsche sich freihält, wären sie selbst blos politischer Art. Wir, die wir die ersten sind, diese Periode einzuweihen, werden kaum noch am Leben sein, um deren herrlichen Schluß zu sehen; aber die Eröffnung an und für sich ist hinreichend, um in unserem Leben eine edle Art Freudigkeit hervorzurufen. Wir wollen für unsere Kinder in derselben Weise pflanzen, wie unsere Vorfahren für uns das traditionelle Judenthum schufen. Unser Leben stellt nur einen Augenblick in dem ewigen Fortdauern unseres Volkes dar. Dieser Augenblick hat seine Pflichten.

Zwei Erscheinungen lenken unsere Aufmerksamkeit in höchstem Maße auf sich durch ihre wirkungsvollen Folgerungen. Erstens die hohe Kultur, und dann wieder die gründliche Verrohung unserer Zeit. Diese Angabe habe ich absichtlich in der Form eines Gegensatzes zusammengestellt. Unter „hoher Kultur" verstehe ich die wunderbare Entwickelung aller mechanischen Erfindungen und die moderne Art, die Naturkräfte den menschlichen Zielen dienstbar zu machen. Unter „roher Barbarei" verstehe ich den „Antisemitismus". Hier kann ich freilich nur kurzweg der beiden Hauptpunkte meines Aguments Erwähnung thun, aber in meiner politischen Abhandlung, die demnächst unter dem Namen „Die Lösung der jüdischen Frage" erscheinen soll, werde ich sowohl auf diese als auch auf alle andern in Frage kommenden Punkte des Näheren eingehen.

Das laufende Jahrhundert gab der Welt eine wunderbare Wiedergeburt. Wenn jetzt ein Mann, der im Jahre 1795 gelebt, wiederkäme, so wäre er nicht imstande, die Welt wiederzuerkennen. Das Wort „unmöglich" hat für unsere Männer der Wissenschaft fast aufgehört. Ueberall da, wo der Mensch mit seinen modernen Erfindungen erscheint, gestaltet er selbst Wüsten in Gärten. Um eine neue Stadt erwachsen zu lassen, bedarf es heutzutage ebensoviel Jahre, als es früher Jahrhunderte in Anspruch nahm. Der Geist unserer Zeit hat Schatzhäuser und Schätze angehäuft, die unseren Ahnen fabelhaft erscheinen würden. Dieser Reichthum nimmt täglich zu. Hunderttausende von Spekulanten und Grüblern sind auf fast jedem Punkte der Erde damit beschäftigt, neue Entdeckungen zu machen, die sofort Gemeingut der Menschheit werden. Andererseits haben wir noch die Humanitätsprobleme zu lösen. Nicht das Allergeringste an Wichtigkeit darunter ist die jüdische Frage.

Die Judenfrage besteht noch fort. Es wäre thöricht, es abzuleugnen. Sie existiert überall, wo Juden in bemerkbarer Anzahl leben. Dorthin, wo sie noch nicht ist, wird sie nothwendiger Weise durch Einwanderung von Juden verpflanzt werden. Der natürliche Zuzug in Gegenden, wo keine Verfolgungen sind, bringt sie über kurz oder lang hervor. Das bewahrheitet sich in jedem Lande, auch in den meist zivilisierten — Frankreich selbst nicht ausgeschlossen —, solange die jüdische Frage nicht auf politischer Grundlage ihre Lösung gefunden haben wird. Ich glaube, daß ich den Antisemitismus begreife, der in Wirklichkeit der wahre Inbegriff einer Bewegung ist. Ich betrachte denselben gerade vom jüdischen Standpunkte ohne Furcht oder Haß. Ich glaube, daß ich sehen kann, welche Elemente sich daran betheiligen, sei es aus niederem Sport,

aus Handelsneid, aus angeerbten Vorurtheilen, aus religiöser Unduldsamkeit und auch aus berechtigter Selbstvertheidigung. Nur ein unwissender Mensch könnte den Antisemitismus für eine exakte Wiederholung der Judenverfolgungen aus alter Zeit halten. Diese beiden dürften wohl einige Berührungspunkte haben; aber die Hauptströmung dieser Bewegung hat sich ganz verändert. In den meisten Ländern, wo der Antisemitismus am ausgesprochensten erscheint, ist er einzig als Ergebniß der Emanzipation der Juden zu betrachten. Als die zivilisierten Völker ob der unmenschlichen Ausnahmegesetze erwachten, befreiten sie uns, aber unsere Befreiung kam schon zu spät. Denn merkwürdigerweise hatten wir uns schon längst zu einem Bourgeoisvolke entwickelt, und dies geschah im Ghetto, woraus wir sofort in einen wilden Wettbewerb mit den Mittelklassen traten. Geschichtliche Umstände zwangen uns zu den Finanzen zu greifen, wofür wir bekanntermaßen als Nation keine eigentliche, originelle Neigung hatten. Einer der wichtigsten dieser Umstände war das Verhältniß der Katholischen Kirche zum „Anatocismus". Im Ghetto haben wir auch die Gewohnheit, körperlich zu arbeiten, mehr oder weniger eingebüßt, und wir brachten eigentlich nur eine große Zahl von Durchschnittsgeistern hervor. Seitdem versetzte uns die Emanzipation plötzlich in das Leben der Völker, besonders des Mittelstandes, wo wir einem doppelten Drucke ausgesetzt waren, einem inneren und einem äußeren. Die christliche Bourgeosie wäre nicht abgeneigt, uns als Opfer dem Sozialismus vorzuwerfen, obwohl dies die Zustände fast um nichts verbessern könnte. Aber die Judenfrage ist nicht weniger eine religiöse als soziale Frage, ungeachtet dessen, daß sie manches Mal die eine oder die andere Form annimmt. Sie ist eine nationale Frage, welche nur gelöst werden kann, indem man sie zur politischen Weltfrage gestaltet, die im Rathe der Nationen der zivilisierten Welt zu diskutieren wäre, und unter deren Kontrolle sie stehen müßte. Wir sind ein Volk — jawohl, ein Volk. Wir haben uns überall ehrlich bestrebt in dem gesellschaftlichen Leben unserer umgebenden Gemeinschaften aufzugehen und nur den Glauben unserer Väter zu bewahren. Dies wurde uns nicht gestattet. Vergebens sind wir aufrichtige Patrioten, an manchen Orten ging unsere Loyalität bis zum Extrem; wir bringen vergebens dieselben Opfer an Leben und Eigenthum, wie unsere Mitbürger; umsonst befleißigen wir uns, den Ruf unseres Vaterlandes durch Kunst und Wissenschaft und seinen Wohlstand durch Handel und Industrie zu bereichern. In Ländern, wo wir seit Jahrhunderten leben, werden wir trotz alledem als Fremde ausgeschrieen und oftmals gar von solchen, deren Vorfahren noch

nicht in dem Lande ansässig waren, wo die Juden schon längst Leidenserfahrungen durchgemacht hatten. Gleichwohl, trotz alledem sind wir treue Unterthanen, treu wie die Hugenotten, welche zur Auswanderung gezwungen wurden. Könnten wir doch nur in Frieden entlassen werden . . . . . ! Wir sind ein Volk — unsere Feinde haben uns gegen unsern Willen zu einem solchen gebildet, wie sich derlei wiederholt schon in der Geschichte ereignet hat. Die Noth hat uns zusammengeschmiedet und so vereint entdeckten wir plötzlich unsere Stärke. Ja, wir sind stark genug einen Staat, ja einen Musterstaat zu bilden. Wir sind im Besitze aller menschlichen und materiellen Hilfsmittel, die hierzu nöthig sind. Ich will nicht alle diese Quellen hier aufzählen. Sie sind in meinem Werkchen angegeben, das in systematischer Reihenfolge alle Einwendungen gegen dieses Projekt widerlegt; ich habe dasselbe Politikern, Theologen, Gelehrten, Soldaten, Künstlern, Männern der Wissenschaft, Fachleuten auf allen Gebieten des Handels, besonders aber Finanziers vorgelegt. Die ganze Angelegenheit ist sehr einfach, und es muß zustandekommen, sobald es von allen begriffen wird. Man möge uns bloß die Oberhoheit über ein Stückchen Landes der Erde zuerkennen, das groß genug ist, die Anforderungen der Nation zu befriedigen — für den Rest wollen wir schon selbst sorgen. Natürlich erwarte ich, daß jedes Wort dieses Satzes, ja jeder Buchstabe dieser Wörter von Spöttern bis zum Unkenntlichen wird verzerrt werden, aber ich rathe ihnen, wenn sie selbst für Lächerlichkeit empfindlich sind, dies zu unterlassen. Die Schaffung eines neuen Staates hat nichts Lächerliches und nichts Unmögliches an sich. Wir konnten erst in unserer Zeit bezeugen, wie ein derartiger Prozeß sich in Verbindung mit Nationen abspielte, die minder begabt und ärmer, also auch schwächer, als wir waren. Die Regierungen aller vom Antisemitismus gegeißelten Länder würden nur ihrem eigenen Interesse dienen, wenn sie uns zu der Oberhoheit, die uns erwünscht ist, verhülfen. Diese Regierungen werden uns auch bereitwilligst entgegenkommen, da sie doch einsehen, daß eine derartige Bewegung keinesfalls eine wirthschaftliche Krisis heraufbeschwören kann. Gerade eine solche Krisis, die unabwendbar wäre als natürliche Konsequenz von Judenverfolgungen, würde bei Ausführung meines Planes unterbleiben; denn ich schlage eine allmähliche Einwanderung christlicher Bewohner in die Gebiete, die allmählich und systematisch von Juden entvölkert werden sollen, vor. Wenn man uns nicht bloß gestatten sollte, das zu thun, was ich verlange, sondern vielmehr dazu behülflich sein würde, so könnten wir in einer noch nie dagewesenen Weise Uebertragungen von

Gütern und Eigenthum von Juden auf Christen auf friedlichstem Wege bewerkstelligen, wie desgleichen die Annalen der Weltgeschichte nicht kannten." –

Hier wendet sich nun der geehrte Verfasser dem praktischen Theile seiner bemerkenswerthen Arbeit zu. Die Vorschläge sind bei der gedrängten Kürze, deren der Autor sich befleißigt, selbstverständlich unzulänglich, um irgendwie eine Sonde der Kritik daran legen zu können. Wir heben hervor, daß Dr. Herzl einem von unserer Seite längst gehegten und mehrfach besprochenen Wunsche zur Bildung eines „Nationalbundes aus allen Juden der Welt" etwa unter dem Namen „Jüdische Gesellschaft" warm das Wort redet. Dieselbe hätte die Aufgabe, das kommerzielle administrative Gebahren der im großartigen Stil angelegten Bewegung zu dirigieren, während sie selbst in politischer und sozialökonomischer Hinsicht von einem „Gestor", also einem Oberleiter, unter der Form einer aus den hervorragendsten Männern der Nation zusammengesetzten Körperschaft, etwa „Jüdischer Verein" genannt, abhängig sein müßte. Nachdem er noch einige flüchtige Andeutungen über die Arbeitsvertheilung macht, wobei die gesammte intellektuelle Kraft der Nation nach den diversen Zweigen der Einzelnen berücksichtigt wird, weist er auch dem jüdischen Klerus, wenn man so sagen darf, seinen Theil zu. Es heißt: „Der Klerus, an den ich besonders appelliere, müßte mit seinem ganzen Wissen und Können für die Idee eintreten; er muß es sich jedoch klar vor Augen halten, daß wir ja keine „Theokratie" zu gründen beabsichtigen. Den Tempel wollen wir aber doch zum herrlichen Andenken an den Glauben unserer Väter wieder aufbauen." Nur noch 2 Punkte aus dem Prospekt-Artikel des Herrn Dr. Herzl mögen hier angeführt sein. Es ist sonderbar, daß er bei der Frage: „Welches Territorium sollen wir eigentlich wählen, die Unterfrage „Argentinien oder Palästina" noch stellen konnte! Ich will ausdrücklich betonen, daß unser „Zionismus" es nicht ist, der uns angesichts der Frage „Zion oder Argentinien" erstaunen läßt. Es ist vielmehr die reine menschliche Logik, die ideale Gebundenheit unseres Gedankenganges, die sich dagegen sträubt, bei der Erörterung der Restauration eines jüdischen Staates irgend einen andern Fleck des Globus überhaupt in Erwägung zu ziehen. Wir wollen einen jüdischen Staat „wiedererrichten", und das unter Zustimmung aller zivilisierten Mächte, das heißt den historischen Werdegang mit Genehmigung der Regierungen nach einer Unterbrechung wieder aufnehmen. Auf welches Land haben wir also Anrecht? wo waren wir, bevor wir in die Diaspora gingen? Ist es nicht das Land der Weltwunder,

das heilige, uns verheißene Land, dessen wir beraubt wurden? Der nächste Punkt scheint uns fast noch wichtiger, wiewohl wir Zionisten sind. Der Autor wirft die für unsere Zukunft hochwichtige Frage auf: „Welche Sprache sollen wir reden?“ und beantwortet dieselbe kurzweg: „Jeder möge die Sprache beibehalten, in der er zu Hause dachte.“ „Die Schweiz bietet uns ein Beispiel der Möglichkeit einer „Sprachen-Federation“, wir werden auch da im neuen Lande das bleiben, was wir hier waren, und werden nie aufhören, das Andenken desjenigen Landes theuer zu bewahren, aus welchem wir verjagt wurden.“ Wenn wir bezüglich des letzteren mit Dr. Herzl ganz eines Sinnes sind, und dies sogar noch dadurch begründen, daß es nur ein Gebot innerer Dankbarkeit wäre, das Andenken der Staaten und Länder hochzuhalten, die uns zur Selbstständigkeit in humaner Weise verholfen, was sich aber schon aus rein ethnologischen Gründen erklären ließe, wie die Thatsache, daß die russischen Juden noch immer die deutsche, die spanischen Juden bis heute noch die spanische Sprache üben, am besten beweist, so müssen wir denn doch unsere Bedenken gegen die Sprachen-Federation im jüdischen Zukunftsstaate hegen, wofern Herr Dr. Herzl dies nicht bloß für die Uebergangsperiode meint. Denn zugestanden, daß die ersten Ansiedler ihre respektiven Idiome bis an's Ende ihrer Tage fortführen sollen, so wäre dies für die Dauer geradezu unhaltbar. Denn sollen wir etwa ein jüdisches „Oesterreich“ begründen? Nicht die Schweiz, sondern Oesterreich wäre das passende Exemplum. Ja wenn wir einen so geliebten Monarchen wie Kaiser Franz Joseph für alle Zeiten als Garantie der Eintracht im Staatsgetriebe mit in den Kauf nehmen könnten, das änderte dann freilich die Sache, aber bei einer „aristokratischen Republik“, wie Herr Dr. Herzl die jüdische Konstitution gedacht wissen will, wäre eine Sprachen-Federation ein erbärmlicher Abortus.

Freilich mußte es unser Befremden erregen, obwohl Herr Dr. Herzl zur Einsicht gelangt ist, daß die Reklamationen der Zionisten vom politischen und sozialökonomischen Standpunkte vollständig gerechtfertigt sind, ja, daß nur durch deren Erfüllung die endgiltige Lösung einer der allerwichtigsten Welt- und Humanitätsfragen sich vollziehen kann, er dem Pseudokosmopolitismus, dessen Anhänger Herr Dr. Herzl früher war, nicht ganz entsagen könne und eine Nation im nationalen Lande auf internationalem Boden fordere! Allein Herr Dr. Herzl geht von der falschen Prämisse aus: „Daß wir erstlich nur durch den Druck von außen eine Nation geworden“, was so viel hieße, wie Ursache und Wirkung

verwechseln. Denn thatsächlich wurden wir dem Drucke ausgesetzt, weil wir eine „Nation" sind. Dann ist es durchaus unstichhaltig, wenn Herr Dr. Herzl mehr an unsere materialistischen Neigungen appelliert, da bekanntlich auch diese eine Folge des „Golus" sind, während unsere idealen Momente so uralt sind wie wir selbst. An sie wende sich Herr Dr. Herzl, und er wird mit seinem Talente, mit der Begeisterung, die ihm innewohnt, auf große Schaaren begeisterter Freunde stoßen, die so lange ringen und kämpfen werden, bis Israel seine Erlösung gefunden haben wird.

Die Konsequenz.

Von Gustav Seidemann in Prjedor (Bosnien).

Der aufmerksame Beobachter findet, daß die Lage der Juden in den einzelnen Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie von der verschiedenen Lage der Juden in allen anderen Staaten ein ziemlich treues Abbild liefert, daß in Oesterreich-Ungarn alle Schattierungen des Philo- und Antisemitismus zu finden sind: hier wird der Jude gehätschelt, dort geschlagen.

Um dem Juden, welcher wirklich Jude ist und innigen Antheil an den Geschicken des Judenthums nimmt, zu zeigen, wie er in Konsequenz dessen vorzugehen habe, wollen wir die gegenwärtige Lage der Juden in den hauptsächlichsten Punkten zeichnen. Wir sehen dabei von den Wiener Verhältnissen ab, die durch die vortrefflichen Aufsätze unseres Freundes Mathias Acher zur Genüge beleuchtet wurden.

In einer Serie von Artikeln[1]) habe ich die Verhältnisse in Böhmen geschildert, zur Zeit, da ich dort mein Domizil hatte. Vor einigen Wochen weilte ich auf Besuch bei meinen Eltern. Ich hielt mich in mehreren Städten Böhmens auf, und da fand ich, daß meine Ansicht über die Jungczechen, welche heute unleugbar die alleinigen Vertreter des czechischen Volkes sind und die politische Gesinnung desselben repräsentieren, richtig und wahr ist. Der Antisemitismus findet in den Jungczechen eine nicht zu unterschätzende Unterstützung. Die jungczechischen Abgeordneten erklären zwar offiziell, wie jüngst Dr. Kaisl im österreichischen Abgeordnetenhaus, daß sie für den Antisemitismus nicht zu haben seien, doch nicht minder offiziell unterstützen sie alle antisemitischen Anträge. Wer nach den Wiener Gemeinderathswahlen die böhmischen Blätter,

[1]) Siehe „Selbst-Emanzipation" und „Jüdische Volkszeitung". Die Red.

hauptsächlich die humoristischen, las, konnte handgreifliche Belege dafür erhalten. Das „Deutsche Volksblatt“ und „der Kikeriki“ in's Czechische übersetzt wäre beinahe harmloser erschienen als die „Narodny Listy“ und die „Humoricky Listy“. Die Jungczechen sind freisinnig, als solche mußten sie die Niederlage des Liberalismus und die Wiener Wahlen bedauern, sie mißbilligen, als Freisinnige mußten sie auch den offenbar zum Ausdruck gebrachten Haß gegen eine Nation, welche es immer auch sein mag, verdammen. Wie darf eine freisinnige Partei mit einer Partei fraternisieren, welche die schwärzeste Reaktion bedeutet, wenn sie nicht Gefahr laufen will, berechtigte Zweifel gegen ihren Freisinn heraufzubeschwören?

Widersprüche scheinen in der Politik usuell zu sein, nicht bloß Widersprüche, sondern Unmoral. Wir wollen uns mit den Jungczechen nicht weiter befassen, sondern den Deutschen, die in Böhmen an Zahl und Einfluß von großer Bedeutung sind, einen kurzen Besuch abstatten. Und was finden wir? Daß die Herren Deutschen in Böhmen, die geradezu in der ganzen Welt ihres Fortschrittes, ihres Freisinns wegen, berühmt waren, ganz merkwürdig nachgelassen haben. Die liberalen Blätter verkündeten zwar mit Stolz, nach den abgelaufenen Landtagswahlen, daß der Besitzstand der fortschrittlichen Partei im Wesentlichen nicht verringert würde, aber wir wissen ganz gut, was das zu bedeuten hat, wenn beim ersten Ansturm schon die „Antiliberalen“ einige bescheidene Erfolge zu verzeichnen haben. Hätten doch dieselben liberalen Blätter, die heute noch die Kühnheit haben, mit Stolz auf das Wahlresultat in Böhmen zu blicken, auch jeden Menschen für verrückt erklärt, der vor 5 Jahren, bei den Anfängen der antisemitischen Siege in Wien, gesagt hätte, daß es so kommen wird, wie es gekommen ist. Weil bei einer Wahl nur ein Dutzend Mandate verloren gingen und nicht alle, deswegen ist man stolz. Ohne uns die Eigenschaft eines Propheten zuzusprechen, können wir doch mit Bestimmtheit sagen, daß bei den nächsten Wahlen in Böhmen der Verlust der liberalen Mandate nicht mehr so gering (?) sein wird, wie der diesmalige. —

Ueber Galizien zu schreiben, wäre überflüssig, da diese Zeitschrift informierende Mittheilungen aus diesem schönen Lande des öfteren bringt, Mittheilungen, die einen richtigen Schluß leicht zulassen. Vielleicht aber interessiert die Leser folgender Auszug aus dem Leitartikel der in Lemberg erscheinenden „Gazeta Koscielna“ (November 1895): „Wir müssen vorerst die sonderbare Thatsache feststellen, daß diese (die polnischen) Zeitungen in der Judenfrage sehr selten ihre Stimmen erheben, und wenn sie es zuweilen thun, so geschieht es meist zu Gunsten

der Juden. Wir wollen nicht den Wiener Antisemitismus zu uns verpflanzen, da wir unsere eigenen Juden haben und für dieselben einen eigenen Antisemitismus brauchen. Denselben erst zu schaffen, ist nicht nöthig, da er längst von der katholischen Kirche geschaffen worden ist, und wenn wir nur im privaten und öffentlichen Leben zu christlichen Grundsätzen zurückkehren wollen, so müssen wir Antisemiten werden. Was ist das für ein Antisemitismus? Die Kirche hat immer seit den apostolischen Zeiten verboten sich mit den Juden zu verbrüdern und stellte den Grundsatz auf: man soll sich recht ferne von den Juden halten, weder bei den Juden in den Dienst treten, noch mit ihnen spielen, noch bei ihnen nützlichen Rath holen, noch die jüdischen Kinder auffüttern. Um was handelt es sich der Kirche? Lediglich um den Schutz der Christen; ein solcher Antisemitismus soll den Christen vor dem moralischen und materiellen Verfall schützen und die Juden zu ehrlicher Arbeit oder Auswanderung zwingen. Ist ein solcher Antisemitismus in Galizien nicht nothwendig? Leider scheinen unsere Patrioten, sowohl konservativer als auch freisinniger Richtung, das Uebel nicht zu erkennen, das uns seitens der Juden droht. Für wen wollen sie Polen aufbauen? Was wird uns das Polenland nützen, wenn keine Polen mehr sein werden, wenn die polnische Erde sich nicht mehr in polnischen Händen befinden wird?" —

Ungarn ist heutzutage entschieden das Eldorado der Juden. Dort schwimmt Alles in Wonne, in Liebe für die Juden, und diese zögern nicht den verlangten Tribut zu geben. Weg mit allem Jüdischen. Wozu noch Juden bleiben, da wir Magyaren, wie stolz das klingt, werden können? Weg mit allem Althergebrachten, wenn auch das Judenthum zu Grunde geht, wir werden Magyaren selbst auf Kosten unserer Ehre, unserer Sittlichkeit . . . . .

Mir liegt der Standesausweis für eine Woche (22. bis 29.) November vor, demzufolge in dieser Periode 40 Mischehen vorgekommen, darunter 32½ Prozent Ehen, wo Juden Christinnen und 7½ Prozent wo Jüdinnen Christen heirathen.[2])

Es schadet dem Taumel auch garnicht, wenn z. B. unter dem 3. Dezember aus Oedenburg Folgendes gemeldet wurde: „Fanatisierte Antisemiten stürmten in der letzten Nacht die jüdische Volksschule in Fabr.-Set.-Miklós, schlugen daselbst die Scheiben ein, sprengten die Thüren auf und zerstörten die Bänke. Hierauf zog die wilde Horde zu den Wohnungen der Juden

[2]) Das sieht so aus, als ob die Juden lieber Christinnen, als Christen Jüdinnen heirathen. Glauben Sie nicht auch, Herr Juden-Magyar?

und setzte daselbst ihr vandalisches Zerstörungswerk fort. In eine Wohnung wurde sogar hineingeschossen. Es herrscht in dem Orte eine aufgeregte Stimmung. In Folge der angerichteten Zerstörung mußte der Unterricht bis auf Weiteres eingestellt werden."

Schau, schau! Das sind jedenfalls Präludien zur Durchführung der praktischen Rezeption der Juden. — Tröstet Euch, Ihr beschnittenen Magyaren! Es sind schon anständigere Juden, als Ihr seid, seinerzeit von ihren Freunden geprügelt und verbrannt worden.

Machen wir einen Abstecher nach Kroatien. Da gab's am 6. Dezember einen Preßprozeß. Die „Mitrovitzer Zeitung" hat einen Artikel veröffentlicht, betitelt: „Die Nation auf Paß". In diesem Artikel wurden verschiedene Führer der kroatischen Opposition angegriffen. Folgender Passus in diesem Artikel ist auch für uns interessant: „Nicht zu vergessen ist jene bekannte Sorte von Juden, die aus Allem ein Geschäft macht; aus der Ueberzeugung, aus der Politik, aus dem Vaterlande. Diese, in der ganzen Welt verhaßte Menschensorte blüht darum am besten unter den Groß- und Auch-Kroaten, weil sie sich am liebsten dort aufhält, wo man gesunde Organismen zerstören und zersetzen kann, wo man den Bruder verrathen, den besten Freund verkaufen darf, wenn dabei nur ein gutes Geschäft herausschaut . . . . .". Bei der Verhandlung ergab sich die „sensationelle" Thatsache, daß der Abgeordnete Gyurkovics und der Abgeordnete und Bürgermeister von Mitrovitz Milekcs die Verfasser des Schmähartikels waren. Beide wurden natürlich freigesprochen.

Es ergiebt sich aus allem, daß der Jude hier gehetzt wird, weil er Christus gekreuzigt hat, dort, weil er die meisten Geschäfte in Händen hat, hier, weil er eine krumme Nase hat, dort, weil er Sozialist ist u. s w. u. s. w.

Die Juden aber, anstatt die Konsequenz zu ziehen und in erster Reihe Juden zu sein, sich nicht in Sachen zu mischen, die sie nichts angehen, anstatt als selbstbewußte Leute aufzutreten, lassen sich abwechselnd von dem Einen hätscheln, von dem Anderen prügeln; wer sie hätschelt, der hat sie gern, den müssen sie unterstützen. Das ist einmal so.

Die Hauptursache, daß die Juden, selbst bei anständig denkenden Menschen in schiefe Lage kommen, rührt von dem Einflusse her, den die Presse, hauptsächlich die liberal sich nennende, auf sie ausübt. Diese Presse nützt die Kräfte der Juden für ihre oder ihrer Partei selbstsüchtige Zwecke aus. Sie mag genügend Grund dazu haben mit allem ihr zu Gebote stehenden Wortaufwand den Glauben zu verbreiten, daß der Antisemitismus

ein kleines vorübergehendes Uebel, der Liberalismus aber die feste Phalanx sei, welche unangreifbar allen Angriffen Hohn bietet. Sie mag, wie gesagt Ursache zu solchem Glauben haben, aber ehrlich ist es nicht, den Gegner zu unterschätzen, sich als Riese zu geberden und dadurch die Juden zu schwächen, zu betrügen, ihnen zu sagen: „Haltet nur fest zu uns, kümmert Euch um garnichts. Ihr braucht Euch nicht zu wehren, wir werden Euch schon schützen!“

Wir können und dürfen uns nicht darauf einlassen, von dieser Presse mit Phrasen in Sicherheit gewiegt zu werden. Wir müssen uns selbst schützen, wir müssen uns frei machen von dem falschen Glauben, daß wir Juden uns um nichts zu kümmern brauchen. Dadurch, daß wir selbst kämpfen, werden wir der stillen und offenen Mißachtung, die uns heute zu Theil wird, jeden Boden entziehen. Wir werden mit unserem Geiste, mit den durchaus ehrlichen Waffen kämpfen. Vor allem müssen wir aber Juden werden! Nur wenn wir der Welt zeigen, daß wir als Juden uns fühlen, daß das Judesein nicht als Schmach empfunden wird, wenn wir unsere Nationalität hochhalten, wenn wir mit eigenem Panier kämpfen, werden wir uns Achtung erringen. Als Juden sind wir durchaus kulturell und fortschrittlich gesinnt, quittieren wir alle Bestrebungen, die dahin gehen, die Sittlichkeit, die Gerechtigkeit unter den Menschen zu verbreiten. Als Juden werden wir beweisen, daß alle Vorwürfe, die man uns macht, unbegründet sind, daß unsere Gemüthsart und Denkweise mindestens so ethisch ist als die anderer Kulturvölker.

Die weltbeglückenden Sozialisten.

Von Max Jungmann in Berlin.

In der französischen Kammer kam es in Verbindung mit dem Etat-Budget von Algier auch zu einer neuerlichen Debatte über die algerischen Juden. Dabei ist es für uns sehr interessant und für die sozialdemokratische Partei charakteristisch, wenn wir hören, wie ihre Anhänger über uns denken. — Wir führen hier einen Theil der Debatte wörtlich an: Nachdem der Abgeordnete Samary in seiner Rede die Stellung der Juden in Algier berührt hat, ertheilt der Präsident das Wort dem Abg. Viviani.

Abg. René Viviani (soz.): Meine Herren! Mein Freund Samary hat in ausgezeichneter Weise die Frage gestellt, die er der Regierung besonders an's Herz legen möchte. Ich richte auf's Neue die Aufmerksamkeit des Ministers des Innern,

des Regierungskommissars und des der Kammer auf diese Frage, die in Algier sehr gewichtig ist. Sie wissen in der That — und Herr Samary hat es wiederholt, — daß, als der Crémieux'sche Beschluß im Jahre 1870 die Israeliten Algiers en bloc naturalisiert hat, er den Vorbehalt machte, daß nur diejenigen Juden diese Vergünstigung genießen sollten, die auf dem Boden Algiers geboren sind.

Nun, mit Rücksicht auf diesen Beschluß und unter der Mitschuld oder Gefälligkeit der algerischen Verwaltung haben viele Juden, die nicht auf dem Boden Algiers geboren sind, die Naturalisation erlangt; da kamen sie aus Tunis, da kamen sie aus Marokko zugelaufen. Und das ist so wahr, daß der Herr Regierungskommissar auf derselben Tribüne hier im vorigen Jahre, als er zugleich über das Prinzip und die Anwendung des erwähnten Beschlusses sprach, daß er — sage ich — gezwungen war diese Handlungsweise zu tadeln.

Der Herr Präfekt von Oran hat konstatiert, daß von den 4000 Israeliten, die auf den Wahllisten verzeichnet waren, nur 400 haben stehen bleiben dürfen, d. h. also: 3600 Israeliten haben aus den Listen gestrichen werden müssen. Der Präfekt des Departements von Algier hat seinerseits erklärt, daß, wenn ich nicht irre, bei 10% diese Reinigung hat vorgenommen werden müssen. Einzig und allein in dem Departement Constantine mußten, wie der Präfekt Lacombe, über dessen Haltung wir in der nächsten Debatte zu sprechen haben werden, konstatiert hat, nur 67 Israeliten gestrichen werden. (Unterbrechung) Das Departement Constantine ist also das einzige, wo nur 67 Juden von den Listen gestrichen wurden. — Genug, es mußten 15 bis 20 Prozent aus den Listen verschwinden, obwohl sie sich alle thatsächlich der französischen Bürgerrechte erfreuen. Und Herr Samary that recht daran, daß er nicht bis zur nächsten Debatte wartete, wo die Frage behandelt werden müßte. Denn, wenn am 31. Dezember die Reinigung der Wählerlisten nicht geschehen ist, werden sich alle die, welche ungerechter Weise unter den Wählern verzeichnet sind, an den städtischen Wahlen im nächsten Mai betheiligen können. (Sehr richtig!) Nun wohl! Ich frage die Kammer an, ob Leute, die in Wirklichkeit keine französischen Bürger sind und mit Unrecht die Vergünstigungen der Naturalisation genießen, an so überaus wichtigen Wahlen theilnehmen dürfen. Das ist der erste Punkt. — Aber ich bin gezwungen, noch eine zweite Frage zu erörtern, die etwas kürzer ist.

Wir, Herr Samary und ich, regten die Frage an, betreffend die jüdischen Konsistorien; Leygues und, wie ich glaube, auch der Regierungskommissar haben uns im letzten Jahre ver-

sprochen, daß man, auch ohne unser Eingreifen, soeben ein Gesetz veröffentlichen will, das schon im Minister-Portefeuille liege. Ich habe nicht nöthig zu sagen, daß wir bisher nichts davon gemerkt haben. Kein Deputierter von Algier wird hier auftreten können, welcher Partei er auch angehöre, — um das ungesetzliche Verhalten der israelitischen Konsistorien zu vertheidigen. Während sich die katholischen Fabriken dem Gesetz unterwerfen, giebt es in Algier augenblicklich Konsistorien, die sich über das Gesetz hinwegsetzen, die den Anspruch erheben, durch gewisse Steuern den Preis gewisser Waaren zu erhöhen, weil sie im Verkauf bei Juden stehen. Sie wissen, meine Herren, daß die Judenfrage in Algier sehr hitzig auftritt. Man beschuldigt die Algerier, daß sie dieselbe durch ihr ungestümes Wesen und ihre Polemiken hervorgerufen haben. Diese Frage besteht aber in Wahrheit dadurch, daß man so oft die öffentliche Meinung auf's Spiel setzt, indem man ihr Versprechungen macht, die man niemals hält. Wenn die Algerier verlangen, daß die israelitischen Konsistorien dem Gesetz unterworfen seien, so stellen sie da eine so bescheidene und gerechte Forderung, daß ich sicher bin, die Kammer werde es bewilligen, und der Minister des Innern werde uns Genugthuung gewähren." (Beifall auf der äußersten Linken.)

Das sind nach dem offiziellen Journal der französischen Republik die Worte eines Sozialdemokraten, und die äußerste Linke, die Partei der „Brüderlichkeit", die „Hilfe den Unterdrückten" auf ihr Panier geschrieben hat, zollt dem Redner Beifall. Wie gehaltlos die Ausführungen Viviani's sind, beweist die Rede des Regierungskommissars Cambon, Generalgouverneurs von Algier, der den Sozialdemokraten in allen Punkten widerlegt. Es ist für uns von hohem Interesse, zu sehen, wie die Anhänger der internationalen Sozialdemokratie in Frankreich sich gerade den Juden gegenüber auf den Racestandpunkt stellen, während ihre deutschen Partei- und Gesinnungsgenossen so großen Vortheil aus jüdischen Börsen und jüdischen Geisteskräften zu ziehen verstehen, indem sie die Juden mit dem schönen Köder des Internationalismus an sich locken. Bis jetzt vermochte das internationale, oder besser gesagt, antinationale Prinzip freilich die Juden zu täuschen und einzulullen, so daß sie ihre ureigensten Interessen darüber vergaßen: wer jedoch glaubt, daß dieses Prinzip imstande wäre die Volksinstinkte und Racentriebe zu unterdrücken oder auch nur zu mildern, den müssen ganz andere Vorkommnisse eines Bessern belehren als einige antisemitische Reden von Abgeordneten der Internationale. Der Jude in Algier wird hier nicht anders behandelt, als etwa der hessische Jude von den Antisemiten, mit

ähnlichen Lügen und ähnlichen Unwahrheiten. — Wie konnte doch ein Sozialdemokrat so reden, wo unser Stammesgenosse Paul Singer sein ganzes Vermögen für die internationale, Freiheit und Gleichheit gewährende Sozialdemokratie hingab! Indessen das wird unsere guten jüdischen geldspendenden Anhänger dieser Partei nicht verdrießen noch verblüffen; sie bleiben treue Jünger ihres jüdischen Lassalle, der es gut meinte.

Die Sozialdemokratie wird uns kein Heil bringen, und wir dürften in ihrem Staate, — vor dem uns Gott bewahre, — noch schlimmere Zeiten erleben als bisher. Denn (vgl. Bebels Rede im Reichstag vom 11. Dezember 1895) die Sozialdemokratie anerkennt die Nation; und selbst, wenn sie diese leugnen wollte, vermag sie nicht den Racenhaß Einhalt zu thun oder ein Volksthum ohne Weiteres aus der Welt zu schaffen: der nationale Gegensatz wird also auch im Zukunftsstaat hervortreten; und während die Juden heute durch ihre Geldmittel feindliche Angriffe auf ihre Ehre und ihre Stellung abschwächen können, wird es ihnen dann unmöglich sein, wo das Geld aufhört, eine Rolle zu spielen Aber nichts desto weniger: „Hoch die Sozialdemokratie"! —

Archiv zu einer künftigen Geschichte der national-jüdischen Bewegung.

III.

Nach der Revolution.

Wenn man absieht von den ersten Aeußerungen eines Gefühls, daß Israel in seinem eigenen Lande wieder hergestellt werden müßte, von jenem amerikanischen Juden Noa, der ein Reich Ararat in Amerika begründen wollte, ebenso von den polnischen Verschwörern des Jahres 1825, die ein panslavistisches Reich gründen, Griechenland befreien und ein Königreich Israel schaffen[1]) wollten, auch von jenem Aufrufe der polnischen Revolutionsregierung an das Volk Israel vom Jahre 1830, an dem Freiheitskampfe der Polen theilzunehmen, dann aber mit polnischer Hilfe Palästina wiederzuerobern, wenn man von allem diesem absieht, so muß man gestehen, daß man doch nicht umhin kann, die national-jüdische Bewegung der vierziger Jahre schon bedeutend zu nennen. Wenn

[1]) Créer le royaume d'Israel. Näheres aus dem „Moniteur" vom Juni d. J. 1825 bringen wir in einem anderen Theile des „Archivs".

wir ein Regest über die Geschichte des national-jüdischen Gedankens während dieser Zeit zusammenstellen, wie wir ein solches im „Zion" bringen werden, so nimmt dasselbe einen breiten Raum ein. Mit dem Augenblick aber, wo sich das Interesse der Juden durch die Revolution des Jahres 1848 einmal abgewendet hatte, und ihnen zugleich die bürgerliche Freiheit gegeben war, ändert sich das Bild.

Selbst der „Orient" des Dr. Fürst bringt nunmehr in einem ganzen Jahrgange (1850) nichts mehr über diese Bewegung; und nur ein einziges Mal giebt er gelegentlich im Litteraturblatte unter der Aufschrift „Wallfahrten nach Palästina" („Selek l'erez-Israël",) eine Anzahl von Aussprüchen und Gefühlsäußerungen der Talmudisten, die in ihrem Zusammenhange von der großen Liebe zeugen, mit der Israels Lehrer an dem Vaterlande ihres Volkes hingen.[1])

Als sich Dr. Julius Fürst zu Ende des Jahres 1850, infolge der Theilnahmslosigkeit der Juden genöthigt sah, seine Zeitschrift „Der Orient" auf das Litteraturblatt einzuschränken, da mahnt er mit Recht: „Die politisch-bürgerliche Freiheit Israels sollte nicht mit der geistigen Knechtschaft eingetauscht werden, welche die Unkenntniß der eigenen Vergangenheit und des eigenen geistigen Lebens stets bringt!"

Immerhin ist nicht jede Lebensäußerung eines neuerwachenden jüdisch-nationalen Geistes unterdrückt, und bald hie, bald da tauchen noch bei Juden und auch bei Nichtjuden Gefühle auf, daß ein Aufhören des israelitischen Volkes infolge der Gewährung eines Grammes Freiheit denn doch seiner großen Vergangenheit unwürdig sei.

Im Jahre 1850 erschien von einem getauften Juden, Dr. Isaak Da Costa, in Amsterdam ein holländisches Buch unter dem Titel „Israel und die Heiden, ein Beitrag zur Geschichte der Juden von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart" (8° Nisbet & Cie.), in dem der Verfasser das Thema erwägt: „Welchen Zweck hatte die Vorsehung mit der Zerstreuung dieses Volkes über den ganzen Erdboden, und welchem künftigen Ziele geht es entgegen?" Schon vorher hatte er dem entidealisierten Judenthume, das ihm seine Erziehung dargeboten, den Rücken gekehrt und sich dem protestantischen Christenthume zugewendet. In der Konsequenz seiner so geschaffenen Anschauungen löste er dieses Problem, indem er dazu kam, „daß die Juden in der Zukunft dazu berufen seien, zur Fahne des Kreuzes zu schwören und in ihrer Urheimath Palästina ein christliches Reich zu begründen".

[1]) Litt.-Bl. d. Orients. 1850. Nr. 33. Seite 526—528.

Im Jahre 1851 macht im Frühling sogar die Meldung die Runde durch die Blätter, daß die Israeliten einen Fermân von der Pforte erhalten hätten, der ihnen die Erlaubniß gebe, einen Tempel mit salomonischer Pracht auf dem Berge Zion zu erbauen, wozu Millionen allein in Nordamerika gesammelt seien. Es handelt sich hier um eine vom Herald aufgebrachte Ente, die aber vielfach Glauben gefunden zu haben scheint.[1]) War das doch nicht so unglaublich, als sich ja selbst Christen wiederum für diesen Gedanken zu erwärmen begannen, wie folgende Nachricht beweist:

„London, 5. November. In London werden jetzt viele Anstrengungen gemacht, einen Verein „for encouraging Jewish Settlements in Palestine" zu Stande zu bringen (d. h. einen Verein zur Beförderung der Niederlassung von Juden in Palästina). Nach dem Jew. Chron. hat das Sub-Komitee bereits wieder ein Meeting gehalten, welchem einige „höchst einflußreiche Gentlemen" beiwohnten. Der Gegenstand war eine Adresse an das Publikum über den Zweck und die Mittel. Wir sind neugierig hierauf, denn noch sehen wir nicht ab, was dies Alles soll, so lange die Juden, die jetzt in Palästina ansässig sind, so elend und erbarmenswerth situiert sind, so lange diesen alle Mittel fehlen, sich aufzuhelfen und noch mehr, so lange ihnen alle Energie mangelt, sich aufzuraffen." —[2])

Nachrichten aus Palästina.

Jerusalem. Die Kolonie Artûf an der Bahnstrecke Jaffa-Jerusalem, zwischen den Stationen Dêr-Abân und Dêr-esch-Scheich, die bisher der Londoner Missionsgesellschaft gehörte, ist von bulgarischen Zionsfreunden für 87500 Frcs. angekauft worden. — Die Kolonie litt bis jetzt an Wassermangel, so daß man gezwungen war, Wasser in der Entfernung von 2 Kilometern zu holen. Es wird uns geschrieben, daß die drei Delegierten unserer bulgarischen Gesinnungsgenossen jetzt einen Brunnen graben ließen und bei 8 Metern Tiefe 1/2 Meter Wasser erreichten. Einer der Delegierten, Hr. Persiadi Manuch, blieb in Artûf als Administrator zurück. Zwar liegt Artûf in einer verhältnißmäßig unfruchtbaren Gegend, jedoch fallen die Erfolge der jüdischen Kolonisation jedem in die Augen, wer sich der Rolle erinnert, die Artûf früher in der Auswanderungsgeschichte unserer russischen und rumänischen Brüder spielen wollte. —

[1]) Allg. Ztg. d. Jdtms., XV. Jahrg., 1851. Nr. 18. Seite 247a.
[2]) Allg. Ztg. d. Jdtms, XVI. Jahrg., 1852. Nr. 49. Seite 585 b.

Rôsch-Pinâh. Die Straßen im Dorfe werden jetzt allmählich völlig in Ordnung gebracht, dank den eifrigen Bemühungen des Architekten Herrn Greimer. Die großen Weinberge, sowie die Baumschulen sind mit einem Kranz von ca. 4000 Eukalyptusbäumen umfriedet worden. —

Pethach-Thikwâh. Endlich ist es auch hier gelungen, eine Bibliothek zu eröffnen, woselbst gewählte jüdische Bücher und Zeitschriften gelesen und verliehen werden. Besonderes Verdienst um ihre Gründung hat sich Herr E. Saphir, unser Lehrer der hebräischen und arabischen Sprache, erworben. Die Bibliothek (Adresse: Bibliothek Pethach-Thikwâh in Jaffa, Syrien) verdient in Anbetracht ihrer großen Bedeutung für die geistige Entwicklung unserer Bauern die reichlichste Unterstützung mit Geld und Büchern. —

Jaffa. Dem Mutesarrif des Liwa Jerusalem liegt jetzt ein besonderes Kolonisationsprojekt zur Begutachtung vor. Vor einigen Wochen haben sich nämlich zahlreiche Familien Bulgariens, besonders aber Ostrumeliens an die Türkische Regierung mit dem Ersuchen gewendet, man möge ihnen die Ansiedelung in dem sehr dünnbevölkerten Jordanthale gestatten, wo sie sich mit dem Ackerbau, nebenher aber mit der Vieh- und Seidenzucht beschäftigen wollen. Dieses Gesuch wurde unserem Mutesarrif zur Prüfung und Begutachtung vorgelegt. —

Sachem (Haurân). Unter der Leitung des Herrn Rechtsanwalt Rosenberg aus New-York geht man hier eifrig an die Arbeit, um die Vorbereitungen für die amerikanisch-jüdische Kolonie in Angriff zu nehmen, es sind bereits auch eine Anzahl rumänischer Juden als Vorläufer einer größeren Bewegung hier eingetroffen. Seit einiger Zeit schwirren überall Gerüchte durch die Zeitungen über einen großen Drusenaufstand, der hier bei uns im Haurân sein soll. Wenn wir nicht von Zeit zu Zeit einmal ein europäisches Zeitungsblatt bekämen, so würden wir, die wir im entlegenen Haurân arbeiten, kaum je etwas davon erfahren. Vielmehr ist hierzulande dank der friedlichen Bevölkerung und der Regierung Alles in Frieden und Ruhe.[1]) Herr Ossawietzky, der bekannte Administrator von Rôsch-Pinâh wird in dieser Woche von Paris zurückerwartet.[2]) —

[1]) Auch aus Jaffa haben wir aus zuverlässiger Quelle die Mittheilung erhalten, daß im ganzen Lande tiefer Frieden herrscht, und daß die Regierung bereit und in der Lage wäre, jeden etwa versuchten Putsch rechtzeitig zu vereiteln. Die Red.

[2]) Wie wir hören, liegt Herr Ossawietzky leider krank in Paris, wo er sich in Folge eines Sturzes vom Pferde einer schmerzhaften Operation unterziehen mußte. Die Red.

Wâdi-el-Chanîn. Die Kolonie wird nach Herrn Ruben Lehrer auch Nachlath-R'ubên genannt, obwohl Herr Lehrer, welcher der ursprüngliche Besitzer des Bodens war, zur Zeit nur eine Bujâra, d. h. einen von einem Brunnen künstlich bewässerten Baumgarten, hier besitzt. Die Seelenzahl, die 1893 nur 54 betrug, hat heute die Höhe von 100 erreicht, die sich auf 18 Familien vertheilen. Von den 18 Familien sind neun Kolonistenfamilien, während die andern neun mit 52 Seelen Tagelöhner sind. Ein Theil wohnt in dem kleinen Häuserkomplex Nês-Zionâh. Die Kolonie umfaßt insgesammt 1568 Dunam, die aber nicht zusammenhängen: vielmehr siedeln Araber dazwischen. Die Produkte des Dorfes sind Wein, Orangen, Mandeln, Citronen, Granatäpfel, Gemüse, ein wenig Getreide und besonders Honig. Der Wein wird nach Rischôn-l'Ziôn in den Keller gebracht, die anderen Erträgnisse dagegen nach Jaffa und Jerusalem zum Verkauf geführt. Unter den Kolonisten, die sämmtlich aus Rußland stammen, sind einige Arbeiter und ein Handwerker, nämlich ein Schuhmacher. Die Kolonie hat sehr viel Wasser, das man schon bei 5 bis 10 Meter Tiefe findet, so daß man 5 gute Brunnen gegraben hat. Als man das Land kaufte, kostete der Dunam 11 Franks, während er jetzt mit 20, 25 und 30 Franks, in der Bujâra mit bis zu 100 Franks bezahlt wird. Von den 1044 Dunam, die schon bebaut sind, tragen 80 Dunam Gemüse, während auf 444 Dunam Weinreben gepflanzt sind. 750 Mandelbäume sind bis jetzt gepflanzt. Von den 104 500 Reben sind 45 000 einjährige, 15 400 zweijährige, 34 000 vierjährige, 10 000 fünfjährige. Man besitzt hier 2 Pferde, 1 Maulthier, 5 Kühe, 4 Kälber, ferner 6 Häuser und 3 Ställe. Die Einwohner sind noch heute russische Unterthanen, nur je einer ist österreichischer bezw. griechischer Staatsangehöriger. Die Kolonie hat keinen Arzt und auch keine Apotheke. Jedoch nimmt sich Dr. Masie von Rischôn ihrer Kranken an, wie auch die dortige Apotheke zu ihrer Benutzung steht, während jede Woche zweimal der Feldscher von Katra herüberkommt. — hl.

Litterarische Umschau.

(Neu erschienene Bücher.*)

Dr. Moses Lewin: Aramäische Sprichwörter und Volkssprüche. Frankfurt a. M. 1895.

*) Wir behalten uns eingehendere Besprechung der an dieser Stelle aufgeführten Bücher vor. —

Dr. A. Berliner: Quellenschriften zur jüdischen Geschichte und Litteratur. Frankfurt a. M. 1896.

Gerschom Bader: Leket-P'rachîm. Artikel, Lieder und Erzählungen verschiedener Autoren. I. u. II. Heft je 2 Bogen in 8° hebräisch. Warschau 5656.

Moritz Silberberg: Sefer-ha-Mispar. Das Buch der Zahl, ein hebräisch-arithmetisches Werk des R. Abraham ibn Esra. Frankfurt a. M. 1895.

Leo U. Levi: Was soll aus den Juden werden? Aus dem Englischen in's Deutsche übertragen von H. Berliner. Zürich 1896.

Myrthen, eine poetische Blumenlese für die jüdische Familie. Jüdische Universalbibliothek, No. 10. Prag. 12° 96 Seiten.

Dr. Richard Landau: Geschichte der jüdischen Aerzte. Berlin. 1895.

Adolf Grünzweig: Zwei Psalmen. (Psalm 175, 176.) für die Orgel komponiert. Arab. Mss.

Dr. M. Lehmann: Die Familie Y Aguillar. In's Hebräische übersetzt von M. Braunstein. St. Petersburg 1896. 8°.

Die Juden in Deutschland. I. Die Kriminalität der Juden. Herausgegeben von dem Komitee zur Abwehr antisemitischer Angriffe. Berlin 1896. 4° XX und 56 Seiten

David Kaufmann: Die Erstürmung Ofens und ihre Vorgeschichte nach dem Berichte Isaak Schulhof's (1650—1632) [Megillath Ofen] herausgegeben und biographisch eingeleitet. Trier 1895. X u. 62 S. kl. 8° dazu „Megillath Ofen" 32 S.

Anton Eisler: Die Zehn Märtyrer: Asârâ harugê malkhûth. Populär-wissenschaftliche Charakterskizzen. Unter Benutzung der einschlägigen Talmud- und Midraschlitteratur, frei bearbeitet und historisch beleuchtet. Galgocz 1895. XIII u. 320 S. 8°. —

Felix Perles: Analekten zur Textkritik des Alten Testaments. München 1895.

Adolf Büchler: Die Priester und der Kultus im letzten Jahrzehnt des Jerusalemischen Tempels (II. Jahresbericht der israelitisch-theologischen Lehranstalt in Wien.) Wien 1895.

Sprechsaal.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)

Löbl. Redaktion!

Aus **Nakel** berichten die Tagesblätter: Während des Festessens anläßlich der Jubiläumsfeier des Deutschen Reiches behauptete der Rittergutsbesitzer Ritter, daß sein vom Amtsgericht zu Nakel zu 3 Tagen Haft verurtheilter Knecht diese Strafe nicht erhalten haben würde, wenn den Vorsitz in jener Gerichtsverhandlung nicht ein Jude, nämlich der anwesende Assessor Wollstein, geführt hätte. Diese Worte, welche die Ehre des Juristen in gröbster Weise angriffen, führten zu einem Pistolenduell, in dem Wollstein schwer verwundet wurde und nun eine äußerst schmerzhafte Operation in der Bergmann'schen Klinik zu Berlin durchzumachen hat. Für die Beleidigung, die ihm zugefügt wurde, hat er also die größten Qualen auszustehen, während jener Agrarier mit der Schutzmarke „Christliche Liebe" sich in's Fäustchen lacht, weil sein Haß gegen die Juden hier einmal in die That übersetzt wurde.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich vor einigen Jahren in Kreuzburg (O.-S.) beim Liebesmahl am Geburtstage des Kaisers. Hier wurde einem jüdischen Arzte der Platz neben einem Gutsbesitzer und Reservelieutenant angewiesen. Der Gutsbesitzer hielt dem Arzte seine Karte hin, und als dieser sie annehmen wollte, ließ er sie nachlässig zu Boden fallen, ohne sie wieder aufzuheben. Als auch der Arzt keine Veranlassung fand sich zu bücken, nannte ihn der Lieutenant einen „Judenbengel", worauf er gefordert wurde, es aber vorzog, die Angelegenheit friedlich beizulegen.

Wer weniger optimistisch denkt als unsere Liberalen, der wird unwillkürlich die Frage stellen: Was werden die Antisemiten sagen, wenn künftighin die Juden den patriotischen Festlichkeiten fernbleiben? Wir sind denn doch noch etwas Besseres werth, als uns fortwährend mit ungeschliffenen Patronen herumzuschlagen; vor allen Dingen aber wollen wir wohl vermeiden, daß man uns zudringlich nennen darf. — Allerdings darf man aus zwei Fällen nicht auf die Allgemeinheit schließen, aber es giebt ja unzählige andere, welche die gleiche Lehre aussprechen, und wozu sie alle nennen? Wir können und wollen gute Bürger des Staates sein, ohne daß wir mit seinen Radaubrüdern zu Tische gehen.

Mit Zionsgruß und hochachtungsvoll

M. Schulmann.

Nationale Bewegung.

(Monatsschau.)

Berlin. Einen eigenartigen, aber erfreulicher Weise recht gelückten Versuch hat der Verein „Jung Israel" mit seinem, der neuhebräischen Poesie gewidmeten Dichterabend gemacht. Es ist wohl das erste Mal, daß dem Berliner Publikum Gelegenheit geboten wurde, die Schätze, welche die jüdischen Dichter des letzten Jahrhunderts in hebräischer Sprache geschaffen haben, durch Deklamation und Gesang vorgetragen zu hören. Dennoch war ein zahlreiches, nach Hunderten zu berechnendes Publikum herbeigeströmt, das den großen Saal im Münchener Hof bis auf den letzten Platz füllte. Der Abend begann mit einem Vortrage des Dr. Ehrenpreis, der eine Uebersicht über die Entwickelung der hebräischen Poesie seit Hartwig Wessely gab und die Strömungen im jüdischen Leben mit dem Ausdruck, den sie in der Poesie fanden, in Vergleich stellte. Dann folgten eine Reihe von Uebersetzungen von einzelnen Stücken der Dichter H. Wessely, M. Letteris, M. Lebensohn, die deklamiert wurden, sowie die Vorlesung der Erzählung „Des Windes Heulen" von P. Smolensky. Der Gesang einer Volksmelodie, die jetzt die jüdischen Bauern in Palästina singen, schloß den ersten Theil. Der zweite Theil begann mit einem Vortrag eines Stückes aus „Bên schinê arajôth" von L. Gordon, das in hebräischer Sprache vorgetragen wurde. Daran schloß sich: „Wach' auf mein Volk" und „Ein Tropfen Tinte" von demselben Dichter, „Mutterklage" von N. N. Gottlober, „Ich sah eine Rose" von L. J. Minz, die sämmtlich in deutscher Sprache deklamiert wurden und die Rezitation „Unserer Zeiten Töne" von J. L. Perez; abermals sang nun Frl. Müller unter stürmischem Beifall zwei „Syrische Melodien", neue Lieder der jüdischen Bauern, und Hr. Dr. Thon machte mit einer kurzen, aber vorzüglichen Ansprache den Schluß. Ein Kommers hielt die Theilnehmer noch lange beisammen, und man darf den Abend als einen bedeutsamen Erfolg des Vereins bezeichnen, aber auch als einen großen Schritt vorwärts zur besseren Kenntniß und Werthschätzung unserer neuhebräischen Poesie.

Berlin. Am Donnerstag, den 30. Jan., feiert die Vereinigung „Juda's Töchter" in Neumann's Festsälen ihr erstes Stiftungsfest.

S. K. **Wien.** Die akademische Verbindung „Unitas" zählt z. Z. 28 aktive Mitglieder. Zweimal wird allwöchentlich Hebräisch gelernt. Die „Unitas" hielt im X. Bezirke ihre Makkabäerfeier ab, außerdem fanden ähnliche Feiern in 10 anderen Lokalitäten statt. Der Verein „Zion" hat 60 neue Mitglieder gewonnen, ferner ist unter der Leitung des rühmlichst bekannten Dr. Jakob Kohn ein politischer jüdischer Volksverein in der Bildung begriffen. Durch die Zionisten werden jetzt in den verschiedenen Bezirken Wiens eine Reihe von Geschichts- und Litteraturvereinen in's Leben gerufen: derjenige im X. Bezirk zählt bereits mehr als 60 Mitglieder. —

Wien. In der „Jüd. Akad. Lesehalle" liegen z. Z. 9 publizistische, 12 jüdische, 4 Lokal-, 11 Unterhaltungs- und 5 Fachblätter, ferner ein Inseratenblatt, insgesammt 42 Zeitschriften aus. —

Troppau. Hier hat sich unter dem Namen „Jüdisch-litterarischer Verein" der erste jüdisch-nationale Verein aufgethan. —

Jambor. Am 22. XII. beging der Verein „B'nê-Zion" eine Makkabäerfeier im Saale des „Club". Der Verlauf des Abends entsprach allen Wünschen, und alle Reden wurden mit großem Beifall aufgenommen. —

Suczawa. Der jungzionistische Verein „Jeschurun" legt jetzt eine Bibliothek zur Hebung des jüdischen Wissens bei seinen Mitgliedern an. Es ist zu wünschen, daß ihm dabei recht viele Unterstützung zu Theil werde. —

London. Mit großer Begeisterung wird gerade das Chanukahfest hier von den Chowewe-Zion-Vereinen gefeiert und dieselben haben den Sonntag Chanukah als besonderen Chowewe-Zion-Tag seit einigen Jahren sehr in Aufnahme gebracht. In diesem Jahre zeichnete sich besonders die Feier aus, die das East-London-Tent veranstaltete, weil an derselben ein berühmter Gast, Dr. Haffkine, der Schüler Pasteurs und bedeutender Choleraforscher, theilnahm. Auf dem stark besuchten Feste sprachen Joseph Prag, der Vorsitzende der ganzen Palästina-Vereine in London, Dr. S. A. Hirsch, der Sekretär dieser Organisationen, Mr. M. Salomons, Vorsitzender des East-London-Tents, und eine Reihe anderer Herren. Allgemein war man der Hoffnung, daß mit den letzten Beschlüssen des Hauptquartiers, wonach der in dem seinerzeit gekauften Lande festgelegte Geldbetrag zurückgezogen und anderweitig verwendet werden sollte, eine neue Bewegung sich entwickeln würde. Jetzt endlich könne man zu praktischer Arbeit übergehen, und sobald die englischen Juden die praktischen Erfolge sehen würden, würden sie sich auch immer zahlreicher den Chowewe-Zion-Vereinen anschließen. Auch aus den Provinzen kommen eine größere Anzahl von Berichten über die Makkabäerfeste, von denen wir nur die Feier in Glasgow hervorheben wollen, weil sich hier nicht nur alles vereinigte, was diese Stadt an leitenden Persönlichkeiten in der jüdischen Gemeinde besitzt, sondern auch sehr viele christliche Freunde der zionistischen Bestrebungen. — Am 4. Januar wurde die Jewish Historical-Society für die diesjährige Session eröffnet mit einer Rede von Lucien Wolf, an die sich Darstellungen aus der englisch-jüdischen Geschichte anschlossen. —

London. Chanukah veranstaltete der Maccabeans-Klub eine höchst eigenartige Festfeier für die Kinder der Londoner Juden, die seinen Bestrebungen Verständniß entgegenbringen. Bekanntlich hat der Klub auf der einen Seite die geistige Ausbildung und die Liebe zum Judenthum, durch Veranstaltung eines Preisbewerbes für Kinder-Aufsätze aus der jüdischen Geschichte, zu fördern die Absicht, während er andererseits die körperliche Ausbildung pflegt, durch Errichtung der Knaben-Brigade, in der die Knaben turnerisch gedrillt werden. Bei diesem Chanukahfeste nun wurden zuerst nachdem die Kerzen angezündet und „Maôs Zûr" gesungen war, die 6 Preise für die besten Schüleraufsätze vertheilt, wobei hervorgehoben zu werden verdient, daß die meisten an Mädchen fielen, dann folgte eine Vorstellung und nach einer kurzen Pause begannen die Exerzitien der Knaben-Brigade unter Leitung ihres Drillmeisters Sergeant Brock. Die Uebungen gingen vortrefflich, sogar das kritische Auge des Herrn Majors Lewis Barned vermochte nichts tadelnswerthes zu finden und dem Instruktor wurden die größten Lobsprüche gezollt. Zum Schluß wurden die Kinder durch allerlei Schaustücke erheitert und auch die leibliche Stärkung nicht vergessen. Die Feier war zahlreich von einem fashionablen Publikum besucht und machte auf alle einen vortrefflichen Eindruck. —

In **Glasgow** fand ein Konzert des Jünglingsvereins der dortigen Chowewe-Zion statt, das sehr guten Verlauf nahm. —

Galatz. Das Zentralkomitee der Chowewe-Zion hat sämmtliche Vereine im Lande zu einer Konferenz in Braila auf den 7. und 8. Januar eingeladen. Es gilt die

Mittel und Wege einer ergiebigen Agitation zu besprechen. —

Sofia. Der hiesige Makkabäerabend wurde nach Absingung des Liedes „Dort wo die Zeder" durch eine Rede des Professors Bielkowsky über die nationale Bedeutung der Makkabäerkämpfe eröffnet. Die Festrede hielt Herr Dr. Bierer über die Geschichte der Makkabäer in der Bedeutung für die Zionisten in deutscher Sprache, worauf Herr Caleb eine gleiche spagnolische Ansprache hielt. Herr Herbst sprach über die nationaljüdische Idee als die einzige von den Juden annehmbare Lösung der Judenfrage. — Am gleichen Abend wurde auf Anregung von Frl. Bierer ein musikalischer Verein „Zion" in's Leben gerufen. —

Chronik.

Berlin. Hier wurde auf Anregung der B'ne-Brith-Logen ein „Verein für Arbeitsnachweis" gegründet. Es ist bereits im Hause Klosterstr. 44 ein Bureau eröffnet, das an Wochentagen von 9—12 und 3—7 Uhr geöffnet ist.

Stolberg. Bei einem jüdischen Begräbnisse kam es zu judenfeindlichen Exzessen, die von der katholischen „Volkszeitung" als geradezu „kannibalisch" bezeichnet werden. Bemerkenswerth ist, daß nach keiner Richtung eine Ursache oder Veranlassung gegeben war.

Würzburg. Im ersten Quartal d. J. 5656 (1. Okt. bis 16. Dez. 1895) hat der Rabbiner N. Bamberger an Chalukah 4689,79 Mk. für das Heilige Land eingenommen, wovon nach Abzug von 85,60 Mk. für Unkosten 4604 Mk. an das C.-C. in Amsterdam abgeführt wurden. —

Prag. Die elf deutschnationalantisemitischen Landtagsabgeordneten bildeten einen Verband der deutschen Volkspartei in Böhmen. Zum Obmann wurde Dr Barenther gewählt. Betreffs der Theilnahme des Verbandes an den Verhandlungen des deutschliberalen Landtagsklub schweben noch Verhandlungen. —

Kertö (Szt. Miklos). Bei hellichtem Tage wurden die Fenster der jüdischen Schule während des Unterrichts von der Bevölkerung eingeschlagen, die Thüren wurden erbrochen und das Inventar zertrümmert. Lehrer und Schüler mußten die Flucht ergreifen. Danach kamen die von Juden bewohnten Häuser an die Reihe, an denen der Pöbel großen Schaden anrichtete. In ein Haus wurde sogar hineingeschossen. Die Untersuchung ist eingeleitet. —

Paris. Die algerischen und französischen Antisemiten unternahmen einen erneuten Ansturm gegen die algerischen Juden. Bezeichnender Weise hat ein sozialdemokratischer Abgeordneter, Viviani, der in Paris gewählt ist, die Antisemiten eifrig unterstützt. Cambon, der Generalgouverneur von Algier, theilte in derselben Sitzung vom 12. Dezember mit, daß die Präfekten der algerischen Departements von der Regierung beauftragt seien, die Listen der jüdischen Wähler zu prüfen, d. h. einen Theil zu streichen. Auch sollen die israelitischen Konsistorien unter Staatsaufsicht gestellt werden. Die Antisemiten, die überhaupt in Frankreich überall Fortschritte machen, können auch mit diesem Erfolge durchaus zufrieden sein. Bezeichnender Weise ergriff keiner der jüdischen Abgeordneten das Wort für seine Brüder. Man geniert sich offenbar, sich als Jude zu erkennen zu geben. —

Amsterdam. An Chalukah ging bei Pekidim und Amarkalim (Vorst. M. de Lima) im Monate Elul 5654 (2—30 IV. 1894) für Gesammtheit palästinischer Armen 5544,79 fl. und für Spezialzwecke 2982,57½ fl. nied. Werthes ein. Die entsprechenden Beträge der vorigen Monate waren 26521,71 und 36129,30 fl., wozu an Jahreszinsen durch prov. Geld-

deponierungen und von Stiftungen je 2250,29 und 8775,14½ fl. kommen, so daß für die Gesamtheit der Armen im Jahre 5654 in summa 34316,79 fl. und für Spezialzwecke 47887,32 fl. zusammen also 82204,11 fl. nied. Werthes einzingen. Davon kommen allein auf die 45 Familien zählende holländisch-deutsche Gemeinde 12806 fl. 3²½ ct. = 25394,95 Fr. — Wir werden demnächst auf den Unfug, der noch immer mit der Chalukah, die so segensreich wirken könnte, zurückkommen. —

Brüssel. Hier fand ein Duell mit antisemitischem Hintergrund zwischen Mr. Ossip-Lourié, einem russisch-jüdischen Schriftsteller, und Mr. Sjebossoni, einem polnischen Journalisten statt, das indessen unblutig verlief. —

London. Mit großer Aufmerksamkeit verfolgt man hier die Ereignisse in Südafrika, um so mehr als unter den wegen Hochverraths in Johannesburg verhafteten Ausländern sich eine ganze Menge Juden befinden, was bei der Bedeutung der jüdischen Gemeinde in dieser Stadt nicht sehr erstaunlich ist. Unter den aufgeführten Namen sind die folgenden als Juden bekannt: Lionel Philipps, Fritz Mosenthal (aus Deutschland) Max Langermann (ebenfalls aus Deutschland), Golding, A. H. Alder, H. J. King, H. Freimann Cohen, S. B. Hal (Neffe des bekannten Minenkönigs Bernato), und Bettelheim (türkischer Konsul in Transvaal.) Die Gerechtigkeit gebietet aber auch auf der andern Seite zu betonen, daß als Führer der burenfreundlichen Partei der Ausländer ebenfalls ein Jude Mr. Alba zur Bedeutung gelangt ist. Die Todten- und Verwundetenliste der Truppen Jamesons weist auch eine Reihe von Namen auf, die sehr jüdisch klingen. Uebrigens ist der ganze Putsch nicht vorübergegangen, ohne daß von beiden Seiten sich antisemitische Aeußerungen gegen die Juden Geltung verschaffien. —

London. Die Einwanderung betrug im Monat Dezember 354 Personen mehr als im Vorjahr, im Ganzen landeten Fremde während 1895 = 85000 Seelen, die Auswanderung von Fremden betrug aber 86000 Seelen, sodaß sogar eine kleine Verminderung der in England wohnenden Fremden zu konstatieren ist, ein Faktum, das den Bestrebungen der gegen die freie Einwanderung arbeitenden Personen begreiflicherweise sehr ungelegen kommt. —

London. Viel Aufsehen macht das bekannte Buch von Leroy Beaulieu „Israel bei den Nationen", das jetzt in englischer Uebersetzung erschienen ist. — In Cardiff hat sich ein Komitee zum Bau einer neuen Synagoge gebildet, an dessen Spitze Oberst Goldsmid, der bekannte Zionist, steht. 120 000 Mk. werden erforderlich sein, wovon nur noch 26 000 Mk. aufzubringen sind, da der Rest bereits beisammen ist. —

In **Cardiff** findet demnächst ein Vortrag des berühmten englisch-jüdischen Schriftstellers Zangwill über das „Ghetto" statt, bei dem Oberst Goldsmid den Vorsitz führen wird. —

Kiew. Nach dem „Kiewsky Slovo" hat die Bevölkerung in den letzten **50** Jahren um mehr als das Doppelte zugenommen, und zwar die griechisch-orthodoxe Bevölkerung um 97%, die jüdische um 207%, während die katholische Bevölkerung in der gleichen Zeit eine Abnahme von 4% aufweist. —

Kiew. Die Vorstadt Demiowka, in der 500 Juden wohnen, soll einem Antrage des Magistrats zufolge der Stadt Kiew einverleibt werden. Da in Kiew keine Juden wohnen dürfen, so würde das die Ausweisung der Juden bedeuten. —

Warschau. Hervorragende Vertreter der jüdischen Kaufmannschaft sollen ein Gesuch an die

Regierung für die Errichtung eines reinjüdischen Gymnasiums gerichtet haben. —

Petersburg. Auf der sibirischen Eisenbahn ist die Ausführung von Tischler- und Zimmerarbeiten auch jüdischen Handwerkern übertragen worden, welche eigens zu diesem Zweck aus den inneren Gouvernements herbeigerufen wurden. Da nach dem Gesetz über das Paßwesen vom Jahre 1890 und den wiederholten Erläuterungen des dirigierenden Senats den Juden das Betreten Sibiriens nicht gestattet ist, so hat der Minister des Innern an den Eisenbahnminister das Ansuchen gestellt, daß in Zukunft Juden der erwähnten Kategorie von den Eisenbahnunternehmern nicht mehr zu Arbeiten in Sibirien herangezogen würden. —

Konstantinopel. Wie das „Volksblatt" mittheilt, ist der neue Justizminister Nabit Mizrachi Effendi ein Jude aus Adrianopel. Bei seinem Amtsantritt äußerte ein hoher Staatsbeamter, er bedauere, daß bisher nur so wenige Juden hohe Posten bei der Regierung einnehmen, lediglich weil sie der Landessprache nicht mächtig seien. —

Cincinatti. Bei Gelegenheit der Zurückziehung des Heinedenkmals weist die „Deborah" darauf hin, daß „nicht in allerletzter Linie jenes Motiv maßgebend war, welches in Düsseldorf und Mainz die Stadtvertretungen gegen die Zulassung des Heinedenkmals beeinflußte, Man wollte dem Juden die Anerkennung nicht gewähren, die der Dichter der Loreley sich erobert hat." —

Cincinatti. Ein neuer Orden „Ordre of the North American Israelites" ist hier gegründet worden. —

Baltimore. Während der Vorstellung in der hebräischen (Jargon-) Oper im Frontstreet-theater, der mehr als 2500 Personen beiwohnten, kam es zu einer Panik. 24 Personen kamen im Gedränge um's Leben, während ca. 50 schwer verwundet wurden.

San Franzisko. Hier erscheint unter der Redaktion des Rabbiners Jakob Voorsanger ein neues Blatt „Emanuel", die vierte hiesige jüd. Wochenschrift. Seit 22 November erscheint in Atlanta (Georgia) die „Jewish Tribune". Leider ist unter den 47 jüdischen Zeitungen in den Vereinigten Staaten keine einzige, die den Ansprüchen, die man an jüdische Zeitungen stellen kann, auch nur einigermaßen entspricht. —

In **Melbourne** wurde kürzlich zum Besten eines Synagogenbaues ein Ausstellungslager eröffnet, dessen Hauptanziehung „Eine Straße aus Jerusalem" war. —

Sidney. Hier erscheint unter der Redaktion von Jacob Goldstein ein neues wöchentliches Blatt „The Australian Hebrew." —

Bombay. Die „Bombay Gazette" macht aufmerksam, daß in Indien der Antisemitismus, „die Frucht europäischer Kultur", in schönster Pracht aufblühe. „Die Juden mögen sich in Acht nehmen vor irgend welcher Verbindung mit diesen schlimmen Schwärmern."

Zulawago-Uetabeleland. Auch hier in dem erst jüngst von England eroberten Gebiete hat sich schon eine ganze Anzahl von Juden gesammelt, die eine geordnete Gemeinde bilden. Es sind ca. 150 Personen, deren Wiege in den verschiedensten Theilen der Erde gestanden hat, Russen, Engländer, Deutsche, Amerikaner, sogar ein Jude aus Konstantinopel. Die Behörden haben der neuen Gemeinde einen Bauplatz für Synagoge und Gemeindehaus geschenkt und einen Baufonds von ca. 12000 Mark, zudem auch Christen freigebig beigesteuert haben, ist bereits zusammen. Am 4. Dezember fand die erste Hochzeit eines jüdischen Paares statt, bei der die Herren Joseph Saber und Samuel Marcolius als Beamte fungierten. —

Für Redaktion und Verlag verantwortlich: Rudolf Hartmann, Berlin N.
Druck von Siegfried Scholem, Berlin S., Sebastianstr. 20.

Berlin. Dem neu erschienenen Jahrgang des statistischen Jahrbuches der Stadt Berlin entnehmen wir eine Reihe interessanter statistischer Daten über die Bewegung innerhalb der jüdischen Bevölkerung Berlins in den letzten 5 Jahren. Daß sich diese stark vermehrt hat, unterliegt keinem Zweifel, wohl aber ist nicht mit Sicherheit anzugeben, wie zahlreich dieselbe jetzt ist; nach vorliegendem schätzungsweise genommenen Material dürfte die jüdische Gemeinde Berlins zwischen 85000 und 90000 Seelen zählen. Berlin ist der Mittelpunkt der Assimilation, also auch derjenige Platz, wo Mischehen am häufigsten sein müssen. Dies ist thatsächlich der Fall:

In dem Jahrfünft 1889—93 stellten sich die Ehen auf:

Mann	Frau	1889	1890	1891	1892	1893	summa
Jude	Jüdin	534	544	528	578	573	2752
Jude	evangelische Christin	72	83	72	65	83	375
Jude	katholische Christin	6	14	6	10	9	45
Jude	dissidentische Christin	2	—	1	11	2	16
evangelischer Christ	Jüdin	49	57	47	54	56	233
katholischer Christ	Jüdin	11	12	13	8	8	52
dissidentischer Christ	Jüdin	2	—	5	4	4	15
Mischehen überhaupt:		142	166	144	152	162	766

Es sind also bei 2752 Ehen von Juden allein 766 Mischehen d. h. 22% geschlossen worden, ein ganz erschreckend hoher Prozentsatz für Jedermann, der weiß, daß die Kinder aus diesen Mischehen dem Judenthum zum durchaus größten Theil verloren gehen. Diese Form der Assimilation beseitigt in der That auf dem kürzesten Wege das Judenthum. —

„Zunächst ist zu konstatieren, daß unsere Konzerte und Kunstausstellungen aufhören müßten, — mit Ausnahme der subventionierten —, wenn die Juden plötzlich verschwänden und nach Palästina auswanderten. Auch die Buchhandlungen müßten zum größten Theil geschlossen werden, weil es zum überwiegenden Theil Juden sind, die Bücher kaufen. Mit einem Wort, wir würden auf einen Schlag in das Mittelalter zurückversetzt werden, in ein Mittelalter, das nur durch Dampf und Elektrizität sich von dem historisch bekannten unterscheiden würde, **wenn uns die Juden verließen!** Denn sie sind die eigentlichen Träger der Kultur Europas." **August Niemann:** „Ein Günstling des Volkes". (Roman der „Köln. Zeitung".)

Gegen die Wahl von Heß zum Rabbiner in Trier wird in der Gemeinde geltend gemacht, „derselbe wohne schon 6 Jahre hier und hat während dieser Zeit mit Niemanden noch einen Streit gehabt, folglich fehle ihm die Energie", und „der Herr Heß beschäftigt sich stark mit der hebräischen Litteratur und ihrer Exegese, und so wäre denn zu befürchten, daß derselbe weniger Sorgfalt auf sein Amt verwenden werde." — **Orient**, 1840. No. 41. Seite 319a. Corr. Trier.

P. P.

Durch den Drang der Geschäfte sind in voriger Nummer im Nachrichtentheile einige Irrthümer untergelaufen. Auch wurden uns bezüglich einiger Namen, welche irrthümlich verwechselt wurden, und einzelner Reden eine Anzahl Berichtigungen eingesandt, deren Richtigkeit wir anerkennen müssen. Wir bitten daher wegen der Versehen unsere Leser freundlichst um Entschuldigung.

Die Redaktion.

Inserate die zweigespaltene Petitzeile 25 Pfg.; bei Wiederholung Rabatt. Litterarische Anzeigen 15 Pfg. die Petitzeile.

Gebundene Jahrgänge 1895 des

„Zion"

in elegantem Originaleinband sind zum Preise von 8,50 Mark von der Expedition gegen Vorhereinsendung des Betrages zu beziehen. Auch sind **hochelegante Original-Einbanddecken in Golddruck** sowie einzelne Hefte zum Preise von **75** Pf. zu haben.

Nr. 3/4 ist völlig vergriffen.

Real-Encyclopaedie des Judenthums

ein Konversations-Lexikon

mit 3000 Artikeln und gegen 4000 Seiten aus der Geschichte, der Ethik, des Kultus, der Dogmatik, der Rechts- und Staatslehre u. a. m. des jüdischen Schriftthums, resp. **Bibel** und **Talmud** mit der **Zwischen-, Neben-** und Nachlitteratur.

von **Dr. J. Hamburger.**

Ober- und Landesrabbiner in Strelitz (Mecklb.)

Freunde und Förderer der Wissenschaft, Männer, die Herz und Sinn für die Geschichte und Litteratur unserer Ahnen sich zu bewahren verstanden haben, mögen in der Anschaffung dieses gemeinnützigen Werkes nicht zurückbleiben.

Gegen 30 Jahre hat der Verfasser an diesem Werke gearbeitet, es liegt fertig in seinen Theilen u. Supplementen vor, das sich der Anerkennung und Würdigung der bedeutendsten Fachmänner des In- und Auslandes erfreute. Wir nennen von denselben die Herren Prof. S. Munk und E. Renan s. A. in Paris; F. Delitzsch in Leipzig; Wessely in Prag; L. Zunz in Berlin; Dr. D. Cassel daselbst; u. a. m.

Dieses Werk erscheint in 15 Heften zu je 10 Bogen à 2 Mk. 50 Pfg., monatl. 2 Hefte. Man abonniert in jeder Buchhandlung.

Zur Agitation

sehr zu empfehlen:

Die nationale Wiedergeburt des Jüdischen Volkes

in seinem Lande als Mittel zur Lösung der Judenfrage.

Ein Appell an die Guten und Edlen aller Nationen.

Von **Dr. Nathan Birnbaum.**

Preis 60 Kr.

Zu beziehen durch die Expedition des „Zion". Birnbaum's Broschüre ist unstreitig das beste Werk über die Lösung der Judenfrage im Allgemeinen und über das National-Judenthum im Besonderen.

Antisemitismus

und

Zionismus.

Eine zeitgemäße Betrachtung

von **Dr. Heinrich Sachse.**

Dritte Auflage.

Preis **25** Pfennig.

(50 Exemplare für 5 Mark.)

Hugo Schildberger,

Berlin N.W. 21, Flensburgerstraße 412.

Liederbuch

für

Jüdische Vereine.

Von **Dr. Heinrich Loewe.**

Das Liederbuch kostet **mit Noten in Originalband nur 50 Pfg.** (35 kr. 35 kop. 65 cts.) und ist durch alle Buchhandlungen, sowie vom unterzeichneten Verlage zu beziehen. **Hugo Schildberger,**

Berlin N.W. 21, Flensburgerstraße 412.

Im Verlage von **Hugo Schildberger,** Berlin N.W. Flensburgerstraße 412, erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Die Aufgabe

der

Jüdischen Wohlthätigkeit

von **Dr. M. Tschernichoff.**

Preis 60 Pfennig 40 Kreuzer.

Die hochelegant ausgestattete Broschüre sollte ein jeder Zionist lesen und sich ihre weiteste Verbreitung angelegen sein lassen!

Nr. 2. 29. Februar 1896.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

893.105
267

Zweiter Jahrgang.

Inhalt:

Der Jude als Staatsbürger. Von Dr. J. Rülf (Memel).
Einiges aus der Kolonie „Mischmar-Hajardên". Von N. Kaisermann (Jaffa).
Archiv zu einer künftigen Geschichte der national-jüdischen Bewegung. IV. Aus den Fünfziger Jahren. Von Dr. Heinrich Loewe.
Aus unseren Reihen. Von Max Jungmann (Berlin).
Nachrichten aus Palästina.
Litterarische Umschau.
Sprechsaal.
Nationale Bewegung. (Monatsschau.)
Chronik.
Miscellen. — Briefkasten.

Berlin.
N. 37, Schönhauser-Allee 186.
1896.

Nachdruck ohne Quellenangabe verboten!

Abonnement:

vierteljährlich (incl. Zusendung) 2 Mark 1 fl. 1 Rubel 2,50 fr.

Einzelne Hefte 75 Pfennig.

„Heirathen finden bei allen Völkern und Nationen statt, dies wird jedem Kosmopoliten bekannt sein, nur ist die Art der Zeremonien und Gebräuche, welche dabei beobachtet werden, in Rücksicht der Form, ganz verschieden. Von ganz eigener und sonderbarer Art aber sind die Heirathsstiftungen und Hochzeiten der Juden. Indessen weicht die Art und Weise der jetzigen Beschaffenheit und Einrichtung derselben von derjenigen der alten Israeliten fast ganz ab. Wie schön, naiv und ganz dem Stande der Natur gemäß, in welchem die Patriarchen lebten, die fast alle ihre Ehen an Brunnen stifteten, war nicht z. B. die Heirath unseres Erzvaters Jakob mit seiner charmanten Rahel, unserer weiland Urgroßmama. An einem Brunnen ihre Heerde tränkend, fand eines Tages der fromme Jakob die liebenswürdige, blühende Rahel. Gleich beim ersten Blicke gesiel dem sanftfühlenden Freunde des Schönen die niedliche Schäferin, die sein Herz mit süßen Empfindungen lebhaft erfüllte. Ohne weitere Komplimente näherte er sich daher dem schönen Mädchen, und ein herzliches Küssen wurde bald der Dolmetscher der gegenseitigen innigsten Zärtlichkeit und Liebe. Man unterredete sich mit einander und lernte sich näher kennen, und — Rahel wurde die Gattin Jakobs, gebar ihm zwei Lieblingssöhne, von welchen sich besonders der bekannte keusche Joseph rühmlichst hervorthat und ein Muster aufstellte, das, weil es einzig ist, überall verehrt wird und seit jener Zeit wohl „schwerlich dürfte nachgeahmt worden sein".

„Sulamith". I. Jahrg. Leipzig 1806, 1. Bd. 2. Heft S. 167/168 Augustheft.

Inserate die zweigespaltene Petitzeile 25 Pfg.; bei Wiederholung Rabatt. Litterarische Anzeigen 15 Pfg. die Petitzeile.

Dr. Bloch's

Oesterr. Wochenschrift

ist das führende Blatt der österreichisch-ungarischen Judenschaft. Dieses vorzüglich geleitete Organ hat den Kampf gegen antisemitische Verleumdung und Niedertracht organisiert und führt ihn seit den 12 Jahren seines Bestandes mit Geist und Gelehrsamkeit — mit nicht einzuschüchternder Unerschrockenheit und thatkräftiger Energie. Original-Correspondenzen aus aller Herren Länder, wo Juden wohnen, erhalten die Leser von

Dr. Bloch's Oesterreichischer Wochenschrift

über die sie interessierenden Vorgänge stets auf dem Laufenden. Um den Herausgeber hat sich ein Stab erster Schriftsteller geschaart. Jede Nummer des Blattes bietet interessante u. werthvolle belletristische Beiträge.

Dr. Bloch's Oesterreichische Wochenschrift

zählt zu den gelesensten Blättern und finden Annoncen (vier gespaltene Petitzeile 12 Kreuzer) die weitestgehende Verbreitung.

Abonnementpreis für:

Oesterreich halbjhrl. Fl. 4,—

für's Ausl. „ Fl. 5,—

Ziun lam'schorer Jehudah L. Gordon.

(Ein Denkmal dem Dichter **J. Gordon.**)

Hebräische Schrift von

Joseph Klausner

enthaltend:

1.) Die Biographie Gordon's nebst Portrait.
2.) Elegie „Des Dichters Verscheiden" mit Noten von David Kammonskh.
3.) Gordon als National-Jude.
4.) Gordon als Zionsfreund.

Preis 35 Kop. = 45 Kr. = 65 Pfg. (incl. Porto.)

(Wird auch gegen in Rußland seltene hebräische und deutsch-jüdische Schriften und Zeitschriften eingetauscht.)

Adresse:

Joseph Klausner, Odessa

Uspenskaja-Strasse 107.

Jacob Ehrenpreis,

hebräischer Buchhändler in Lemberg (Gal.) empfiehlt sein reichsortiertes Lager mit **Sidurim, Chumoschim, Machsorim,** älteren und neueren Werken aus der talmudischen und neuhebräischen Litteratur. Besonders reiche Auswahl von **Jargonwerken.**

Ausführliches Bücherverzeichniß auf Verlangen gratis und franko.

Nr. 2. II. Jahrg.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Expedition u. Verwaltung: Berlin N. 37, Schönhauser-Allee 186.

Eingetragen unter Nr. 7955. 1896 der Postzeitungsliste.

Redaktionelle Zuschriften sind ausschließlich an Dr. **Heinrich Loewe**, Berlin C. 22, Joachimstr. 11b, zu richten.
Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht retourniert.

Berlin, den 29. Februar 1896 (15. Adar 5656)

Inhalt: Der Jude als Staatsbürger. — Einiges aus der Kolonie „Mischmar-Hajardên". — Archiv zu einer künftigen Geschichte der national-jüdischen Bewegung. IV. Aus den Fünfziger Jahren. — Aus unseren Reihen. — Nachrichten aus Palästina. — Litterarische Umschau. — Sprechsaal. — Nationale Bewegung. (Monatsschau.) — Chronik.

Der Jude als Staatsbürger.

Von Dr. J. Rülf in Memel.

Der „Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" wendet sich an die Vorstände der Synagogen-Gemeinden mit der Bitte, Beitrittserklärungen in der Gemeinde zu sammeln, und der Centralstelle zu übermitteln. Unter den beiliegenden Schriftstücken befindet sich auch eine Art Programmrede des Rechtsanwalts Dr. Fuchs, der in einer Anzahl genau gefaßter Punkte kundgiebt, „was der Verein ist und worin er sich von den andern bestehenden Organisationen unterscheidet." Unter Punkt 4 wird gesagt: „Wir sind ein Verein deutscher Staatsbürger, wir stehen fest auf dem Boden der deutschen Nationalität." „Wir sind nicht zionistisch!" Diese Partei „hat mit dem Antisemitismus das gemein, daß sie die Juden entnationalisiert, und das ist die größte Gefahr des Judenthums. Deutsch sind wir und Deutsch wollen wir bleiben, die Freude an unserem deutschen Vaterland wollen wir uns auch durch die gehässigsten Angriffe nicht verkümmern lassen. Wenn uns das Vaterland verlassen sollte, wir wollen das Vaterland nicht verlassen."

Sehr schön gesagt. Allein allen solchen Auslassungen habe ich nur ein kurzes, aber kräftiges Wort gegenüber zu

stellen: Wer sich selbst in dieser Weise entnationalisiert, der hat auch sein Vaterland verwirkt. Wir sind allesammt deutsche Staatsbürger — mit welchem Rechte? Aus dem Erdboden sind wir nicht herausgewachsen, wir sind allesammt, darin stimmen die meisten und besten Geschichtsforscher überein, der Eine früher, der Andere später, hier eingewandert, der Jude wahrlich nicht am spätesten.

Wie haben wir aber allesammt als solche Eingewanderte die Naturalisation, das Indigenat, das Staatsbürgerrecht erlangen können? Vor Jahrhunderten eingewandert zu sein, hier in der Väter Heimath gewohnt, gewandelt, gewirkt zu haben, soll ja nicht genügen. Ein jeder soll sich über seine Herkunft, über sein Wohlverhalten ausweisen können; er soll mit regelrechtem Abzugsscheine aus der alten Heimath zur neuen gekommen sein, um hier, mit allen diesen Attesten ausgerüstet, das Staatsbürgerrecht erwerben zu können; so verlangt's nun einmal Gesetz und Herkommen. Mit dem Propheten (Jes. 43, 9) kann man rufen: „All' ihr Völker kommt allesammt zu Hauf, versammelt euch Nationen, — wer unter ihnen kann solches kund thun und das Vorzeitige uns hören lassen. Sie mögen ihre Zeugnisse vorlegen und sich rechtfertigen, man wird es hören und sprechen, es ist richtig."

Zeugnisse, was haben sie denn für Zeugnisse, die uns der Vaterlandslosigkeit beschuldigen, aufzuweisen? Woher sind sie gekommen, wo hat die Wiege ihrer Ahnen gestanden? Welcher Herkunft sind sie, was war Stamm und Stand ihrer Väter? Sie wissen es nicht anzugeben. Vaterlandsloses Gesindel ist es, das uns der Vaterlandslosigkeit bezichtigt. Der Jude hat ein Vaterland, er weiß, woher er gekommen, er kommt mit rechtsgiltigem Abzugsschein und bringt die allerbesten Zeugnisse zur Stelle. Kein gerechtes Recht und Gesetz kann ihm die Heimathsberechtigung, überall, wohin er auch gelangen mag, streitig machen, denn seine Zeugnisse sind untrüglich und von aller Welt anerkannt.

Was sind denn das nun für Zeugnisse? Nun eben das Zeugniß selbst, das „Eduth", die Schrift, die Bibel, das ist das von aller Welt anerkannte Zeugniß. Die Bibel ist unser Zeugniß — die ganze Bibel, die jüdische und die christliche; nicht nur das sogenannte „Alte", sondern auch das „Neue Testament", beides sind wahre Testamente oder Zeugnisse nur für den Juden. Von Juden sind sie geschrieben auf dem Grund und Boden jüdischen Landes und geben Zeugniß von des Juden Wohlverhalten, geben Zeugniß von Gott, Gerechtigkeit und Menschenliebe in einer Weise, wie solche vordem von keinem Volke der Welt gekannt und erkannt worden sind.

Mit diesen Zeugnissen in der Hand kann dem Juden an keinem Orte der Welt das Staatsbürgerrecht versagt werden, ohne seinen Glauben, ohne seine Nationalität verleugnen zu brauchen.

Der Jude kann seine Nationalität gar nicht verleugnen, ebensowenig wie er seine Geburt ungeschehen machen kann. Er ist als Jude geboren und muß es bleiben. Es kann jemand seinen Glauben wechseln, seine Nationalität doch nicht. Und seine Nationale zu verleugnen, ist das nicht ein Verrath nicht nur an seinem Volke, sondern auch an seinem Glauben, an seiner ruhmvollen Vergangenheit, an dem Heiligen Lande, das der Israelit seine Urheimath nennt — an seinem Gott, an seinem ätherreinen Sittengesetze? Aber Gottesglaube und Sittengesetz, wird gesagt, sind doch nur die Hauptbestandtheile des jüdischen Glaubens, die Nationalität hat doch damit nichts zu schaffen. Wenn das nicht böswillige Verdrehung ist, so muß es wenigstens als schwerer Irrthum bezeichnet werden. Dieser Gottesglaube, dieses Sittengesetz bilden das geistige Wesen eben dieses Volkes; sie sind gleichsam sein spiritus familiaris und haben aus der Volksseele heraus ihren Ursprung genommen. Israel und sein Gott, Israel und sein Sittengesetz sind gar nicht zu trennen. Das ist wohl auch die Meinung des Weisen wenn er sagt: „Israel ist der Genosse Gottes."

Wozu denn auch seine Nationalität verleugnen wollen! Was würde denn der Deutsche vom Deutschen, der Russe vom Russen, der Franzose vom Franzosen sagen, der mitten unter anderen Völkern seine Nationalität verleugnen wollte? Und wenn er zehnmal Bürger eines anderen Staates geworden wäre und die höchste Staffel des Beamtenstandes erklommen hätte, — er müßte doch seine Nationalität hochhalten. Ebensowenig hat der Israelit, der in Deutschland, Rußland oder Frankreich heimathberechtigt ist, seine Nationalität zu verleugnen nothwendig. Ein Staat kann gar viele Nationalitäten in sich vereinigen, und weder die Nationalität noch das religiöse Bekenntniß kann die Vaterlandsliebe schmälern und beeinträchtigen. Im deutsch-französischen Kriege standen die französischen Deutschen aus Elsaß-Lothringen eben so muthig und wüthig gegen Deutschland, wie nur irgend ein Vollblut-Franzose, und der deutsche Jude hätte in diesem Kriege seinen eigenen Bruder niedergestreckt, wenn er ihm in den Reihen der Franzosen begegnet wäre. Auf die Vaterlandsliebe, auf selbstverleugnenden, lebenshingebenden Patriotismus hat die Nationalität gar keinen Einfluß.

„Die zionistische Partei", gemeint ist die jüdisch-nationale Partei — so sagt nämlich Herr Fuchs — „hat mit dem An-

tisemitismus das gemein, daß sie den Juden entnationalisiert." Ich war ganz perplex, als ich das las. Ich verstand den Herren gar nicht; das ist ja Unsinn, dachte ich, die jüdisch-nationale Partei soll den Juden entnationalisieren? Wie ist das nur möglich? Erst ganz allmählich verstand ich, was mit diesen Worten wohl gesagt sein möge. Nun ja, bin ich ein National-Jude, dann bin ich allerdings kein Germane, kein Slave, auch kein Romane. Nach dieser Richtung habe ich mich allerdings entnationalisiert. Allein wenn ich mein jüdisches Nationale verleugne, bin ich etwa dann zum Germanen, Slaven oder Romanen geworden? Ganz gewiß auch dann nicht! Was hilft es nun, zu sagen, ich bin kein Zionist, ich bin kein Nationaljude? Der Jude kann sein Nationale nicht verleugnen und auch nur der Versuch, es verleugnen zu wollen, wäre das größte Unrecht.

Ich bin als Jude, als echtfarbiger und waschechter Nationaljude, allerdings kein Germane; allein nur Böswilligkeit, nur freche Anmaßung darf es wagen, mir mein Deutschthum aberkennen zu wollen. Ich bin ein Deutscher, ein guter deutscher Jude — wie jener besten Falles — fest steht es nicht — ein deutscher Germane. Ganz ebenso wie der Mann aus Kurland, Esthland, Livland, wenn auch kein Slave, ein deutscher Russe oder der ehemalige Mann aus Elsaß-Lothringen kein Romane, aber doch ein deutscher Franzose war. Und wenn sie allesammt wie wüthend sich geberden und schreien, Rußland für die Russen, Frankreich für die Franzosen, Deutschland für die Deutschen, so können sie doch die historische Thatsache nicht ungeschehen machen, welche es gefügt, daß ein Staatswesen gar viele Nationalitäten in sich vereinigt und allen das gleiche Staatsbürgerrecht verliehen hat. Wollte eine Majorität einer Minorität, weil diese einer anderen Nationalität angehört, das Staatsbürgerrecht verkürzen, so müßte ein solches Verfahren als aller Menschlichkeit, Sittlichkeit und Rechtlichkeit hohnsprechend bezeichnet werden. Im Staatsbürgerthum gilt nur der Mensch, aber nicht der Jude oder Germane: ich denke, von dieser Wahrheit sollte auch der jüdische Assimilant überzeugt sein müssen.

Vaterland! Was ist des Juden Vaterland? Doch wohl zunächst das Land, woselbst sein Vater und, Gott weiß, wie viele seiner Ahnen schon vordem gewohnt haben. Dessen Schutz und Recht er genießt, dessen Sprache er spricht, dessen Kämpfe er mitkämpfte, dessen Leiden und Freuden er theilt. Gabriel Rießer, der ehemalige Vizepräsident des deutschen Parlaments im Jahre 1848, schreibt: „Wer mir den Anspruch auf mein deutsches Vaterland bestreitet, der bestreitet mir das

Recht auf meinen Gedanken, meine Gefühle, auf die Sprache, die ich rede, auf die Luft, die ich athme. Darum muß ich mich gegen ihn wehren, wie gegen einen Mörder." Und alle seine Kraft und Zuversicht schöpfte dieser Mann, ein echter Nationaljude, aus seinem Stammesbewußtsein, das er zu betonen nicht müde wurde. Auch der Präsident eben desselben Parlaments, der alte, jetzt noch lebende Simson, hatte einmal in Erfurt Gelegenheit, selbst dem Herrn v. Bismarck gegenüber, der einem Ordnungsrufe sich widersetzen wollte, sein Stammesbewußtsein zu betonen: „Sie sind stolz auf Ihre Herkunft, auf Ihren alten Adel, ich auch, zumal ich mütterlicherseits zu jenem Priesterstamme gehöre, den Gott selbst geadelt hat." — Und dieser Mann hatte doch seinen jüdischen Glauben längst gewechselt.

Adolf Crémieux in Frankreich, Benjamin d'Israeli in England waren beide glühende Patrioten und zeitweilig Lenker ihrer Staaten. Ihre jüdische Nationalität war ihnen heilig, alle ihre Macht und ihr Ansehen wurzelte in ihrem Stammesbewußtsein. D'Israeli ganz besonders war, obschon getauft, ein Nationaljude, wie nie ein eifrigerer und stolzerer gelebt hat. Nur aus Liebe zu seiner Königin hat er die Pairswürde angenommen; er wollte sie ausschlagen, weil er auf seinen Namen nicht verzichten wollte. — Ich kenne einen Mann von hohem Ansehen, einen Mann mit Titeln und hohen Amtswürden, der bei jeder Gelegenheit fast ostentativ seine jüdische Nationalität betont; der ein sehr guter Staatsbürger ist, auch als solcher beachtet und behandelt wird, aber nicht jüdischen Glaubens, denn diesen hat er schon in seiner Jugend gewechselt.

„Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens." Was hat der Glaube mit dem Staatsbürgerthum zu thun? Recht und Verfassung haben längst anerkannt, daß der Glaube dem Rechte des Staatsbürgers keinen Abbruch mehr thun solle. „Jüdischen Glaubens" — wie kann man nur einen Glauben als Unterschiedsmerkmal hinstellen wollen, den man so gering achtet, so wenig bethätigt; einen Glauben, woran man schon gar nicht mehr so recht glaubt. Wir können in diesem Worte nur das Bestreben erkennen, auf abgelegenem Wege und verhüllten Angesichts, die Nationalität, das Stammesbewußtsein zur Geltung bringen zu wollen. Warum aber nicht offen, festen Schrittes und freien Blickes zu Werke gehen? Unser Staatsbürgerthum kann man uns so wie so nicht abstreiten, und unsere Geburt können wir so wie so nicht ungeschehen machen.

Es wäre gewiß unendlich besser in Bezug auf uns selbst, in Bezug auf unsere Mitbürger, wenn wir uns offen bekennen wollten als deutsche Staatsbürger jüdischen Stammes

oder jüdischer Nationalität. Wir würden uns selbst viel höher achten und würden auch von anderen höher geachtet werden. Wir hätten damit eine weit festere Position, eine weit entschiedenere Stimmung und Lebenshaltung in uns selbst gefunden, wir wären mit uns im Klaren, was wir seien und nicht seien; unsere Ansprüche und Antriebe auf die Rechte und zu den Pflichten des Staatsbürgers wären weit besser und fester begründet, unsere Vaterlandsliebe auf einen viel reineren und edleren Ton gestimmt als bisher in dem unsicheren Dusel des bloßen Konfessionalismus. In der ewigen Unsicherheit unserer eigenen inneren Stimmung und Haltung hat uns eine Empfindlichkeit, eine Nervosität, eine Verbissenheit, ein Schwanken, eine Vertuschungssucht ergriffen, die für unsere Stellung und Geltung durchaus nicht förderlich war. War es doch so weit gekommen, daß man das Wort Jude schon als Verbalinjurie betrachtete und ein jeder dem polnischen Juden nachredete und nachempfand: „Ich hob mir nit zu derkennen gegeben."

Wohl darfst Du Dich zu erkennen geben, und wenn man Dich auch mit dem Worte „Judenvolk", „Judenrasse" glaubt beschimpfen zu können, — wenn Du nur in Dir selbst das unerschütterliche Bewußtsein trägst, daß die Weltgeschichte absolut keinen höheren Ehrennamen aufzuweisen hat, als „Judenvolk", „Judenrasse".

Auch in den Augen all' der übrigen reichsdeutschen Staatsbürger, als da sind: Germanen, Romanen, Slaven, Kelten, Letten, Wenden, Mongolen, Malayen, Nigritier u. a. m. — müßte der scharf hervorgehobene und zur Geltung gebrachte Nationaljude ein ganz anderes Ansehen gewinnen, als die Konfession zu geben vermag. Wir können es keinem Menschen verdenken, wenn er sein eigenes Bekenntniß höher stellt, als das seines Nächsten, wir werden es auch niemals verhindern können; wenn eine solche Gesinnungsweise hie und da mit ein wenig Intoleranz untermischt ist, — im nationalen Leben ist das ganz anders. Im nationalen Leben gilt längst die Selbsteinschätzung. Ein jeder gilt so viel, als er sich geltend zu machen weiß, und entsprechend seiner Selbstachtung darf er auch auf die Achtung anderer zählen. Wenn der Jude bisher so wenig Selbstachtung gezeigt und das eigene Nationalitäts- und Stammesbewußtsein verleugnet hat, wie durfte er Achtung von anderen Nationalitäten beanspruchen? Wie kann der von anderen geachtet werden, der sich selbst nicht achtet? Das muß anders werden, wenn wir uns in den Augen der Völker rehabilitieren wollen.

Diese Unterdrückung und Verleugnung des Stammesbewußtseins bei den Juden, vorzugsweise bei den mit neuzeit-

licher Bildung ausgestatteten Juden und Betonung des Glaubens gerade bei denen, die den Glauben noch weit weniger achten als die Nationalität, geschieht wohl zumeist aus dem Grunde, um gegen den Vorwurf gefeit zu sein: Ja, der Jude kann es mit seinem Vaterlande nicht ehrlich meinen, kann nicht die rechte Liebe zu demselben empfinden, er kann nicht seine und seiner Familie Zukunft eben so unlöslich mit der Zukunft des Volkes und Vaterlandes verknüpfen, gleich anderen Staatsbürgern. Solche Vorwürfe verdienen kein Wort der Widerlegung, denn alle, die das sagen, glauben selbst nicht recht, was sie sagen; sie wollen uns nur kränken und beschimpfen, weiter hat's keinen Zweck. Es sind doch aber darunter Gelehrte von Ruf und Beruf. Mag sein. Trotzdem sind sie dem gemeinsten Radau-Antisemiten gleichzuachten.

Diese Vaterlandsliebe ist nämlich ein Naturlaut der Seele, ein eingeborenes Gefühl, welches aus jedem Herzen, aus dem einen freilich vernehmlicher und lebhafter hervorquillt, als aus dem anderen. Ich behaupte nur, daß diese Vaterlandsliebe im Herzen des Juden am lebhaftesten lodert und glüht, selbst dann, wenn sie nicht in allen Wirthshäusern und Sprechsälen frech und vordringlich sich geltend zu machen sucht. Wahre Liebe ist still und verschwiegen und entschleiert nicht ohne Grund vor aller Welt ihr edles und verschämtes Angesicht.

Die Liebe zum Vaterlande ist ganz Eins mit der Liebe zum Vater, mit der Liebe zur Mutter, zu den Geschwistern, zu Weib und Kind, und ich denke, an der Liebe zur Familie hat der Jude es niemals fehlen lassen. Wie der Jude am Vaterlande hängt, davon habe ich viele tausende recht bezeichnender Beispiele. Während dreißigjähriger Amtsthätigkeit sind ganz unzählige aus Rußland und Deutschland vertriebene Glaubensgenossen, elende, abgehärmte Menschen an mir vorübergezogen. Zu verlieren hatten sie nicht viel, allein ihre Heimath verlassen zu müssen, das war ihnen schrecklich. Zur Zeit, als Alexander II. noch regierte, da habe ich mir gar manchmal, besonders von dem jungen, aufstrebenden Geschlechte, von allen den Herrlichkeiten des russischen Vaterlandes, von seiner großen, weltbeherrschenden Zukunft vordeklamieren lassen müssen. Heute sind diese, obschon mit gleicher Liebe im Herzen, doch sehr kleinlaut geworden.

Ueberall, wohin wir uns wenden mögen, begegnen wir den Juden als wackeren Patrioten, als treuen Anhängern ihres Staates und Vaterlandes. Ueberall wird die Vaterlandsliebe mit dem Familiensinn gleichen Schritt halten. Jeder gute Familienvater, jeder, der seine Eltern lieb hat, ist auch ein guter Patriot, darauf kann man sich verlassen.

Wenn man uns trotz alledem und alledem anfeindet, unsere Vaterlandsliebe verdächtigt, unsere staatsbürgerlichen Rechte verkürzt und beschränkt, uns Schimpf und Schande andichtet, so wissen wir auch solche Rohheiten und Ungerechtigkeiten im stolzen Bewußtsein unserer edlen Herkunft, im stolzen Bewußtsein einer, jeder anderen ebenbürtigen Nationalität anzugehören, besser und leichter zu tragen. Ihr könnt uns beschimpfen, aber nicht vor uns selbst erniedrigen; ihr könnt unser gutes Recht mit Füßen treten, aber rauben könnt ihr es nicht; ihr könnt uns gegenüber großthun: was ihr seid, das waren wir schon Jahrtausende vor euch. Ein Recht und einen Vorzug behalten wir vor aller Macht und Unterdrückung — das Recht und den Vorzug der Unrechtleidenden. Der alte talmudische Weise sagt: „Gehöre du nur zu den Gekränkten, die nicht kränken, zu den Verfolgten, die nicht verfolgen.“ Wenn es auf der Welt nun einmal Gekränkte und Verfolgte geben muß, an denen die Rohheit und Barbarei der Menschen sich austoben kann, so will ich denn doch lieber zu den Verfolgten gehören, als zu den Verfolgern. Tausendmal besser der Unrechtleidende, als der Unrechtthuende zu sein. Unser gutes Recht auf unser Staatsbürgerthum kann man uns ja doch nicht rauben.

Zum Schluß noch eine kurze, aber als Konsequenz der gesammten vorstehenden Entwicklung unumgänglich nothwendige Erörterung, in Bezug auf unser Verhalten zur Urheimath der Israeliten: Ein jüdisches Nationalitätsbewußtsein ist undenkbar ohne die innigste Beziehung zum Heiligen Lande, die Erinnerung an seine Vergangenheit, die Hoffnungen für seine Zukunft. Wird denn aber die Liebe zum ehemaligen Vaterlande, die Liebe zum jetzigen Vaterlande nicht stören und beeinträchtigen?

Gerade im Gegentheil kann die Liebe zur ehemaligen Heimath die Liebe zur jetzigen nur fördern und erhöhen. Ein übermächtiges Geschick, dem zu widerstehen nicht in unserer Macht lag, hat uns der alten Heimath beraubt; hier haben wir eine neue gefunden: muß nicht an der Liebe zur alten, die Liebe zur neuen Heimath sich immer wieder auf's neue und lebhafteste entzünden? Was wir dort verloren, das haben wir hier wieder gefunden, warum sollen wir die gegenwärtige Heimath weniger lieben als die ehemalige? Das ist wohl auch so eine von jenen Hetzreden, wenn gesagt wird: „Wie kann der Jude mit der Liebe zum ehemaligen Vaterlande in der Brust zu seinem jetzigen Vaterlande ein Herz fassen? Der Jude hat keine rechte Liebe zum Vaterlande.“ — Thun doch diese Menschen so, als ob diese Vaterlandsliebe so eine Art Geschlechtsliebe wäre. Die Liebe zum alten, nun schon seit fast zweitausend Jahren verlorenen Vaterland, kann doch wahrlich die

Liebe zum gegenwärtigen, aktuellen, unsere gesammten Lebens- und Gemüthszustände beherrschenden Vaterland, nicht beeinträchtigen. Ist die Liebe zum ehemaligen Vaterlande — was noch lange nicht über alle Zweifel hinausgestellt ist — im Herzen des Juden noch lebendig, um so besser, so ist damit nur bewiesen, daß der Jude der reinsten und echtesten Vaterlandsliebe überhaupt noch fähig ist, was ich von jenen Radau- und Geschäfts-, Gelehrten- und Laien-, Katheder- und Wirthshaus-Antisemiten, die thatsächlich vaterlandslos, gar nicht einmal wissen, wo ihr ursprüngliches Vaterland zu suchen ist, nicht behaupten möchte.

Allein, so lautet die weitere Anklage, der Jude hat ja doch die Liebe zu seinem ehemaligen Vaterlande in den Bestand seines religiösen Bekenntnisses aufgenommen, er betet für dessen Wiederherstellung und Viele sind sogar beflissen, thatsächlich und thatkräftig an der Besiedelung und Wiedererwerbung der Urheimath zu arbeiten. — Das ist wahr und kann und soll willig zugestanden werden. Es ist Religionsgebot, von den Vätern überkommen und übernommen, für das Land Israels und die Rückkehr des Volkes zu beten; allein die Religionspflicht kann doch diese Naturempfindung der Vaterlandsliebe in Bezug auf unsere gegenwärtige Heimath nicht verletzen, zumal neben jenem Religionsgebot das andere Religionsgebot mit ganz derselben Verbindlichkeit nebenher geht, die durch Bibel und Talmud sanktionierte Pflicht auch unsere jetzige Heimath zu lieben und für sie zu Gott zu beten. Die Religion kann und will die Vaterlandsliebe und Staatsbürgerpflicht in keiner Weise einschränken oder zurückdrängen.

Wenn nun auch viele mit Herz und Hand dabei sind für Wiedererwerbung und Besiedelung des heiligen Landes zu arbeiten, so ist ihnen dieses Bestreben durch die Macht der Verhältnisse aufgezwungen worden. Gott weiß, ich habe mein deutsches Vaterland so lieb wie der beste Patriot; allein alle diese Kränkungen, Beschimpfungen, Rechtsverweigerungen, Verfolgungen und Bedrohungen ruhig ohne zu zucken hinzunehmen, ist mehr, als selbst ein Judenrücken tragen kann — man sagt sich nur, was kann das Vaterland dazu, daß solches Unrecht darin verübt werden darf? Was aber außerhalb geschehen ist und geschieht, das ändert die Sachlage von Grund aus.

Seit dem Jahre 1882 habe ich Dinge erlebt und gesehen, die ein Mensch mit menschlichen Gefühlen niemals vergessen kann. Judenhetzen mit hunderfältigen Tödtungen und Frauenschändungen, Plünderungen, Zerstörungen, Vertreibungen ohne Gleichen. Alles ausgeführt durch eine zwar rohe, aber sonst friedliche Bevölkerung, aufgehetzt, ja geradezu kommandiert durch zahlreiche, dazu gedungene Emissäre. Hierauf Austrei-

bung auf dem Wege der Gesetzgebung und Verwaltung. So habe ich denn seit der damaligen Zeit bis in die jüngsten Tage allein am hiesigen Orte und vor meinen Augen an 30 000 Menschen, wenn nicht noch mehr, vorüberziehen sehen, mit leeren Händen, mit Verzweiflung im Herzen, ohne Heerd und Heimath. Da rief auch ich in die Welt hinaus: „Bahnet, bahnet, räumet den Weg! Hebet weg den Anstoß von dem Wege meines Volkes.“ Schaffet den Unglücklichen eine feste und ewig unbestrittene und unbestreitbare Heimath; diese aber kann absolut keine andere sein als die Urheimath, als das Vaterland der Väter, als das „gelobte Land“.

Und jedesmal wenn das Lied zum „Sabbathempfang“ erklingt, wenn Ruhe und Frieden in die Herzen selbst der Gedrückten und Beladenen, der Verfolgten und Gehetzten einzieht, dann stimme ich thränenden Auges mit ein in die Liedesworte, hebräisch lauten sie noch viel ergreifender: „Du Königsheiligthum, du Residenzstadt, auf, gehe hervor aus deiner Zerstörung; lange genug hast du geweilt im Thränenthale — er wird sich deiner annehmen in Erbarmen . . . .“ „Schäme dich nicht und gräme dich nicht, was krümmst du dich und was ächzest du? In dir werden geschützt sein die Elenden meines Volkes, wenn erbaut wird die Stadt auf ihrem Gipfel.“ So stimme auch ich ein in die Wünsche und Gebete meines Volkes um Wiedergewinnung des israelitischen Landes, um Wiederaufrichtung des israelitischen Staates.

Trotz alledem und alledem bin ich ein deutscher Patriot, so gut wie Einer, und lasse die Liebe zu meinem deutschen Vaterlande nimmermehr erkalten. Auch mein gutes deutsches Staatsbürgerrecht soll mir niemals und von niemand streitig gemacht werden dürfen. Hier bin ich und hier bleib' ich, so lange es Gott gefällt in der Heimath, die er mir angewiesen hat, „denn Gottes ist die Erde und was sie füllet, die Welt und die Bewohner darin“.

Einiges über die Kolonie „Mischmar-Hajardên“.

Von Agronom N. Kaisermann in Jaffa.

Die Kolonie „Mischmar-Hajardên“, im Arabischen: Dschisr-b'nôt-Ja'akûb genannt, gehörte vor dem Ankauf durch den aus Rußland hergekommenen Mordechai Libóvsky zu dem arabischen Dorfe „Merôn“. Das ganze Areal dieser Kolonie umfaßt etwa 2600 Dunam (bis 240 Ha.) und grenzt im Osten an den Jordan, im Westen an das arabische Dorf

„Tetêba“, im Norden an das Thal „Djasna“, im Süden an das Thal „Siara“. An der Ostgrenze befindet sich eine große steinerne Brücke über den Jordan; hier führt der Weg (Karavanenstraße) in den Haurân und nach Damascus. Im Westen der Kolonie steigt das Gebirge Ephraim empor, im Osten wiederum, jenseits des Jordans, liegt das Gebirge des „Dscholân“, der von den weißen Gipfeln des „Hermôn“ überragt wird. Die Kolonie unterstehlt der Verwaltung des Kaimakâm von Safed, gehört demnach zum Vilajet Beirût. Das Klima läßt viel zu wünschen übrig: es ist warm und feucht, die Ortslage ist niedrig, und es giebt in der Nähe Sümpfe, welche sich an den Jordan anschließen. Alles dies begünstigt die Fieber-Erkrankungen, welche hier zuweilen einen bösartigen Verlauf nehmen.

Die Kolonie selbst hat kein Wasser, es wird vom Jordan in Petrolbleefen auf Eseln in die Kolonie transportiert. Das Wasser des Jordans ist an dieser Stelle ziemlich unrein und wahrscheinlich auch der Gesundheit nachteilig. — In dem Dorfe selbst einen Brunnen bohren zu lassen, wäre mit zu großen Unkosten verbunden, denn die Häuser der Kolonie liegen auf einem ziemlich hohen Hügel. Der selige Präsident des Jaffaer Exekutivkomitees (L. Vienstock) beschäftigte sich mit dem Projekt einer Wasserleitung aus dem Jordan, zu welchem Zwecke Herr Ingenieur Wilbuchewitz den Plan und Kosten-Voranschlag verfertigte. Aber auch dieses Projekt traf dasselbe unglückselige Schicksal, das bis jetzt die Kolonie „Mischmar“ überhaupt verfolgte.

Der Boden der Kolonie (nach Ingenieur Vogt), etwa 2700 Dunam, kann im Großen und Ganzen in zwei Partien getheilt werden: in steinigen (unfruchtbaren) Boden, etwa 500 Dunam, und in Lehmboden, 2200 Dunam, mit einem gewissen Prozent-Gehalt von Holz, Sand und kleinen Steinen.

Der steinige Boden ist garnicht in Betracht zu ziehen; denn abgesehen von seiner geringen Fruchtbarkeit, würden die Bearbeitungskosten eine solche Höhe erlangen, daß eine Verzinsung der Unkosten kaum denkbar ist. Dagegen der Lehmboden, eigentlich ein milder humoser Lehmboden (Terra humosa limosa dulcis), ist sehr fruchtbar und durchaus als guter Acker- und Pflanzungsboden zu betrachten. Es kann hier Weizen, Gerste, Sorghum, Sesam, Klee, Kartoffel etc. gedeihen, auch Weinreben, Oliven, Maulbeerbäume und dergl. Besonders gutes und fruchtbares Land ist das sogenannte „Prozeßland“, etwa 700 Dunam. Es ist nämlich eine immer wiederkehrende Thatsache, daß die Araber den Juden überhaupt kein gutes Land verkaufen, und wenn einmal solches in den

Besitz der Juden gelangt, so suchen es die Araber durch alle Mittel, selbst durch Gewalt zurückzubekommen. Dem Charakter des Bodens, seiner Beschaffenheit und Oberfläche nach, ist in Mischmar auf ausgedehnten Ackerbau nicht zu rechnen.

Immerhin könnte man hier als Grundlage den Ackerbau betreiben und nur einen gewissen Theil des Bodens für Pflanzungen verwenden, insbesondere für Maulbeerbäume. Diese Plantation hat hier folgende Vorzüge:

1) der Boden ist für diese Baumart sehr geeignet,

2) dieser Baum bringt schon nach 3 Jahren Ertrag,

3) das Produkt dieser Produktion (die Cocons) finden Absatz in der Nachbarkolonie des Protektors Baron S. v. Rothschild, wo eine große, mit Dampf betriebene Seidenspinnerei vorhanden ist. Die Kolonisten von Mischmar-Hajardên unterscheiden sich nicht nur nach ihrem Aeußeren, nach ihrer körperlichen Beschaffenheit und nach ihrem geistigen und moralischen Zustande, sondern auch nach ihren Fähigkeiten für die landwirthschaftlichen Arbeiten. Man trifft hier ausgezeichnete, gute, mittelmäßige und schwache Arbeiter und Arbeiterfamilien. In den weiter unten folgenden Tabellen wird jeder Kolonist nach seiner Arbeitsfähigkeit in eine Kategorie gestellt.

Die Armuth und Noth ist in Mischmar-Hajardên jammernd groß. Viele Kolonisten haben große Familien, und in nur seltenen Fällen sind deren Kinder soweit herangewachsen, daß sie der Familie durch ihre Arbeit behilflich sein könnten. Und zwar arbeiten gerade in dieser Kolonie Frauen und Kinder weit mehr, als anderswo. Es ist wahr, der Hunger und die Noth haben die Frauen und Kinder an die Arbeit gewöhnt, aber sind sie es einmal gewöhnt, so werden sie diese ihre Gewohnheit auch in besseren Lebensverhältnissen nicht lassen.

Mischmar zählt Kolonisten, welche Landparzellen von sehr verschiedener Größe besitzen. Einige von ihnen haben bereits Häuser und benutzen sie, andere wohnen in gemietheten Wohnungen in der Kolonie, und noch andere sind von der Kolonie abwesend. Die Mehrzahl der Kolonisten arbeitet als Tagelöhner in den Nachbarkolonien Rôsch-Pinâh und Jessûd-Hamaalâh und lebt von diesem ihren täglichen Verdienst. Die Kolonisten hoffen seit langem, daß man sie zu „Kolonisten" machen wird und sehen mit großer Ungeduld ihrer „Erlösung" entgegen. Aber die Hoffnung allein macht nicht satt, und um nur den Hunger zu lindern, geht aus Mischmar alles, was Hände zur Arbeit hat, nach den obengenannten Kolonien, um das tägliche Brot zu verdienen. Viel Dank und Anerkennung verdienen die Herren Administratoren und Agronome von Rôsch-Pinâh und Jessûd-Hamaalâh, daß sie den armen unglücklichen

Kolonisten von Mischmar stets Arbeit geben und somit dieselben mit ihren Familien am Leben erhalten.

Im Allgemeinen sind die Mischmarer fleißige und arbeitslustige Menschen, die Agronome von N.-P. und J.-H. haben über die bei ihnen arbeitenden Kolonisten aus Mischmar ein sehr günstiges Urtheil gefällt. Ich selbst habe bei meinen mehrmaligen Besuchen dieser Kolonie über die Mehrzahl der Kolonisten und deren Familien, ihre Lebensweise und Duldsamkeit eine sehr gute Meinung bekommen, wenn es auch allerdings ältere und schwächere Leute giebt, die zum Aufbau der Kolonie wenig beizutragen im Stande sind.

Mischmar-Hajardên zählt 28 Kolonisten, aber in der Kolonie selbst sind nur 18 Kolonisten-Familien ansäßig, 7 Kolonisten wohnen in Safed und Jessûd-Hamaalâh, drei befinden sich im Auslande. Die Bevölkerung Mischmars besteht aus 98 Seelen, darunter 59 männlichen und 39 weiblichen. Arbeiter zählt Mischmar 29, davon 20 Arbeiter I. Kategorie, 4 II. und 2 III., außerdem einen Schochet, einen Tischler und einen Schuster, die zugleich Kolonisten sind. (Näheres siehe Tabelle I).

Häuser giebt's in Mischmar 15 steinerne, davon sind noch nicht beendet 2 Häuser (Teplin und Jacobson), Ställe giebt's nur 2 steinerne (1 nicht beendet, Wwe. Tetelbaum) und 2 hölzerne. Außerdem giebt's noch Schuppen oder kleine Scheunen, 4 aus Holz und 4 aus Geflecht. Die meisten Häuser bestehen aus 2 Zimmern (8 × 4 Meter), nur wenige aus 3 Zimmern (12 × 5 Meter). Die Häuser sind in der Regel ordentlich, sauber gehalten und machen dadurch einen ziemlich günstigen Eindruck, wenn auch die Dächer etwas siebartig beschaffen sind und den Regen zum Unmuth der Insassen in die Stuben eindringen lassen. Ein paar Familien wohnen in kleinen engen Baracken aus Geflecht, das Dach aus Blecheisen (Scheujouk, Schwarz u. A.); diese Familien sind wirklich bedauernswerth. Aber das Traurigste in der Kolonie ist der Mangel an Stallungen. Steht das Vieh unter freiem Himmel, so ist es der Gefahr ausgesetzt, von den Arabern gestohlen zu werden, was auch oft geschieht; aber noch schlimmer ist es im Winter, wo außer der genannten Gefahr, das Vieh dem Regen und den kalten Winden ausgesetzt ist und in der Regel sich erkältet und crepiert. Und der arme Kolonist plagt sich, den Verlust durch den Ankauf einer Kuh zu ersetzen, denn eine Kolonistenfamilie in ärmlichen Verhältnissen ernährt sich zum größten Theil von einer Kuh. Das führt also doch zur Vergrößerung

Tabe

Die Kolonisten, deren Familienzustand, Arbeitsfähigkeit, Alter,

No.	Namen der Kolonisten	Alter des Aeltesten der Familie	Seelen: männl.	Seelen: weibl.	Seelen: Total	Seelen: davon Arbeiter	Alter der übrigen Arbeiter der Familie	In welche Arbeiter-Kategorie nach der Arbeitsfähigkeit	Ehemalige Beschäftigung	Jetzige Beschäftigung
1	Isaak Engelberg	30	2	2	4	1	—	I	Diener	landw. Arbeit.
2	Nissim Bechor	30	—	—	—	—	—	—	—	Gärtner
3	Schlema Bassevitz	35	3	2	5	1	—	I	Kaufmann	landw. Arbeit.
4	Levi Großmann	28	2	1	3	1	—	I	Händler	do.
5	Haim Gelbgisser	30	4	1	5	1	—	I—II	Tischler	Tischler
6	Wittwe Esther Herzik	50	4	2	6	2	18 u. 16	I	—	landw. Arbeit.
7	David Wahrhaftig	33	1	3	4	1	—	II	Kaufmann	do.
8	Moses Wahrhaftig	30	—	—	—	—	—	—	—	Gärtner
9	Schaja Wechsler	25	2	1	3	1	—	III	—	Schochet
10	Schabsa Weißblit	35	4	2	6	1½	15	II	Händler	landw. Arbeit.
11	Oscher Wechsler	44	2	1	3	1	—	III	do.	—
12	Mordcho Torster	—	—	—	—	—	—	—	—	—
13	Wittwe Tetelboim		5	2	7	3		I	—	landw. Arbeit.
14	Abrahm Jacobsohn	50	2	1	3	1	—	II	Landwirth	do.
15	Moses Lissichitz	38	—	—	—	—	—	—	—	—
16	Salmen Fischel	—	—	—	—	—	—	—	—	—
17	Haim Salomonovitz	22	1	1	2	1	—	I	—	landw. Arbeit.
18	David Segal	35	3	3	6	1	—	I	—	Melamed
19	Schoulim Feiglin	49	1	2	3	1	—	I	Getreidehändl.	landw. Arbeit.
20	Jacob Feiglin	44	5	2	7	4	20, 18 u. 16	I	—	do.
21	Israel Kantor	33	2	2	4	1	—	I	Getreidehändl.	do.
22	Hirsch Schneider	28	4	1	5	1	—	I	—	do.
23	Elise Schwarz	38	1	3	4	1	—	II	Schuster	Schuster
24	Leib Schenjuk	55	5	2	7	2	20 u. 18	I	Landwirth	landw. Arbeit.
25	Aisik Schneidemann	59	4	4	8	2	30	II u. III	Händler	do.
26	David Schoub	41	1	1	2	—	—	—	—	—
27	Leib Kantor	30	1	—	1	1	—	I	—	landw. Arbeit.
28	Salmen Fischel (für d. Bresler Frauen)	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Total:	—	59	39	98	29	—	—	—	—

Resumé: Seelen (männliche) 59
„ (weibliche) 39 98

Landwirthschaftliche Arbeiter I. Kategorie 20
II. „ 4
III. „ 2 26

Handwerker: Schuster 1
Tischler 1
Schochet 1 3 29

In der Kolonie wohnen Kolonistenfamilien 18
Außerhalb der Kolonie, doch in deren Umgebung 7
„ „ „ ferne, im Auslande 3 28

IIe I.

sonstige u. jetzige Beschäftigung, Geburts- und Wohnort u. s. w.

Geburtsort	Wie lange in Palästina	Wie lange in der Kolonie	Ort der Ansässigkeit	Ort der Beschäftigung	Allgemeine Bemerkungen
Safed	13	5	i.d.Kolonie	in J.-Ham.	Bei einem Erdsturz verunglückte ihm ein Sohn von 11 Jahren.
Rhodos	—	—	in J.-Ham.	do.	Angestellt als Gärtner bei der Administration von Jessod-Ham.
Pinsk	4	4	Safed	N. Pina	Frau Bassewitz ist als Lehrerin der Mädchenschule zu Safed angestellt.
Jerusalem	—	5	i.d.Kolonie	do.	War 2mal krank am sogen. „gelben Fieber".
		5	do.	zu Hause	Bekommt auch Arbeit in den Nachbar-Kolonien als Tischler.
Safed	—	4	do.	in J.-Ham.	Wohnt zusammen mit ihrem Schwiegersohn Hirsch Schneider.
Rußland	5	5	do.	do.	
do.	11	5	in J.-Ham.	do.	Angestellt als Gärtner bei der Administration von Jessod-Ham.
Bessarab	5	5	i.d.Kolonie		Als Schochet der Kolonie bekommt er Gehalt 20 Fr. per Monat.
do.	6	4	do.	in J.-Ham.	
do.	3	3	do.	—	Vater des Schochet, wohnen zusammen, als Arbeiter schwach.
—	—	—	—	—	Reist in der Welt herum als „Meschuloch" bereits 2 Jahre.
Safed	—	5	i.d.Kolonie	i.d Kolonie	1 Sohn arbeitet im Ephraim-Garten in Chotin, Tetelbaum starb voriges Jahr am gelben Fieber.
Bessarab	6	5	do.	do.	Jacobsohn hat noch einen Sohn von 27 Jahren, Stallmeister in N. Pina.
—	—	—	—	—	Ueber 2 Jahre in Rußland, in seinem Hause befindet sich die Schule, Apotheke ꝛc.
—	—	—	—	—	Fischel ist Kolonist in Jessod-Ham.
Rußland	—	5	Safed	in N. Pina	Krank an der Epilepsie.
Bessarab	25	4	i.d.Kolonie	i.d.Kolonie	Auch ihm ist ein Sohn von 15 Jahren bei seinem Erdsturz verunglückt.
Mohilew	5	2	do.	do.	Wünscht zusammen mit seinen Schwiegersohn Levin, 26 Jahr alt. guter Arbeiter, als Kolonist installiert zu werden.
—	5	3	do.	in N. Pina	
Bessarab	9	3	do.	do.	
Oesterreich	15	5	do.	bei sich	Durch den Erdsturz ebenfalls verunglückt 1 Knabe von 8 Jahren.
Polen	4	4	do.	i.d.Kolonie	Auch in N. Pina und Jess.-Ham.; vor 8 Jahren gänzlich abgebrannt.
Wilno	6	4	do.	in N. Pina	Schenjuk selbst ist krank, arbeitsunfähig, seine Frau ist sehr tüchtig und thätig.
K. Podolsk	3	3	do.	do.	30 Jahr, mit Frau und 2 Knaben im Alter von 10 und 9 Jahren.
Rumänien	12	5	in Safed	Ein-Zitun	Angestellt in der Kolonie „Ein-Zitun" als Kassirer.
Bessarab.	9	3	Kastina	in Kastina	Arbeitet und lebt zusammen mit seines Vaters Familie in Kastina.
—	—	—	—	—	Zwei Frauen aus Brest-Litovsk besitzen Land in der Kolonie (200 Dol.), die Aufsicht ist Hrn. S. Fischel übergeben.
—	—	—	—	—	

Jaffa, am 19. Januar 1896.

A. Kaisermann, Agronom.

Tabelle II.

Ueber die Gebäude der Kolonie „Mischmar-Hajarden".

Ende 1895.

No.	Namen der Kolonisten	Häuser			Stallungen			Scheunen		Keller	Bemerkungen
		steinerne	hölzerne	Dimensionen in Meter	steinerne	hölzerne	Dimensionen in Meter	aus Holz	aus Geflecht	kleine	
1	J. Engelberg	1	—	8×4	—	1	—	—	1	—	
2	L. Großmann	1	—	8×4	—	—	—	—	1	—	
3	H. Gelbgisser	1	—	8×5	—	—	—	—	—	—	Haus mit Küche.
4	D. Wahrhaftig	1	—	11×4	1	—	11×4	—	—	—	Stall mit Küche.
5	S. Wechsler	1	—	8×4	—	—	—	—	—	—	
6	Wittwe Tetelboim	1	—	16×5	1*)	—	12×5	1	—	1	Stall nicht beendet.
7	A. Jacobson	1*)	—	12×5	—	—	—	—	1	1*)	Haus u. Keller nur angef. Baumaterial vorhanden.
8	M. Lisschitz	1	—	8×4	—	—	—	—	—	—	Im Hause: Schule und Apotheke.
9	D. Segal	1	—	12×5	—	—	—	—	1	—	Haus sehr sauber gehalten.
10	S. Feiglin	1	—	8×4	—	1	—	—	—	—	
11	J. Feiglin	1*)	—	12×8	—	—	—	1	—	1*)	Haus u. Keller nur angef. Baumaterial vorhanden.
12	J. Kantor	1	—	8×4	—	—	—	—	—	—	Haus in schlechtem Zustande.
13	H. Schneider	1	—	8×4	—	—	—	1	—	—	
14	E. Schwarz	1	—	5×5	—	—	—	—	—	—	Haus in sehr schlechtem Zustande.
15	L. Schenjuk	1	—	—	—	—	—	1	—	—	Scheune dient als Wohnung, in miserablem Zustande.
16	A. Schneidemann	1	—	8×4	—	—	—	—	—	—	In einer Wand ein Riß.
	Total:	15	—	—	2	2	—	4	4	3	
	*) darunter nicht beendet:	2	—	—	1	—	—	—	—	2	

A. Kaisermann, Agronom.

des Viehstandes, besonders was Kühe betrifft, aus dem eben angeführten Grunde. So hatte Mischmar in den Jahren
1894 21 Kühe,
1895 42 Kühe.

Dagegen haben die übrigen Vieharten abgenommen:
so waren 1894 4 Pferde, 12 Ochsen, 27 Kälber u. 19 Esel
1895 nur 2 „ 4 „ 24 „ u. 16 „
(Näheres über den Viehstand siehe Tabelle III).

Wie oben erwähnt wurde, arbeiten die tüchtigsten Kolonisten von Mischmar in N.-Pinâh und S.-Hamaalâh, um daselbst ihr tägliches Brot zu verdienen. Somit ist klar, daß die Mischmarer bei sich nur wenig zu arbeiten vermögen. Ackerbau betreiben sie nunmehr so gut wie garnicht, es bleiben nur die Weingärten und die Hausgärten. Letztere giebt es auch nur bei ganz wenigen Kolonisten, und auch die sind meist vernachlässigt. Was die Weingärten anbetrifft, so machen auch diese im Großen und Ganzen einen schlechten Eindruck und gewähren einen traurigen Anblick. Es giebt 24 Weingärten (im Ganzen auf 26 Hektar bis 90 000 Stock), davon sind nun 6 in ziemlich gutem und 6 in mittelmäßigem Zustande, die übrigen 12 sind dermaßen schlecht, daß sie keine Verbesserungskosten lohnen. Der Werth der Weingärten ist ein geringer, denn sie werden sehr vernachlässigt und schlecht bearbeitet. Es giebt Kolonisten, die ihre Weingärten garnicht mehr bearbeiten und diejenigen Weingärten, die bearbeitet werden, bekommen eine so ärmliche, kärgliche Bearbeitung, daß es durchaus nicht genügend ist. Selbst die Weingärten, welche wir hier mit „gut" bezeichneten, sind es nur im Verhältnisse zu den anderen Weingärten; dagegen würden sie in Rischôn l'Ziôn oder in Katra etwa zu den mittelmäßigen zählen. — Abgesehen davon, daß die Kolonisten von Mischmar weder Mittel, noch Zeit und Vieh haben, um die Weingärten gehörig bearbeiten zu können, sind alle Weingärten von allen Seiten offen, nicht umzäunt, so daß Diebe und Vieh immer freien Zutritt haben, um das zu zerstören, was der Fleißigste mit größter Aufopferung erzielt hat. Es ist daher unumgänglich nothwendig, diejenigen Weingärten, welche noch einen Werth repräsentieren, mit Gräben zu umziehen. Was die Sorten der Reben betrifft, so sind hier hauptsächlich die sogenannten arabischen Trauben gepflanzt, nur selten trifft man einige französische Sorten, meistens auch mit arabischen durchmengt. Die vorhandenen Weinstöcke auf andere feinere Sorten zu pfropfen, wie es in den anderen Kolonien geschieht, hat gar keinen Zweck in Mischmar, denn hier ist kein Platz zur Weinfabrikation; die Kolonisten könnten hier ihre Trauben als

Tabelle III (vergleichende)

Ueber den Viehstand der Kolonie „Mischmar-Hajardên" in den Jahren 1894 und 1895.

No.	Namen der Kolonisten	Pferde		Ochsen		Kühe		Kälber		Esel		Total	
		1894	1895	1894	1895	1894	1895	1894	1895	1894	1895	1894	1895
1	H. Schneider	—	—	2	–	4	7	5	5	—	1	11	13
2	D. Wahrhaftig	—	—	2	—	–	2	—	—	1	2	3	4
3	J. Engelberg	—	—	2	2	2	3	3	—	2	1	9	6
4	Wittwe Tetelboim	1	—	5	2	4	2	3	—	2	1	15	5
5	A. Jacobson	1	1	—	—	–	2	—	—	2	1	3	4
6	Wittwe Herzik	—	—	—	—	1	3	2	2	1	1	4	6
7	L. Schenjuk	1	$^1/_2$	—	—	1	—	1	1	1	1	4	$2^1/_2$
8	H. Gelbgisser	—	—	—	—	1	2	2	—	2	—	5	2
9	L. Großmann	$^1/_2$	—	1	—	2	3	3	3	1	1	$7^1/_2$	7
10	S. Feiglin	—	—	-	—	—	2	—	2	—	1	—	5
11	E. Schwarz	—	$^1/_2$	—	—	—	—	—	2	2	2	2	$4^1/_2$
12	S. Wechsler	—	—	—	—	—	2	2	1	—	1	2	4
13	D. Wechsler	—	—	—	–	–	1	1	1	—	—	1	2
14	S. Weißblit	—	—	–	—	—	1	—	—	1	1	1	2
15	J. Kantor	$^1/_2$	—	—	–	2	2	1	2	1	—	$4^1/_2$	4
16	J. Feiglin	—	—	—	—	1	4	1	2	1	1	3	7
17	A. Schneidemann	—	—	—	—	1	3	1	1	1	—	3	4
18	D. Segal	—	—	-	—	2	3	2	2	1	1	5	6
	Total:	4	2	12	4	21	42	27	24	19	16	83	88

U. Kaisermann, Agronom.

solche absetzen, theils für baares Geld, theils in Tausch für andere landwirthschaftliche Produkte. Nur in dem Falle, daß die Nachbarkolonie Rôsch-Pinâh die Rosinenfabrikation aus „Malagatrauben" einführen sollte, wäre es vielleicht lohnend, die arabischen Stöcke von Mischmar ebenfalls auf „Malaga" zu pfropfen, denn der Absatz wäre somit ein gesicherter.

Es ist ja wohl bekannt, daß das Land von Mischmar durch Herrn M. David Schoub von Herrn M. Lubovsky abgekauft wurde, und zwar kaufte Herr Schoub nur $^9/_{10}$ des Areals, $^1/_{10}$ blieb für Herrn Lubovsky. Die gekauften $^9/_{10}$ des Areals betrafen einen Kaufwerth von 16 000 Frcs., welche Summe Schoub sich verpflichtet hat nach Verlauf von 8 Jahren zu zahlen; indeß sollte Lubovsky eine Verzinsung seines Kapitals mit 4 % erhalten, was eine Summe von Frcs. 360 jährlich ausmacht. Nach Abzahlung des ganzen Kaufwerthes an Lubovsky wurde Letzterer verpflichtet, jedem einzelnen Kolonisten einen Kaufschein auf seine Parzelle zuzustellen. Jetzt erklärt Herr L. — mit welchem Rechte bleibt hier außer Betracht — seinen Kontrakt mit Herrn Schoub für ungültig und verlangt die ihm zukommende Summe für das Land von Mischmar auszuzahlen. Nach der letzten Unterredung des Jaffaer Exekutivkomitees (in Gegenwart der Herren Ossavetzky, W. Bambus, Dr. H. Loewe und Schoub) mit Herrn Lubovsky hat er gemäß folgender Abrechnung zu bekommen: Für das Land mit Zinsen 17 556 Frcs. Bei sofortiger Zahlung, wäre ein Skonto von 4 % für 3 Jahre, würde die Forderung Lubovsky's sich auf 14 980 Frcs. reduzieren. Außerdem hat Herr L. eine Schuld von 1200 Frcs. an Choveve Zión zu entrichten, somit könnte man bei sofortigem Abschluß Herrn Lubavsky mit einer Summe von knapp 14 000 Frcs. abfertigen. Außerdem hat Lubovsky sich bereit erklärt, auch seinen Antheil Landes ($^1/_{10}$) an die Kolonie gegen eine entsprechende Entschädigung oder gegen Austausch auf Land in El Kâstîne abzutreten, aber nur im Falle gänzlichen Abschlusses der Rechnungen mit der Kolonie Mischmar.

Seinerzeit hatte Schoub das von Lubovsky kontraktlich erworbene Land weiter verkauft an eine Gruppe von 10 Leuten, deren Vertreter er war. Aber diese 10 konnten weder das Land verzinsen, noch die übrigen Spesen und Unkosten für die Kolonie bestreiten, und so sahen sie sich genöthigt auch noch andere Mitglieder in ihre Mitte aufzunehmen, welche letzten gegen eine gewisse Geld-Einzahlung den Anspruch auf eine entsprechende Parzelle Land und das Recht, als Kolonist von Mischmar zu gelten, erwarben. Das von den neuen Mitgliedern erhaltene Geld verwendete Schoub für Bauten und

andere Bedürfnisse der Kolonie. Bei dieser Gelegenheit ist Herr Schoub an Holz- und Eisenhändler, sowie an einige Privatpersonen, für die Kolonie 10—11 000 Frcs. schuldig geblieben. Die Rechnungen zwischen Herrn Schoub und den Kolonisten sind etwas kompliziert, aber nach Revision einer Spezialkommission aus den Herren Ossawetzky, Dr. Blyden und Dobruskin bestehend, von Herren Schoub und den Kolonisten als richtig erklärt und bestätigt.

Herr Schoub funktionierte als Administrator*) der Kolonie bis zu seiner Abreise nach Europa, vor 2 Jahren. Jetzt hat die Kolonie gar keine Verwaltung, immerhin steht Mischmar unter Protektion der Administration von Rôsch-Pinâh und der „Muchtâr" oder Schulze dieser Kolonie erfüllt auch die Pflichten eines „Muchtâr" von Mischmar-Hajardén. Die Gemeindespesen, wie Schochet, Apotheker, Medikamente, Lehrer, Wächter 2c. werden aus der Kasse des Odessaer Chovevê-Zión-Komitees bestritten, und zwar durch liebenswürdige Vermittelung des Herrn Ossawetzky in Rôsch-Pinâh. Diese Gemeinde- oder allgemeine Spesen werden zusammengesetzt aus folgenden Beträgen: Apotheker und Feldscheer (gleichzeitig auch Lehrer) 600 Frcs. per Jahr, Schochet 240 Frcs., Wächter 600 Frcs. Werko (Grundsteuer) 260 Frcs. und Medikamente etwa 300 Frcs., zusammen 2000 Frcs. per Jahr.

Ist der Gesundheits-Wächter der Kolonie für das Wohl der Bauern von großer Bedeutung und Wichtigkeit, so sind die gewöhnlichen Wächter der Kolonie von um so größerer Wichtigkeit und Bedeutung; denn diesen ist nicht nur das körperliche Wohl der Kolonisten, sondern auch das ökonomische, das wirthschaftliche Wohl anvertraut. Ja, in einer weit entlegenen und armen Kolonie, ohne Vorsteher, sind die Kolonisten vollständig in der Gewalt der als Wächter funktionierenden Beduinenscheichs. Solange natürlich dieselben regelmäßig bezahlt werden, sind sie durchaus nicht zu fürchten, im Gegentheil thun sie ihre Pflichten ziemlich gewissenhaft, soweit überhaupt beim Fellachen und Beduinen das Gewissen mitzusprechen hat. Bekommen aber solche Wächter ihr Gehalt nicht regelmäßig, so werden sie rachsüchtig, verursachen Diebstähle und andere Unannehmlichkeiten. Es muß bemerkt werden, daß die Araber zu den Juden ein ganz außerordentliches Zutrauen besitzen und stets überzeugt sind, daß die Juden ihnen ihre Schulden bezahlen, aber „kleine Unannehmlichkeiten" wie

*) In dem rechtlichen Verhältnisse eines „Wekil", d. h. einer Vertrauensperson, der nach islamischem Rechte jedwede Verfügung vollmächtlich zusteht. Geschäfte, die er abschließt, gelten als vom Auftraggeber, dem „Muwakkil" abgeschlossene Geschäftshandlung. D. Red.

Diebstähle, vorzugsweise von Vieh, das sind nur Kleinigkeiten! Die Wacht ist in der Kolonie folgendermaßen organisiert: Zwei einflußreiche Beduinenscheichs aus der Nachbarschaft sind engagiert als Wächter mit einem Monatsgehalt von 50 Frcs., sie sind verpflichtet die Kolonie mit ihrem Hab' und Gut zu überwachen und sind für jeden, selbst geringsten Verlust verantwortlich. Es wachen in der Kolonie nicht die Scheichs selbst, sondern einfache Araber aus ihrem Stamme, aber auf Befehl und Verantwortlichkeit der Scheichs, welche auch monatlich um ihr Gehalt einkommen. Bis vor etwa $1^1/_2$ Jahren waren keine Diebstähle in der Kolonie vorgekommen; da aber mit der Abreise des Herrn Schoub den Wächtern längere Zeit kein Gehalt gezahlt und die Zahlung desselben immer auf's Neue aufgeschoben wurde, so fanden die Wächter als Gegenmittel das Stehlen von Pferden, Ochsen, Kühen oder Eseln, gern zugebend, daß man ihnen den Werth der gestohlenen Viehstücke aus dem ihnen zukommenden Gehalte abrechnet. Die Wächter haben von der Kolonie etwa 800 Frcs. zu bekommen, die Kolonie von den Wächtern für gestohlenes Vieh über 300 Frcs. Was aber die Wächter in Schranken hält, ist der Umstand, daß sie seit 1. Januar 1895 ihr Gehalt regelmäßig vom Jaffaer Exekutivkomitee erhalten (durch die Administration von Rösch-Pinäh). Auch der Apotheker hat von der Kolonie für frühere Dienstzeit etwa 550 Frcs. und der Schochet 160 Frcs. zu fordern, Alles in Allem betreffen diese Schulden der Kolonie an ihre Gemeindefunktionäre bis 1500 Frcs.

Alle sogenannten Gemeinde-Institutionen der Kolonie, wie Bethaus, Schule, Apotheke ꝛc. befinden sich sämmtlich im Hause des zur Zeit in Rußland weilenden Kolonisten M. Lifschitz. Ein Zimmer dieses Hauses dient für den Gottesdienst und Kinder-Unterricht, das andere für die Apotheke und Apotheker-Wohnung. In der letzten Zeit haben die Kolonisten einen aus ihrer Mitte, David Segal, beauftragt, die Kinder zu unterrichten, da sie die etwas liberale Unterrichtsmethode des Apothekers nicht befriedigt.

Indem ich in kurzen Zügen eine allgemeine Uebersicht über die Kolonie Mischmar-Hajardên, deren geographische Lage, Klima, Boden, Pflanzungen ꝛc. gegeben habe, halte ich es für angemessen, auch einiges tabellarische Material zur Vervollständigung des Bildes über diese Kolonie hinzuzufügen. Die Tabellen I – III sind über die Kolonisten, über Gebäude und über Viehstand. — Alle diese Aufstellungen sind bei Gelegenheit des Besuches in Mischmar des Jaffaer Exekutivkomitees, zusammen mit den Herren Willy Bambus und Dr. Heinrich Loewe aus Berlin, sowie des Herrn Agro-

nom Margulies-Kalvarisky aus Jaffa, gemacht worden. Für mich waren diese Aufstellungen nur eine Kontrolle des während meiner früheren Besuche in dieser Kolonie gesammelten Materials. Ferner werde ich einige tabellarisch hergestellte Projekte einer Maulbeerbaumplantation von 35 Hektar, der Einrichtung einer Ackerbaufarm, geleitet von einem Fachmann (Agronom) und endlich eine Rekapitulation, eine Zusammenstellung aller derjenigen Summen, welche zum Wiederaufbau der Kolonie Mischmar, zu ihrem Betriebe und ihrer Feststellung auf fester Basis nothwendig sind, in den Tabellen[1]) folgen lassen. Aus dieser letzten ist zu ersehen, daß in 3 Jahren ein Kapital von 87 690 Frcs. nothwendig ist. Und wenn man noch hinzurechnen soll, was ein Brunnen zu kosten hat und bis 10% zufällige Ausgaben (Imprévu), was hier zu Lande gar wichtig ist, so rundet sich die Summe auf **100 000 Frcs.** ab.

Archiv zu einer künftigen Geschichte der national-jüdischen Bewegung.

IV.

Aus den Fünfziger Jahren.

Während im Westen Europas die nationale Idee bei den Juden durch die Gewährung der Emanzipation schwere Schlappen erlitten hatte, schien der Krimkrieg den Juden im Orient Erleichterungen bringen zu wollen. Das Haus „Gebrüder von Rothschild" (gez. Albert Cohn) theilt unter dem 26. März 1854 mit, daß auf seine Bemühungen den Juden wesentliche Vortheile zugesichert seien: „Die Pforte hat nämlich im 5. Artikel des provisorischen Traktats die Gleichheit vor dem Gesetze und die Zulassung aller türkischen Unterthanen, ohne Unterschied des Glaubens, zu allen Aemtern zugestanden. Es ist auch nicht der mindeste Unterschied zwischen Christen und Juden gemacht worden; das Wort Christ und Jude befindet sich nicht im Traktat, sondern nichtmoslemische Unterthanen, Rajas, also ohne Unterschied des Glaubens."[2]) Diese Mittheilung bezieht sich auf den Hattischerif von Gülhané. Demgemäß verlangt Philippson in seiner Zeitung[3]), daß die Juden, die leider auf einen dauernden Fortbestand der Türkei nicht

[1]) Diese Tabellen folgen Raummangels wegen erst in der nächsten Nummer. (D. Red.)

[2]) Allg. Ztg. d. Jdtms. XVIII. 1854. No. 14. S. 173. 173. bestätigt durch eine Proklamation des Sultans vom 9. Mai 1895. —

[3]) ibid. No. 16. S. 188—191.

rechnen könnten, sich europäische Bildung aneignen sollten, um von ihr bei einem Aufgehen des Türkischen Staatswesens nicht „erdrückt" zu werden.

In einem weiteren Artikel „Die Solidarität der Juden" verlangt er sodann als dringende Pflicht für die Glaubensgenossen in allen Ländern, „unsern Brüdern im Orient zu Hülfe zu kommen! Es heißt hier zuerst: Die bürgerliche Berechtigung auch für sie zu erlangen; dann: nicht blos auf dem Papiere, sondern auch in Wirklichkeit; dies letztere ist aber nicht Sache der türkischen Regierung, sondern der Juden selbst, welche aus ihrer Indolenz, aus ihrem Schlummer, aus ihrer Unthätigkeit geweckt und erhoben werden müssen: Dies Letztere kann aber nur dadurch geschehen, daß sie in intellektueller und industrieller Beziehung zur Höhe der menschengeschlechtlichen Bildung gebracht werden. Hierzu den Impuls, den Anhang, die Gelegenheit, die Eröffnung der Bahn zu geben, ist der Beruf, ist die heilige Pflicht der europäischen und amerikanischen Juden! Wehe wenn sie nicht so viel Gemeinsinn, so viel Interesse, so viel Ehre, so viel Pflichtgefühl in sich fühlten — mit dem Untergang dieser Solidarität würde der letzte Funke Leben erloschen sein — aber hiervon gerade sind wir weiter als lange Zeit entfernt." [1]) Freilich war dieser Appell an die Solidarität der Juden ein verfehlter, denn gerade in jener Zeit war sie mehr gelockert als selbst heute. Hat doch der französische Staatsminister Fould, der sich zum Judenthume als seiner Religion bekannte, seine Stimme nicht geltend gemacht, als Frankreich sich lediglich für die Christen im Orient verwandte, und durch ein vielsagendes Schweigen die Ansuchen an die Regierung beantwortete, auch für die Juden einzutreten, während der Kaiser, in dessen Kabinet der Jude Fould saß, in einer vielbesprochenen Rede vom 2. Juli 1855, ausdrücklich die Besserstellung „für die Christen aller Bekenntnisse" fordert. Nur England war auch hier unumwunden für die Juden eingetreten. Die Pforte selbst aber wollte von Ausnahmen den Juden gegenüber nichts wissen, und der Sultan ließ dem Herrn Brunswick durch den Mund Fuâd-Pascha's versichern: „Ihre kaiserliche Hoheit betrachtet alle ihre Unterthanen als ihre Kinder, sie bewilligt allen dieselben Rechte, aber sie legt Allen dieselben Pflichten und dieselben Lasten auf." So ist es denn nicht wunderbar, wenn selbst in dieser politisch so schweren Zeit die „Triester Zeitung" aus Beirût melden kann, daß zwei Dampfer, die dort eintrafen, viele israelitische Auswanderer ebenso aus dem übrigen Türkischen Reiche als aus Europa an Bord führten, welche sich in

[1]) Allg. Ztg. d. Jdtms. 1854. No. 17. S. 201 208.

Jerusalem niederließen. Es ist dies in derselben Zeit, wo Moses Montefiore von Palästina, wo er einen jüdischen Ackerbau begründen will, zurückkehrt, und Ludwig August Frankl seine Reise in's Heilige Land antritt und damit Ludwig Philippson Veranlassung giebt, für eine Zentralisation aller Arbeiten für Palästina einzutreten. Zu gleicher Zeit ist auch ein Herr Claßen, der in Jerusalem mit seiner Tochter zum Judenthum übertrat, an die Spitze eines Komitees für Ackerbau getreten, von dem man nun, da er als tüchtiger Oekonom bekannt war, ersprießliches Wirken erhoffte.

Die Zustände in Jerusalem selbst aber waren dermaßen trostlos, daß nur der sie begreift, der das heutige Jerusalem mit seiner Chalukahbevölkerung selbst gesehen hat. Die „Allg. Ztg." des Dr. L. Philippson meldet darüber in No. 34 des Jahrg. 1856 (S. 455, 456) Folgendes:

„Jerusalem, 9. Ab. — Es ist ein Zeugniß von dem wieder erwachten historischen Bewußtsein in den Juden, daß sich neuerdings deren Aufmerksamkeit in einem Grade auf Jerusalem gewandt hat, wie seit Jahrhunderten nicht. Es ist nicht blos beim Hinsenden von Geldern geblieben, einem sehr bequemen Mittel, sein Gewissen abzufinden — sondern man ist mit Ernst daran gegangen, die Zustände dort zu verbessern. Ob dies jemals gelingen werde, ist freilich eine andere Frage! . . . . .

Seit langer Zeit war die Kunde nach Europa gekommen, daß die Bevölkerung in Jerusalem — und zwar nicht blos die jüdische — eine in jeder Art verkommene sei. Man hat daher die gestellte Aufgabe von drei Seiten aufgefaßt. Nachdem Sir Moses Montefiore lange Zeit nur Gaben gespendet, und darum von den Juden zu Jerusalem in den höchsten Ehren gehalten worden, ist er jetzt zu den Absichten gekommen, sie auf dem industriellen Wege, durch Fabrik und Ackerbau zu kultivieren. Wie schmählich er darum von ihnen behandelt worden, ist bekannt. Der Zweite war Herr Albert Cohn; dieser influierte durch Gründung wohlthätiger Institute. Obgleich auch dieses den Leuten dort nicht gefiel, da sie lieber die Gelder sofort vertheilt sehen, so haben sie sich doch immerhin es gefallen lassen. Jetzt kam der Dritte, Herr Dr. Frankl aus Wien; er will die Dinge von Seiten des Unterrichts angreifen, zuerst eine „Kinderbewahranstalt" errichten, und dies — findet natürlich einen Sturm wie noch nie. Wir sagen noch einmal, ob dies jemals gelingen werde, ist eine andere Frage . . . . Aber wie dies auch sei, verhüllet die Dinge nicht, wie sie sind. Das Bestreben des Herrn Albert Cohn ist eben noch geduldet, das des Herrn Montefiore wird verwünscht, das des Herrn Frankl verabscheut."—

Aus unseren Reihen.

Von Max Jungmann.

Jede neue, umwälzende Idee, und sei sie auch noch so gut und richtig, ist bisher auf Widerstand gestoßen, so daß es den Anschein hat, als ob sich ein guter Gedanke erst durch seine zahlreiche Gegnerschaft als lebensfähig erweisen könnte. Und wer sind stets die Feinde? Die eigenen Brüder, das eigene Volk, aus dessen Mitte der Gedanke hervorging. — Dieselbe Erscheinung begegnet dem Beobachter, wenn er das Nationaljudenthum seinen Gegnern gegenüberstellt.

Da haben wir zunächst unsere jüdischen Assimilanten, die das Heil des Judenthums in seiner Verschmelzung mit den anderen Nationen erblicken, d. h. in seiner Auflösung. Sie sehen das Judenthum leiden, haben sogar Mitleid mit ihm und wollen es töten, damit sich das arme Tierchen nicht länger zu plagen brauche, etwa wie man eine kranke Katze erschießt, damit sie die Schmerzen los werde. Wahrlich, ein ganz idealer Standpunkt! Aber die Katze ließ man erst vom Tierarzte behandeln und kaufte Salben und Oele. Um auch beim leidenden Judenthume diese Radikalkur vorzunehmen, dazu reicht der Idealismus nicht. Dann giebt es Juden, die zwar, wenn man sie einmal tüchtig aufrüttelt, jüdisch fühlen, die sich aber gegen dieses Gefühl zu wehren suchen und es leugnen. Diese Zwittergeschöpfe, nicht Fisch noch Fleisch, sind eine Null in der Politik; heute kommen nur Radikalismus und Reaktion in Betracht, und die Kläffer, die nicht wissen, wem sie sich zuwenden sollen, laufen wie die kleinen Hunde bald hier-, bald dahin und bellen bald diesen an, bald jenen. Wie gesagt, sie bleiben unbeachtet.

Wie aber steht es mit den frommen Juden, die aus wahrhafter Liebe und Treue zum alten Glauben der Väter die Fahne Israels hoch halten? Sie schämen sich ihres Namens und ihres Stammes nicht, ihnen kommt es darauf an, das Judenthum den Enkeln so zu übergeben, wie sie es von den Ahnen erhalten haben, — und darin gleichen sie den Nationaljuden. Ja, worin unterscheiden sie sich denn von den Nationaljuden? Warum stehen sie uns vielfach denn so feindlich gegenüber? Das Nationaljudenthum verlangt doch in seinem Programm nicht Unglauben oder Abfall von den altehrwürdigen Lehren Mosis und der Propheten. Es ist recht bedauerlich, daß man das erst erwähnen muß. Aber unsere Gegner haben zuweilen die merkwürdige Ansicht, daß sich Religion und Nationalität im Judenthume nicht vertragen können, weil sie Nationaljudenthum und Zionismus vollständig gleichstellen.

Daß der strenggläubige Jude häufig glaubt, er könne kein Zionist sein, ist bedauerlich, daß er aber auch kein Nationaljude sein will, ist wunderbar. Denn was bedeutet das Nationaljudenthum? Es verlangt die Erkenntnis, daß die Juden eine Nation bilden auch innerhalb der anderen Völker, ohne daß sie diese hassen, daß sie vielmehr während der Zeit des Exils als Bürger der einzelnen Staaten ihre Pflichten sorgfältig erfüllen. Und dazu treibt sie nicht nur die natürliche Eigenliebe, da ihr Geschick mit dem Geschick des Staates, in dem sie leben, aufs engste verknüpft ist, sondern auch — das ist nicht zu leugnen — eine gewisse Anhänglichkeit an den Boden, den sie in den Jahrhunderten trotz der ewigen Leiden lieb gewinnen mußten. Berechtigt sind entschieden beide Richtungen, die religiöse und die nationale; es handelt sich nur darum: Welche ist kräftiger im Vorgehen und fester im Widerstand?

Wie will man z. B. einen reinen Verstandesmenschen zum Glauben bekehren, einen Menschen, der nach langem Zweifeln und Denken zu einer Erkenntnis gekommen ist, die der Religion widerspricht? Der Glaube ist Sache des Gemüths, das durch äußere Einwirkungen beeinflußt wird, so daß sich oft ein ursprünglich frommer Mensch von der Religion lossagt und — leider weniger oft — ein Ungläubiger reuevoll zum Glauben zurückkehrt. Vor allen Dingen aber ist der Glaube *individuell*, nicht erblich. Dagegen die nationale Zusammengehörigkeit ist hervorgerufen durch *Blutsverwandtschaft*, die keine Philosophie leugnen kann: sie schlummert allerdings oft auch unbewußt in der Seele des Menschen, aber da hilft gerade der Verstand den Stammesbruder auf die Thatsache aufmerksam zu machen, daß in unseren Adern das gleiche Blut fließt, daß wir vielleicht einen gemeinsamen Ahnherrn haben, daß wir einer gemeinsamen Nation angehören.

Es würde zu weit führen, wollte man hier ganze Theorien auseinandersetzen. Der Zweck dieser kurzen Skizze ist der, den Gedanken aufzufrischen, daß man durch die Religion allein das Judenthum nicht erhalten könne; es wäre daher wünschenswerth, daß unsere Herren Rabbiner und Lehrer neben dem religiösen auch das nationale Judenthum betonen. Dann wird uns sicher mancher brave Jude erhalten bleiben, der sonst zum Apostaten würde.

Nachrichten aus Palästina.

Jerusalem. In der Hauptstraße des jüdischen Viertels ist ein *türkisches Postamt* errichtet worden, an dessen Spitze unser Glaubensgenosse *Elias Honig* steht. Die in diesem

Postamt, das am Sabbat geschlossen ist, aufgegebenen Briefsendungen tragen den hebräischen Stempel Jerusalem. —

Jaffa. Die Herren Eisenstadt und Agronom Margulies-Kalwarisky waren vor Kurzem in Môza und versprachen den dortigen Ansiedlern 500 Fr. zum Ankauf von Kühen; mit weiteren 1500 Fr. könnte dortselbst eine Molkerei eingerichtet werden, welche sich in Anbetracht der Nähe von Jerusalem sehr gut rentieren müßte. —

Am Bêth-Sefer hierselbst wurde Herr H. Belkin (der Sohn des bereits seit längerer Zeit an der genannten Anstalt wirkenden Herrn Belkin sen.) als Lehrer für den naturwissenschaftlichen Unterricht angestellt. Er wird diese Gegenstände in hebräischer Sprache unterrichten. Er war bisher in Jerusalem an der Allianceschule als Lehrer angestellt. —

In Artûf sind 3 Familien aus Bulgarien angelangt; nach Ostern werden weitere 7 Familen erwartet. Die Gesellschaft besteht insgesammt aus 50 Mitgliedern, doch ist vorerst die Ansiedelung von 10 Familien in Aussicht genommen, nach 5 Jahren sollen weitere 15 Familien folgen, und der Rest erst dann hierher kommen, wenn die Ansiedlung ihnen ihren Unterhalt zu gewähren im Stande sein wird. —

Litterarische Umschau.

Jarchôn Hâchazanîm No. 1 Hebräische Monatsschrift für Kantoren und sonstige Kultusbeamte (Czenstochau Russ. Pol.). Herausgegeben von Birnbaum.

Erst vor Kurzem hatte Prof. Steinthal in der Allg. Ztg. d. Jdths. den Wunsch ausgesprochen, man möge der Geschichte des synagogalen Gesanges mehr Aufmerksamkeit schenken. Das Studium des synagogalen Gesanges würde in der That einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu unserer Leidensgeschichte liefern. Schon Smolenski hatte es hervorgehoben, daß man in manchen synagogalen Gesängen — wie z. B. in der Kol-Nidrê-Melodie — deutliche Bilder aus der Leidensgeschichte des jüdischen Stammes erblicken kann.

Wir freuen uns ungemein in der neuen uns vorliegenden Monatsschrift den ersten Schritt zur Erfüllung unseres lange gehegten Wunsches — nämlich das eingehende Studium des Synagogengesanges — gemacht zu sehen. Der Redakteur, Herr Birnbaum, Kantor in Czenstochau, — der sich schon früher auf dem Gebiete der synagogalen Musik bewährt hat, — bemühte sich die erste uns vorliegende Nummer durch eigene wie durch fremde gediegene Artikel reichhaltig auszugestalten. In den Programmartikeln hebt der Herausgeber die Prinzipien

hervor, die das Blatt zu vertreten hat. 1) Regelung des jüdischen Gottesdienstes. Er weist auf die Mißstände hin, die noch heutzutage in Rußland und Polen herrschen, wo der Gottesdienst unter dem Einflusse der Ghettozustände sein ernstes und andächtiges Gepräge verloren hat. 2) Pflege der Synagogenmusik, und 3) Genaue Ausbildung der Kantoren in ihrer Fachwissenschaft. Ein allgemeines Musiklexikon Kol Bô Simoûthi in hebräischer Sprache, das bogenweise mit jeder Nummer als Gratisbeilage erscheint, soll diesem Zwecke dienen. Wir hoffen, daß dieses Lexikon einen großen Beitrag zur Förderung der jüd. syn. Musikwissenschaft leisten wird. Der Inhalt dieses Lexikons soll mit Ausnahme der allgemeinen musikwissensch. Artikel speziell der Geschichte der jüd. Musik gewidmet sein.

Von großem Interesse ist eine — in dieser Nummer befindliche — Rezension über ein Buch, das 25 synagogale Gesänge enthält. Der Rezensent führt wohl zum ersten Male eine moderne Musikkritik in die hebräische Litteratur ein. Nur halten wir es für überflüssig, die technischen Musikbezeichnungen in's Hebräische zu übertragen, z. B. das Fortissimo in Hara'asch Haggadôl u. s. w. Diese Musikbezeichnungen sind international, und auch wir können sie gleich allen Kulturvölkern, unbesorgt in unsere Musiklitteratur, wenn eine solche geschaffen wird, einführen. Auf zwei wissenschaftliche Aufsätze des Redakteurs über „Stimme und Athem", folgt ein kleiner Versuch eines Abrisses der jüdischen Musikgeschichte aus dem Englischen des J. Rappaport. Obzwar die kurze Arbeit auf Originalität und Abrundung keinen Anspruch machen kann, so wird sie doch vielleicht Anregung zur Bearbeitung dieses leider so vernachlässigten Gebietes geben. Eine kleine Skizze aus der Feder eines bekannten hebräischen Publizisten reiht sich dem reichhaltigen Inhalte dieser Nummer würdig an. In einem kurzen und realistisch gehaltenen Bilde schildert der Dichter eine Panik, die infolge eines Mißverständnisses in einer Synagoge während des Ne 'ilâh-Gebetes am Versöhnungstage entstanden ist, wobei es nur mit großer Mühe gelang, einem Unglücke vorzubeugen. Durch die Mißstände, die leider noch in den Synagogen in Rußland und Polen herrschen, gehören Unfälle am Versöhnungstage nicht zu den Seltenheiten. — Dem ersten Hefte dieser Monatsschrift wurden 2 Beilagen beigegeben: 1) die erste Nummer des oben erwähnten Musiklexikons, 2) eine sehr gefühlvolle vierstimmige Komposition zu Mâ tôbhu von Oberkantor Jacob Bachmann in Budapest.

Wir freuen uns auf's herzlichste über dieses schöne und förderungswerthe Unternehmen und wünschen ihm eine glückliche und segensreiche Zukunft.

Berlin, Februar 1896. S. Rt.

Gustavo Racah: Gl' israeliti e il divorzio. Trieste 1895. —

Simon Levy: Les laisirs d'un Rabbin. Paris 1895. —

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums. Neue Folge, herausgegeben von Dr. M. Brann und Prof. Dr. D. Kaufmann. Februar 1896. Dr. H. Brody: Aus dem Divan des Abû Harûn Moses Ibn Esra. — Dr. S. Eppenstein: Studien über Joseph Kimchi. — Prof. Dr. Kaufmann. Isachar Bär gen. Berend Cohen, der Gründer der Klause in Hamburg und seine Kinder. — Notiz von Dr. Güdemann. — Besprechung. —

Ed. König: Lehrgebäude der hebräischen Sprache mit komparativer Berücksichtigung des Semitischen überhaupt. II. Hälfte, I. Theil. Leipzig 1895. —

Kosters — Leiden: Die Wiederherstellung Israels in der persischen Periode, übers. von A. Basedow. Heidelberg 1895.

Nahida Ruth Lazarus (Nahida Remy): Das jüdische Weib. 3. Auflage, Berlin 1896. —

Eugene F. Baldwin u. Rabb. M. Eisenberg: Dr. Cavallo, ein jüdischer Tendenzroman. Peoria. 1896. —

Prof. Dr. David Kaufmann: Aus Heinrich Heine's Ahnensaal. Breslau. 1896. —

B. Hause: Aus dem jüdischen Leben. Novellen. Eisenach 1895. —

Dr. M. Brann: Geschichte der Juden in Schlesien. Beilage zum Jahresbericht der jüd. theol. Anstalt Frankelscher Stiftung. Breslau. 1896. —

Zadoc Kahn (Grand Rabbin de France): Sermons et allocutions à la jeunesse israélite. Paris. 1896. —

Sprechsaal.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)

Es kursierte durch viele Zeitungen das Gerücht, daß die freischlagende jüdische Verbindung „Salia" in Würzburg zu Weihnachten einen Christbaum mit Schweinsblasen dekoriert habe. Jetzt erläßt ihr erster Chargierter folgende „Berichtigung".

1) „Die „Salia" ist keine jüdische Verbindung, wie sich aus § 1 ihrer Statuten ergiebt.

2) Die „Salia" steht mit jüdischen Verbindungen in Berlin („Sprevia"), Heidelberg und Breslau nicht im Kartell. Auch besitzt die „Salia" viele Christen als alte Herren und auch manchen antisemitischen Kartellbruder.

3) Das Kneiplokal der „Salia“ ist das christliche Restaurant „Sentonia“; daselbst fand auch, wie in früheren Jahren, die diesjährige Weihnachtsfeier statt.

4) Der aufgebauschte Vorfall ist folgender: Ein Fuchs der „Salia“ wollte zur Schmückung des Bummes bei einem Ochsenmetzger — der fragliche Metzger schlachtet überhaupt keine Schweine — Würstchen kaufen, fand jedoch keine und nahm aus Ulk eine Blase mit, welche der Metzger ausdrücklich als von einem Ochsen herrührend erklärte. Diese Blase hat der Fuchs an einen Baum gehängt.“

Diese salische Blase regt doch einmal die Frage an, was dagegen zu thun ist, daß jüdische Studenten sich soweit vergessen können, das Weihnachtsfest mitzufeiern. Sie sollten als angehend gebildete Männer denn doch einmal verstehen, daß diese gedankenlose Art der Weihnachtsfeier ein Hohn nicht nur auf das Judenthum, sondern in erster Linie eine Herabwürdigung christlicher Religionsbräuche ist. Das gilt nicht minder von der „Freien wissenschaftlichen Vereinigung“ in Berlin, die aus lauter Juden besteht, während der einzige Christ im Verein, ein Herr Levinstein, ihr erster Chargierter ist; auch die „Salia“ zählt ja seit 1892, wo sie ausnahmsweise einmal einen Christen in ihrer Mitte hatte, kein einziges nichtjüdisches Mitglied. Und diese Gesellschaft erniedrigt sich selbst soweit, darauf hinzuweisen, daß sie auch „manchen antisemitischen Kartellbruder“ hätte. Wir begreifen es wenigstens, wenn diese Kartellbrüder Antisemiten wurden; denn die Herren von der „Salia“ waren die ungeeignetsten, um ihnen irgend welche Achtung vor den Juden und der jüdischen Studentenschaft einzuflößen. Das erinnert ja recht sehr an den „Akademischen Verein für jüdische Geschichte und Litteratur“ zu Berlin, der seinerzeit von jüdischnationalen Studenten aus Rußland gegründet, dann in die Hände jüdischer Theologen der „Hochschule“ gerieth, und nachdem sich einige alte Herren des Vereins taufen ließen, es den Rednern verbietet, gegen das Christenthum zu polemisieren, da sich seine „christlichen Mitglieder“ verletzt fühlen könnten. Demgegenüber muß man immer wiederholt auf die Bedeutung jüdischer Studentenvereine hinweisen, die sich wie die Berliner „Vereinigung jüdischer Studierender“ nicht scheute ihre Makkabäerfeier am schwarzen Brette der Universität anzukündigen. Wenn man irgend etwas gegen die gedankenlose Nachäffung christlicher Bräuche und den schnöden servilen Geist, der viele unreife jüdische Studenten noch beherrscht, thun will, so soll man solche Vereine wie die „Vereinigung jüdischer Studierender“ in jeder Weise unterstützen und fördern, dagegen unnachsichtlich allen ähnlichen Verbindungen wie „Salia“ und Konsorten entgegentreten. Berlin, 29. Januar 1896. J. Philipps.

Zu Ehren Don Isaak Abarbanels.

Vierhundert Jahre sind verflossen, seitdem die Juden aus Spanien ausgewiesen wurden. — An der Spitze, der zahlreichen unglücklichen Brüder unseres Volkes stand ein Greis, dessen Name, so lange noch ein jüdisches Herz schlägt, mit Ehrfurcht in Erinnerung bleiben wird. —

Der Name dieses genialen Greises ist Don Isaak Abarbanel! Zu Ehren dieses Mannes hat die Loge „Bnê Brith" in Jerusalem den Grundstein zu einer Bibliothek unter dem Namen „Midrasch Abarbarnel" gelegt. —

Ein hiesiger Arzt, Namens Dr. Joseph ben Ahron Chasanowitz, der schon zweimal Palästina besucht hat und die Verhältnisse Jerusalems aus eigener Anschauung kennt, hat auf die dringende Bitte der Verwalter des „Beth Midrasch Abarbanel" beschlossen, seine große Bücher-Sammlung, die er zu diesem Zwecke Jahre lang gesammelt hatte, nach Jerusalem bringen zu lassen. — Seit einigen Monaten befinden sich schon die Bücher in Jerusalem.

Die Bibliothek enthält 6000 Hebraica bez. Judaica und 2800 wissenschaftliche Werke. —

Dr. Chasanowitz hat sich dadurch ein großes Verdienst erworben, sein Name wird nie aus den Blättern der jüdischen Geschichte schwinden und wie der Abarbanels nie vergessen werden. — Und wirklich hat er einen Ehrenplatz bei unseren Stammesgenossen verdient, denn er opferte eine vieljährige Praxis für diesen genialen Gedanken. —

Jetzt wende ich mich an alle Freunde „Zions", die da wünschen „Ki Miziôn theze Thora", mit der Bitte, daß sie die Bibliothek unterstützen mögen.

Zum Hausbau der Abarbanel-Bibliothek ist folgendes nöthig:

1. Alle hebräischen Werke älterer und neuerer Zeit von talmudisch-halachischer, homiletischer, philosophischer oder exegetischer Art.

2. Alle in nichthebräischer Sprache vorhandenen Bücher und Publikationen älterer und neuerer Zeit, die jüdisch-wissenschaftlichen Inhalts sind, welcher Richtung sie auch angehören mögen.

3. Artistisch-graphische Werke als: Ansichten, Bilder, Illustrationen von Kultusinstituten als: Schulen, Tempeln, Kranken- und Versorgungshäusern, Friedhöfen, sowie Porträts der berühmten Rabbiner, Prediger, Dichter, Schriftgelehrten jüdischer Nation.

4. Geldspenden zum Bau eines Hauses. (Die Bibliothek befindet sich vorläufig in einem gemietheten Hause.) —

Nur bei der Mitwirkung aller Kräfte können wir hoffen, daß mit der Zeit in der heiligen Stadt ein Zentralinstitut entstehen wird, das die ganze litterarische und Kulturentwicklung des europäischen Judenthums vom Mittelalter bis auf unsere Tage zur vollen Anschauung bringen wird. Mögen die Worte des Propheten Jesaias in Erfüllung gehen „Ki Miziôn theze Thora udwar Adonai Miruscholajim".

Bialistok, Rußland, im Adar 5656. Joseph Melnick.

P S. Bücher und Geldspenden bitte zu adressieren: An Herrn Direktor Ephraim Cohn, Jerusalem, Palästina, oder an Herrn Dr. Joseph Chasanowitz, Bialistok, Rußland.

Nationale Bewegung.

(Monatsschau.)

Berlin. Vom 1. März an wird unter der Redaktion unseres Gesinnungsgenossen, des bekannten jungen Gelehrten Dr. Heinrich Brody, eine neue Monatsschrift unter dem Titel „Neues Archiv der hebräischen Bibliographie" erscheinen. Wir wünschen dem neuen Journal die weiteste Verbreitung. —

Lissa i. P. Am 23. Februar hielt hier Dr. H. Loewe einen Vortrag in der beinahe überfüllten Aula der hiesigen isr. Schule über „Jüdische Schulen im Orient", in dem er die Nothwendigkeit derselben für das Gedeihen der Bauernkolonien besonders hervorhob. Nur die Bildung wäre imstande den Juden im Orient mit den andern Völkern konkurrenzfähig zu machen. Die wichtigsten Anstalten seien in dieser Hinsicht die Handwerksschulen in Jerusalem, die Ackerbauschule Mikweh-Israël und das Bêth-Sefer in Jaffa, welches letztere je eher um so besser zu einem hebräischen Lyceum ausgebaut würde. Die Alliance, die so große Verdienste um das Judenthum habe, hätte kein größeres als die Gründung und Unterhaltung ihrer orientalischen Schulen. Reicher Beifall lohnte den Redner. Nach ihm sprach in warm empfundenen Worten Hr. Rabb. Dr. Baeck, der noch einmal nachdrücklich auf die großen Verdienste der Alliance Israélite Universelle hinwies und betonte, daß der vortreffliche Vortrag des Dr. H. Loewe nur dann wirklichen dauernden Werth habe, wenn recht viele Gemeindemitglieder daraus Anlaß nähmen, der Alliance als Mitglieder beizutreten. —

Wien. Anläßlich des 50jährigen Schriftstellerjubiläums von Kalmann Schulmann, veranstaltete am 18. Januar der Akademische Verein „Gamala" eine öffentliche Feier. Die Festrede hielt Herr stud. phil. J. Bergmann. — Am Sonnabend, den 25. Januar hielt Herr Dr. Nathan Birnbaum einen Vortrag: „Methodisches". —

Harajdiowitz. Der Einzelverein des österreichischen Verbandes „Zion" zählt gegenwärtig 54 wirkliche und 4 fördernde Mitglieder. In der letzten Sitzung widmete der Obmann, Herr M. Friedmann, den verstorbenen Mitgliedern Rosa Hasterlik und Jacob Pollak einen warmen Nachruf. Hierauf beschloß die Versammlung den Betrag von fl. 63 an den Obmann des Hauptvereines, Herrn Dr. Otto Kokesch, nach Wien für Vereinszwecke zu senden und 4 Exemplare des „Zion" zu abonnieren. —

Paris. Die „Archives Israélites“ heben in einer Jerusalemer Korrespondenz in No. 6 hervor, daß die Elementarschulen der Alliance Israélite allen Anforderungen genügen, die an sie gestellt werden, daß aber doch sich die Nothwendigkeit einer höheren jüdischen Schule in Jerusalem oder einer anderen Stadt Palästinas herausgestellt hat. — –

London. Die „United Synagogues“ bewilligte mit großer Majorität als Zeichen ihrer Sympathie mit den Juden Palästinas einen Betrag von Mk. 300, obwohl auch hier sich eine gewisse engherzige Opposition geltend machte, die die Wohlthaten auf die englischen Juden beschränkt wissen wollte.

New-York. Eine Land-Kompagnie will unweit von Kalifornia in Pennsylvanien am Monongahela-Flusse eine jüdische Kolonie anlegen und hat dem Rabbiner der russischen Gemeinde in Pittsburg, Siwitz, den Antrag gestellt, 200—300 Juden als Kolonisten dahin zu senden. Ein wohlhabender russischer Jude, Namens Glück, Herausgeber eines Jargonblattes, ist an dem Unternehmen hervorragend betheiligt.

Chronik.

Berlin. Am 10. Februar erfolgte die Einführung und Verpflichtung der neuen Repräsentanten der jüdischen Gemeinde durch den Vorsitzenden des Gemeindevorstandes, Herrn Justizrath Meyer. Nach einer längeren Ausführung über die Ziele der beiden Verwaltungskörperschaften, Vorstand und Repräsentanten-Kollegium, äußerte Herr Justizrath Meyer, daß der Vorstand nicht, wie ein hiesiges jüdisches Blatt berichtet habe, aus Aerger über den Ausfall der Wahlen zurücktreten werde. Für „reaktionäre Bestrebungen“ sei innerhalb der Berliner Judenheit kein Boden vorhanden, und deshalb erscheine die Befürchtung, daß in der Entwicklung der Gemeinde nach liberaler Richtung – ein Stillstand eintreten oder gar eine Rückwärts-Bewegung beginnen werde, durchaus unbegründet. (Die Wahlen haben ja gerade das Gegentheil bewiesen.) Jedoch, sagt der Herr Justizrath, Theorie und Praxis sind völlig verschieden, und ein Jurist spricht bekanntlich keine Phrasen. Wir, fährt er fort, arbeiten für die Zukunft, für unsere Jugend, der wir das Judenthum erhalten wollen. Das bischen Jugendgottesdienst einmal in der Woche auf reformatorischer Grundlage soll unsere Jugend für das Judenthum begeistern? Die Art Judenthum, die dann entstehen müßte, machen wir Ihnen, Herr Justizrath, zum Geschenk, Ihnen und der Reformgemeinde. Ob die Reformgemeinde in die große Gemeinde aufgenommen werden wird, unterliegt nicht unserem Urtheil, es ist auch nebensächlich. Bei uns erweckte die Rede des Herrn Meyer den Anschein, als bedeute sie ein krampfartiges Winden des Unterlegenen, etwa wie sich der im Ringkampf Besiegte unter den Füßen des Siegers krümmt und windet, um sich aufzurichten; aber vergebens. — M. J.

Berlin. In seinem Vortrage am 17. Januar 1896 sprach Herr von Egidy auch über seine Stellung zum Antisemitismus. Er sagte dabei u. A.: „Ernster ist die Frage vom Rassenstandpunkt aus. Da stünde der Arier dem Semiten nicht gegenüber, sondern neben ihm. Als Deutsche haben wir allerdings das Recht, unsere Einrichtungen nach unserem eigenen Empfinden zu gestalten, aber kein Jude wird sich diesem Wandel in unseren Zuständen auf Grund seines Judenthums widersetzen. Haben wir Einrichtungen, wie ich sie erstrebe, so geht die

Judenheit von selbst in der Kulturwelt auf. Gäbe es dann allerdings noch Juden, die Werth darauf legten, nur Juden und nicht Deutsche zu sein, dann müßten sie sich gefallen lassen, nicht unfreundlich, aber als Gäste, als Fremdlinge betrachtet zu werden. Wer heute durch die Verfassung Deutscher ist, kann sich weiter als Deutscher betrachten, wer sich heute Jude nennt, kann bestimmen, ob er Deutscher sein will, oder sich selbst als Fremdling fühlen." Dem Herrn von Egidy scheint es herzlich schwer zu fallen, zwischen Staatsbürgerthum und Nationalität zu unterscheiden. —

Berlin. Assessor Wollstein aus Nakel, dessen Duell wir in der vorigen Nummer des „Zion" erwähnten, ist in der Bergmannschen Klinik seinen Schwerzen erlegen. —

Berlin. Am 20. d. Monats wurde in einer sozialdemokratischen Versammlung eine Resolution angenommen, wonach jeder denkende Mensch verpflichtet sei aus der Kirche auszuscheiden. Demnach steht ein Massenaustritt aus den christlichen Gemeinden bevor. Die hohe Geistlichkeit sollte doch mehr innere als äußere Mission treiben; denn während brave Christen in Menge die Kirche verlassen, ist man froh, wenn man einem Juden zum „Seelenheil" verhelfen kann. Auf diese Weise läuft das Christenthum in der That Gefahr bald ganz „verjudet" zu sein.

Berlin. Von allen 1460 Angehörigen der selbstverständlich nicht antisemitischen Burschenschaftern ist kein einziger Jude. Es ist schon lange kein Geheimniß mehr, daß die Burschenschaften zwar nicht statutenmäßig, wohl aber de facto keine Juden aufnehmen. —

Berlin. Vor der Strafkammer des Landgerichts I stand am 17. d. Mts. der berüchtigte Redakteur Sedlatzek wegen Beschimpfung der israelitischen Religionsgemeinschaft. Der Judengott sei, wie der Angeklagte vor Gericht behauptete, nicht ein solcher, dessen Verehrung man dulden müsse. Christus selbst habe ihn einmal den „Vater der Sünde und des Mordes" genannt, er gestatte nicht nur, sondern gebiete den sog. Ritualmord. Der Staatsanwalt beantragte 3 Monate Gefängniß, das Gericht sprach den frommen Katholiken frei. —

Berlin. An den Magistrat lief, wie die „Fr. Z." berichtet, das längst erwartete Reskript des Kultusministers ein, wonach künftighin in den Volksschulen Berlins jüdische Lehrkräfte nur so weit zur Verwendung kommen sollen, als der jüdische Religionsunterricht mit sich bringt. Jede jüdische Lehrkraft hat mindestens zwölf Religionsstunden zu ertheilen. Nur für die darüber hinausreichende Stundenzahl dürfen jüdische Lehrkräfte auch zum Unterricht in anderen Fächern verwendet werden; ferner wird verlangt, daß bei der Aufstellung der Lehrpläne ihre Verwendung zum Unterricht im Deutschen und in der Geschichte möglichst vermieden wird. — Warum? Doch ruhig! Unsere guten Juden werden die Gesetzbücher wälzen und lächelnd nachweisen, daß wir auf dem Papier als gleichberechtigt anerkannt werden und daß jüdische Lehrkräfte auch in Deutschland in der Theorie wohl vorhanden sein können. —

Barth. Ein Antisemitenstücklein. Der Kaufmann Tietz aus Stralsund wollte hier eine Filiale einrichten; die Unterhandlungen wegen eines Ladens waren beinahe abgeschlossen, da traten die Kaufleute zusammen, gründeten einen Verein und mietheten die Lokale, um die Tietz sich bemüht hat. — Da der Buchdrucker des Wochenblatts, der keine Anzeigen für den Juden aufnehmen sollte, dies doch thun will, wollen sie bei diesem nichts mehr an-

zeigen, auch nichts mehr bei ihm drucken lassen. —

Flensburg. Ein unmenschliches Verfahren beschäftigte dieser Tage das hiesige Seeamt, ein See-Verbrechen, wie der Reichskommissar zutreffend sagte, dem folgende Thatsache zu Grunde liegt. Am 3. Januar ging der Flensburger Dampfer „Hermann" von Liebau nach Hull in See. Derselbe hatte außer einer Ladung Stückgüter 80 bis 90 russische Auswanderer an Bord, darunter 17 Kinder, die auf engem Raume untergebracht waren. Für diese waren 1000 Pfund Brot, ein Faß Heringe und Kartoffeln als Proviant mitgenommen. Der russische Agent Herma zahlte als Ueberfahrtskosten für diese Leute 906 Mk. Außerdem waren mit Vorwissen des ersten Steuermannes 25 jüdische Auswanderer, die keinen Paß hatten, heimlich an Bord geschafft und theils hinten im Pickback, theils unter dem Volkslogis so verstaut, daß die russische Gensdarmerie sie bei der Revision nicht entdeckte; denn der erste Steuermann hatte eine Wache hingestellt, daß die Leute sich ruhig verhalten sollten. Der Mannlochdeckel war aufgeschraubt und der darüber befindliche Raum mit einer Luke verschlossen, auf welcher allerlei Sachen lagen. Dem zweiten Steuermann hatte der erste Steuermann 20 Rubel in die Tasche gesteckt. Sie kamen von dem Agenten. Als nun der Dampfer von den Liebauer Moolen eine Stunde in voller Fahrt zurückgelegt hatte, erhob sich ein schreckliches Geschrei. Man schaffte einen Windsack nach dem Raum, der Maschinist durchschlug ein Bleirohr, aus dem eine dicke Säule schlechter Luft empordrang. Von 15 dort verstauten Menschen waren 6 erstickt, die andern 9 bewußtlos. Der Dampfer setzte seine Fahrt fort und sechs Leichen wurden Nachmittags ins Meer versenkt. Die Verhandlung ergab, daß der Kapitän den Agenten abgewiesen habe; außer dem Steuermann wußten noch drei Matrosen von den Verstecken der Leute. Der Reichskommissar gab aber dem Kapitän Schuld, daß er nach dem Unfall nicht schleunigst nach Liebau zurückgedampft sei, um vielleicht Scheintode ärztlich behandeln zu lassen. Er beantragte gegen alle drei Schiffsoffiziere Entziehung des Patentes. Das Urtheil lautete: „Der erste Steuermann Dreesen hat den Tod der sechs Emigranten dadurch verschuldet, daß er die Unterbringung im Tank geduldet hat; ihm wird das Schiffer- und Steuermanns-Patent entzogen." —

Wien. Nach den Aufzeichnungen der statistischen Zentralkommission beträgt die Anzahl der Juden in Oesterreich 1 141 165, nach den einzelnen Kronländern geordnet, wie folgt: Nieder-Oesterreich 128 784, Ober-Oesterreich 1078, Salzburg 157, Steiermark 1979, Kärnten 164, Krain 89, Küstenland 5268, Tirol 787, Böhmen 94 479, Mähren 45 824, Schlesien 10 042, Galizien 770 468, Bukowina 82 717 und Dalmatien 329. Auf je 1000 Einwohner der Monarchie kommen 47 Juden. Auffallend ist der Zuwachs der Juden im letzten Jahre in Salzburg und Tirol; während sich die Juden in Salzburg verdoppelt, haben sie sich in Tirol verdreifacht.

I. F. **Trient.** Der Rabbiner der Statuskmagemeinde zu Temesvár, Dr. Berth. Kohlbach, hat die drei Fastage 10 Tébéth, 17 Tammúth und 3 Tischri für seine Gemeinde abgeschafft und ihnen in der Samstagpredigt energisch abgerathen zu fasten, indem er sagte: „wozu kasteien wegen Jerusalems, das doch nur die Zerstörung werth war." —

Brünn. Hier fand zwischen dem Freiherrn d'Albignola und dem Ingenieur E. Lustig ein Säbelduell aus Anlaß juden feindlicher Beleidigungen statt.

Budapest. Die „Ungarisch-israelitische litterarische Gesell-

schaft" hat beschlossen anläßlich der Milleniumsfeier sämmtliche Urkunden, die sich auf die ungarischen Juden beziehen, und zwar von den Arpaden an bis auf das Rezipierungsgesetz unserer Tage zu sammeln und drucken zu lassen. Die Uebersetzung der Urkunden soll in ungarischer Sprache erfolgen. Man hofft so, ein stattliches Werk zustande bringen zu können. —

Brüssel. Einem hiesigen Juden aus angesehener Familie, der sich zur Ablegung des diplomatischen Examens gemeldet hatte, wurde gerathen, sich die Prüfung zu ersparen, da einem stillschweigenden Uebereinkommen aller Regierungen zufolge kein Jude zu einer diplomatischen Stellung zugelassen werde. —

Amsterdam. An Chalukah weisen die Pekidim und Amarkalim (gez. M. de Lima und N. H. van Biema) aus:

Tischri 5655 . . .	869,08 fl.
(1.—30. Okt 94.)	
Cheschwan 5655 . . .	1236,78½ fl.
(31. Okt. — 28. Nov. 94.)	
Kislew 5655 . . .	5044,85½ fl.
(29. Nov. — 27. Dez. 94.)	
Tebeth 5655 . . .	1572,38½ fl.
(28. Dez. 94. — 25. Jan. 95.)	
Schebat 5655 . . .	1865,98½ fl.
(26. Jan. — 24. Febr. 95.)	
Tischri 5655 . . .	1804,73½ fl.
(1. — 30. Okt. 94.)	
Cheschwan 5655 . .	1974,42 fl.
(31. Okt. — 28. Nov. 94.)	
Kislew 5655 . . .	4133,72½ fl.
(29. Nov. — 27. Dez. 94.)	
Tebeth 5655 . . .	1859,72½ fl.
(28. Dez. 94. — 25. Jan. 95.)	
Schebat 5655 . . .	5391,44½ fl.
(26. Jan. — 24. Febr. 95.)	

In den fünf Monaten vom 1. Okt. 94 bis 24. Febr. 95. wurden somit für die Gesammtheit palästinensischer Armen (Rubr. I.) 10582,59 fl. und für Spezialzwecke (Rbr. II.) 15167,05 fl, in Summa also 25749,64 fl. nied. Werthes abgeführt. —

Paris. Eine große Zahl antisemitischer Studenten benutzte eine Versammlung des Comité de défense et de progrès social, in der Leroy-Beaulieu und der jüdische Gelehrte Raphael Lévy sprachen, zu einer großen judenfeindlichen Demonstration. —

Konstantinopel. Der Sultan hat Herrn Elie Léon zum Attaché der Gesandtschaft in Paris und Herrn Dr. Varzilai zum Bezirksarzt in Konstantinopel ernannt.

New-York. Die jährliche Botschaft des Präsidenten Cleveland enthält folgenden auf die Juden bezüglichen Passus: „Verhandlungen sind im Zuge über die Praxis der russischen Konsuln im Gebiete der Vereinigten Staaten, Bürger über ihre Rasse und Religion zu befragen und ihnen, wenn sie sich als Juden bekennen, die Visierung der Pässe oder anderer in Rußland nöthiger gesetzlicher Dokumente zu verweigern. Insofern als dieses Vorgehen eine Entrechtung involviert und in Fällen einer Erbschaft zu einem Bruche der vertragsmäßigen Rechte unserer Bürger führen könnte und endlich ein ungerechtes (obnoxious) Eingreifen in unsere territoriale Gesetzgebung ist, hat es auf unserer Seite zu entschiedenem Einspruch geführt, dessen Resultat die Ursache der Beschwerde aus dem Wege räumen wird." —

New-York. Gegenüber gehässigen Angriffen auf die jüdischen Farmer in der Umgegend von Chesterfield stellt der Hebrew American fest, daß unter den circa 70 Familien sich nur drei befinden, die neben der Landwirthschaft noch Schneiderei betreiben. Die übrigen leben von Ertrage ihrer Bauerngüter. Die Leute haben sich mit eigenen Mitteln angesiedelt und noch nie fremde Hilfe in Anspruch genommen. —

Für Redaktion und Verlag verantwortlich: Rudolf Hartmann, Berlin N
Druck von Siegfried Scholem, Berlin S., Sebastianstr. 20.

Gebundene Jahrgänge 1895 des

„Zion"

in elegantem Originaleinband sind zum Preise von 8,50 Mark von der Expedition gegen Vorhereinsendung des Betrages zu beziehen. Auch sind **hocheleganteOriginal-Einbanddecken in Golddruck** sowie einzelne Hefte zum Preise von **75** Pf. zu haben.

Nr. 3/4 ist völlig vergriffen.

Real-Encyclopaedie des Judenthums

ein Konversations-Lexikon

mit 3000 Artikeln und gegen 4000 Seiten aus der Geschichte, der Ethik, des Kultus, der Dogmatik, der Rechts- und Staatslehre u. a. m. des jüdischen Schrifthums, resp. **Bibel** und **Talmud** mit der **Zwischen-, Neben-** und Nachlitteratur.

von **Dr. J. Hamburger,**
Ober- und Landesrabbiner in Strelitz (Mecklb.)

Freunde und Förderer der Wissenschaft, Männer, die Herz und Sinn für die Geschichte und Litteratur unserer Ahnen sich zu bewahren verstanden haben, mögen in der Anschaffung dieses gemeinnützigen Werkes nicht zurückbleiben.

Gegen 30 Jahre hat der Verfasser an diesem Werke gearbeitet, es liegt fertig in seinen Theilen u. Supplementen vor, das sich der Anerkennung und Würdigung der bedeutendsten Fachmänner des In- und Auslandes erfreute. Wir nennen von denselben die Herren Prof. S. Munk und E. Renan s. A. in Paris; F. Delitzsch in Leipzig; Wessely in Prag; L. Zunz in Berlin; Dr. D. Cassel daselbst; u. a. m.

Dieses Werk erscheint in 15 Heften zu je 10 Bogen à 2 Mk. 50 Pfg, monatl. 2 Hefte. Man abonniert in jeder Buchhandlung.

Zur Agitation

sehr zu empfehlen:

Die nationale Wiedergeburt des Jüdischen Volkes

in seinem Lande als Mittel zur Lösung der Judenfrage.

Ein Appell an die Guten und Edlen aller Nationen.

Von **Dr. Nathan Birnbaum.**

Preis 60 Kr.

Zu beziehen durch die Expedition des „Zion". Birnbaum's Broschüre ist unstreitig das beste Werk über die Lösung der Judenfrage im Allgemeinen und über das National-Judenthum im Besonderen.

Antisemitismus und Zionismus.

Eine zeitgemäße Betrachtung von **Dr. Heinrich Sachse.**

Dritte Auflage.

Preis **25** Pfennig.

(50 Exemplare für 5 Mark.)

Hugo Schildberger,
Berlin N.W. 21, Flensburgerstraße 412.

Liederbuch

für

Jüdische Vereine.

Von Dr. Heinrich Loewe.

Das Liederbuch kostet **mit Noten in Originalband** nur **50 Pfg.** (35 kr. 35 kop. 65 cts.) und ist durch alle Buchhandlungen, sowie vom unterzeichneten Verlage zu beziehen. **Hugo Schildberger,**
Berlin N.W. 21, Flensburgerstraße 412.

Briefkasten der Redaktion.

Prof. **Mader** in G. Unseres Wissens ist für 1894 kein Bericht des „Esra" gedruckt worden. Es wird vielmehr geplant, einen solchen Bericht für 1894 und 1895 demnächst zusammen herauszugeben. —

Nr. 3. 31. März 1896.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

893.105
Z67

Zweiter Jahrgang.

Inhalt:

An die Arbeit. Von Max Jungmann (Berlin).
Materialien zum Verständniß der Judenfrage in Deutschland. Von Theodor Zlocisti.
Zionistisches aus Rumänien. Von Dr. K. Lippe (Jassy).
Zur Jubiläumsfeier der Akademischen Verbindung Kadimah. Von S. Wassermann (Wien).
Nachbemerkung der Redaktion.
Tabellen.
Nationale Bewegung. (Monatsschau.)
Chronik.

Berlin.
N. 37, Schönhauser-Allee 186.
1896.

Nachdruck ohne Quellenangabe verboten!

Abonnement:

vierteljährlich (incl. Zusendung) 2 Mark — 1 fl. — 1 Rubel 2,50 fr.

Einzelne Hefte 75 Pfennig.

P. P.

Durch die Güte des Herrn **Dr. H. A. Hirsch** in London sind wir in die angenehme Lage versetzt, unsern geehrten Lesern in dieser Nummer einen Kupferstich vom **Oberst Albert Goldsmid** zu bringen.

Die Redaktion.

Inserate die zweigespaltene Petitzeile 25 Pfg.; bei Wiederholung Rabatt. Litterarische Anzeigen 15 Pfg. die Petitzeile.

Im Verlage von **Hugo Schildberger**, Berlin N.W. Flensburgerstraße 412, erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Die Aufgabe
der
Jüdischen Wohlthätigkeit
von **Dr. M. Tschernichoff.**
Preis 60 Pfennig = 40 Kreuzer.

Die hochelegant ausgestattete Broschüre sollte ein jeder Zionist lesen und sich ihre weiteste Verbreitung angelegen sein lassen!

Real-Encyclopaedie des Judenthums
ein Konversations-Lexikon

mit 3000 Artikeln und gegen 4000 Seiten aus der Geschichte, der Ethik, des Kultus, der Dogmatik, der Rechts- und Staatslehre u. a. m. des jüdischen Schriftthums, resp. **Bibel** und **Talmud** mit der **Zwischen-, Neben-** und Nachlitteratur.

von **Dr. J. Hamburger,**
Ober- und Landesrabbiner in Strelitz (Mecklb.)

Freunde und Förderer der Wissenschaft, Männer, die Herz und Sinn für die Geschichte und Litteratur unserer Ahnen sich zu bewahren verstanden haben, mögen in der Anschaffung dieses gemeinnützigen Werkes nicht zurückbleiben.

Gegen 30 Jahre hat der Verfasser an diesem Werke gearbeitet, es liegt fertig in seinen Theilen u. Supplementen vor, das sich der Anerkennung und Würdigung der bedeutendsten Fachmänner des In- und Auslandes erfreute. Wir nennen von denselben die Herren Prof. S. Munk und E. Renan s. A. in Paris; F. Delitzsch in Leipzig; Wessely in Prag; L. Zunz in Berlin; Dr. D. Cassel daselbst; u. a. m.

Dieses Werk erscheint in 15 Heften zu je 10 Bogen à 2 Mk. 50 Pfg, monatl. 2 Hefte. Man abonniert in jeder Buchhandlung.

Gebundene Jahrgänge 1895 des „Zion"

in elegantem Originaleinband sind zum Preise von 8,50 Mark von der Expedition gegen Vorhereinsendung des Betrages zu beziehen. Auch sind **hochelegante Original-Einbanddecken in Golddruck** sowie einzelne Hefte zum Preise von **75** Pf. zu haben.

Nr. 3/4 ist völlig vergriffen.

„Der Judenstaat"

Versuch einer modernen **Lösung der Judenfrage**
von
Dr. Theodor Herzl (Wien)

ist von der Expedition des „Zion" (Berlin N., Schönhauser Allee 186) gegen vorherige Einsendung von **einer** Mark zu beziehen.

Oberst ALBERT GOLDSMID

Führer der zionistischen Partei in England.

Zion
Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Beilage zu No. 3 des II. Jahrgangs.

Nr. 3. II. Jahrg.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Expedition u. Verwaltung: Berlin N. 37, Schönhauser-Allee 186.

Eingetragen unter Nr. 7955. 1896 der Postzeitungsliste.

Redaktionelle Zuschriften sind ausschließlich an Dr. **Heinrich Loewe**, Berlin C. 22, Joachimstr. 11b, zu richten.
Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht retourniert.

Berlin, den 30. März 1896 (16. Nissan 5656).

Inhalt: An die Arbeit. — Materialien zum Verständniß der Judenfrage in Deutschland. — Zionistisches aus Rumänien. — Zur Jubiläumsfeier der Akademischen Verbindung „Kadimah". — Nachbemerkung der Redaktion. — Tabellen. — Nationale Bewegung. — Chronik.

„An die Arbeit."

Von Max Jungmann in Berlin.

Unter dieser Ueberschrift läßt die Prager „israelitische Gemeindezeitung" am 15. März einen Artikel los, der für gewisse jüdische Politiker (?) charakteristisch ist. Das Blatt schreibt: „Die Würfel sind gefallen. Die Wiener haben ihre Stimmen für den Gemeinderath abgegeben, und auf Grund dieser Stimmenabgabe ziehen 96 antisemitische und 42 liberale Gemeinderäthe in das Wiener Rathhaus ein. Wien ist also antisemitisch, und mit dieser Thatsache hat sich die dortige Judenschaft abzufinden, obzwar dieselbe nicht von heute und gestern datiert. Es wäre heute eine stark verfehlte Idee, der Wiener Bevölkerung mit Vernunftgründen zu kommen und ihr mit dem „Schandmal des Jahrhunderts" und mit dergleichen schöngeschnörkelten Redensarten imponieren zu wollen; hier müssen andere Mittel aufgeboten werden als abgebrauchte Leitartikelphrasen, die es nicht vermögen werden, die antisemitischen Wähler in den Schoß der liberalen Partei zurückzuführen; die Sprache der Bekehrung muß von anderer Stelle ertönen, eine autoritative Gewalt muß mit einschneidender Härte eingreifen, und dann wird der nothwendige Umschwung eintreten.

Diese Gewalt ist vorhanden. Wenn die leitenden Faktoren an der Spitze des Staatswesens der gegenwärtigen Lage den nöthigen Ernst entgegenbringen, müssen sich dieselben zu einer Korrektur des Wahlrechts entschließen. Diejenigen Kreise, die infolge ihrer Stellung mit dem liberalen Prinzipe auf's engste verknüpft sein sollten, jedoch antisemitisch wählten, müssen des Wahlrechts entkleidet werden. Hinweg mit dem Wahlrecht der Beamten und Lehrer! Sie müssen kaltgestellt werden im politischen Leben, sie haben in der Politik nichts darein zu reden, denn sie essen das Brot des Staates, und dies wird mit Steuern bezahlt, die die Bürger aller Konfessionen entrichten müssen. Darum den Maulkorb den Beamten und Lehrern, wenn sie sich soweit vergessen können, ihre erbärmliche Gesinnung offen auszudrücken! . . . . ." Wir versichern auf Ehrenwort, daß wir diese Worte nicht im „Ulk" gelesen haben, sondern in der „israelitischen Gemeindezeitung". Wir rathen diesem Blatte die „abgebrauchten Leitartikelphrasen", die es nicht mehr anwenden will, wieder aufzunehmen; denn diese machen es weniger lächerlich als der von politischer Klugheit und übergroßer Bescheidenheit geleitete Artikel „An die Arbeit". Eine autoritative Gewalt, d. h. wohl die Regierung, soll eingreifen und das Wahlrecht verbessern(?), weil es der „israelitischen Gemeindezeitung" nicht gefällt, daß die Beamten antisemitisch wählen. Und die Begründung! Die Beamten und Lehrer „essen das Brot des Staates, und dies wird mit Steuern bezahlt, die die Bürger aller Konfessionen entrichten müssen." Wir Juden, glaube ich, wissen, was das heißt: Rechte entbehren; wir sollten doch mit derartigen Aeußerungen etwas vorsichtiger sein. — Schenkt denn die Regierung oder der Staat den Beamten das Geld? Müssen sie nicht schwer arbeiten? Warum sollen sie nur Pflichten und keine Rechte haben? Jetzt müßten nur noch die Antisemiten verlangen, kein Beamter solle liberal sein, und die Sozialdemokraten fordern, daß jeder Beamte sozialistisch sei u. s. w. Eine so vielseitige Gesinnung, wie sie dann der Beamte haben müßte, ist leider bei vielen Juden wahrnehmbar, die soweit in der Angleichung an fremdes Volksthum gegangen sind, daß sie erbärmlich genug sind, ihre Gesinnung zu verbergen. Wenn der Artikelschreiber in Prag den Lehrern und Beamten den Maulkorb umbinden will, weil sie es wagen „ihre erbärmliche Gesinnung offen auszudrücken," so müssen wir seine Logik bewundern. Ein schlechter Mensch, der seiner Gesinnung offen und rückhaltslos Ausdruck verleiht, ist weniger erbärmlich, als ein minder schlechter, der sie verschweigt.

Nach unserer Anschauung sollte man weniger den Antisemiten als den Juden Erbärmlichkeit vorwerfen, den Juden,

die den Liberalen nachlaufen, den Juden, die ihre deutsche Nationalität beschwören und dafür von den Antisemiten einen Fußtritt bekommen. Nicht der orthodoxe Jude, nicht der Nationaljude wird gehaßt, sondern der Protz, der sich sein Leben nicht verbittern will durch den bekannten Geburtsfehler, durch den Makel als Jude geboren zu sein. Und da verleugnet man sein Judenthum, oder man läßt sich mit dem unschädlichen Wasser beträufeln und wird Christ. Aber „Das viele Wasseraufgießen macht die Suppe nicht fett," sagt Heine, und wir sagen: „Weg mit Schaden!"

Es muß in der That jeden anständigen Menschen auf's äußerste erbittern, wenn man sieht, auf welche Weise gewisse Leute ihren Kampf führen. Die „israelitische Gemeindezeitung" will die Antisemiten in den Schoß der Liberalen zurückführen, die Liberalen sollen uns das Glück bringen, und die „israelitische Gemeindezeitung" ist selbst so liberal, daß sie eine andere Richtung nicht duldet, und daß sie jedem das Wahlrecht nehmen will, der nicht ihre Anschauungen vertritt.

Wir hätten dem besprochenen Artikel nicht eine solche Aufmerksamkeit geschenkt; aber er ist typisch für die Art, in der gewisse jüdische Zeitungen schreiben, und für die Gesinnung, die viele ihrer Anhänger „offen zur Schau tragen". Wir wollen und werden uns selbst helfen, ohne die Liberalen, und wir werden siegen ohne kriechende Schmeichelei, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit der Weltregierung, als echte Juden mit jüdischem Selbstbewußtsein!

Materialien zum Verständniß der Judenfrage in Deutschland.

Von Theodor Zlocisti.

Wenn man als den ersten Grundsatz bohrender Forschung, klärender Studien hinstellt, dem Ideale absoluter Wahrheit näher zu rücken und man von dieser Warte aus die Strebungen hassesgezeugter Angriffe gegen das Judenthum zu wehren, wägt, — sie würden zu leicht befunden. Fern ist es mit diesem Urtheil etwa die Berechtigung oder Nothwendigkeit abwehrender Thätigkeit in Frage zu stellen. Allein, wer die Frage nicht vergebens nach Antwort pochen läßt, warum die unendliche Fülle geistiger Schaffenskraft, naivste Beschuldigungen, sichernder Stütze bare Anklagen kaum hat zerstreuen können, dem wird das Studium jedes Schriftenkampfes, den antisemitische Sturmfluth im neunzehnten Jahrhundert zumal gezeitigt, die letzte

Ursache jener Erscheinung bloslegen. Die Abwehr war Abwehr à tout prix! Indem man alle jene gehässigen Angriffe eines Grattenauers bis hinauf zu Treitschke und Hartmann zurückweisen wollte, hat man im blindwüthigen Sturmkampfe die feinen, treffenden Bemerkungen erdrückt, welche, wenn auch nur wie durch engende Fuge, einen Fernblick auf das Wesen der Judenfrage boten. Eine Zusammenstellung und innerlich geordnete, abgestufte Gliederung der von Antisemiten herrührenden richtigen Sentenzen, muß füglich jeden zur Ueberzeugung bringen, daß die Judenfrage im Grunde das Produkt zahlreicher, eigenartig zu einander wirkender Komponenten ist. Die ablehnende Thätigkeit hat nur halbwerthiges geleistet, weil sie die tausendfältig verästelten Wurzeln der Judenfrage nicht aus hüllender Umrankung herausgearbeitet hat und darum zumeist Gebiete vertheidigt, welche antisemitische Geschosse überhaupt nicht streiften.[1])

Ein bedeutsamer Faktor für die Gestaltung der ungemein kompliziert organisierten heutigen Judenfrage war Moses Mendelssohn. Im Interesse einer sicheren Stellungnahme muß es auf's lebhafteste bedauert werden, daß eine nach den Gesetzen moderner, künstlerischer Biographik geformte Lebensbeschreibung dieses Mannes noch ein frommes Desiderat ist. Zu seinem Verständnisse wäre es unumgänglich nöthig, zunächst ein klares Bild der damaligen Zeitverhältnisse zu geben, der kulturellen Zustände und ihrer Einwirkung auf Mendelssohns Entwicklungsgang, vor allem aber eine psychologische Sektion des Mannes in die Eigenheiten, die er der Individualität seiner Nation verdankt und in diejenigen, die — ein Moment, das von Taine und seinen Schülern außer Acht gelassen — seine eigene Individualität, der Mensch Mendelssohn als Formungsmaterie mit auf die Welt gebracht.

Die Erkenntniß von Mendelssohns Wesen ist um so nothwendiger, als ja Friedländer, ein neuer Aufguß von M. mit etwas modifizierenden Aggredienzen, den bedeutendsten Antheil an der Gestaltung der politischen Aktion für die Juden — der sogenannten Emanzipation — hatte, die ihrerseits nicht wenig dazu beigetragen hat, die Judenfrage zu komplizieren.

Ehe wir nun zu einer Charakterisierung Friedländers übergehen, müssen wir uns erst über die Emanzipationsbestrebungen, bis zum Edikt vom 11. März 1812 Klarheit verschaffen. Es würde freilich zu weit führen, wenn wir all' die Hunderte

[1]) „Wenn die Juden ihre Sache auf nationales Gebiet verlegen", so schreibt ungefähr die durchaus nicht judenfreundliche „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" bei der Besprechung von Herzl's Broschüre, „dann läßt sich doch wenigstens mit ihnen verhandeln."

von Eingaben, Bittgesuchen anführen wollten, die von den Juden mit dem Erwachen des Bewußtseins ihrer Menschenwürde zur Besserung ihrer jämmerlichen Lage abgeschickt wurden. Wir können hier auch nicht die fortwährenden kleinlichen Erörterungen bei den Behörden näher ausführen, — man findet all das in Geigers Geschichte der Juden in Berlin geordnet. Hier gilt es die bewegenden Gründe klar zu legen.

Es ist ein Vorzug der inneren deutschen Politik, daß sie allen Phantastereien abhold sich stets auf realem Boden hält. So erklärt sich, daß nicht selten die nüchterne Ueberlegung, welchen materiellen Vortheil diese oder jene Bestimmung im Gefolge haben könne, den Ausschlag gegeben hat. Es ist ungemein interessant, nach dieser Richtung hin das Werden der Gesetze zu verfolgen. Aus der Reihe der Beispiele führen wir einige markante an. So heißt es im § 7 des Gesetzentwurfes vom Jahre 1737: „Jeder kann bei Lebzeiten seinen ersten Sohn heirathen lassen, und auf ihn den Schutzbrief übertragen, wenn er 2000 Thlr. Vermögen nachweist, den zweiten Sohn nur bei 3000 Thlr., Töchter dürfen nicht angesetzt werden, wenn Söhne vorhanden sind." Die Juden, welche von den drückenden Neubestimmungen gehört hatten, wurden vorstellig und sandten auf 35 Blättern ihre Wünsche ein. Zu diesem Punkte des Entwurfes schrieben sie: „Das Vermögen des 1. Kindes soll 1000, des zweiten 2000 Thlr. betragen. Töchter, namentlich von Reichen, sollen in den Schutzbrief mit aufgenommen werden, sonst kommt durch ihre Verheirathung mit Fremden viel Geld in's Ausland." Charakteristisch sind nun die Beschlüsse des General-Direktoriums, weil sie für die Motive der Besserung der Lage der Juden für das ganze 18. Jahrhundert typisch sind: Während sie die Herabminderung des vorschriftsmäßigen Vermögens nicht annahmen, genehmigten sie den Vorschlag der Juden betreffs der Töchter![1])

Für das Edikt vom März 1812 waren in der That andere Gründe ausschlaggebend; allein die nüchterne Berechnung erwachsender Vortheile trat auch hier zuweilen bestimmend zutage: Der Kriminalrath Brand, der mit der Ausarbeitung eines Planes zur Neuordnung des Judenwesens betraut war, hatte in seinem Entwurfe außerordentlich rigorose Anordnungen gegen fremde Juden getroffen. In seinem Vortrag, den der Kabinetsminister Schrötter beim Könige hielt, bat er um freiere Gesetze über die Aufnahme fremder Juden[2]): Vielleicht ist es möglich,

[1]) Geiger, l. c. II S. 294.
[2]) Stern, Abhandlungen und Aktenstücke.

durch die neue Konstitution fremden Juden, besonders wenn sie reich sind, statt ihnen den Eintritt in unsere Staaten zu beschränken, ihnen solchen zu erleichtern und sie in die Konkurrenz beim Ankauf königlicher Vorwerke zu bringen und dadurch eine ansehnliche Summe baares Geld in's Land zu ziehen."

Das rein-ideale Moment, das durch Dohm in die Behandlung der Judenfrage gebracht wurde, war für das Edikt von 1812 im letzten Grunde nicht die Triebkraft. Wenn man auch heute versucht ist, jenes Gesetz als den Ausfluß idealster Humanität zu bezeichnen, als die Bestätigung dessen, daß sich mit der Jahrhundertswende der Gedanke der Menschenrechte als Gutes wirkende Kraft erwiesen habe — in Wirklichkeit war dem nicht so. Ueber den äußeren Anlaß zur Neugestaltung der „bürgerlichen Verhältnisse der jüdischen Nation" schreibt Jolowitz in seiner Geschichte der Juden in Königsberg i. P. (Posen 1867) nach den Manualakten von Brand. Bei der Pacht der Theaterrestauration hatte ein Jude 1000 Thaler geboten, während die Aktionäre auf 50 Thaler rechneten. „Das war zu viel, um nicht über alle Bedenklichkeiten hinwegzusetzen und den Pollack, der auf Marienwerder konzessioniert war, wider die bestehende Judenverfassung nach Königsberg übersiedeln zu lassen." Der Departementsminister Schrötter erfährt es, wettert gegen die Juden. Beschwerde der Juden beim König. Anweisung, die bisherigen Gesetze der Juden zu revidieren. „Herr v. Schrötter ließ mich zu sich kommen und fragte mich, da er meinte, die Juden müßten mir sehr bekannt sein, **ob ich nicht ein Mittel wüßte, sie zwar unblutig, jedoch auf einmal todtzuschlagen. Ich erwiderte, daß ich in dem Besitze eines gut anschlagenden Mittels wäre, zwar nicht die Juden aber das Judenthum todtzuschlagen — und erbot mich, ihm noch desselben Tages einen Plan zu dem allerhöchst verlangten Gesetze zuzustellen.**"

Daß wir es hier nicht mit einem Scherzwort zu thun haben, daß vielmehr die Juden oder das Judenthum auf einmal, wenn auch unblutig, todtzuschlagen das Hochziel jener legislatorischen Thätigkeit war, wird eine kurze Skizzierung einzelner bei den Berathungen abgegebener Urtheile ergeben. Zuvörderst sei noch bemerkt, daß erst nach 4 oder 5 Entwürfen das Gesetz zustande kam. Zu dem Schrötterschen Entwurf bemerkte in der Sektion für Kultus ꝛc. Humboldt: „Wo der Jude ausgeschlossen bleiben soll, solle man die Beibringung des Taufscheines als gesetzliches Requisit aufstellen, wodurch der Jude von selbst ausgeschlossen würde, indem es vor allen Dingen zu vermeiden sei, daß der Jude nie in den Fall komme sich darüber zu erklären oder gar zu beweisen, daß er Jude ist." — Hinsichtlich der

Bestimmungen des Kultus wünschte Schrötter die Errichtung von Synagogen nur in Städten und hielt es für gut, daß eine jüdische Kirchengemeinde aus mindestens fünfzig Familienhäuptern bestehen solle. Dagegen bemerkte Nicolovius, daß diese Bestimmung das Zusammenwohnen der Juden befördere, da „man" doch sonst vielmehr ihre Zerstreuung und Vermischung mit der übrigen Nation beabsichtige. Ein Ober-Rabbiner von Berlin sei direkt schädlich. Der gepriesene Judenfreund W. Humboldt meinte, daß dies der kirchlichen Verfassung der Juden neue Stärke und Einheit gäbe und daß man vielmehr das Band zwischen den einzelnen jüdischen Kirchen und Gemeinden recht locker mache und Schismen befördern müsse. Diese könnten aber „nicht füglich ausbleiben, wenn auf die Anstellung wirklich gelehrter und unterrichteter Männer gehalten würde." In den Begutachtungen eines anderen Entwurfes heißt es: Außer für den mosaischen Religionsunterricht sollen keine besonderen Judenschulen stattfinden, sondern die jüdischen Kinder sollen mit den christlichen dieselben öffentlichen Schulinstitute theilen, denn nur so könne „der Zweck der völligen Amalgamation mit den übrigen Staatsbürgern erreicht werden."—

Der Mann, der unaufhörlich unermüdlich die Behörden drängte, der durch seine soziale Stellung, durch seine Bildung das Urtheil jener Ministerialbeamten bestimmte, war David Friedlaender. Die Ansichten Humboldts sind sicherlich von Friedlaender ausgegangen, mit dem bekanntlich Humboldt durch innige Freundschaftsbande verbunden war. Im weiteren werden wir in den Antworten nahezu wörtliche Ausschnitte aus Friedlaenders Werken finden. Friedlaender war im jüdischen Glauben erzogen, durch den Verkehr mit Mendelssohn zum Deismus gelangt, und auf dieser Naturreligion aufbauend, wollte er die Juden zu Menschen machen. Alle jüdischen Satzungen sollten fallen mit dem Endziel des Aufgehens des Judenthums in den Deismus. Zum größten Theil ist ihm das gelungen. Aber als der Deismus unter den wuchtigen Hieben des Königsberger Meisters zusammenbrach, — was dann?! — Sein Ziel war nicht eine Veredelung, ein innerlicher Ausbau, gesunde Entwickelung des Judenthums — er wußte, was eine Emanzipation bringen würde. In der Einleitung zu den Aktenstücken, „die Reform der jüdischen Kolonien in den preußischen Staaten betreffend" (Berlin 1793), bildet die Ueberzeugung den leitenden Gedanken, daß die Juden nach Erlangung der Emanzipation ihre Fehler und Tugenden ablegen würden. Ihre Tugenden — Verstandesstärke, Zusammengehörigkeitsgefühl, Wohlthätigkeit — sucht er durch

ihre Situation zu „entschuldigen". „In die große bürgerliche Gesellschaft aufgenommen, würde der Jude dümmer und stärker werden!" (S. 19 Anm.)

Friedlaender war sich auch recht wohl dessen bewußt, daß das Judenthum keine Gemeinschaft religionsgleicher Menschen sei. Für ihn scheint der Begriff „jüdische Nation" in der That ein anderes gewesen zu sein als „jüdische Religion". Er spricht selbst von dem Namen „Jude" als einen, der die Nation oder die Religion bezeichnet. Bis zum Beginn unseres Jahrhunderts war es gang und gäbe, von einer jüdischen Nation zu sprechen. Wenn man seit den zwanziger Jahren in der Regel diese Bezeichnung nicht anwendet, so erklärt sich das durchaus nicht daraus, daß die jüdische Nation seit Mendelssohn nicht mehr existiert — wie Dr. Adler in seiner schulmeisterlich-prätenziösen Broschüre ausführt. Vielmehr ist der Begriff der jüdischen Nation geblieben, nur der Name ist verwaschener geworden, wiederum durch Friedlaenders Thätigkeit, und zwar waren seine Gründe keineswegs aus dem Gedanken erwachsen, daß die Abkömmlinge der Nation von den Völkern aufgesaugt seien, und daß nur noch die jüdische Idee bestände. In den Aktenstücken S. 171 heißt es: „Wünschen wir forthin keinen auszeichnenden Namen zu tragen; folglich müßte die, besonders an den Thoren gewöhnliche Frage: Ist er ein Jude? als unnütz und zu nichts dienend abgestellt und so in allen Königlichen Reskripten ꝛc. der Zusatz Jude ausgelassen werden. Da, wo er nothwendig sein sollte, die Religion des Clienten zu erwähnen, dünkt uns die Bezeichnung:

N. N. Alt-Testamentlichen Glaubens

die schicklichste."

Die Mitglieder der 1792 gegründeten „Gesellschaft der Freunde" nannten sich in der Folgezeit demzufolge auch Deutsche alttestamentlichen Glaubens. Man kann es wohl verstehen, daß die Mitglieder dieses Vereins in breiter Masse sich bald von ihrer Religion lossagten, war doch der Schritt vom alttestamentlichen Glauben zum neutestamentlichen unendlich viel kürzer, als der Uebertritt vom Judenthum zum Christenthum. — Auch an anderer Stelle entrüstet sich Friedlaender über den Namen „Jude"[1]): „Jude ist, wo nicht ein Schimpfwort, doch immer die Bezeichnung eines ungeschlachten und ungesitteten Menschen. Wann wird endlich dieser Name aufhören?" In die Berathungen über das Emanzipationsedikt spielt diese Frage auch hinein. Während der eine den Namen „Jude" ganz aufgehoben wissen will und

[1]) An die Verehrer, Freunde und Schüler Jerusalems ꝛc. Lpz. 1823. S. 76.

den Namen „Israelit“ oder „mosaische Glaubensgemeinschaft“ vorschlägt, macht ein anderer, schärfer blickend, auf den in heutiger Zeit von den Zionisten immer hervorgehobenen Widerspruch aufmerksam, der in der Benennung „Mitglied der jüdischen Glaubensgemeinschaft“ liegt, als Bezeichnung auch für einen Menschen, der den Satzungen Mosis zuwiderhandelt. Natürlich erhält bei diesem Herrn diese an sich treffende Bemerkung den ängstlich-assimilierenden Beigeschmack, daß etwa ein derart gewählter Name die Juden verpflichten würde bei mosaischem Ritual zu bleiben. „Das ist aber die Absicht nicht!!“

Zum Schluß wollen wir noch in kurzen Zügen eine Frage behandeln, die für die Zionisten von prinzipieller Bedeutung ist: Wie verhält sich das Judenthum — Zionismus ist seiner Pflichten vollbewußtes Judenthum — zum Staatsbürgerthum? Diese Frage ist von um so immenserer Bedeutung, als die perverse Situation der heutigen Juden in Deutschland die Folge einer auf falschen Voraussetzungen aufgebauten Antwort auf diese Frage ist.

Die ganze Thätigkeit Friedlaenders, zum Theil auch Mendelssohns, das kernige Auftreten Nießers ist von der Ueberlegung geleitet, daß nur durch Aufopferung mancher Partien des Judenthums die Juden würdige Staatsbürger werden könnten. So hat Friedlaender der Verkündigung des Emanzipationsedikts bald eine Schrift[1]) folgen lassen, in der er als Dank für die lange ersehnten Segnungen, als Kriterium staatsbürgerlicher Pflichttreue und Vaterlandsliebe das Preisgeben der hebräischen Sprache und eine, zwar nicht so genannte, protestantisierende, christelnde Umbildung des Gottesdienstes heischt. Auch Mendelssohn hatte sich schon bei der Lektüre der Michaelis'schen Rezension über Dohm's „bürgerliche Verbesserung der Juden“ darüber piquiert, (vgl.: M. M. Ges. Werke III. S. 365 368) daß Michaelis anstatt Christen und Juden sich beständig des Ausdrucks Deutsche und Juden bediente. „Er entfiehet sich wohl, den Unterschied bloß in Religionsmeinungen zu suchen und will uns lieber als Fremde betrachtet wissen, die sich die Bedingungen gefallen lassen müssen, welche ihnen von den Landeigenthümern eingeräumt werden.“ Dieser Satz und die dann folgenden gutgemeinten Bitten lassen es als unzweifelhaft erscheinen, daß auch Mendelsohn den nationalen Unterschied als vorhan-

[1]) Ueber die durch die neue Organisation der Judenschaften in den preußischen Staaten nothwendig gewordene Umbildung ihres Gottesdienstes in den Synagogen, ihrer Unterrichtsanstalten und ihres Erziehungswesens überhaupt. Ein Wort zu seiner Zeit. Berlin 1812.

den zugegeben hat. Freilich fehlte die Sicherheit politischer Ueberzeugung, um sich aus diesem für ihn so schwierigen Dilemma herauszuheben. Die Reformisterei, deren innerste Beweggründe die Unlust das Joch jüdischer Zeremonialgesetze zu tragen, die Feigheit, offen und ehrlich sich als Juden herauszustellen, waren, hat unter dem weithin leuchtenden Schilde ihres Deutschthums immerdar gefochten. Es klingt fast wie eine Ironie, wenn ein Mann von den ehrlichsten, zugleich in dem unklarsten Willen wie Rießer für das strenggläubige Judenthum eine Lanze brach, der orthodoxeste Jude hätte als Mensch und pflichtenleistender Bürger die Emanzipation zu verlangen — es klingt wie eine Ironie, sage ich, wenn dieser Mann in seiner „Vertheidigung der bürgerlichen Gleichstellung der Juden" (Altona 1831) dem Ultrarationalisten Paulus in Heidelberg zuruft: „Sollten unter tausend einige sein, die die Staatsbürgerpflichten verweigerten und es vorzögen, einem nicht existierenden Staate, einer nicht existierenden Nation anzugehören, so möchte es räthlich sein, dieselben unter polizeiliche Aufsicht zu stellen — nicht der Gefährlichkeit ihrer Ansicht wegen, sondern weil eine starke Vermuthung für Verrücktheit vorhanden wäre." Daß ein orthodoxer Jude ein brauchbarer Staatsbürger sein könne, konnte Rießer verstehen. Aber bis zu dem Gedanken, daß die Ueberzeugung einer jüdischen Nation anzugehören, deren Hochziel es sein muß, für unterdrückte Stammesbrüder eine völkerrechtlich gesicherte Heimath zu schaffen, nie und nimmer eine Verweigerung der Staatsbürgerpflichten zeugt, konnte er sich nicht durchringen. Wenn Streckfuß in seiner zweiten Schrift: „Ueber das Verhältniß der Juden zu den christlichen Staaten" 1893 (S. 33) ausführte, daß „das Gesetz nicht die Gefühle, sondern die Handlungen ordnen und ihre Folgen vorschreiben solle", so bekennen wir Zionisten, daß wir für uns die logoi agraphoi anerkennen, daß höhere Gesetz, wonach wir uns nicht allein in unseren Handlungen als treue und opferwillige Bürger des Staates zu zeigen haben, wonach auch unsere Gefühle dem Vaterlande gelten — unbeschadet unserer zionistischen Ueberzeugungen!

Zionistisches aus Rumänien.

Von Dr. K. Lippe in Jassy.

I.

Mit ganz besonderer Freude muß es jedes jüdische Herz, das noch mit seinem Volke fühlt, erfüllen, daß das jüdische Berlin, das sich hundert Jahre abseits vom Gesammtjudenthume gehalten hat, nun sich anschickt, allgemein jüdische Interessen zu fördern. Das Berlin, wo der Ausspruch Mendelsohns: „Das Judenthum ist keine Nation, sondern blos eine religiöse Körperschaft," als starres Dogma gegolten hat, dieses Berlin fängt nun an jüdisch-national zu denken und giebt seinen jüdischen Idealen durch Förderung der Kolonisation des alten jüdischen Vaterlandes unzweideutigen Ausdruck. Wahrlich: Mi k'amchâ Jisraêl goi echâd baârez! Israel ist ein Volk auf Erden, ganz eigener Art. Das Wiedererwachen des jüdisch-nationalen Bewußtseins in den Gemüthern dieses trotz Jahrtausende langer Unterdrückung noch immer ideal beanlagten Volksstammes ist ein völkerpsychologisches Räthsel, dessen Lösung des Versuches werth ist. Dieses edle Gefühl war, wie die Liebe zum alten Vaterlande, ursprünglich überaus mächtig in Israel, um so mächtiger, als es mit seiner tief religiösen Empfindung innig verbunden war. Mit beispielloser Todesverachtung kämpften unsere Vorfahren die nationalen Freiheitskämpfe; nicht blos auf ihrem vaterländischen Boden, sondern auch noch in den Ländern des Exils stießen sie ungestüm gegen den unbesiegbaren römischen Koloß und zehrten sich im hoffnungslosen Kampfe auf, um das verlorene Vaterland wieder zu gewinnen und auf geheiligtem Boden der Väter nach nationalen Sitten und Gewohnheiten zu leben. Um diesem aussichtslosen Kampfe zu steuern, in dem die Nation sich völlig aufzureiben drohte, erließ Rabbi Jehuda das Verbot: Wer von Babel nach Erez-Jisraël zieht, übertritt ein Verbot, denn es steht geschrieben (Jeremias 27): Nach Babel sollen sie gehen und daselbst bleiben bis zum Tage, da ich ihrer gedenken werde, lautet der Spruch des Ewigen (Kethubôt IIIa). Man suchte sich wohl mit den Verhältnissen in der Fremde zu befreunden, aber die nationalen Sitten und religiösen Gebräuche behielt und pflegte man als theures nationales Eigenthum und suchte das Andenken an das heilige Vaterland im Geiste der Nation wachzuhalten und in's tägliche Gebet einzuflechten. Von aktiver Theilnahme an allem politischen Leben ausgeschlossen, von den Weltereignissen blos passiv beeinflußt, lebten die Juden viele Jahrhunderte in

stumpfer Resignation, Hilfe und Erlösung von oben in wunderbarer Weise erwartend. Man schmiegte sich äußerlich der lokalen Bevölkerung an, nahm ihre Sprache, ihre Kleidung, ihre äußere Erscheinung an, aber man verwarf mit Indignation das totale Aufgehen in den fremden Volkskörper, „die Assimilation". Der nationale Stolz, das religiöse Gefühl, das Bewußtsein allein im Besitze des wahren unverfälschten Gottesbegriffes zu sein, die überlegene Moral, wie sie in den heiligen Ueberlieferungen der Väter niedergelegt ist, hielten im jüdischen Herzen das Bewußtsein der geistigen und sittlichen Ueberlegenheit über die Nation ihrer Umgebung wach. Die Juden zogen sich auf sich selbst zurück und lebten mitten unter den Völkern vereinsamt. Kol heholêch mi' Babel l'erez Israêl obhêr b'esse, dich'thibh Babelâ jabhoñ w'schâm jich'jû ad jôm pakdi ôthâm n'ûm adonai, sagte schon der Heidenprophet Bileam.

Nicht wenig haben zur Hebung des jüdischen Selbstbewußtseins unsere endlichen Siege über unsere säkularen unermüdeten Verfolger auf dem Gebiete der Religion und Literatur beigetragen. Jahrtausende alte Vorurtheile und falsche Ansichten gegen Judenthum und Juden werden jetzt gründlich widerlegt. Freilich für jene, welche nicht überzeugt werden wollen, weil sie zur Lüge geschworen, ist jedes Argument zum Fenster hinausgeworfen. Aber um so verächtlicher machen sich diese unsere Gegner in unseren Augen, wenn sie trotz überzeugender Argumente ihre Verlogenheiten, ihrer eigenen besseren Ueberzeugung zuwider, wiederholen. Denn so lange unsere Feinde mit den Waffen der christlichen Liebe wie Inquisition Marter, Gliederverrenkung, Scheiterhaufen und Raub (Konfiskation) uns bekriegten, blieben sie uns gegenüber, die blos mit dem Worte der Wahrheit sich zu vertheidigen hatten, die Sieger. Unsere Kämpfer im Mittelalter und bis nahe auf unsere Zeit mußten die Vertheidigung behutsam führen um ja, Gott behüte, den Feind nicht zu verletzen. Ihnen war blos die Abwehr sehr beschränkt, die Gegenwehr gar nicht gestattet. Darum blieben die strittigen Fragen beinahe unbeantwortet. Nun unseren Feinden ihre Waffen genommen sind, und die unerbittliche Kritik zur Geltung kam, da mußte der Sieg unser sein.

Das Schändlichste in diesem Kampfe ist aber, daß, so wir den Versuch wagten, den Kampf auf sie zu verlegen, diese stolzen Hüter der Kirche sich in die Löcher verkrochen, ohne den Versuch zur Vertheidigung ihres Gebietes zu machen. Sie verschanzten sich vielmehr hinter ihrem starren Dogma.

Als mit dem Fortschritte der Humanität das Ghetto geöffnet wurde und die wissensdurstige jüdische Jugend sich dem Fortschritte in die Arme warf und sich fremde Anschauung aneignete, wurde sie vom Lichte des modernen Geistes geblendet. Sie verließ mit dem Ghetto auch die altehrwürdigen väterlichen Sitten und Lehren und suchte sich mit Verleugnung, ja mit Geringschätzung alles jüdischen Wesens, jener Nation anzuschließen, unter der sie lebte, und als das Sirenenlied der Assimilation erscholl, drängte man sich vertrauensvoll und mit Uebereifer in's fremdnationale Lager, unter vollständiger Verleugnung aller jüdischen Nationalität. Man gewöhnte sich an nationales Denken, man pflegte nationale Ideale fremder Volksstämme und machte sie künstlich zu den seinigen. Thätiges nationales Leben wurde Bedürfniß, ebenso erwachte der Trieb, einer nationalen Gesammtheit anzugehören. Allein der süße fremdnationale Traum währte nicht lange, wir wurden schändlich verrathen, die heuchlerischen Nationen stießen uns aus ihrer Mitte als fremdes Element, und es stellte sich heraus, daß die Auffassung der Arier von Assimilation gleichbedeutend ist mit Renegatenthum und Verrath an den ererbten Ideen des wahren Judenthums. Da aber nur sehr wenige den traurigen Muth haben, öffentlich vor Gott und Menschen etwas zu bekennen, wovon man nicht durchdrungen, ja von dessen Gegentheil man überzeugt ist, so zog man sich abermals auf sich selbst zurück und suchte im eigenen Hause nach nationalen Gütern, die man in hinreichender Menge fand, um ein eigenes nationales Leben zu führen; ja man fand sogar, daß das alte jüdisch-nationale Bewußtsein noch gar nicht erloschen ist, sondern sich blos eine Zeit lang im latenten Zustande tief im Grunde des jüdischen Herzens verhielt, und es bedurfte nur eines kräftigen Anstoßes von außen, — den „Antisemitismus", um aus seinem Schlummer zu erwachen. Vor allem fiel die Ueberlegenheit der heimischen Sitten über die Sitten der Arier in die Augen, die im wilden, barbarischen Treiben ihren Ausdruck fanden. Angewidert von der moralischen Verkommenheit der Widersacher, söhnte man sich mit den eigenen, edleren Sitten wieder aus. Es erwachte im Judenthume wieder der alte nationale Stolz, und, gepaart mit ihm, die Verachtung der wilden sitten- und zuchtlosen Verfolger — ein ganz natürliches Gefühl. Man entsagte vollständig dem Bestreben nach Assimilation und erhob abermals die Fahne der jüdischen Nationalität, wozu das Judenthum die Kraft in vollem Maße besitzt, da es alle Attribute einer selbstständigen nationalen Individualität aufzuweisen hat. Diese sind: ihre eigene Geschichte, ihre Stellung in der Weltgeschichte als nationale Individualität, ihr Einfluß

auf den Gang der menschlichen Zivilisation, ihre Sprache und ihr eigenes Vaterland. Wenn auch die Geschichtsschreiber unsere nationale Geschichte stiefmütterlich zu behandeln pflegen, so haben wir selbst doch das Bewußtsein von ihrer Wichtigkeit in der allgemeinen Geschichte der Menschheit und von ihrem bedeutenden Einflusse auf die Entwicklung der Zivilisation. Unsere Freiheitskämpfe, unsere Gesetzgebung, unsere sittlichen Vorschriften sind von jeher leuchtende, nachahmungswürdige Muster für alle andern Nationen gewesen. Unser Gottesbegriff, unsere Staatseinrichtung (Gleichheit aller vor dem Gesetze, allgem. Wehrpflicht, gleichmäßige Steuervertheilung ꝛc.) wird nach und nach Gemeingut aller zivilisierten Völker. Unsere alte heilige Litteratur (Bibel) ist, wie keine andere in der Welt, ein Haus- und Erbauungsbuch von vielen Millionen Menschen der verschiedensten Völker und Rassen aller Himmelsstriche, wie keine andere kann sie sich rühmen in alle bekannten Sprachen übersetzt zu sein. Unsere Dichter stehen unübertroffen da, und selbst unsere erbittertsten Gegner fanden kaum schönere Hymnen zur Verehrung ihres Gottes als unsere Psalmen. Wir haben unsere Sprache nicht verlernt, wir pflegten sie durch viele Jahrhunderte des nationalen Elends als theures, unschätzbares Erbe unserer Altvordern, und wir werden sie jetzt erst recht pflegen und den neueren Bedürfnissen und Anschauungen anpassen, wozu diese schöne, biegsame Sprache fähig ist. Aber auch unser altes Vaterland ist nicht von der Erde verschwunden, selbst im Besitze fremder Völker haben wir nicht aufgehört, es als unser höchst eigenes zu betrachten, zu lieben und für seine Wohlfahrt zu beten. Wir haben es nicht freiwillig verlassen, beim gewaltsamen Austreiben aus demselben haben unsere Vorfahren jeden Fußbreit Landes mit ihrem Blute getränkt. Von diesem Boden aus ruft das Blut unserer berühmten Vorfahren uns zu, das Vaterland wieder in friedlichen Besitz zu nehmen, und diesem Rufe gehorchen wir. Der Anfang ist gemacht, die Versuche sind gelungen, denn die Kolonisation Palästinas durch Juden, hat sich als eine lebensfähige Idee tief im Gemüthe des Juden erwiesen und muß als solche verwirklicht werden. Die späten Urenkel jener Helden pflügen jetzt den mit dem Blute dieser gedüngten Boden. — Als dieser Ruf nach Kolonisation aus dem heiligen Lande erscholl, waren wir in Rumänien es, namentlich in Jassy, wo er Gehör fand. Als Elieser Rokeach aus Safed mit dem Projekte nach Bukarest herüber kam, wurde er dort überhört, sein Plan als lächerliche Utopie verlacht, als er aber hierauf mit Empfehlung des seligen Akiba Choschmal zu mir nach Jassy kam, fand er bald geneigtes Ohr, und wir machten die ersten zwei Versuche von Europa aus,

und gründeten Rôsch-Pinah und Sichrôn Ja'akôbh. Die Versuche drohten zu mißlingen. Aber es scheint, als sei es im großen Buche der Geschichte verzeichnet, daß die geplagten und verkannten Kinder Israel in ihre Urheimath zurückkehren sollen, und der Gott Israels hat seinen Messias dazu schon früher als Helfer in der Noth auserkoren, der diesen Beschluß Gottes vollführen soll, und der Plan der Kolonisation wurde gerettet. Wir in Rumänien als die ersten und daher unerfahrenen, verkannten die Größe der Schwierigkeiten und Hindernisse, und als die Vorposten im friedlichen Kampfe, waren wir in Gefahr. Aber weit entfernt, uns selbst dieses Mißlingen zum Vorwurfe zu machen, gereicht es uns zur Ehre, da dieses verfehlte Unternehmen der Grund zum Gedeihen unserer Nachfolger in der Kolonisation wurde, welche durch unsere Erfahrung belehrt, den bereits durch unsere Leute geebneten Weg vorsichtiger und sicherer betraten. Wir waren die Pioniere, die Wegsuchenden, die Kundschafter, und wenn wir geblutet haben, wenn wir große Geldverluste erlitten, und trotzdem dem Verbluten nahe waren, so geschah es für die heilige Sache der jüdischen Nation. Und darin besteht eben unser Ruhm, unser Stolz. Im Auftrage des Zentralkomitees begab ich mich nach Paris, bei unsern Großen, bei den Edeln unserer Nation Hilfe zu suchen, und diese meine Reise hatte einen Erfolg, der entscheidend für die Kolonisation war. Ich fand dort Unterstützung, wo allein solche möglich war, und unsere beiden Kolonien gingen in sichere kräftige Hände über, und gedeihen zum Heile Israels und zur Ehre des edlen Helfers. Mit dem Uebergange dieser Kolonie in bessere Hände hörte die Mission der Kolonisationsgesellschaft in Rumänien vorläufig auf.

Leider werden unsere Verdienste um die Kolonisation nicht genügend gewürdigt, die Berichterstatter, die Monographen übersehen unsere Leistung und berühren solche blos leicht hin in ihren Beschreibungen und Schilderungen. Sie vergessen, daß ein Mißerfolg oft nutzbringender ist als ein gewünschter Erfolg, und eine Niederlage oft ehrenvoller ist als ein Sieg.

Das Zentralkomitee, besonders der Sekretair, Herr S. Pineles, hatten als Nachwehen des Mißlingens noch manche Unannehmlichkeiten und Prozesse mit manchen zurückgekehrten Kolonisten zu überstehen, so daß Herr Pineles vor mir die Aeußerung machte, er werde an solchen Angelegenheiten sich nie mehr betheiligen. Allein seine Liebe zu Ereẓ-Jisraël machte ihn seinem Vorhaben untreu. Gegenwärtig ist er eben der Präsident einer Kolonisationsgesellschaft, die bereits

wanderfähig ist und zwei Generalversammlungen abgehalten hat, in Galatz und in Braila, worüber Herr Teller im Hamagid ausführlichen Bericht erstattete. Diese Gesellschaft hat ihre Filiale in andern Städten Rumäniens.

In Jassy nahm zu gleicher Zeit das Kolonisationswerk einen anderen ruhigen, weniger Eklat machenden Weg.

Ich machte später in Jassy den Versuch zur Gründung einer Gesellschaft zur Förderung anderer palästinischer Interessen als die Kolonisation, besonders war es unsere Aufgabe, den Ethrogimhandel von Korfu ab- und nach Palästina zuzuleiten. Wir bestellten auch Schnitzwaaren aus Olivenholz aus Jerusalem, um jene chassidischen Verleumder zu entlarven, welche den Bestand irgend einer Industrie im Heiligen Lande in Abrede stellten. Die Gesellschaft scheiterte hauptsächlich an dem bodenlosen Schwindel der Ethrogimhändler Palästinas. Die Einfuhr von Ethrogim aus Palästina nach Rumänien findet seitdem statt, ohne jedoch die aus Korfu völlig zu verdrängen.

Auch Jassy ist jetzt der Mittelpunkt eines Vereins zur Gründung einer Kolonie in Palästina, nicht mittels mildthätiger Beiträge, sondern aus eigenen Mitteln. Dieser Verein, Esra mizâr genannt, besteht aus 90 Familien, von denen 32 aus Jassy, 24 aus Bukarest, 8 aus Vasluk, 7 aus Paschkan, 10 aus Bulgarien (Portugiesen), die übrigen aus andern Städten. Jede Familie zahlt 4000 Franks ein. Der Verein verfolgt sein Ziel, ohne Aufsehen zu erregen, ohne Komitees, ohne Statuten, ohne lärmende Generalversammlung, ohne Phrasendrescherei ꝛc. Der Anführer, d. i. der Thätigste, ist ein gewisser Ichiel Berkowitsch aus Jassy, ein intelligenter Mensch, schlichter Kaufmann, ehemaliger Bachur. Er hat bereits beim Baron hinlänglichen Boden in Golan bei Baschan um den Preis von 8 fr. per Dunam gekauft, und eine Kolonie Namens „Nachlath-Mosche“ ist in Gründung begriffen, der Ausbau derselben ist bereits in Angriff genommen. Herr Berkowitsch ist sammt Familie bereits dort, unlängst bezog er hier einen Maurer, diesem folgten 16 Familien, dem Rathe Berkowitsch's zuwider, der mir schrieb, ich solle sie vor frühzeitiger Abreise in ihren Bestimmungsort abhalten; da sie ihre Geschäfte in Jassy bereits aufgegeben hatten, waren sie nicht mehr zurückzuhalten. Sie nahmen Samen von Mais und manchen Gartengewächsen mit. Sollte diese Kolonie prosperieren, so dürften noch viele andere ihrem Beispiele folgen.

Zur Jubiläumsfeier der Akademischen Verbindung „Kadimah."

Von S. Wassermann in Wien.

„Das jüdische Volk hat eine hohe Mission", so hört man die Vertreter des „modernen" Judenthums sprechen, „deren Endziel die Verbrüderung aller Völker, die Schaffung des Reiches Gottes auf Erden ist." Das sei der Lebenszweck des jüdischen Volkes und die Zerstreuung das von der Vorsehung auserkorene Mittel, um dieser Aufgabe gerecht werden zu können. Wahrlich ein hehres Ideal, von dem sich sehr leicht träumen läßt, wenn man gesättigt sich der Muße ergeben und seinen Phantomen freien Lauf lassen kann, aber den am Hungertuche nagenden, überall gedrückten und verachteten jüdischen Massen fällt es beileibe nicht ein, Weltbeglücker werden zu wollen. Den sogenannten Führern des Judenthums mag es leicht fallen, sich über das Erbübel der arischen Nationen, den Judenhaß, hinwegzusetzen; ein einziger Blick auf ihre gefüllten Kassen reicht hin, um den rohen Antisemiten, der ihnen vielleicht kurz vorher mit drohender Geberde das Judenthum in's Gedächtniß zurückrief, aus ihrem Horizonte verschwinden zu machen. Die armen Juden wissen vom Judenhasse ein Lied zu singen.

Nichtsdestoweniger erkühnen sich unsere Volksführer, die Missionstheorie dem Judenthum als solchem aufzuoktroyren, indem sie in dem Volkscharakter eine Begründung hierfür gefunden zu haben glauben. — Wenn wir auf die lange Zeit der Diaspora zurückblicken, wirft sich uns unwillkürlich die Frage auf, was denn dieses jüdische Volk trotz der unsäglichen Qualen erhielt, die es während zweier Jahrtausende auszustehen hatte, trotz der Autodafé's und der unendlichen Ströme Blutes, die ihm abgezapft wurden. Etwa das Bewußtsein, daß das Judenthum die Mission habe, den allgemeinen Weltfrieden herbeizuführen? Nein! Es war dies die Hoffnung, die in der Brust des greisen, verkrüppelten Judenthums mit jugendlichem Feuer brannte, und welcher zuliebe sie zu Tausenden freiwillig in den Tod gingen, die Hoffnung nämlich, daß einst auch für uns die Sonne der Freiheit aufgehen, daß das Reich Davids wieder erstehen werde. — Im Einklange damit stehen die wiederholten Vorhersagungen von dem Eintreffen des Messias zu einer bestimmten Zeit und die Thatsache, daß, so oft ein solcher Messias auftauchte, die Juden in hellen Haufen ihm zuströmten und viele ihr Hab und Gut und Leben demselben

zum Opfer brachten. Freilich konnte das von aller Welt verlassene jüdische Volk, dessen leiseste freiheitliche Regung mit Mord und Sklaverei geahndet wurde, sich die Rettung nur durch ein Wunder, durch einen vom Himmel gesendeten Engel denken, — aber der Grund hierfür lag in der Knechtschaft, welche überall die Mutter des Aberglaubens ist. — Die Enttäuschungen, welche das jüdische Volk in dieser Beziehung erlebte, machten einen guten Theil desselben in dem Messiasglauben wankend und veranlaßten ihn zu einer Auslegung der von den Propheten verheißenen Messiaszeit in dem Sinne der heutigen Missionsjuden. Diejenigen, welche es ernst meinen, sind mit Blindheit geschlagen oder verrathen mindestens den vollständigen Mangel an Weltkenntniß; diejenigen aber, welche es nicht ernst nehmen, das sind die Streber und Seelenverkäufer, welche das Volk zu eigennützigen Zwecken irreführen. — Der Grund für all' die Enttäuschungen und für die aus denselben extrahierten Konsequenzen lag und liegt in der falschen Auffassung des Messias als etwas Konkreten, Individuellen. Wir Jüdisch-Nationale glauben auch an einen Messias, für uns ist er sogar schon erstanden oder besser gesagt geboren, — leider befindet er sich noch in den Windeln —, aber es ist dies kein Gottesengel! Unser neugeborener Messias ist der wiedererwachende Freiheitssinn im jüdischen Volke und das zielbewußte Streben nach der jüdischen Unabhängigkeit.

Wie in jeder großen Bewegung, so war es auch in der jüdisch-nationalen die Jugend, welche sich zuerst für die Freiheitsidee begeisterte und ihr eine kräftige Basis verlieh. Vor ungefähr 13 Jahren trat ein Komitee, an dessen Spitze Perez Smolenski, Dr. Rubin Bierer, Dr. Nathan Birnbaum und Dr. Moritz Schnirer standen, zur Gründung des akademischen Vereines Kadimah zusammen, dessen Tendenzen durch seine Benennung vorgezeichnet waren „vorwärts und ostwärts". Mit dieser Parole trat der junge Verein vor die Oeffentlichkeit, um den Kampf gegen die Assimilationssucht der Großen und gegen die Finsterniß der Massen zu beginnen. Höhnisches Lächeln und Achselzucken war die Antwort von Seiten der jüdischen Macher, und auch in die Volksmassen vermochten die Lichtstrahlen der Freiheit nur schwer und kärglich einzudringen. Es würde den Rahmen dieses Artikels überschreiten, wollte ich die Leidens- und Freudensgeschichte der Kadimah schildern, mit deren Loos das Schicksal der nationalen Bewegung in Wien eng verknüpft war. Das Ende krönt das Werk. Heute steht die Kadimah als die anerkannte Führerin der jüdischen Studentenschaft da, und ein großer Theil derselben schwört zu ihrer Fahne. Freilich sind diese Erfolge zu nicht

geringem Theile der Gunst der Verhältnisse zuzuschreiben; der immer mächtiger und rücksichtsloser werdende Antisemitismus öffnete der selbstvergessenen, vom Assimilationstaumel überwältigten jüdischen Jugend allmählich die Augen über die Erfolglosigkeit ihrer Bestrebungen. Aber das unbestrittene Verdienst der Kadimah bleibt es, die wankend Gemachten und rathlos Dastehenden durch energische Agitation in die richtige Bahn gelenkt zu haben. Die aus der Kadimah hervorgegangenen Männer waren es auch, welche den Keim zur nationalen Bewegung in Galizien und in der Bukowina legten.

In verflossener Woche sollte es der akademischen Verbindung Kadimah gegönnt sein, ihre langjährige, erfolgreiche Thätigkeit durch eine ungeheure Betheiligung an der Jubiläumsfeier des abgelaufenen XXV. Semesters belohnt zu sehen. Die Feier begann am 20. Februar l. J. mit einem großen Kommerse im Ballsaale Rohnacher, zu welchem sich über 1000 Herren und Damen einfanden. Unter anderen hervorragenden Persönlichkeiten waren erschienen: Landesschulrath Dr. Gustav Kohn, Dr. Theodor Herzl, die Kultusvorstände: Salo Kohn, Dr. Stern, Dr. Lieben, die Rabbiner Reich, Dr. Deutsch, Dr. Taglicht, 10 alte Herren der Verbindung, worunter der Schriftsteller Mathias Acher, Dr. Schnirer, Dr. Kokesch, viele Förderer und die Vertreter fast aller jüdisch nationalen Vereine. Nach feierlicher Eröffnung durch den Vereinspräsidenten Drd. L Gerbel, ergriff das Wort der Alte Herr und erste Präses der Kadimah Dr. Th. Schnirer, um in markigen Worten die Entwicklungsgeschichte der Kadimah, von ihrem Beginne bis auf den heutigen Tag, zu schildern. Die ausgezeichnete Darstellung und die in denselben eingeflochtenen geistreichen Sentenzen riefen allgemeinen Beifall hervor. Es folgte das Bundeslied und einige von der Militärkapelle des Infanterie Regmts. No. 3 vorgetragene Piècen. Den Glanzpunkt des Abends bildete die Tendenzrede des Vereinsmitgliedes Drd. Isidor Schalit. Er begann mit der Sage vom vertriebenen König Salomo, der nach seiner Rückkehr von niemanden mehr erkannt wurde, und zeigte recht plastisch die Analogie zwischen dem Loose dieses berühmten Königs und dem des Judenthums. Hierauf erging er sich in eine vortreffliche und oft von Beifall unterbrochene Schilderung der Verhältnisse oder Mißverhältnisse im jüdischen Volke, um schließlich aus denselben die Konsequenz zu ziehen, daß die einzig mögliche radikale Rettung der Zionismus sei. Nach Absingung des wunderschönen Weheliedes durch den Chor der Lesehalle, kamen die Gäste zum Worte: unter anderen Gemeinderath Dr. Stern, welcher der Kadimah zu ihren Erfolgen und zur weiteren

Thätigkeit Glück wünschte, Landesschulrath Dr. Kohn, um der wackeren Jugend Muth zuzusprechen, der Schriftsteller Mathias Acher, welcher in warmen, aus dem tiefsten Herzen kommenden Worten die Kadimah aufforderte von ihrem Radikalismus nicht zu lassen, denn nur von radikalem Auftreten könnten wir unser Heil erwarten. Es sprachen auch mehrere Verbindungsmitglieder auf die Alten Herren, die anwesenden Damen, auf die Vereine und Gäste, dann noch einige Herren aus dem Publikum. Die Reden dauerten bis 3 Uhr Nachts fort. — Freitag den 21. fand der angekündigte Empfang im Verbindungslokale statt, wo in trautem Kreise die zahlreich eingelaufenen Briefe und Telegramme verlesen und der ungetrübten Fröhlichkeit gehuldigt wurde. — Den Schlußstein der Feier bildete ein Bankett, welches am Samstag den 22. im Restaurant Hatschek zu Ehren der Alten Herren und der Vereine gegeben wurde und das bis spät in den Abend fortdauerte.

Wiederholt wurde von gesinnungsgenössischer Seite gegen die Kadimah der Vorwurf erhoben, daß sie sich durch Annahme des Schlagprinzipes immer mehr dem Studentenunwesen nähere und dadurch ihrem Hauptzwecke, der jüdisch-nationalen Idee, entrückt werde. Die Thätigkeit und Erfolge der Kadimah strafen diese Herren Lügen. Das Schlagen ist an den Wiener Hochschulen ein nothwendiges taktisches Mittel zur Propagierung der Idee; denn nur dadurch kann man sich den Respekt der Gegner und damit auch die Achtung der Wiener Judenschaft verschaffen. Doch will ich in dieser Beziehung das Ehrenmitglied der Kadimah, Herrn Dr. Ruben Bierer, sprechen lassen, dessen Brief mir liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt wurde.

Geliebte Kommilitonen!

Eurer gefälligen Einladung zur 25. Semestralfeier der akad. Verbindung „Kadimah" wie der daran sich anschließenden Berichterstattung bin ich im Geiste mit warmem Interesse gefolgt. Ihr wisset wohl, daß die sogenannte neue Richtung, wenn selbst keinen begeisterten Anhänger, doch einen warmen Vertheidiger seit ihrem Beginne in mir fand, seit dem Momente, als es klar geworden, daß nicht bloß jugendliche Ueberschäumung der vitalen Kraftfülle, nicht bloß das Streben nach einem Ersatze der verloren gegangenen Olympischen Spiele mit ihren muthschaffenden Exerzitien die studentischen Verbindungen zum Händelsuchen veranlassen, sondern der niedrige Rassen- und Religionshaß, büßten jene arischen Paukereien den akadem. Nimbus ein, deren wesentlicher Inhalt barb — arische Wildheit und Blutgier ausmacht, der blutigen Fehde einer Majorität

mittelalterlichen Styls gegen eine friedliebende und harmlose Minorität.

Es tritt nun an unsere jüdischen Studenten die Frage, welche selbst die weitesten jüdischen nichtakademischen Kreise berührt, heran, welche Stellung dieselben gegenüber dieser akademischen Ungeheuerlichkeit einnehmen sollen. Sollen wir etwa die in jüdischem Blute badende Faushand küssen, mit zerknirschtem, bußfertigen Gemüth die tötlichen Beleidigungen unseres Stammes und die klaffenden Wunden als Gottesgeißeln betrachten?

Sollen wir ferner Buß- und Fasttage am Ende des 19. Jahrhunderts anordnen als bewährte Panacée gegen die bösen Geister in der so hochkulturellen arischen Intelligenz!

Nein und abermals nein!

Hat uns die menschliche Gesellschaft 1800 Jahre als deren Waffenträger und noch mehr als Opferlämmer ausersehen, gab uns das 19. Jahrhundert mit den Menschenrechten die Waffe in die Hand, um alle Nationen vor gewaltthätigen Angriffen zu schützen, wie sollten wir nicht das Nöthige veranlassen, um unserer eigenen nationalen Ehre wie unseren beleidigten Interessen zur Rehabilitation zu verhelfen!

Sang ja unser ausgezeichneter Mitarbeiter Dr. Nathan Birnbaum der Selbstvertheidigung und Aufraffung gar herrliche Lieder.

„Du Jude darfst nicht Sklave sein,
Du hattest Makkabäer."

Indem ich gleich Ihnen jede Herausforderung und jede seichtsachliche Händelsucherei in aller Entschiedenheit perhorresziere, kann ich nur die Einübung der jüdischen Intelligenz in allen Hantierungen der Selbstvertheidigung nachdrücklichst anempfehlen und bei unausgesetzter Pflege des jüdischen Geistes, zionistischen Strebens und nationaler Solidarität das beste Gedeihen wünschen, welches ich in die 3 hebräischen Worten kleide:

Z'lach r'chabh u'prach.

Die Kadimah wie alle unsere nationalen Vereine mögen blühen, wachsen und glücken.

Mit diesem meinen Zionsgruße könnte ich wohl meine Zeilen schließen; allein mir schwebt ein Wort auf der Zunge, beseelt ein langjähriges Verlangen, dem ich bei dieser feierlichen Gelegenheit Ausdruck geben möchte, der Antrag nämlich ist der so oft wiederholte: Die akademische Verbindung Kadimah möge die Herausgabe eines zionistischen Jahrbuches aller bestehenden

zionistischen Vereine, deren Jahresthätigkeit wie die wichtigsten Ereignisse auf der ganzen mitarbeitenden Linie anregen und durchführen.

Kein Zionist wird sich einer Ausgabe für ein solches Werk entziehen.

Mit herzenswarmem, gesinnungsgenössischem Zurufe zeichnet

Sofia, 5. Adar 5656. Dr. Bierer, Gründer der Kadimah.

Nachbemerkung der Redaktion.

Wir sind schon oft von verschiedener Seite angegangen worden, unsere Meinung über das studentische Schlagen im „Zion" offen kundzugeben. Wir haben diesen Wünschen, so berechtigt sie uns schienen, bisher nicht stattgegeben, obwohl jedem Leser des „Zion" unsere Meinung nicht unklar geblieben sein kann. Denn wenn wir für ein nationales Judenthum kämpfen, so geschieht es nicht, um dem Worte „deutsch-national" ein „jüdisch-national" entgegensetzen zu wollen, sondern weil wir in dem Nationaljudenthum den geharnischten Protest gegen die Assimilation erblicken. Giebt es aber eine gefährlichere Assimilation, als wenn wir dem arischen Volksthume die Seiten ablauschen, die es am meisten entstellen? Aus dem halbheidnischen, halbmittelalterlich-katholischen Gottesurtheile ist der moderne Zweikampf entstanden, der von gebildeten und vorurtheilsfreien Nichtjuden ebenso entschieden mißbilligt wird, wie von uns. Dem jüdischen Prinzip, das doch jeder nationale Jude durchaus hochhalten sollte, widerspricht der Zweikampf vielleicht mehr als alles Andere, was wir von unseren indogermanischen Mitbürgern angenommen haben. Darum hat sich der einsichtsvollere Theil der jüdischen Studenten stets gern von diesem Radaustudententhum zurückgezogen, und auch bei den deutschen Studenten ist es seit Jahren in erfreulichem Rückgange begriffen. Gerade bei der sogenannten „Finkenschaft", die den korporierten Studenten gegenüber die weitaus überwiegende Majorität bildet, haben jene Vereine, die dem Prinzip des Schlagens entsagt haben, einzig ein Ansehen, während man für die bebänderten und bemützten Gigerl nur ein mitleidiges Lächeln hat. Wenn wir aber unser nationales Gefühl durch Anlehnung an diese spezifisch germanischen Unsitten assimilieren, so setzen wir uns der großen Gefahr aus, die wir ja nicht unterschätzen sollen, daß sich in unsern Kreisen jene selbe Rohheit geltend macht, die in weiten nichtjüdischen Kreisen infolge jener Mensurenwirthschaft Platz gegriffen hat,

und man wird bald dazu kommen die Richtigkeit seiner Meinung mehr mit der Faust als mit logischen Beweisgründen zu erhärten.

Für durchaus verfehlt müssen wir es aber erachten, daß unser verehrter Freund und Gesinnungsgenosse, Herr Dr. N. Bierer, den Satz aus Birnbaum's Bundeslied anführt, um die Selbstvertheidigung des Judenthums auch in dem Mensurenschlagen erblicken zu wollen. War es doch gerade unser verehrter Birnbaum, der schon vor vier Jahren (Selbst-Emanzipation No. 6/7 vom 7. April 1892) in einem Artikel „Das assimilierte Nationaljudenthum" einen scharfen Protest gegen das Burschenschaftswesen einlegte. Derselbe schloß mit den nicht mißzuverstehenden Worten: „Die jüdisch-nationale Partei kann es aber nie billigen, daß dies alles in den reaktionären Formen eines fremden Volkes geschehe, daß die natürliche Jugendlust in eine gemachte Tollheit, daß der Wunsch nach Stärke und Gewandheit zum Händelsuchen und sinnlosen Schlägereien, daß der Solidaritätssinn zum beschränkten Kastengeiste werde, — mit einem Worte, daß ein unechtes Nationaljudenthum entstehe auf Kosten des wahren und reinen jüdischen Geistes."

Gerade bei der hohen Achtung, die wir der „Kadimah" entgegenbringen, bei der großen Bedeutung, die sie für die Weckung des nationalen Bewußtseins in der jüdischen Studentenschaft Oesterreichs hat, muß sie sich der schweren Verantwortung bewußt sein, die derjenigen nationalen Studentenverbindung obliegt, die seit Anbeginn unserer Bewegung mit an ihrer Spitze marschiert und in ihrem Bestehen während 25 Semester Zeugniß davon abgelegt hat, daß sie nicht bloß mit dem Säbel dreinschlagen, sondern vor Allem jüdische Gedanken zu pflegen und entwickeln versteht. Die „Kadimah" mag in Einzelheiten anderer Meinung mit uns sein, uns genügt es, wenn sie muthig genug ist, sich sogar der Feigheit zeihen zu lassen, dabei aber unentwegt in der jüdischen Studentenschaft das nationale Banner hochhält und nach wie vor einen Grundstein bildet für den nationalen Aufbau unseres jüdischen Volksthums. In diesem Sinne wünschen wir, und wir sind uns des Einverständnisses aller unserer Gesinnungsgenossen bewußt, dem jüdisch-nationalen akademischen Verein „Kadimah" ein weiteres Wachsen, Blühen und Gedeihen!

Tabelle IV.

Aufstellung der zur Einrichtung der Kolonie „Mischmar-Hajardèn" nothwendigen Summen.

(Nach dem Projekte vom 15. Oktober 1895.)

Nr.	Titel der Ausgaben	I. Jahr	II. Jahr	III. Jahr	Total
		Franks			
1	Vergütung an 8 Kolonisten, welche die Kolonie quittieren sollten .	3800	—	—	3800
2	Unterhalt der bessern Weingärten, Gemüsegärten 2c.	3990	—	—	3990
3	Aufbau von 6 Häusern (abgerechnet 2400 Fr. für 2 Häuser, die abzukaufen sind)	2500	2000	—	4500
4	Reparatur der frühern Häuser . .	1200	—	—	1200
5	Umzäunen mit Gräben, die Weingärten etwa auf 5000 Meter. .	600	—	—	600
6	Auskauf des Landes von Lubowsky	6000	5000	5000	16000
7	Pflanzen und Unterhalt von 35 ha. Maulbeerbäumen	11000	4200	1500	16700
8	Einrichtung und Unterhalt einer Ackerbau-Farm	7400	—	—	7400
9	Defizit der Ackerbaufarm in den ersten 2 Jahren	2000	1000	—	3000
10	Umlaufendes Kapital der Wirthschaft	3000	—	—	3000
11	Spesen und Gebühren zur Aushebung der Kaufscheine (Kuschäne)	2000	—	—	2000
12	Abzahlung der Schulden von Schoub für die Kolonie	3000	3000	3000	9000
13	Allgemeine Spesen der Kolonie nebst Regie-Steuern	5500	5500	5500	16500
	Total .	51990	20700	15000	87690
NB.	In das Projekt nicht eingetragene, aber, meiner Ansicht nach, unentbehrliche und unbedingt zuzurechnende Summen, wie ein Brunnen und sogen. „Imprévu" oder „Unvorhergesehenes", zur Abrundung des Total				12310
	Summa Summarum .	—	—	—	100000

Tabelle V.

Projekt des Pflanzens und Unterhaltens von 35 Hektar Maulbeerbäumen für die Kolonisten von „Mischmar-Hajardên".

Nr.	Titel der Ausgaben	I. Jahr	II. Jahr	III. Jahr	Total
		Franks			
1	Aufackern zum 1. Mal (auf 1 ha. 7 Pferde 2 Tage kostet 60 Franken per ha.	2100	—	—	2100
2	Löcher zum Pflanzen der Bäume (400 per ha.)	1400	—	—	1400
3	Pflanzen nebst Trainieren (Abstechen der Linien und Punkte) . . .	875	—	—	875
4	Begießen der Bäume sofort nach Setzen und während starker Hitze	75	75	—	150
5	Drei Mal Ackern der ganzen Plantation	1225	1225	1225	3675
6	Zupflanzen (Ersetzen) der nicht zugenommenen Bäume	—	650	—	650
7	Unterhalt und Beaufsichtigung der Plantation	1575	1575	1575	4725
8	Ankauf der Bäume: 14000 für das I. Jahr und 2000 für's II. Jahr (à 1 Piaster)	2800	400	—	3200
9	Unvorhergesehene, zufällige Ausgaben	950	275	200	1425
	Total .	11000	4200	3000	18200
	Im III. Jahre ist eine Reduktion der Ausgaben von 3000 Franken auf 1500 zulässig, wenn man zwischen den Maulbeerbäumen eine Getreidesaat machen sollte			-1500	
	Total .	11000	4200	1500	16700

Tabelle VI.

Projekt der Einrichtung und des Betriebes einer Ackerbau-Farm auf einem Areal von 100 ha. Land in der Kolonie „Mischmar-Hajardên".

Titel der Ausgaben	Franks	Franks
Inventar:		
a) 6 Pferde à 150 Fr.	900	
6 Paar Ochsen	1200	2100
b) 12 Pflüge, europäischer und arabischer Konstruktion	300	
Sonstige unentbehrliche Geräthe, wie Eggen, Walzen u. s. w.	800	
6 Geschirre für die Pferde à 60 Fr., und für die Ochsen à 50 Fr.	410	
3 Arbeits-Karren	750	2260
c) Bau dreier Stallungen zum gemeinschaftlichen Gebrauch	2000	
Bau eines Magazins für das Inventar ꝛc.	1000	
Zufällige Ausgaben (Mehrkosten)	40	3040
A. Grund-Kapital: (Total)		7400
Betriebskosten:		
a) Saat: Weizen u. Gerste für 50 ha., 125 Kêle à 5 Fr.	625	
„ Sorghum für 30 ha., Sesam für 20 ha., Gemüse	325	950
b) Futter für die 6 Pferde, für 1 Jahr à 300 Fr., für 12 Ochsen à 60 Fr.	2520	
Hufbeschlag und sonstige kleinere Ausgaben in der Stallung	100	2620
Arbeit:		
c) Dreimaliges Aufackern von 100 ha., à 14 Fr. per ha.	1400	
Aussaat (Besäen) der 100 ha.	400	
d) Ernte des Getreides, 50 ha. à 10 Fr.; Dreschen, Einfahren des Getreides	800	
e) 1 übriges Aufackern des Sorghum-Feldes und Ernte des Sorghum	290	
f) Bestellung der 20 ha. mit Sesam, Gemüse und Leguminosen (Ackern und Säen ꝛc. oben gerechnet), Unterhalt d. Gemüsegarten, Reinigung von Unkraut	600	3490
Steuern etc.:		
g) Werko (Grundsteuer) 160 Fr; 'Ascher (Zehntel) 800, Extra-Ausgaben 280		1240
B. Betriebs-Kapital: (Total)		8300
Einnahme von der Ernte des I. Jahres:		
Gerechnet das 6fache Korn bei Getreide; 125×6 = 750 Kêle à 5 Fr. Durchschnitt	3750	
Gerechnet das 30fache Korn bei Sorghum; 10×30 = 300 Kêle à 2,50 Fr. Durchschnitt	750	
Gerechnet das 6fache bei Sesam, Gemüse und Leguminosen, 300×6 Fr.	1800	
Total		6300
Resumé: A. Grund-Kapital		7400
B. Betriebs-Kapital (Einnahmen)	6300	
(Defizit)	2000	8300
C. Defizit im I. Jahre	2000	
„ „ II. „	1000	3000

Nationale Bewegung.

(Monatsschau.)

Beim Schlusse der Redaktion erhalten wir die traurige Nachricht, daß unser hochverdienter Gesinnungsgenosse, der Rechtsanwalt

Wolf Elieser (Wassili) Berman aus St. Petersburg

seinem langjährigen schweren Lungenleiden in Kairo erlegen ist. Sein Andenken bleibt zum Segen. —

Berlin. Am 2. März hielt hier der hiesige Lokal-Verein des „Esra, Verein zur Unterstützung ackerbautreibender Juden in Syrien und Palästina" seine diesjährige Generalversammlung ab. Der Bericht des sehr verdienten Vorsitzenden, Herrn Dorn, ergab ein größeres Wachsthum des Vereins auch in Berlin, und so konnte das Lokal-Komitee 3300 Mark an das Zentralkomitee abliefern. Der Vorstand wurde per Akklamation wieder gewählt, nur an Stelle des wegen Ueberbürdung ausscheidenden Herrn Rosenstiel wurde Herr L. Unger und an Stelle des Herrn Dr. H. Loewe, der jede Wiederwahl ablehnte, Herr A. L. Motzkin gewählt. Die Delegierten für die Generalversammlung des C.-C. erhielten den Auftrag dort für eine intensive Propaganda nach Außen einzutreten. Hoffentlich wird der Verein im neuen Geschäftsjahre noch größere Fortschritte machen als im vergangenen. Wie der Vorsitzende mittheilte, haben jüngst in Posen und Breslau sehr zahlreich besuchte Versammlungen stattgefunden, in denen Herr Willy Bambus sprach, und die dem „Esra" eine große Anzahl neuer Mitglieder geworben haben.

Berlin. Am 4. März feierte der jüdisch-nationale Verein „Jung-Israel" sein viertes Stiftungsfest. Die große Betheiligung deutete darauf hin, daß sich der Verein unter dem jüdischen Publikum Berlins zahlreiche Freunde und Gönner erworben hat. Während der Tafel hielten die Herren Dr. H. Loewe, Dr. Thon, Anders und Petzall Toastreden auf den Verein, auf das Judenthum, die nationale Bewegung und auf die Gäste. Die Herren Feitelberg und Jungmann trugen durch ihre humoristischen Beiträge zur Erheiterung der Festtheilnehmer bei, die bis vier Uhr Morgens beisammen blieben. Das Fest war von den Herren Hartmann, F. Sachs und Zeiler vorbereitet worden.

Berlin. Im Verein „Jung-Israel" wurden im letzten Quartal folgende Vorträge gehalten: Von Herrn Willy Bambus: „Die Staatsverfassung der Juden" von Herrn stud. jur. L. Leopold: „Der Berliner Salon", von Herrn stud. phil. P. Melchiker: „Bar Kochba", von Herrn Dr. A. Loewe: „Das alte Testament und der jüdische Nationalstolz". Ferner fand ein Diskussionsabend über die Herzl'sche Broschüre statt; Ref. Dr. H. Loewe. —

Berlin. Wir bemerken in knapper Kürze, daß Herr Dr. H. Loewe außer in Lissa und Glogau (siehe unter Glogau), in diesem Monate verschiedene Vorträge über seine Reise im Orient und ähnliche Themata vor zahlreichem Publikum in folgenden

Städten hielt: Kosten, Königsberg i. Pr., Tilsit, Schneidemühl, Posen, Königshütte und Zabrze in O.-S. Außerdem sprach er am Sonnabend, den 21. März im Verein „S'fath-Emeth" in Krakau über die jüdische Solidarität. —

Berlin. M. J. Die „Vereinigung jüdischer Studierender" feierte am 1. März den Abschluß des Semesters durch einen Kommers, an dem zahlreiche Gäste, auch viele Damen theil nahmen. Aus den verschiedenen Reden, die gehalten wurden, war zu entnehmen, daß die Vereinigung auf eine große Thätigkeit während des Wintersemesters zurückblicken konnte. Es wurden in dieser Zeit dreizehn Vorträge über einen bestimmten Passus aus der jüdischen Geschichte gehalten. Für die emsige und umsichtige Leitung der wissenschaftlichen Arbeiten des Vereins verdient Herr stud. phil. S. Rappaport die vollste Anerkennung. — Das Fest verlief recht heiter und endete mit einem Tanzvergnügen. Es war eine echt jüdische Feier im edelsten Sinne des Wortes.

Köln. Herr Willy Bambus hat hier in Köln für den hiesigen Kolonisationsverein und in Frankfurt a. M. für den „Esra" gesprochen. Beide Vorträge erzielten einen recht lebhaften Beifall.

Glogau. Dem „Niederschlesisch. Anzeiger" entnehmen wir: Gestern hielt Dr. Heinrich Loewe, Redakteur des „Zion" aus Berlin, einen Vortrag über das Thema: „Jüdische Schulen in Aegypten und Palästina" nach Eindrücken, die er auf einer erst kürzlich beendeten Studienreise im Orient empfangen hat. Indem er von der Geschichte des großen jüdischen Schulvereins „Alliance Israélite Universelle" ausging und besonders die großen Verdienste des Glogauers Dr. Munk hervorhob, gab er eine Kulturskizze der ägyptischen Juden und Karäer und zeigte die Umstände, durch welche sich die Alliance letten ließe, jetzt in Kairo durch Direktor Somek aus Damaskus eine jüdische Schule organisieren zu lassen. Bis jetzt gäbe es dort fast nur sogenannte Chedarim, eine Art von Klippschulen, die im traurigsten Zustande wären, während die, übrigens auch Nichtjuden durchaus zugänglichen Allianceschulen, in jeder Hinsicht Vortreffliches leisten und gleichnamige europäische Anstalten meist weit überträfen. Im Anschluß an ein Gespräch zwischen Redner und einem koptischen Studenten, das er mittheilte, entwickelte Redner ein Bild eines hebräischen Gymnasiums, dessen Unterbau in Jaffa schon im Bëth-Sefer existiere. In kulturellen Streifzügen durch das Heilige Land gab der Vortragende nunmehr ein Bild von der Fruchtbarkeit und wunderbaren Schönheit Kanaans, die im schreiendsten Kontraste zu jener entsetzlichen Oede stünden, die nur durch die blühenden jüdischen Bauernkolonien unterbrochen würde. Besonderes Lob verdient die Ackerbauschule der Alliance bei Jaffa, die sich zu der blühenden Kolonie Mikweh-Jisraël ausgewachsen habe. Von den vielen Lehrlingswerken des israelitischen Schulvereins führte der Vortragende nur die eine große Handwerkerschule in Jerusalem unter der Leitung von Nissim-Behár an, die z. Z. von 140 Schülern und mehr als 120 Lehrlingen besucht wird. Als Dr. Loewe die Schule besuchte, fand er an jüdischen Lehrlingen in ihr beschäftigt: 29 Tischler und Kunstdrechsler, 28 Schmiede, 16 Mechaniker, 17 Kupferschmiede und 25 Bildhauer. Diese beiden Schulen werden denn auch auf der Berliner Ausstellung 1896 zusammen mit den jüdischen Bauernkolonien vertreten sein. Nachdem der Redner u. a. die Schulen in Haifa, die er ebenfalls besucht, beschrieben und gewürdigt hatte, zeigte er, daß die Alliance z. Z. 59 solcher organisierten Knabenschulen mit circa 13000 Knaben und 20 Mädchen-

schulen mit über 2000 Schülerinnen unterhalte, abgesehen von den beiden Ackerbauschulen in Tunis und Jaffa und den zahlreichen Lehrlingswerken. Schließlich gab er eine eingehende Schilderung des Bëth-Sefer in Jaffa, einer vortrefflichen Schule, die sich aus den Verhältnissen heraus zum Unterbau eines Gymnasiums mit hebräischer Unterrichts- und Umgangssprache entwickelt hat, und wies auf die große Wichtigkeit hin, diese Schule nach oben hin auszubauen. Indem Redner zum Schluß eine lebendige Schilderung des ältesten israelitischen Baudenkmals, des Restes vom alten salomonischen Tempel gab, schloß er seine Rede mit dem Appell, daß man auch hier in Glogau noch mehr wie früher materiell beitragen möge, Bildungsstätten im Orient zu unterhalten, und Ackerbau, Kultur und Bildung unter den dortigen Juden zu verbreiten. — Nach einer interessanten Ansprache des Rabbiner Dr. Rippner wurde die Versammlung geschlossen. —

Wien Am Samstag den 14. d. M., fand ein vom Einzelverein „Wien" des Palästinakolonisationsverbandes „Zion" veranstalteter Diskussionsabend über die Herzl'sche Broschüre statt. Derselbe wurde durch ein ausführliches Referat des Herrn Dr. Moritz Schnirer über die Vorgänger Herzl's und dem Inhalt der Broschüre, verbunden mit einer objektiven und anregenden Kritik eingeleitet. Aus der sehr regen Diskussion, an welcher sich u. a. Dr. Jacob Kohn, Dr. Alex. Münz, Dr. Bloch, Universitätsdozent Dr. Feilbogen betheiligten, erkennt man die recht erfreuliche Thatsache, daß selbst in solchen Kreisen, die bisher allem Jüdischen fern standen, Enthusiasmus für die jüdisch-nationale Sache wach wird. Bis auf wenige Redner äußerten sich fast alle zustimmend. So sprach zuerst Herr Dr. Feilbogen, ohne in allen Punkten mit dem Verfasser übereinzustimmen, seine Freude und Anerkennung darüber aus, daß ein Mann von der Stellung Herzl's in so entschiedener Weise für das Judenthum eingetreten sei. Sodann widerlegte Dr. Bloch einzelne gegen die Herzl'sche Broschüre erhobene Einwände, er trat mit warmen Worten für den Grundgedanken Herzl's ein. Vielfach wurde jedoch das Bedauern über den Entschluß des Verfassers ausgedrückt, mit der Publikation seine Aufgabe als erfüllt zu sehen. Zum Schlusse wurde eine Resolution angenommen, in der Herzl der herzlichste Dank ausgesprochen wurde für sein mannhaftes Auftreten für die Lösung der Judenfrage, zugleich an ihn der Appell gerichtet, für die Verwirklichung thatkräftig mitzuwirken. —

Wien. Mittwoch, den 4. d. M. veranstaltete der akademische Verein „Gamala" einen Diskussionsabend über das Thema: „Der Judenstaat von Dr. Theodor Herzl". Der Diskussionsabend erfreute sich eines sehr zahlreichen Besuches der jüdischen akademischen Jugend. Das Referat erstattete Herr R. S. Landau, der in seinen Ausführungen unter Zugrundelegung der zionistischen Bewegung den Gedankengang der Herzl'schen Broschüre und deren praktische Bedeutung für die Verwirklichung der zionistischen Idee besprach. Referent behandelte noch zum Schlusse die bisherige Stellung der Presse gegenüber der Bewegung und dieser Broschüre. Die Ausführungen wurden mit Beifall aufgenommen, worauf eine lebhafte Diskussion folgte, an der sich u. a. Dr. Birnbaum und Dr. Betschuler betheiligten. Die lebhafte Zustimmung der versammelten akademisch-jüdischen Jugend fand in folgender hierauf einstimmig angenommenen Resolution ihren begeisterten Ausdruck: „Die heute, am 4. März 1896, im Restaurant Robitschek versammelte akademisch-jüdische Jugend hält es für ihre

Pflicht, dem Herrn Dr. Theodor Herzl für den Muth und für die Entschiedenheit, mit denen er für die zionistische Idee eingetreten ist, den tiefgefühlten Dank auszusprechen. Die jüdisch-akademische Jugend erklärt sich bereit, dem Appell des Herrn Dr. Theodor Herzl zu folgen und an seiner Seite für die Verwirklichung der großen und erhabenen Idee zu kämpfen." —

Wien. Die Broschüre Dr. Herzl's erscheint demnächst in englischer (von Sylvie d'Avigdor) französischer und russischer Uebersetzung (im Verlage der bedeutendsten russischen Zeitschrift „Wjestnik-Jewropy"). —

Wien. Der Vorstand der jüdisch-akademischen Verbindung „Unitas" setzt sich zusammen aus den Herren: med. Max Jerusalem (1. Vors.), med. Leopold Laufer (2. Vors.), med. Heinrich Löbl (1. Schriftführer), chem. Georg Jerusalem (2. Schriftf.), med. Karl Pollak (Kassier.), jur. Karl Grenzer (Biblioth.), jur. Louis Schulz (Hausverweser). —

London. Sonntag, den 16. Februar, wurde die 1. Kompagnie der kürzlich begründeten jüdischen Knabentruppe von Oberst Goldsmid gemustert, dem bei dieser Gelegenheit der Major Louis Baum und Lieutenant Sebag-Montefiore assistierten, außerdem war das Komitee des Klubs der Makkabäer, welches diese Knabentruppe geschaffen hat, mit anwesend, sowie eine Menge von Zuschauern. Die jungen Rekruten marschierten wie erwachsene tüchtige Soldaten und machten auch die anderen Uebungen in vorzüglicher Haltung, so daß sie sich das Lob der anwesenden Offiziere im vollen Maaße erwarben. Unverkennbar ist der günstige Einfluß, den diese militärischen Uebungen auf die ganze Haltung der Knaben ausüben, und das hier gegebene Beispiel sollte auch anderwärts Beachtung finden. —

B. **Sofia.** Ich erachte es als Pflicht, Ihnen mitzutheilen, daß der hier gegründete Verein „Zion" eine recht rege und fruchtbringende Thätigkeit entfaltet. Anläßlich des 35-jährigen Jubiläums der literarischen und gemeinnützigen Thätigkeit des Mitgliedes des Odessaer Palästina-Vereins, Rechtsanwalts Menasche Margulis, hat der Verein am 29. 2. ein „Margulis-Fest" veranstaltet. Ein ca. 400-köpfiges Publikum war im Saale des Post-Restaurants erschienen. Nachdem der Verein das Lied „Joschen al Tarodam" vorgesungen hatte, hielt Professor G. Belkowsky die Festrede über die Thätigkeit des Jubilars. Dann sprach Herr C. Herbst über Assimilation und Zionismus im Allgemeinen (bulgar.) und Herr J. Caleb über den Zionismus in Bulgarien (spagnolisch). Zwischen den Reden sangen die Vereinsmitglieder verschiedene nationale Lieder in hebräischer, spagnolischer und deutscher Sprache. In den letzteren Sprachen waren auch verschiedene nationale Gedichte von Frau Herbst, N. Caleb und Davidoff deklamiert. Der Abend machte einen gewaltigen Eindruck auf die Anwesenden. Die Mitgliederzahl des Vereins ist um 25 gestiegen. Das Fest dauerte bis 5 Uhr Morgens. Der Verein „Zion", der mit diesem großartigen Abend seine öffentliche Thätigkeit begonnen hat, wird demnächst eine ganze Serie historischer Vorträge abhalten und auch Diskussionsabende mit den Assimilanten, den Zöglingen der Allianceschulen, veranstalten. —

Chronik.

Berlin. Die „Allgemeine Isr. Wochenschrift Jeschurun", die sich als Revolverblatt einen mehr als unangenehmen Namen gemacht hat, reibt sich am Zionismus: „Der Zionismus hat einen

neuen Fürsprecher gefunden, der um so ernster zu nehmen ist, als er aus dem neuesten Ideal Jung-Israels keinen Spaten, um mit ihm zu graben, kein Geschäft zu machen versucht. Theodor Herzl u. s. w." — Das ist gelinde gesagt, eine impertinente Frechheit, die ganz des Jeschurun würdig ist. Wer in Berlin hinter die Coulissen zu sehen vermag, der weiß, daß es nicht Jung-Israel noch die Zionisten sind, die sich von einem Geheimen Kommerzienrath füttern lassen, dem sie ihre Meinung verkaufen. Es sind ganz andere Leute, die dem Staatsbürgerverein angeboten haben, für ihn zu schreiben, wenn er nur bezahle, — die Richtung, in der zu schreiben sei, habe der Verein zu bestimmen. Wir fügen noch hinzu, daß das Blatt ankündigte, auch Dr. Herzl persönlich zu Worte kommen zu lassen. Es geschah dies, indem ein Theil des Buches als Artikel, selbstverständlich ohne Quellenangabe, abgedruckt wurde. —

Berlin. Der hiesige „Verein für jüd. Geschichte und Litteratur" feierte am 27. Februar ein Purimfest, das als überaus gelungen bezeichnet werden muß. Während des Soupers wurden ernste und heitere Toaste in bunter Reihe von den Herren B. Levy, Dr. Karpeles, Julius Isaac, Dr. Hildesheimer und Prof. Breslauer gehalten. Die Festrede hielt Hr. Dr. Kastan. Ein von unseren Gesinnungsgenossen, den Herren N. J. Anders und Max Jungmann, verfaßtes Purimspiel „Der Kampf um's Hängen" versetzte die Gesellschaft durch seine drastische Komik und die witzigen Couplets in die heiterste Stimmung. Den Schluß des Festes bildete ein Tanzvergnügen. —

Würzburg. Bei Rabbiner Nathan Bamberger sind im abgelaufenen ersten Quartal 5656 an Spenden für das Heilige Land (Chalukah) 8282,12 M. eingegangen. Er hat daher nach Abzug von 125,83 M. an Verwaltungsgebühren 8146,89 M. an das Komitee nach Amsterdam eingesandt. —

Grabow. Auf dem jüdischen Kirchhofe wurde eine Anzahl von Grabsteinen herausgerissen und zerstört. Der Thäter St. Szczygulski aus Ostrowo wurde vom Schöffengericht zu einem Jahr Gefängniß und drei Jahren Ehrverlust verurtheilt. —

mi. **Wien.** Die „wehrhafte" deutsch-nationale Studentenschaft trägt sich mit dem Entschlusse, den jüdischen Studenten in Zukunft keine Satisfaktion „auf Waffen" zu geben, „da sie deren unwürdig und der Ehre nach deutschen Begriffen völlig bar sind". Die jüdisch-nationalen Studenten Wiens glaubten und glauben noch immer, daß sie nur durch die Annahme der arischen Rohheit ihren Gegnern imponieren könnten. Jetzt müssen sie sich diese Kränkung gefallen lassen; es wäre doch schöner gewesen, wenn die „Kadimah" oder die „Unitas" erklärt hätte: Wir schlagen uns mit einem Gesindel nicht, daß nach menschlichen Begriffen ehrlos ist. Aber wem nicht zu rathen ist, ist nicht zu helfen. —

Brünn. Es ist eine sattsam bekannte Sache, daß die Juden in den östlichen preußischen Provinzen die rührigsten Förderer des Deutschthums sind. Auch hier existiert mit den gleichen Tendenzen ein Verein: „Deutsches Haus", dessen Vereinshaus zur größeren Hälfte mit jüdischem Gelde errichtet wurde. Vor einiger Zeit wurde den Mitgliedern ein urdeutsches Poem: „Walkürenweihe" überreicht, in dem es u. a. von den Juden heißt:

Sie kommen geschlichen auf Pascherpfaden,
Mit schmutzigen Schacher voll Trug und voll Tücke
Die Früchte des Fleißes mit Gier zu ergattern.

Wir finden es nur konsequent, wenn die Deutschen dort den Juden

das Geld wieder abgaunern zur thatkräftigen Entwicklung des Deutschthums in Oesterreich. Ob die Juden Brünns wohl noch auf deutlichere Zaunpfahlwinke warten? —

Paris. An der Ecole Pratique des Hautes Etudes ist ein Lehrstuhl für Geschichte des talmudischen und rabbinischen Lehrstudiums kreiert und Rabbiner Israel Lévi zum Professor für diese Disziplin ernannt worden. —

Paris. Der „L'univers Israélite" ist mit Beginn des neuen Jahres in das Lager der Reform und Assimilation übergegangen, wenn er sich auch in seinem Titel noch „Organ du judaïsme conservateur" nennt. —

London. Der Maler Salomon Solomon, der Präsident des bekannten jüdisch-nationalen Klubs der „Maccabeans", ist zum Mitgliede der Königlichen Akademie ernannt worden. Er genießt einen großen und verdienten Ruf auf dem Gebiete der Bildnißmalerei. —

Petersburg. Die jüdischen Aerzte Dr. Posniak, Maukowski, Wigodski, Abramson haben den Titel „Kollegien-Assessor" erhalten. Der Arzt M. Israelowitsch hat den Stanislausorden 2. Classe erhalten. Ein förmlicher Ordensregen hat sich auf Rabbiner und Lehrer in Rußland ergossen. Die Rabbiner Schocher in Jekatarinoslaw, A. Friedmann in Lochwitz, Tworowski in Novomaskowsk sind zu Ehrenbürgern ernannt worden. Die goldene Anna-Medaille, am Bande zu tragen, hat Rabbiner Halpern in Kertsch erhalten, die Stanislaus-Medaille Rabbiner Bernstein in Zitomir, Rabbiner Goldfarb in Kamotoff, Rabbiner Margolis in Dubno, Rabbiner Garschak in Niesyn, Lehrer Lewin in Tomsk, die silberne Anna-Medaille Rabbiner Seligmann in Suwalki. — Timeo Danaos et dona ferentes. —

Riga. Die orthodoxe Kirche macht in den baltischen Provinzen unaufhaltsame Fortschritte; so sind in dem Zeitraum von 1875 bis inklusive 1894 allein in Livland 11 114 Personen zur orthodoxen Kirche übergetreten. Die Uebergetretenen gehörten fast ausschließlich der lutherischen Kirche an; in den letzten Jahren mehrt sich auch die Zahl der ausländischen Unterthanen, welche die orthodoxe Religion annahmen. Daß Juden übertreten, ereignet sich trotz der großen Vortheile, welche sie dadurch erwerben, nur sehr selten!

Kowno. Der weit über die Grenzen Rußlands hinaus unter dem Namen Rabbi Itzchok Elchonon bekannte Rabbiner J. E. Spektorist im Alter von 84 Jahren Freitag, den 6. d. M., an Altersschwäche gestorben. Der Name des Gerechten bleibt zum Segen! —

Odessa. Bei der Benutzung der Odessaer Bibliothek zeigt sich wieder einmal der Eifer der Juden für ihre geistige Ausbildung. Obwohl sie nur einen bescheidenen Bruchtheil der Odessaer Bevölkerung bilden, haben sie doch zu den 8140 Benutzern dieser Einrichtung 61 Prozent gestellt, während die Orthodoxen nur 35 Prozent der Leser stellen. —

Tanger. Gegen unsere Glaubensgenossen in Azinur sind abermals brutale Grausamkeiten verübt worden. Die Mauren sind in das Judenquartier eingedrungen, wo sie gegen Männer, Frauen und Kinder scheußliche Gewaltakte begingen und mit vandalischer Raubgier hausten. Ein vierzehnjähriges Mädchen ist fortgeschleppt und trotz der Intervention der Konsuln nicht freigegeben worden. —

Für Redaktion und Verlag verantwortlich: Rudolf Hartmann Berlin N.
Druck von Siegfried Scholem, Berlin S., Sebastianstr. 20.

Hazewi.

Hebräisches Wochenblatt für Politik, Litteratur, Wissenschaft u. hebr. Sprache.

Herausgegeben von E. Ben Jehoudah

in Jerusalem.

Elfter Jahrgang.

Jahresabonnement 20 Francs = 8 Rubel
(In Jerusalem 2 Rijal Medjidi.)

Der Colonist.

Landwirthschaftliches Organ.

Enthält wissenschaftliche Aufsätze und praktische Belehrungen in allen Fächern der Landwirthschaft

für den jüdischen Ackerbauer.

Herausgegeben unter Mitwirkung von Fachmännern im Heiligen Lande von Agronom **M. Meierowitz** in der Kolonie Rischôn l'Zion und Buchdruckereibesitzer **A. M. Luncz** in Jerusalem.

Erscheint als Vierteljahrsschrift.

Jedes Heft incl. Porto 1 fr. 20 cent.

Antisemitismus
und
Zionismus.

Eine zeitgemäße Betrachtung
von **Dr. Heinrich Sachse.**
Dritte Auflage.
Preis **25** Pfennig.
(50 Exemplare für 5 Mark.)

Hugo Schildberger,
Berlin N.W. 21, Flensburgerstraße 412.

Briefkasten der Redaktion.

B. K. in Frankfurt. Sie täuschen sich, wenn sie glauben, daß wir dem Klausner ernsthaft antworten sollen. Wenn ein so oberflächlicher Journalist dem Dr. Herzl journalistische Oberflächlichkeit vorwirft, so kann er keinen Anspruch darauf machen, ernst genommen zu werden. —

Dr. **M. S. in Berlin.** Sie können die Herzl'sche Broschüre auch von unserer Expedition zum gleichen Preise (1 M.) wie von der Buchhandlung beziehen. Zionsgruß. —

Dr. **S. in Hertsch.** Sie haben mit Ihrem Verlangen durchaus Recht; es ist auch schon im Prinzip beschlossen worden, dem „Zion" demnächst eine litterarische Beilage zu geben. —

Siegfried Scholem

Buchdruckerei. * Steindruckerei.

Begründet 1864.

BERLIN S.,
Sebastian-Strasse 20.

Fernsprecher: Amt VI, No. 147.

Anfertigung jeder Drucksache.

Broschüren,
Zeitschriften,
Kataloge.

Alle Drucksachen für Vereine
sowie ff. kaufmännische Formulare etc.
in sauberster Ausführung zu billigsten Preisen.

Preisausschreiben.

Für die besten jüdischen Jugenderzählungen von 30—36 Seiten Umfang (Format des Israel. Jugendfreundes) setzen wir **3 Preise** aus von

100 Mark, 60 Mark und 30 Mark.

Der Stoff kann der Geschichte oder dem Leben entnommen sein. Die Erzählungen müssen einen jüdisch-konfessionellen Charakter haben, dürfen aber nicht den Standpunkt irgend einer Partei innerhalb des Judenthums vertreten. Der Ethik des Judenthums ist besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Jeder Einsender versichert durch Namensunterschrift, daß die zur Preisbewerbung gestellte Erzählung von ihm selbst herrührt, also Original ist, und nicht etwa Abschrift einer bereits existierenden. Jede Sendung ist auf dem Couvert mit dem Vermerk „Preisausschreiben" zu versehen.

Das Preisrichteramt haben freundlichst übernommen die Herren:

Rektor Dr. S. Adler,
Redakteur Alphonse Levy,
Realschullehrer Dr. Engländer,
Lehrer B. Traubenberg,

sämmtlich in Berlin wohnhaft.

Die Einsendung muß postfrei in der üblichen Weise bis spätestens 30. April c. erfolgen. Jede weitere Auskunft auch bezüglich Honorierung anderer Beiträge wird bereitwilligst brieflich ertheilt.

Wir fordern Schriftsteller und Schriftstellerinnen zu reger Betheiligung auf.

Berlin, den 24. März 1896.
Christinen-Str. 36.

Redaktion des „Israel. Jugendfreund".

Nr. 4. u. 5. 17. Mai 1896.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

893.109
Z67

Zweiter Jahrgang.

Inhalt:

Baron Hirsch. Von Dr. Heinrich Loewe.
Der deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens. Von Dr. J. Rülf in Memel.
Zur Kolonisationsgeschichte des Haurân-Landes. Von Rechtsanwalt Adam Rosenberg aus New-York (z. Z. in Sachem).
Holman Hunt über die Wiederaufrichtung des jüdischen Staates in Palästina. W. B.
Archiv zu einer künftigen Geschichte der national-jüdischen Bewegung. V. Ludwig August Frankl über die Wiederherstellung eines jüdischen Gemeinwesens.
Litterarische Umschau.
Palästina-Nachrichten.
Sprechsaal.
Nationale Bewegung. (Monatsschau.)
Chronik. — In eigener Sache. — Miscellen.

Berlin.
N. 37, Schönhauser-Allee 186.
1896.

☞ **Nachdruck ohne Quellenangabe verboten!** ☜

Abonnement:
vierteljährlich (incl. Zusendung) 2 Mark — 1 fl. — 1 Rubel — 2,50 fr.

Einzelne Hefte 75 Pfennig.

Der bekannte französische Politiker George Clémenceau war im August in Karlsbad, von wo er an das „Journal“ in Paris sehr interessante Reisebriefe entsandte. Einer derselben galt den zahlreichen galizischen Juden, die alljährlich in Karlsbad zur Kur kommen. So fehlerhaft viele dieser Beobachtungen sind, so interessant sind sie doch im Einzelnen. Freilich wird uns Clémenceau nicht überzeugen, daß es keinen jüdischen Nationaltypus, beziehentlich semitischen Rassentypus giebt, weil die Typen der Semiten überhaupt sehr individuell ausgeprägt sind, und weil es nicht einen, sondern viele solcher Typen giebt. Dieselbe Rassenkreuzung, die der Ethnologe bei den Juden sieht, beobachtet er auch bei allen reinarabischen Stämmen und schließt daraus, daß diese Kreuzung nicht in historischer Zeit, sondern in jener Periode vor sich gegangen ist, wo die semitische Rasse selbst erst im Entstehen begriffen war. Man sieht eben unter den Arabern genau dieselben Typen wie bei den Juden, nicht blos die mit den Habichtsnasen, sondern auch die scheinbar mongolischen oder slavischen Gesichter. Das übersieht Clémenceau, wenn er bemerkt, daß diese polnischen Juden weit davon entfernt seien, den Anblick einer einheitlichen Rasse darzubieten: der größere Theil zeige nicht die Geiernase des klassischen Juden, sondern das platte Gesicht und die kleine Nase mit den unverschämt offenen Nasenflügeln der Tataren oder das gelbe bartlose Gesicht mit den schief geschnittenen Augen der Mongolen, während eine andere Gruppe unverkennbar den slavischen Typus an sich trage. Das sei eine Mischung, die das jüdische Volk wohl selbst nicht für möglich halte und ebenso auch manche seiner Feinde. Clémenceau erinnert dann daran, daß einzelne mongolische Stämme in historischer Zeit das Judenthum annahmen, und so mochten auch Andere gethan haben. Alle diese verschiedenen Gesichter und Figuren hätten nur einen Charakterzug gemeinsam: das unruhige asiatische Auge voll Gutmüthigkeit, gepaart mit Zurückhaltung, voll Begehrlichkeit gepaart mit Demuth. Im Aeußern haben sie alle, ob reich oder arm, sauber oder schmutzig, den fast auf der Erde schleifenden Kaftan und an der Schläfe die sogenannten Pejes-Löckchen. Diesen Löckchen schreibt Clémenceau einen besonderen Nutzen zu. Er will nämlich bemerkt haben, daß sie bei trockenem Wetter sich höher kräuseln, während sie bei feuchtem Wetter schlaff herabhängen. Diese Eigenschaft mache sie geeignet zu Wetterpropheten; wenn er die Löckchen lang herabhängen sehe, nehme er immer einen Regenschirm mit, und das sei stets gut gewesen. Man sehe: Moses habe die modernen Wetterhäuschen nicht abgewartet. Die galizischen Juden sind alle streng orthodox und sie lassen ein Scheermesser so wenig an ihre Schläfe kommen, wie an ihren Bart. So halten sie sich auch an die Vorschrift, daß der Jude das Haupt nicht entblößen solle. Um nicht unhöflich zu sein, ziehen sie den Hut ab, aber sie haben darunter ein Käppchen, das sitzen bleibt; so ist auch dem Gesetz Genüge gethan, zur großen Befriedigung des Ewigen. Da Clémenceau erfahren hatte, daß diese Juden nicht in die Synagoge gehen, sondern unter sich gemeinsam beten, so ließ er es sich angelegen sein, einmal einer solchen Gebetversammlung am Sabbath beizuwohnen. Sie fand in einem kleinen Zimmer eines ärmlichen Wirthshauses statt, und etwa dreißig Männer waren anwesend, die alle in Gebetmäntel gekleidet waren, den sie mit dreizehn Jahren erhalten, und in dem sie begraben werden. Clémenceau entwirft nun eine anschauliche Schilderung der Ceremonien, welche nicht blos mit den Lippen, sondern auch durch andere Körpertheile ausgeführt wurden. „Diese ganze Gymnastik“, fährt er dann fort, „hat den Zweck, auch den Körper am Gebete des Geistes Theil

Nr. 4 u. 5. II. Jahrg.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Expedition u. Verwaltung: Berlin N. 37, Schönhauser-Allee 186.

Redaktionelle Zuschriften sind ausschließlich an Dr. **Heinrich Loewe**, Berlin C. 22, Joachimstr. 11B, zu richten.

Eingetragen unter Nr. 7955. 1896 der Postzeitungsliste.

Nicht verlangte Manuskripte werden nicht retourniert.

Berlin, den 17. Mai 1896 (5. Siwan 5656)

Inhalt: Baron Hirsch. — Der deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens. — Zur Kolonisationsgeschichte des Hauràn-Landes. — Holman Hunt über die Wiederaufrichtung des jüdischen Staates in Palästina. — Archiv. — Litterarische Umschau. — Palästina-Nachrichten. — Sprechsaal. — Nationale Bewegung (Monatsschau). — Chronik. — In eigener Sache.

Baron Hirsch.

Von Dr. Heinrich Loewe.

Wenn ein Stamm oder ein Stand Jahrhunderte lang unterdrückt war, und dann durch eigene ihm innewohnende Kraft oder durch die Macht der Verhältnisse plötzlich aus der tiefen Schmach wie mit Wunderarmen emporgehoben wird, so ergeht es dieser Nation oder dieser Volksklasse nicht anders als dem Einzelnen, der aus kleinen Verhältnissen in die Reihen der oberen Zehntausend sich versetzt sieht. Wie dieser, so erhält auch jener Stamm oder Stand unwillkürlich etwas, was an den Parvenu erinnert. Das Geld erhält in den Augen eines solchen Emporkömmlings, sei es nun eine Einzelperson oder eine Gesammtheit, einen eigenen Glanz und besonderen Reiz. Nicht wenig trägt dazu der Umstand bei, daß sich die alte Aristokratie der Geburt von der neuen Kameradschaft insoweit streng abschließt, als es nicht gilt die Tochter des Reichthums heimzuführen und sie dem verarmten Adelsbriefe zu vermählen. Man schätzt eben das Geld und fragt nicht, woher es stammt und wie es erworben wurde. Das jüdische Volk ist wider seinen Willen in manchen Ländern ein solcher Parvenu, der eben erst beginnt, die Werthlosigkeit des Geldsacks zu empfinden, und zu verstehen anfängt, daß für ein

Volk noch viel mehr als für den Einzelnen der wahre, unentreißbare Besitz nur in der freien, unverschuldeten festen Habe besteht. Daher der Drang nach Eigenland! Doch dies ist schon der Beginn der neuen Zeit.

Die Gegenwart der Juden charakterisiert sich dadurch, daß wir unwillkürlich dem Reichthume huldigen, und daß ein Reicher bei uns das ist, was bei andern Völkern ein Fürst. So hat denn der plötzliche Tod des Baron Hirsch in der jüdischen Welt eine ähnliche Beachtung gefunden, wie der Heimgang eines Fürsten. Freilich hat er sich nicht nur durch sein kolossales Vermögen, sondern durch eine mehr als fürstliche Freigebigkeit einen außerordentlichen Namen erworben. Immerhin aber mußte man auf den oben gezeichneten Vergleich kommen, wenn man die Leitartikel jüdischer Blätter über das Hinscheiden des so wohlthätigen Barons las. Waren es doch sogar ernste jüdische Blätter, die in einer Auslese von Superlativen die Verdienste des Verstorbenen feierten, und wahrhaft jüdische Autoren, die mit intensiven Farben und dicker Feder die gewaltige Bedeutung des Verblichenen zeichneten. Dagegen machte sich keine einzige Stimme geltend, um das Facit aus einem thätigen und arbeitsreichen Leben zu ziehen.

Baron Hirsch war nämlich in einem ganz bestimmten Sinne eine für die moderne Judenheit charakteristische Erscheinung. Stand er doch mitten in einer sogenannten aristokratischen Umgebung, die sich seines Geldes gern bediente, und sich, soweit es sonst nur möglich, den Juden vom Halse hielt. Auch war mancher Zug, der an den Parvenu erinnert, durchaus nicht zu verkennen, und äußerte sich dann in unverdeckter Weise theils als Energie, theils aber auch in Glanz und Prachtliebe. Sogar seine so viel gerühmte Wohlthätigkeit mochte bisweilen vielleicht einen parvenuartigen Anstrich haben, und eben die kolossalen Summen riefen in ihrer enormen Größe und durch die Art, wie sie gegeben wurden, gerade diesen Eindruck hervor. Die Wohlthätigkeit eines Edmund von Rothschild ist kaum geringer, hat sich Niemandem bisher aber aufgedrängt. Kurz sie hat etwas Aristokratisches.

Wenn so selbst die Art der Wohlthätigkeit Hirschs für einen jüdischen Nabob des neunzehnten Jahrhunderts charakteristisch ist, so muß man doch gestehen, daß der Baron Alles Andere war, nur kein jüdischer Wohlthäter. Denn gerade die charakteristischen Grundzüge und Merkmale wahren, echten, unverfälschten jüdischen Geistes, — mit Ausnahme freilich des „Nachamânuth", — gingen ihm durchaus ab. Er war und blieb ein genialer Kaufmann, der es verstand Millionen zu

erwerben, aber auch sich mit diesen Millionen einen Schatz im Himmel zu sammeln.

Freiherr Moritz Hirsch von Gereuth war 1831 in Königshofen bei Würzburg geboren als der Sohn eines schon sehr reichen Mannes, dessen Familie seit 1816 in den Adelsstand erhoben war, während seine ärmeren Stammesgenossen gerade damals in Bayern eine mehr als dreißigjährige schwere Leidensgeschichte begannen. Durch seine Heirath, dann aber besonders durch glückliche Spekulationen in der Türkei, worüber uns kein Urtheil zusteht, erwarb er ein Vermögen, das man z. Z. auf eine halbe bis eine ganze Milliarde schätzt, und das ihn dem gesammten Hause Rothschild, mit denen er dauernd auf gespanntem Fuße lebte, zur Seite stellte. Seit dem Hinscheiden seines einzigen Sohnes Lucien entwickelte er die große Wohlthätigkeit, die unvergessen bleiben wird. Dabei ist es wiederum für den Baron kennzeichnend, daß er nie etwas für Kunst und Wissenschaft gethan hat.

Freilich hat Hirsch schon vor dem Tode seines Sohnes sich an jüdischer sozialer Wohlthätigkeit in immerhin hervorragender Weise betheiligt, indem er eine Million Franks zur Erziehung der israelitischen Jugend in der Türkei der Alliance Israélite Universelle überwies, ihr Lehrlingswerk mit fürstlichen Spenden bedachte und endlich auch die Fehlbeträge des großen Schulvereins seit 1882 alljährlich deckte. Letzteres erreichte allmählich etwa $3^1/_2$ Millionen Franks. Ebenso hat er sich bereits seit 1881 in hervorragendem Maße an dem russischen Hilfswerk betheiligt, und man muß dem hochherzigen Veneziani Dank wissen, daß er den jüdischen Geldfürsten für alle diese Institutionen und Unternehmungen zu interessieren wußte.

Wenn man hiervon absieht, ferner die großen Wohlthätigkeitsinstitute des Entschlafenen in Paris, Wien und Budapest nicht näher betrachtet, wenn man weiter die ebenfalls kolossale Privatwohlthätigkeit außer Acht läßt, so bleiben noch zwei Pläne übrig, deren Ausführung mit den Millionen des Baron Hirsch in Angriff genommen sind.

Da ist zuerst die Gründung der Baron-Hirsch-Schulen für Galizien und die Bukowina. Nicht weniger als 12 Millionen wurden hierfür aufgewendet, und nur an der Ungunst der Verhältnisse scheiterte der Plan, eine gleiche Stiftung für die Juden im Russischen Reiche zu schaffen. Diese Schulen in Galizien sollten dem jüdischen Proletariat daselbst Gelegenheit geben, sich neben der Aneignung einer Elementarbildung die Fähigkeit zu erwerben, im Lande ihrer Geburt als Handwerker und Ackerbauer ihr Brot zu erarbeiten. Wenn dieser

an sich lobenswerthe und in jeder Beziehung unterstützungswürdige Gedanke bisher seiner Realisierung ferner ist denn je, so liegt das nicht an dem Willen des selbstlosen Spenders, sondern an dem Umstande, daß der Baron von einer Art Camarilla vielfach umgeben war, die so manchem guten Gedanken des Barons in der Ausführung eine schlimme Wendung zu geben wußte. An der Spitze der Unternehmung stehen Männer, die in keiner Weise jüdisch fühlen und denken. Sie verstehen weder die Bedürfnisse des Volkes, noch lassen sie zu, daß die Schulen zur Erstarkung jüdischen Gemeinsinnes beitragen können. So sind denn diese Schulen bisher unendlich weit davon, der Segen für das Land und für die galizischen Juden zu werden, den sich der Baron davon versprochen hat.

Kaum mehr geglückt ist die andere große Unternehmung, die Baron Hirsch als sein Lebenswerk, als die Krone seiner wohlthätigen Schöpfungen betrachtete. Als der Baron mit seinem Argentinaprojekt hervortrat, da lachte man über die nationaljüdischen Zweifler, welche sich des Gedankens vermaßen, daß diese Kolonisation nur als Volkssache, nicht als das Werk eines Einzelnen gelingen könnte. Heute, wo dieser Ansiedelungsplan mehr denn das Dreifache verschlungen, als die ganze blühende Kolonisation Palästinas gekostet hat, sieht man, daß nur diejenigen einen materiellen Vortheil davon hatten, die es verstanden, die eigene Kasse auf Kosten des Wohlthäters und der Kolonisten zu bereichern. Aber mindestens ebenso wie schlechte Verwalter und unredliche Personen hat zu dem Mißlingen des argentinischen Hilfswerks der eigenthümliche Gedanke des Barons beigetragen, daß man, um eine doch unmögliche Assimilation mit den judenfeindlichen Spaniern zu erreichen, die Juden über das Land zerstreute, anstatt an einem einzigen Orte die Dörfer zu gründen. Und dann vergaß der Wohlthäter, daß nur eine große Idee dazu im Stande wäre, ein handeltreibendes Stadtvolk in Ackerbauer umzuwandeln, ein Werk, das bisher nicht dagewesen in der Weltgeschichte. Wir wissen sehr wohl zwischen einem augenblicklichen Hilfswerk für unsere bedrängten Brüder und dem zionistischen Gedanken einer Heimath unseres Gôluß-geplagten Stammes zu unterscheiden, und wir verstehen es, wenn der Baron Hirsch nur das Erstere im Auge hatte. Aber es erregt auch bei uns, die wir die Verhältnisse betrachten, wie sie sind, und nicht wie sie sein sollen, keinerlei Verwunderung, wenn wir sehen, daß selbst die Millionen und das riesenhafte Vermögen eines Hirsch nicht im Stande waren, ein totes Werk zu beleben, und in Nord-Amerika oder Argentinien eine jüdische Ackerbaukolonisation hervorzurufen. Es wäre verfehlt dem gegenüber zu sagen „ên dabhâr ‘omêd

bifnê haràzôn", denn der Wille des Einzelnen, der hier wahrhaft gut war, genügte nicht, eine Unternehmung lebenskräftig zu gestalten, zu deren Gelingen der Volkswille nothwendig ist.

Es ist Baron Hirsch nicht gelungen die Verwirklichung seiner Pläne zu sehen, die er im Interesse des Volkswohls gefaßt hat; man muß zugeben, daß Vieles gescheitert ist an dem Umstande, daß er selbst falsche Maßnahmen ergriff und sich von unrichtigen Voraussetzungen und Anschauungen leiten ließ. Aber wir wären ungerecht, seinen guten Willen verkennen zu wollen, denn „in bonis voluisse sat est", oder wie es in der schönen Sprache unseres Volkes heißt: Hakadôsch b. h. m'zarêf machschabhath tobhâ l'ma'ase." Trotz aller Fehler und Mißgriffe, die der Baron gemacht hat, wird ihm das jüdische Volk ein dankbares Angedenken bewahren, eingedenk seines Wohlthätigkeitssinnes, eingedenk seines Rachamanûth. Mögen die Erben seines Vermögens das gleiche gute Herz beweisen, und in richtigerer Erkenntniß der bestehenden Verhältnisse das Werk, das der Verstorbene begonnen, zum Besten seines Stammes weiterführen. Sein Andenken aber bleibe zum Segen!

Der deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens.

Von Dr. J. Rülf in Memel.

Gegen die Bestrebungen des Vereins, welcher diesen Namen trägt, haben wir nicht das mindeste einzuwenden, — sein Bekenntniß ist es, welches wir verwerfen. Ein solcher Verein war eine Nothwendigkeit und wir wollen dankbarlich seine Leistungen anerkennen; um so bedauerlicher aber ist es, daß er, um die Zustimmung verirrter Genossen und falscher, tückischer Freunde zu erkaufen, sein bestes heiligstes Gut, sein echtjüdisches Nationalbewußtsein hinwirft. Ich bin kein Jüngling mehr, bin schon nicht mehr fern vom siebzigsten Lebensjahr und weiß und habe wohl bedacht, was ich sage. Wir waren schon bejahrte Leute, Dr. Pinsker in Odessa sel. And., Dr. Lippe in Jassy und meine Wenigkeit, als wir im Jahre 1882 die jüdisch-nationale Bewegung einleiteten, und wußten sehr gut, was wir wollten und was wir thaten. So lest doch nur eine unserer Schriften; des Erstgenannten „Autoemanzipation" oder mein „Aruchas Bas-Ammi", sowie die zahlreichen Schriften und Aufsätze des Dr. Lippe und ihr werdet Euch vielleicht eines Anderen besinnen.

Wir sagten uns, durch die lange Knechtschaft ist unser Volk in Knechtessinn versunken und versumpft. Die moderne Bildung und Aufklärung hat nicht geholfen, sondern das Uebel noch tausendfältig verschlimmert. Unsere Vorfahren hatten doch noch ihren nicht bergeversetzenden aber bergefesten Glauben, hatten ihre über jedes Verdienst hinausragende Thoragelehrsamkeit und waren durch solche Besitzthümer immun gemacht gegen das schlimmste Pfeilgift der Verläumdung und Verfolgung, des Hasses und der Verachtung. Aber diese unsere „gebildeten" jüdischen Zeitgenossen, welche den Glauben hinter ihren Rücken geworfen, welche allen Zusammenhang mit der Vergangenheit verloren, welche allen diesen Anfeindungen gegenüber innerlich gar keinen Halt mehr haben, — was soll aus diesen werden? Wenn sie sich auch vorläufig noch halten und vertheidigen, — nach und nach werden sie doch, wie dem Glauben, so auch der Gemeinschaft völlig entfremdet. Das geht so nicht weiter, da muß Abhilfe geschaffen werden.

So viel steht fest, alle ihre Akkomodations- und Assimilationssucht, selbst die Taufe wird ihnen nichts nützen; Haß und Zurücksetzung wird den jüdischen Täufling ebenso gut treffen wie jeden andern Judensproß. Es giebt nur ein Mittel, um den Juden wieder innerlich zu kräftigen und zu festigen, um ihn selbst wieder zu dem entfremdeten Glauben der Väter zurückzuführen: Die Wiederbelebung und Kräftigung seines jüdischen Nationalitätsbewußtseins.

Mit der Wiederbelebung des Volksgefühls in seinem Innern steht der Jude da, gefeit und gefestigt gegen alle Unbill des Daseins und fühlt sich gehoben und getragen im Bewußtsein seiner Volkszusammengehörigkeit, seiner glorreichen Vergangenheit, seines Heilsberufs für die ganze Menschheit und allen den Verfolgungen und Vergewaltigungen gegenüber ist er gestärkt und gekräftigt, sagend: Ihr seid die Unterdrücker und ich bin der Unterdrückte, ihr die Unrechtthuenden, ich der Unrechtleidende, ihr die Barbaren, ich der Kulturträger, ihr könnt mich hassen und verfolgen, aber verachten dürft ihr mich nicht mehr.

So sagten und dachten wir, und da schrieb Pinsker seine „Autoemanzipation" und ich um diese zu ergänzen, zu begründen und in ihren endgültigen Zielen und Zwecken richtig zu stellen, schrieb mein „Aruchas Bas-Ammi". — Der Erfolg war ein gewaltiger und nachhaltiger. Die Glaubensgenossen in Rußland und nicht minder in England und Frankreich stimmten uns zu, verhielten sich wenigstens dieser Bewegung gegenüber durchaus sympathisch. Anders die Juden in Deutschland und Deutsch-Oesterreich; auf diese hatte die Versklavung der

Gesammtbevölkerung doppelt ungünstig eingewirkt, — und als endlich für sie und die Gesammtbevölkerung der Freiheitsmorgen angebrochen war, da konnten sie den jüdischen Knechtsinn schon gar nicht mehr ablegen. Sie redeten sich ein, sie gehörten gar nicht mehr zum jüdischen Volke, sie seien gar keine Juden. Was denn? Nun, das soll ja wohl erst noch ethnologisch, vielleicht gar naturgeschichtlich festgestellt werden.

Das alles hat nicht gehindert, daß wir nicht auch in Deutschland und Oesterreich warme und begeisterte Anhänger, ganz besonders unter der studierenden Jugend, gefunden haben. Ob wir zu diesen auch den Verfasser der jüngst erschienenen Schrift: „Der Judenstaat", Dr. Theodor Herzl, rechnen dürfen, ist mir noch nicht ganz klar geworden. Der Mann tritt so sicher und selbstbewußt auf, als ob er der erste wäre, welcher mit solchen Gedanken und Rathschlägen hervorgetreten wäre, und doch hat schon Dr. Pinsker in seiner Schrift: „Autoemanzipation" ganz und gar dasselbe gesagt und zwar noch viel besser und eindringlicher, vor allem mit weit größerer Herzenswärme und Geistesschärfe.

So ist es nun einmal unter uns Juden. Jeder will der erste sein und „drängt sich an die Spitze", — kein Gemeingeist, kein Zusammenwirken, kein pietätvolles Anknüpfen an die frühere Leistung und Bestrebung, auf diese Weise kommen wir nicht vorwärts im Erlösungsstreben. Man berücksichtigt allzuwenig das Wort des Weisen: „Wer da sagt ein Wort im Namen seines Urhebers, der bringt die Erlösung in die Welt."

Jedenfalls hat sich auch Herzl in den schärfsten Gegensatz zu allen den „Staatsbürgern jüdischen Glaubens" gesetzt, das allein schon bringt ihn uns näher, und macht ihn uns vertraut. In ihrem jüngsten Delegiertentage sind die Staatsbürger jüdischen Glaubens dem Zionismus, gemeint ist das Bestreben die Volkszusammengehörigkeit zu fördern und das jüdische Nationalitätsbewußtsein zu erwecken, wieder einmal zu Leibe gegangen. Diesmal war es Herr M. Katzenstein aus Bielefeld, der, nicht als Zionswächter, einen Warnruf ertönen ließ vor der drohenden Gefahr der Entnationalisierung durch den Zionismus. Der Mann weiß ganz gewiß nicht, was er sagt; er hat nur das früher schon gebrauchte Wort des Dr. Fuchs gläubig nachgesprochen. Im Munde eines so geistreichen Mannes wie Dr. Fuchs hatte das Wort doch einen Sinn; er meint besser zu fahren, wenn er sich einer anderen Nationalität anschließt; allein wenn so ein Laie, der auch nicht die blasse Ahnung davon hat, was Nationalität, und ganz besonders, was jüdische Nationalität ist, von Ent-

nationalisieren spricht, so ist das geradezu widerwärtig. Also der Jude, der gar kein höheres und heiligeres Streben hat, als seine Nationalität zu wahren, der will den Juden entnationalisieren, — ist das nicht Wahnsinn? Herr Katzenstein gehört wohl auch zu jenen Großhändlern in Gebeten, welche aus der Fabrik meines verehrten Kollegen, Herrn Dr. Vogelstein, ihre echt purifizierten und destillierten Gebete beziehen, darin und daran man auch jeden leisen Anklang an die tieftraurige Leidensgeschichte und beseligenden Zukunftshoffnungen unseres Volkes ausgemerzt hat.

Dem Herrn Katzenstein sekundierte ein gewisser Herr Wohlberg, der eigenthümlich genug sich als ein Orthodoxer aufspielte.[1]) Man bedenke wohl ein orthodoxer Jude, der sein Volk, seinen Glauben, ja seinen Gott verleugnet. Worin besteht denn das Hauptkennzeichen, das Grundwesen der gesammten Orthodoxie? Doch nicht etwa nur in der genauen und gewissenhaften Befolgung aller der kleinen und kleinsten Gesetze und Gebote, wie solche das gesammte Leben des frommen Israeliten regeln und lenken? Alle diese „Werkheiligkeit" wird nichtig und hinfällig, wenn sie nicht beruhet auf dem festen Glauben, daß Israel die erwählte Nation, ein Priesterreich und ein heiliges Volk sei und zwar nicht blos für eine bestimmte Zeit, sondern für alle Zeiten. „Denn ich der Ewige habe mich nicht verändert und ihr Söhne Jakobs habt noch nicht aufgehört." Wie Gott selbst, so ist auch dieses Volk unveränderlich „Das Volk der Ewigkeit." Die ganze Bibel kennt Israel nur als Volk; alle Propheten haben nur prophezeiet für das Volk; der Talmud betrachtet Israel nur als Volk; unser gesammtes Schriftthum bis auf die neueste Zeit bezieht sich nur auf das Volk; alle unsere Gebete gehen von dem Bewußtsein aus: Israel ist ein Volk. — Schmach über eine solche Orthodoxie, die da sagt, wir seien kein Volk, und damit am Höchsten und Heiligsten was der Israelit hat, Verrath übt.

In seinem Schlußworte erklärte sich auch Dr. Fuchs gegen eine Verwechslung der Orthodoxie mit den Zionisten, „deren Selbstbewußtsein zwar schätzenswerth sei, die aber ebenso wie die Antisemiten die deutschen Juden von dem Vaterlande loszulösen streben." Also doch wieder die alte „crambe repetita"; auf gut Deutsch „der aufgewärmte Kohl". Vom Vaterlande loslösen, wer will denn das, wer kann denn das? Jeder gut geartete Mensch liebt sein Vaterland und ist für

[1]) Aber verehrter Herr Dr. Rülf, Sie nehmen doch nicht etwa gar den Herrn Wohlberg ernst! Die Red.

dasselbe ein jedes Opfer zu bringen bereit. Wenn nur nicht so viel Mißbrauch mit dem Worte „Vaterland“ getrieben würde. Warum es dem modernen Chauvinismus gleichthun, dessen drittes Wort stets das „Vaterland“ ist, dabei immer den Blick gerichtet halten nach oben oder nach unten, ob das auch gehört und bemerkt wird. Der Zionist liebt sein Vaterland so warm, so innig wie ein jeder andere Mensch auch, er liebt es und hält daran fest, hundert mal mehr wie der Antisemit, der „Deutschland Deutschland über Alles“ brüllt und nach Amerika schnorren geht, um daselbst, wenn das Geschäft sich rentiert, sich auch niederzulassen. Das ist der wahre und echte Typus der Antisemiten.

Der Zionist liebt sein Vaterland, wie er das Land seiner Väter liebt, dahin die Blicke der ganzen Welt gerichtet sind und das von allen gläubigen Menschen als das Heilige Land oder das Land, wovon das Heil der Welt ausgegangen ist, betrachtet wird. Der Zionist möchte auch gerne wieder das Land der Väter zum Schutz und Zuflucht der gehetzten und vertriebenen Volksgenossen wieder erwerben, aber nur auf dem friedlichsten Wege, nicht wie der barbarische und bestialische Kreuzfahrer durch Feuer und Schwert, — wer will und kann ihm das verdenken? Der Zionist ist ein volkstreuer Mann und findet gerade in diesem Umstande die beste Begründung seiner staatsbürgerlichen Ansprüche. Ich weiß, sagt er, wer ich bin, ich weiß, woher ich komme und wo mir das Gottesgeschick meine Heimath angewiesen hat, wo ich bin, habe ich das Recht zu bleiben, als in einer gleichsam von Gott gesetzten Heimath.

Dagegen setzt sich „der Staatsbürger jüdischen Glaubens“ den übrigen Nationalitäten gegenüber in eine durchaus schiefe, ja gefährliche Lage, und wenn ihn Rechthaberei und Eigensinn nicht zum Widerspruche verleiten, so wird er mir zustimmen müssen.

Wie sagt der Andersgläubige? Bist du der Staatsbürger jüdischen Glaubens, so bin ich der Staatsbürger christlichen Glaubens. Wer bist du denn, du Staatsbürger jüdischen Glaubens? Ein ganz verschwindend kleiner Bruchtheil der Gesellschaft. Wir, die Staatsbürger christlichen Glaubens, bilden den Staat, — unser Staat ist ein christlicher Staat. Wir wollen dir des Staates Schutz und Recht nicht entziehen aus christlicher Barmherzigkeit; allein zu einem Amte im christlichen Staate bist du nicht fähig. Das ist die nächste, unweigerliche und sicher auch bald zur Geltung kommende Konsequenz, wozu das Bekenntniß des Staatsbürgers jüdischen Glaubens hintreibt; denn daß du Jude ein Germane seiest, glaubt man dir doch nicht, und magst du es dir selber hundert Mal einreden.

Der Zionist sagt: Mein Glaube geht dich gar nichts an: der geht keinen Menschen etwas an. Du bist ein Germane, gut, ich will es glauben, beweisen kannst du es nicht; ich aber bin ein Jude, und das kann ich beweisen. In Bezug auf unser Deutschthum, auf unser gemeinsames deutsches Vaterland, auf das große und mächtige Staatswesen, dem wir angehören, in Bezug auf unsere menschlichen und staatsbürgerlichen Rechte sind wir allesammt gleich und ähnlich, also vollständig konsequent und koincident. Also nicht: „Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens", sondern: „Jüdische Staatsbürger Deutschlands."

Zur Kolonisationsgeschichte des Haurân-Landes.

Von Rechtsanwalt Adam Rosenberg aus New-York (z. Z. in Sachem).

Im Juni 1891 schloß ein Delegierter des Agudath-Achîm- (jetzt Achawâh-) Vereins) zu Jekaterinoslaw mit einem Konsortium jüdischer Makler in Beirût einen Kontrakt ab, behufs Ankauf von 10000 Hektar Ländereien im westlichen Haurân, im Regierungsbezirk (Vilayét) von Damaskus gelegen und bestehend aus den Ortschaften Sachem, Cocab I und II (nördlich und südlich), Bêth-Alkkâr, Nafa'a, Museira, Dschillîn und Joubla (siehe Karte). Die Makler hatten zuvor mit dem Eigenthümer, einem in Damaskus wohnhaften Ex-Pascha, den Kaufvertrag in ihrem eigenen Namen abgeschlossen, nachdem sie unter sich durch Bieten und Gegenbieten den Preis um mehr als ein Drittel der zuerst geforderten Summe in die Höhe getrieben hatten. Durch diese Manipulation fiel der Löwenantheil des Gewinnes dem Eigenthümer zu, ein geringerer den Maklern, die sich am Ende unter einander verständigten, und die Zeche hatten schließlich die Käufer zu zahlen. Der Jekaterinoslawer Delegierte hatte zuvor das Land besichtigt und in seiner Eigenschaft als Ingenieur das Areal auf 10000 bis 12000 Hektar abgeschätzt. Spätere Messungen ergaben aber blos zirka 6500 Hektar. Da das Land nicht per Dunam, sondern mit einer Pauschalsumme zu bezahlen war, hatte wiederum der Käufer (als der Fehler entdeckt wurde, war das Land bereits, wie weiter unten berichten, vom bekannten Protektor übernommen worden) den Verlust zu tragen. Im September 1891 wurde in Jaffa zwischen Schreiber dieser Zeilen als Delegiertem des Schowê-Ziôn-Vereins von New-York, und dem obenerwähnten Vertreter des „Agudath-Achîm"-Vereins eine schriftliche Abmachung ausgefertigt, wonach ersterem Vereine 25000 Dunam von besagten Ländereien abgetreten und auf weitere

25000 Dunam das Kaufvorrecht für ein halbes Jahr vorbehalten werden sollte. Der Kostenpreis war auf ein Maximum von 5 Franks per Dunam berechnet. Angesichts aber der Schwierigkeiten, die man zwecks Erlangung der Besitztitel zu überwinden hatte, waren bereits Unterhandlungen mit dem bekannten Protektor begonnen, dahin zielend, daß er eventuell den Kaufkontrakt im Ganzen übernehme und den Käufern, nachdem alles geregelt, von ihm ihre respektiven Theile zuertheilt würden. Er willigte schließlich darauf ein, und zwar im Dezember 1891, als in Paris die erwähnten Delegierten der zwei Aguchath-Achîm- und Schowê-Ziôn-Vereine wieder zusammenkamen. Zufolge des auf seiner damaligen Rückreise nach New-York vom Schreiber dieser Zeilen dem seligen Herrn D'Avigdor, derzeitigen Präsidenten der englischen Chovevi-Ziôn-Gesellschaft, erstatteten Berichts, in London, beschloß auch diese 10000 Dunam vom besagten Areal zu erwerben und deponierte in Paris eine dementsprechende Summe. Trotz wiederholter Schritte, die der obgedachte edle Protektor deswegen in Konstantinopel machen ließ, verzögerte sich die Erlangung der Besitztitel fast zwei Jahre, und selbst dann wurden sie nur unter der Bedingung gewährt, daß keine jüdischen Einwanderer auf dem Boden sich ansiedeln. Die darüber im Oktober und November 1893 zu London und Paris zwischen Vertretern der Betheiligten stattgefundenen Konferenzen hatten das Ergebniß, daß sich der New-Yorker Schowê-Ziôn-Verein gänzlich zurückzog, seine während zweier Jahre und mehr in Beirût und Paris unverzinst gelegenen Depositen (ca. 130000 Franks) wieder hob, und sie der großen Mehrzahl seiner ca. 400 Mitglieder zurückzahlte. Der englische Chovevi-Ziôn-Verein wartete noch eine Zeit lang ein günstigeres Resultat ab, doch zog er sich schließlich gleich nach dem Dahinscheiden des sel. Herrn D'Avigdors gleichfalls zurück, aus dem Grunde, daß ohnehin nicht die genügenden Fonds vorhanden waren, um seine anfängliche Absicht, auf dem betreffenden Areal eine Muster-Kolonie einzurichten, zweckentsprechend zu verwirklichen. Der Jekaterinoslaver-Verein hingegen mußte nolens volens ausharren, weil für ihn bereits 40000 Franks gleich anfangs dem Eigenthümer des Bodens als Anzahlung ausgehändigt worden war, und man diese Summe schlechterdings nicht verfallen lassen durfte. — Während all' dieser Vorgänge nun verbreitete sich natürlich die Idee der Kolonisation des Haurâns in den zionistischen Kreisen besonders Englands und Amerikas. In Dublin, Manchester und Glasgow, und in Montreal, Chicago und New-York bildeten sich kleinere Gruppen, mehr oder weniger nach dem Vorbilde der Schowê-Ziôn-Gesellschaft

von New-York, oder respektive aus den Ueberresten, welche direkt mit dem für die Haurân-Angelegenheit vom Protektor berufenen Komitee in Verbindung traten zwecks Ankauf von Boden, um sich darauf auf eigene Rechnung anzusiedeln. Diese Gruppen also traten sofort in die durch den Rücktritt der New-Yorker „Schowê-Ziôn" und englischen „Chovevi-Ziôn" geschaffenen Lücken, zumal man ihnen versicherte, daß die türkischerseits gegen die Einwanderung gemachten Schwierigkeiten bald beseitigt sein würden. Im Februar 1895 zeigte dann auch das besagte Komitee allen Interessenten an, daß die Erlaubniß zur Ansiedelung von 200 Familien im Haurân erlangt worden sei, und forderte sie auf, Delegierte nach Paris zu entsenden, um sich dort über die Vertheilung des Bodens und weitere Schritte zu verständigen. Die englischen Gruppen ordneten Zwei ab, und die Chicagoer Einen, welche schon im März 1895 sich nach dem Haurân begaben und sich von dem gesammten in Rede stehenden Areal ihren betreffenden Bodenantheil auswählten. Kurz vorher hatte der Protektor bereits einen Obergärtner (Herrn Ch. Cohn, Bruder des Direktors der Lacmmelschule zu Jerusalem) dort angestellt, um auf dem dazu reservierten Theile Baumschulen anzulegen und überhaupt den neuen Ankömmlingen bei ihrer künftigen Bodenbearbeitung mit Rath und That beizustehen. — Die Jekaterinoslaver und Montrealer Gruppen überließen die Wahl ihrer betreffenden Landestheile dem Komitee, und die von dem ehemaligen größeren Verein übriggebliebene New-Yorker Gruppe entsandte im Juni 1895 Schreiber des Gegenwärtigen, um wieder einen Theil des Bodens zu erwerben und sofort mit den praktischen Arbeiten nach dem weiter unten bezeichneten Plan zu beginnen. Kurz vorher hatte neuerdings auch der Verein „Esrâh-Mizâr" zu Jassy (Rumänien) sich am Bodenankauf betheiligt, so daß, als die New-Yorker-Gruppe, wie gesagt, den Reigen dieser Ankäufe schloß, dieselben sich folgendermaßen gestalteten (siehe Karte): „Esrâh-Mizâr" zu Jassy (ca. 100 Mitglieder) mit 18000 Dunam, wovon 10300 Dunam in Sachem und 7700 Dunam in Cocab I, „Achawâh zu Jekaterinoslav (ca. 80 Mitglieder) mit 18000 Dunam, wovon 9931 Dunam in Rafa'a, 4890 in Bêth-Akâr und 3179 in Sachem; die Schowê-Ziôn-Gruppen zu New-York (ca. 70 Mitglieder) mit 6000 Dunam in Sachem und 2000 Dunam in Museira, die zu Chicago (ca. 40 Mitglieder) mit 3220 Dunam in Museira und 2780 Dunam in Dschillin, die zu Montreal (ca. 30 Mitglieder) mit 4000 Dunam in Sachem; die englischen Gruppen (Mitgliederzahl unbekannt) zu Dublin und Manchester mit 10000 Dunam, wovon 2121 Dunam in Sachem, 5375 Dunam in Joubla und südöstlich

davon in den Thalschluchten des Jarmûks 2004 Dunam, die zu Glasgow mit 10000 Dunam, wovon 2000 Dunam in den Jarmûk-Thalschluchten und 4000 Dunam in Cocab II und Dschillîn. Für den Protektor sind zwecks Anlegung von Baumschulen und Waldungen, wie weiter unten berichtet, 2087 Dunam reserviert, wovon 878 in der Ebene von Dschillîn, und 1200 Dunam in den Wâdi's (Schluchten) des Jarmûks: Außerdem gehören noch in Sachem 3800 Dunam abgetheiltes Land den dortigen Scheichs und 547 Dunam in Dschillîn figurieren als von dortigen Fellachen schon früher unrechtmäßig angeeigneter Boden, über die eventuell noch ein Prozeß anhängig gemacht werden dürfte. — Diese Eintheilung ist aber noch keine definitive. Die rumänische Gruppe will einerseits Cocab I mit 7700 Dunam theilweise oder gänzlich aufgeben, weil der Boden unverhältnißmäßig steinig sei, die Glasgower haben sich andererseits jüngst, aus dem Schreiber dieses unbekannten Gründen gänzlich zurückgezogen, wodurch wiederum 6000 Dunam verfügbar geworden. Bevor also die Theilung endgiltig abgeschlossen ist, wird noch eine Verschiebung in den noch nicht faktisch in Besitz genommenen und angebauten Theilen stattfinden, worüber wir uns spätere Mittheilungen vorbehalten.

Es ist nicht der Zweck dieses Berichtes, geographische, topographische, geologische oder archäologische Forschungen über den besprochenen Boden anzustellen. Wer sich darüber belehren lassen will, mag in den zahlreichen fachwissenschaftlichen Werken, die über Syrien und Palästina existieren, nachlesen. — Es dürfte à propos in diesem Zusammenhange manchen geehrten Leser interessieren zu wissen, daß der bekannte Palästinaforscher G. Schumacher, der bereits unter den Auspizien des „Palestine Exploration Funds" das Ostjordanland in seinen Arbeiten: „Acurs the Jordan", „the Jaulan" (in dieser sind auch die hier besprochenen Ortschaften recht übersichtlich beschrieben) und „Ajlun" ausführlich behandelt hat, jetzt mit einem vierten Werke über denselben Gegenstand beschäftigt ist, und zwar diesmal im Auftrage der deutschen geographischen Palästina-Gesellschaft. Er will dieser Tage von Sachem und Dschillîn aus süd- und südostwärts längere Ausflüge machen, um jene Gegend genau zu erforschen und seine früheren Arbeiten zu ergänzen, respektive fortzusetzen. — Gegenwärtiger Bericht jedoch soll nur auf eine Zusammenstellung der Vorgänge sich beschränken, welche vom ersten Entstehen der Idee der Kolonisation des Haurâns an bis heutigen Tages, also während der vergangenen 5 Jahre, aus den Bestrebungen um ihre praktische Ausführung erfolgt sind. — Noch bevor Schreiber dieses diesmal seine dritte Wanderung von der neuen nach der alten

Welt im Dienste der Zionssache unternahm, hatte er sich bemüht, unter den verschiedenen am Boden im Haurân betheiligten Gruppen eine gegenseitige Verständigung herbeizuführen zur rationellen Förderung ihrer künftigen gemeinschaftlichen Interessen. Theils aber aus Mangel an einer allgemeinen, wirklich leistungsfähigen Zentralleitung für zionistische Angelegenheiten, theils auch wegen des noch engen Zunftgeistes, der in diesen Gruppen selber mehr oder weniger vorherrscht, ist ihr Zusammenhang bisher ein sehr loser geblieben, und werden sie wohl noch manche unangenehme Erfahrungen zu machen haben, bevor sie durch Schaden klüger, weitsichtiger und gemeinsinniger werden.

Im August 1895 begab sich Schreiber dieses nach dem Haurân, um den Bodenantheil seines Vereins in Besitz zu nehmen und ihn für die Anpflanzungen des kommenden Herbstes vorzubereiten. Die Messungen und Eintheilung des Gesammtareals wurden von einem von der Administration des Protektors beschäftigten Feldmesser vorgenommen, und erst gegen Ende November letzten Jahres so weit beendigt, daß man mit der Bau- und Landarbeit beginnen konnte. Inzwischen trafen auch, außer den bereits im Lande anwesenden Vertretern der Chicagoer und New-Yorker Gruppen, zwei von Montreal ein, und kurz darauf vier Vorläufer des rumänischen „Esrâh-Mizâr"-Vereins, die über Konstantinopel gekommen waren, woselbst damals der Generalinspektor über das palästinensische Kolonisationswerk seitens des Protektors sich aufhielt, behufs Regelung der noch immer nicht vollständig erledigten Einwanderungsfrage. Dieser gestattete ihnen, sich auf den ihnen zugewiesenen Boden zu begeben, unter der Bedingung, daß sie ihre Familien bis auf Weiteres noch in der rumänischen Heimath belassen, und um nicht ein ganzes Arbeitsjahr zu verlieren, war sogar wegen der vorgerückten Zeit die zuständige Administration von Rôsch-Pinâh beauftragt worden, die Beschaffung der Geräthe und Arbeitskräfte für sie zu besorgen. Wiederum wurde jetzt der Versuch gemacht, aus den anwesenden Vertretern der verschiedenen Gruppen und unter Zuziehung der Administrationsbeamten des Protektors am Platze, ein Komitee zwecks gemeinnützigen Zusammenwirkens beim vorliegenden Kolonisationswerke zu bilden. Doch hier zeigte es sich wieder einmal recht klar und handgreiflich, daß dort, wo von vornherein das Einigkeitsprinzip nicht konsequent und radikal durchgeführt ist, sondern im Gegentheil gerade die Sonderinteressen zuerst in den Vordergrund treten, es sehr schwere Liebesmühe ist, hintendrein auch für Harmonie und Eintracht Raum zu schaffen. Die rumänischen Kolonisten in peto wiegten sich,

angeblich auf gewisse authentische Versprechungen gestützt, in dem Glauben, der Protektor würde sie nach und nach ganz unter seine Fittige nehmen, begaben sich daher einer jeden freien Selbstbestimmung, und stellten sich mit naiv kindlichem Vertrauen unter die Vormundschaft der erwähnten Administration. Unglücklicherweise für sie, doch zum Glück für die allgemeine Kolonisationsfrage, wurden sie bald enttäuscht. Man bedeutete ihnen kurz und bündig, daß sie in Zukunft keine weitere materielle Unterstützung zu erwarten hätten, sie müßten sich auf ihre eigenen Füße stellen und diejenigen, denen es an den nöthigen Mitteln fehle, sollten dahin gehen, woher sie gekommen. Schon aber waren acht oder zehn weitere angehende Kolonisten aus Rumänien, einige mit ihren Familien und denen ihrer vier Vorläufer, in Damaskus via Beirût angelangt, mit jener charakteristischen Ueberstürzung Unerfahrener, die unter schlechter oder gar keiner Führerschaft stehen. Bereits beim Landen in Beirût mußte ihr Einlaß durch Bestechung der Polizei erkauft werden, da bekanntlich das türkische Einwanderungsverbot noch immer gegen russische und rumänische Juden zu Kraft besteht. Die in dieser Beziehung sehr gelehrige türkische Polizei in Damaskus hatte gleichfalls Wildpret gewittert und begann die Neuankömmlinge, wie auch die früher Angelangten, auch dort zu schikanieren und am Weiterfahren respektive der Retourreise nach dem Haurân zu hindern. Leider scheinen auch dabei Damascener Juden niedrigen Kalibers, darunter ein jüdischer Polizist, ihre Hand im Spiele gehabt zu haben. Aus Mangel an einem geeigneten Wohnplatz mußten die Frauen und Kinder ohnehin in Damaskus untergebracht werden, für die Männer jedoch wurde bald durch einflußreiche Intervention die ungehinderte Fahrt nach dem Haurân wieder gestattet. In Folge der obengedachten Enttäuschung jedoch entschlossen sich nur fünf oder sechs der mehr Kapitalkräftigen, sich selbständig auf ihrem Boden niederzulassen, die übrigen, die meist ohne Familien gekommen waren, kehrten nach Rumänien zurück oder sind im Begriffe es zu thun. —

Die hier geschilderte voreilige Ankunft der rumänischen Einwanderer erschwerte auch in anderer Weise das praktische Kolonisationswerk. An den bereits vor drei Jahren vom Protektor erworbenen Besitztitel war eine Klausel geknüpft, daß man die auf dem Boden ansässigen Fellachen nicht vertreiben dürfe und ihnen gestatte, Theile des Bodens unter den landesüblichen Pachtbedingungen zu bebauen. Mit den Fellachen selber wurde dann ein Kontrakt für die Dauer von drei Jahren (die mit gegenwärtigem Jahre endigen wird) eingegangen, dem zu Folge sie auf dem nicht anderweitig benutzten

Boden ihre Saaten bestellen und einheimsen dürfen, und man die von ihnen im Laufe dieser drei Jahre beackerten Bodentheile ihnen vor deren Ablauf nicht entziehen dürfe. Ein weiterer bei Uebertragung der Besitztitel stipulierter Vorbehalt geht dahin, daß keine Kolonisten auf dem Boden sich festsetzen dürfen, dagegen ist es dem Protektor gestattet, für eine gewisse Anzahl Angestellter zur Leitung und Besorgung der von ihm dort beabsichtigten Anpflanzungen und Bodenkultur auf Ort und Stelle Wohnungen einzurichten, wie auch für die nöthige Anzahl von Arbeitern. Hier sei nun bemerkt, daß es sich eben um die Beseitigung dieses Vorbehalts gehandelt, weßwegen seit mehr als vier Jahren in Konstantinopel unterhandelt worden ist, und wie erst in voriger Woche dem Schreiber dieses aus sicherster Quelle mitgetheilt wurde, soll diese langwierige Angelegenheit jetzt endlich zu einem günstigen Austrage gelangt sein, d. h. der „Irâdé“ (kaiserliches Dekret) soll bereits in Konstantinopel gefertigt sein, und dessen offizielle Zustellung an den Vâli von Damaskus bevorstehen. — Der geschilderte Zuzug rumänischerseits ereignete sich aber nun, als jene Angelegenheit noch in der Schwebe war. Bis dahin hatte der Protektor nur eine kleine Baumschule in Dschillin anlegen lassen, wo ohnehin der Boden von den dortigen Fellachen verhältnißmäßig wenig bebaut worden ist. In Sachem dagegen, wo das größte Dorf in der Umgegend gelegen ist und demgemäß mehr Boden von den ansässigen Fellachen bearbeitet wurde als in den übrigen zum Komplex gehörenden Dorfschaften, war mit der Bodenkultur seitens der neuen Eigenthümer überhaupt noch kein Anfang gemacht worden. Um die bei den Lokalbehörden in Schêch-Sa'd ziemlich einflußreichen Scheichs des Dorfes kirre zu machen, deutlicher gesprochen, sie gegenüber dem bevorstehenden Kolonisationswerke freundlich zu stimmen, wurden sie von der Administration des Protektors durch Aufmerksamkeiten, Geschenke u. dgl., vielleicht mehr als gehörig, verhätschelt. —

Thatsache bleibt, daß als man mit den Bau- und Pflanzarbeiten auch in Sachem begann, erst für die New-Yorker Gruppe und bald darauf für die rumänischen Neuankömmlinge, und in Folge dessen die Fellachen sich in ihrer gewohnten Freiheit, nach Belieben den Boden für sich in Anspruch zu nehmen, beschränkt sahen, sie unter Anführung dieser ihrer Scheichs anfingen, mit den Schêch-Sa'der Lokalbehörden gegen die Fortsetzung der so begonnenen jüdischen Pionierarbeit zu intriguieren. So paradox es klingen mag, kam uns dabei gerade der Drusenaufstand, welcher in den interessierten Kreisen für uns und unsere Arbeit im Haurân Befürchtungen aufsteigen ließ, recht gut zu Statten.

Einerseits waren wir durch die Regierungstruppen, welche jeden feindlichen Uebergang über die Haurân-Bahnlinie wehrten, wie durch eine lebendige Mauer vor unliebsamen Ueberfällen der Aufständischen geschützt; (der Schauplatz der Unruhen war im Haurângebirge 10 bis 12 Stunden (zu Pferde) östlich von der Bahnlinie, während unser Boden 1 bis 2 Stunden westlich von ihr gelegen ist); andererseits waren die erwähnten Lokalbehörden gerade zur rechten Zeit zu sehr mit dem Aufstand beschäftigt, um den Faseleien der mißvergnügten Scheichs anfangs ernste Aufmerksamkeit zu schenken, so daß das diesjährige Programm unserer Arbeit ungestört ausgeführt werden konnte. Nur gegen Ende Januar d. J., als die recht unbedeutende, von den journalistischen Sensationshaschern Europas und Amerikas aber ungehörig ausgeschlachtete Drusenauflehnung überwunden war, versuchte der Metussarif von Schêch-Sa'd (seit dann kam ein bessergesinnter Nachfolger an seine Statt) oder stellvertretender Pascha, in Folge der lügenhaften, vielleicht von ihm selber eindressierten, Denunziationen jener Scheichs, uns inmitten unserer schon ziemlich fortgeschrittenen Arbeit schikanierend zu hindern. Auf die möglich plumpeste Weise wurde gegen uns z. B. ausgeheult, daß wir unterirdische Gewölbe bauten, um dort Waffen zu vergergen, daß die Fellachen unrechtmäßigerweise von ihrem Boden vertrieben würden, daß sich eine große Anzahl jüdischer Einwanderer unerlaubterweise mit ihren Familien auf dem Boden angesiedelt hätten, und daß wir ihnen, den Scheichs und ihren Fellachen, Ackerboden unrechtmäßig fortnähmen. Was die beiden letzteren quasi inkriminierten Punkte betrifft, so verlieh ihnen allerdings das überhastete Vorgehen rumänischerseits mindestens den Schein der Wahrheit, zumal ihrer drei oder vier trotz vorhergehender Warnung auf dem Ackerboden der Fellachen kleine Wohnhäuser aufzurichten begannen. Auch in diesem Falle wurden jedoch die gegnerischen Machinationen durch entsprechende Intervention beim Vâli in Damaskus lahmgelegt, und das Arbeitsprogramm, bestehend aus den weiter unten angegebenen Bauten, Pflanzungen und Aussaaten, konnte ohne weitere unbefugte Einmischung glücklich zu Ende geführt werden. —

Hier dürfte es wohl am Platze sein, den hiesigen Rechtszustand der speziell an diesen Ländereien im Haurân betheiligten Genossenschaften schnell zu beleuchten, dabei auch einige Streiflichter über den bestehenden Rechtszustand der jüdischen Kolonien und Grundbesitzer in Palästina im Allgemeinen zu werfen und schließlich daraus die logischen Konsequenzen, für die am besten künftig von der zionistischen Gesammtbewegung, soweit sie in zeitgemäßen praktischen Bahnen wandelt, auf diesem Wirkungs-

felde einzuschlagende und für sie maßgebende Richtung zu ziehen. Wie gesagt, stehen die Besitztitel zur Zeit noch im Namen des Protektors respektive seines Bevollmächtigten. Es heißt zwar, daß nach zu Kraft bestehendem türkischem Gesetze, auf internationalen Verträgen basiert, ausländische ebensogut wie türkische Staatsangehörige in der Türkei Grund und Boden erwerben dürfen. Auf administrativem Wege aber wird dieser rechtliche Grundsatz insofern, als hier die jüdische Kolonisationsfrage in Betracht kommt, bis zur Unkenntlichkeit zugestutzt. Siehe z. B. den obenbezeichneten Vorbehalt zur Verhinderung jüdischer Niederlassungen, der in Folge ministeriellen Dekrets der mit schwerer Mühe erlangten Bestätigung des Besitztitels seitens der Regierung zu Konstantinopel angehängt wurde. Uns sind außerdem mehrere Fälle bekannt, in denen selbst türkischen Staatsangehörigen jüdischer Nation, die in ihrem eigenen Namen Grund und Boden erworben haben, die Erlaubniß einfache Wohnhäuser darauf zu erbauen von den zuständigen Lokalbehörden, aber wohl gewiß von Konstantinopel aus inspiriert, versagt wird; wie z. B. vor Jerusalem, in der angehenden Kolonie Mözah u. A. m. — Selbst wenn, wie behauptet wird, nichts Erhebliches im Wege stände, den Besitztitel des fraglichen Bodens rechtskräftig auf einen oder mehrere von den Genossenschaften selbst gewählte Vertrauensmänner zu übertragen, (eine Genossenschaft mit den Rechten einer juristischen Person bedarf zu ihrer Anerkennung eines speziellen Fermâns), was, nebenbei gesagt, jedesmal mit frischen übermäßigen Kosten und Scherereien verknüpft ist, so liegt es selbstverständlich sowohl in deren besonderem Interesse als in dem der Sache im Allgemeinen, solange jener heikle Vorbehalt nicht vollständig richtig erklärt ist, auf eine derartige absurde Uebertragung zu verzichten. In richtiger Einsicht der Nothwendigkeit, diese auf die Dauer unhaltbaren Zustände zu bessern, übernimmt es nun der edle Protektor, hier wie überall in ähnlichen Fällen, großherzigerweise alle sich dem praktischen Kolonisationswerke in den Weg stellenden Hindernisse bei Seite zu schaffen. Dafür hegen gegen ihn alle zionistischen Gesinnungsgenossen das Gefühl rückhaltlosester und tiefstempfundener Dankbarkeit. Aber die Zukunft des Zionismus, der doch mit der Kolonisation Palästinas stehen oder fallen muß, kann und darf nicht von dem Schlage eines einzigen Menschenherzens abhängen, mag dessen Wirksamkeit für unsere hehre Idee in der immerhin kurzen Spanne eines selbst (und gebe Gott auch hier!) ungewöhnlich langen Menschenalters auch noch so segenspendend und unerreicht dastehen. Und je inniger und wahrer Jemandes Sympathie für die zionistische Sache, desto eher und lauter

muß er sich fragen: Was dann? — Darum kann es durchaus nicht als übereilt gelten, schon jetzt die Mittel und Wege zu erörtern, die, je früher desto besser, einzuschlagen wären, damit das unter so viel Mühe und Kosten bis hierher geleitete Werk nicht plötzlich sterbe und vielleicht neue unerschwingliche Opfer erheischen würde, es wieder in Gang zu bringen. —

Wie der leibliche Vater zur rechten Zeit für die selbständige Existenzbefähigung seines Kindes Sorge tragen wird, so soll auch der geistige Vater und Wahrer seiner im Leben mit opferfreudiger Bestätigung gepflegten Ideale für deren späteren Fortbestand und stetige Vervollkommnung rechtzeitig Sorge tragen. Dabei darf man aber auch hier, wo es sich um die Realisierung zionistischer Ideale handelt, nie die feste Basis des in absehbarer Zeit Erreichbaren und zwar auf dem Boden harter, kalter Thatsachen der ernsten Gegenwart, für die luftigen Schlösser der Theorie und Propaganda aufgeben, die sich in den Sphären der Zukunftsträume bewegen, selbst wenn in ihnen die feinsten am Schreibtisch erdachten utopistischen Spekulationen herumschwirren. Unter allen Mitarbeitern an der Leitung des praktischen Kolonisationswerkes kann nur die eine Ansicht herrschen, daß dabei auf Schritt und Tritt mit den gewaltthabenden Faktoren des Tages gerechnet werden muß, und man sich keinen sozial-politisch-ökonomischen oder revolutionären Illusionen hingeben darf! Andererseits aber muß auch die Rechnung mit diesen Faktoren richtig und nicht zum Schaden der am Herzen liegenden Sache geführt werden. Es darf nicht auf der einen Seite, wo es sich um unbedeutendere Vortheile handelt, mehr Zeit, Mühe und Kosten aufgewendet werden, als dazu unbedingt nothwendig sind; auf der anderen Seite wiederum, wo wichtigere Interessen auf dem Spiele stehen, darf man mit materiellen und intellektuellen Opfern nicht knausern und geizen. Vor allem aber müssen wir in Allem was wir hier erringen wollen, ehrlich, offen, frei und fest auftreten, wie es der von uns vertretenen Sache würdig ist. Der Rechtszustand der jüdischen Kolonien und jüdischen Grundbesitzer in Palästina muß auf ein sicheres, ihre fortschrittliche Entwickelung nicht hemmendes Fundament gestellt werden. Das ist die allernächste Aufgabe, die sich die zionistische Gesammtbewegung heute zu stellen und die sie auf dem möglich direktesten und schnellsten Wege zu lösen hat. Ihre berufenen Führer sollten sich jetzt zusammen thun, diese Frage gründlich und nach allen Seiten ventilieren, zu einem praktischen, sach- und zeitgemäßen Beschlusse gelangen und ihn mit allen zweckentsprechend zu Gebote stehenden Mitteln ohne unnütze Zeitversäumniß zur Ausführung bringen. Wir

erlauben uns auch, gleich hier die Gesichtspunkte noch ein wenig genauer anzudeuten, von denen unserer bescheidenen Ansicht nach die Berathungen über den beregten Gegenstand auszugehen hätten. Da das Kolonisationswerk eminent friedliche, kulturelle Ziele verfolgt, braucht es gewiß nicht das Licht des Tages zu scheuen, sondern im Gegentheil, es mag mit vollem Rechte seine Ansprüche auf die Gunst und den Beistand aller ihm dienlich sein könnenden zivilisatorischen Faktoren der Jetztzeit laut und deutlich erheben. Die bisherige Politik der Bestechung käuflicher Beamter im türkischen Staatsdienst, um die hie und da vielleicht nur deswegen der Kolonisation gemachten Schwierigkeiten zu beseitigen, mag wohl in gegebenen Nothfällen und in Ermangelung eben jener Vorsichtsmaßregeln von denen hier die Rede ist, viele Fatalitäten vermieden haben, aber zu einem feststehenden System darf sie nie und nimmer erhoben werden, sonst würde sie selber eine größere Fatalität werden, als alle durch sie gebannten zusammengenommen, und übrigens muß eine solche kostspielige, unwürdige, korrumpierende und unhaltbare Politik früher oder später in ihrer eigenen Fäulniß zerfallen. Darum scheuen wir uns auch nicht, den Finger auf diesen wunden Fleck mit allem uns möglichen Nachdrucke zu legen. Wir dürfen in unseren Bestrebungen von der Bahn gesunder in der Moral begründeter Rechtsprinzipien kein Haar breit ablenken, und wir werden so gewiß viel schneller zum Ziele gelangen als sonst. Es handelt sich hier faktisch, und kurz gefaßt einfach darum, ob diejenigen unserer Volksgenossen, welche sich in Palästina als Ackerbauer, Handwerker oder Industrielle dauernd niederlassen wollen, türkische Unterthanen werden oder ihre aktuelle Angehörigkeit zu einem der europäischen Staaten beibehalten sollen. Die einzig vernünftige Handlungsweise in diesem Punkte kann nur die sein, sich derjenigen Souveränität anzuvertrauen, die Einem die besten Garantien des Schutzes an Leib und Gut bietet, und am nachdrücklichsten für die Wahrung legitimer persönlicher Interessen und einer friedlichen, gedeihlichen Entfaltung individueller Kräfte einzutreten verspricht. Möge man demnach zionistischerseits den jeweiligen türkischen Staatsleitern offen und frei unterbreiten, daß die jüdischen Kolonisationsunternehmungen in Palästina den Zweck haben, dort eine gesunde, kräftige, prosperierende jüdische Landbevölkerung zu erzeugen, **daß das Türkische Reich durch eine rationelle Einwanderung von Juden aus dem Occident in zivilisatorischer und progressiver Hinsicht nur gewinnen kann, daß es auch durch einen solchen frischen, neubelebenden Zuzug politisch und volkswirthschaftlich stark gekräftigt und gehoben werden muß,** daß dafür von der

Regierung nichts weiter verlangt wird, als ein gesicherter Rechtszustand nach modernstaatlichen Begriffen. Ist dieser einmal garantiert, dann würde nicht das Geringste im Wege liegen, **alle diese Einwanderer in türkische Unterthanenschaft treten zu lassen und der wahre türkische Patriot würde sich zu dieser Acquisition herzlich beglückwünschen können.** So lange aber diese natürlich-nothwendige Gewähr aus irgend welchen engherzigen und kurzsichtigen Gründen nicht geleistet ist, bleibt eben nichts Anderes übrig, als es dem persönlichen Gutdünken eines jeden sich hier niederlassenden Volksgenossen zu überlassen, sich zu derjenigen Staatsangehörigkeit zu bekennen, unter welcher er sich am sichersten fühlen dürfte. — Das muß also zionistischerseits den in Konstantinopel am Regierungsruder Stehenden deutlich und nachdrücklich erklärt werden. In hiesigen jüdischen Kreisen, die in die einschlägigen Verhältnisse eingeweiht zu sein behaupten, erzählt man sich zwar, an maßgebender Stelle in Konstantinopel verhalte man sich eigentlich der jüdischen Kolonisationssache gegenüber recht sympathisch; die wirkliche Ursache aber der von der Regierung gemachten Schwierigkeiten sei einerseits in den absichtlich gefälschten und übelwollenden Berichten der Lokalbeamten zu suchen, die nur aus dem bestehenden unsichern und ungeregelten Rechtszustand Kapital zu schlagen erwarten; andererseits seien es gewisse christliche Großmächte, die zu Lieb' ihrer hier in stattlicher Anzahl stationierten, gewünschten Falls zur politischen Handhabe stets bereiten geistlichen Armee mit scheelen Blicken die jüdische Kolonisation verfolgen und sie zu hintertreiben suchen. Beides (und vom türkisch-patriotischen Standpunkte aus besonders Letzteres) wäre ein um so triftigerer Grund für die Regierung, jener Kolonisation kräftigen Vorschub zu leisten. Wenn nun endlich einmal eine leistungsfähige Zentralstelle für eben derartige allgemeine zionistische Angelegenheiten in's Leben gerufen sein wird, so könnte diese durch eigene tüchtige, politisch und diplomatisch geschulte Sachwalter, die sie sich zu solchem Zwecke in Konstantinopel halten müßte, die besagten palästinischen Interessen in offizieller, würdiger, ehrenhafter, fähiger und energischer Weise an leitender Stelle vertreten und gegen jeden böswilligen feindlichen Angriff hinterrücks vertheidigen lassen. Sind erst die intelligenten Lenker des türkischen Staatsschiffes über den hohen Werth genügend aufgeklärt, den das jüdische Kolonisationswerk in Palästina für die Wohlfahrt des Reiches hat, so wird sich dieses Werk selbstredend ihres Wohlwollens erfreuen und die mit seiner praktischen Ausführung Betrauten würden bei bedeutender Ersparniß von Zeit, Mühe und Kosten, viel riesigere Fortschritte machen können als es bisher der Fall war.

Wir sind hier recht weit von unserm eigentlichen Thema „Zur Kolonisationsgeschichte des Hauráns“ abgeschweift. Die oben erörterte allgemeine Frage des Rechtszustandes jedoch übt in ihren Einzelwirkungen auch auf diesen günstigen Theil der praktischen zionistischen Arbeit lähmend und nachtheilig ein. Darum haben wir diese Frage hier in ihren Hauptgrundzügen zu behandeln für angemessen erachtet, und vornehmlich, damit gerade jetzt, wo auch außerhalb des zionistischen Lagers sich eine gehobene Stimmung zu Gunsten einer ernsthaften, radikalen Lösung der jüdischen Frage im Allgemeinen bemerklich macht, die mitten in der Aktion stehenden Gesinnungsgenossen, über den weit ausgesponnenen Plänen und träumerischen Schwärmereien des morgigen Tages, die handgreiflichen Thatsachen von heute nicht vergessen, und nothwendige Ergreifung derjenigen vernünftigen Maßregeln, welche sich aus den faktischen Umständen von selbst ergeben, nicht vernachlässigen. Zuerst müssen wir uns um die Sicherstellung unserer bisherigen Errungenschaften und ihre gedeihliche Fortentwickelung auf solider, fester Basis bekümmern. Ist uns dies voll und ganz gelungen, dann mögen wir mit unserm noch überflüssigen materiellen und geistigen Kapital uns auch an weitergehende in größerem Maßstabe ersonnene Spekulationen wagen, aber auch dann nur nach genauer Prüfung und Richtigbefindung aller daran geknüpften und Ausschlag gebenden, thatsächlichen Voraussetzungen.

Wir wollen jetzt mit einer kurzen statistischen Beschreibung des bis Mitte März d. J. ausgeführten Arbeitsprogrammes und noch einigen Mittheilungen der allerjüngsten Nachrichten betreffs der Kolonisation des Hauráns diesen Artikel schließen; müssen aber zum besseren Verständniß derselben gleichzeitig etwas über die Pläne (oder bei manchen auch Planlosigkeit) berichten, welche die verschiedenen Gruppen bei ihrem Ansiedlungswerk befolgen wollen, d. h. soweit diese Pläne uns überhaupt bekannt sind. Die New-Yorker Gruppe hat ihre vorläufigen 8000 Dunams in 50-Dunam Theile gesondert, also im Ganzen in 160 Theile. Nur 4 der ca. 70 Mitglieder eignen jedes einen dieser Theile, die große Mehrzahl je zwei, und manche je 3, 4 oder 5. Zur Bestreitung der diesjährigen Arbeitskosten wurde bis dato jeder Theil mit 25 Dollars besteuert, also im Ganzen 4000 Dollars (16000 Mark) aufgebracht. Wegen der vorgerückten Zeit konnten nicht mehr als ca. 17000 Maulbeerbäume und 8000 Weinstöcke verpflanzt werden, erstere aus Beirût und letztere von der „Malaga“-Sorte aus Rôsch-Pinâh bezogen. Ein langer, schmaler Streifen Landes von 600 Dunam Flächeninhalt, der sich inmitten des

betreffenden Bodenantheils von einer Grenze bis zur andern erstreckt, wurde abgezeichnet für die Maulbeerpflanzung; durch diesen Streifen eine Mittellinie gezogen, und die Bäumchen zu beiden Seiten derselben bei regulärer Entfernung von je 4 Metern in Reihen zu je 13 Bäumchen eingesetzt. Ein jeder der 160 Theile soll 7 Reihen enthalten; wegen des sich hie und da in das abgezeichnete Areal hineinrückenden Ackerbodens der Fellachen aber konnte dieser Entwurf nicht genau innegehalten werden, so daß ca. 2000 Bäumchen zusammen mit den überschüssigen 3000 in dichteren Reihen zu einer Baumschule angelegt sind, die dazu dienen soll, erstens die in der permanenten Anpflanzung nicht gut gerathenen Bäumchen zu ersetzen, zweitens im nächsten Jahre die offen gebliebenen Lücken auszufüllen, so daß schließlich alle 160 Theile gleichmäßig bepflanzt sein werden. Der Weingarten gilt vorläufig als Gemeingut der Gruppe, da die Frage, ob überhaupt im Haurân der Weinbau im größeren Maßstabe betrieben werden soll, noch als eine offene schwebt. Außerdem wurden ca. 100 Dunam mit Gerste, Kleie (für Viehfutter), arabische Erbsen (Chummus) und Sesam besät. Wie schon früher einmal im „Zion" berichtet, läßt die New-Yorker Schowê-Zion-Gruppe durch ihren Administrator (Schreiber des Gegenwärtigen) ihre Arbeiten nach einer Art kooperativ-genossenschaftlichen Planes besorgen, doch so eingeordnet, daß jedes einzelne Mitglied seinen Antheil leicht in natura herausnehmen könnte, um ihn eventuell auf eigene Faust weiter zu bauen. — Aber vorläufig gedenkt noch Niemand dies zu thun, sondern die gemeinschaftliche Arbeit soll noch 2 bis 3 Jahre andauern, und wird man dann auf Grund der erzielten Resultate über das Weitere schlüssig werden. Zu Verwaltungszwecken wurde, $^1/_4$ Stunde vom Dorfe Sachem entfernt, auf einer kleinen Anhöhe nahe einer Quelle ein geräumiger Gutshof angebaut, 30 Meter lang 20 Meter breit, die Umfriedung aus 3 Meter hohen, 65 Ctm. dicken Steinmauern bestehend. — Das Steinmaterial ist in der Nachbarschaft theils in alten Ruinen, theils in durch vulkanische Aktion aufgeworfenen Steinhaufen reichlich vorhanden. Der Kalk wird von Fellachen aus dem natürlichen Kalkgestein der Gebirgsausläufer des Haurân und Gluns (ca. 6 bis 8 Stunden südöstlich von Sachem) zubereitet und auf Kameelen herbeigeführt. Das übrige Baumaterial (Holz, Ziegel, Platten u. s. w.) wird entweder von Beirût oder durch Rôsch-Pinâh bezogen. In diesem Hofraume nun wurden geräumige Stallungen, ein Magazin und kleines Wohnhaus errichtet, welches alles dieser Tage vollendet wurde und bereits bezogen ist. Unser Bestand an Vieh und Zugthieren besteht vorläufig aus 2 Paar Ochsen

und 4 Pferden. Das Ackern wurde theils mit arabischen, theils mit europäischen Pflügen vollzogen. Die Pflanzarbeiten wurden theils von jüdischen Arbeitern aus Damaskus, Rôsch-Pinâh, Tiberias und Safed vollbracht, theils von mohamedanischen Damascenern und Fellachen. — Rumänischerseits wurden, anfangs unter der Leitung und dem Beistand der Administration des Protektors, später selbstständig, 5000 Maulbeerbäume und 10000 Weinstöcke verpflanzt und zwar ausschließlich für die 5 oder 6 am Platze sich befindenden Vorläufer des „Esrâh-Mizâr"-Vereins, die mit ihren männlichen Angehörigen, im Ganzen 10 oder 12, auch hie und da mit Hand an die Arbeit legten. Seitens der übrigen Gruppen geschah nichts. Einer der zwei Delegierten der Montrealer kehrte schon im November l. J. unverrichteter Dinge heim, der andere und der Chicagoer hielten sich rath- und thatlos (sie schienen von ihren Auftraggebern keine definitive Instruktionen zu haben) während der ganzen Arbeitssaison dann in Sachem und wann in Damaskus auf. Jüngst sind zwei weitere Chicagoer Delegierte in Damaskus angelangt. Englischerseits erbat sich die Dubliner Gruppe blos Auskünfte über die im nächsten Jahr von ihr zu beginnende Kultivierung. Die Jekaterinoslaver Gruppe theilte mit, daß ihrer 15 Familien gleich vor oder nach dem Peßachfeste sich auf ihrem Bodenantheil festsetzen wollen, und stellten verschiedene Fragen betreffs der Präliminarien ihrer Uebersiedelung. Nachzubemerken bleibt noch, daß der New-Yorker Schowê-Ziôn-Verein außer der ersten jetzt aktiven Gruppe bereits eine zweite gebildet hat, die schon über 30 Mitglieder zählt, und für welche, sobald sie auf 50 angewachsen, neuer Boden angekauft werden wird, womöglich nahe dem früheren. Ueber den Ankauf von ca. 20000 Dunam seitens der rumänischen Chowewê-Ziôn-Gesellschaft durch ihr Zentralkomitee zu Galatz, in Bintus und Girgis (ca. 5 Stunden Pferderitt nördlich vom besprochenen Bodenkomplex) ist bereits im „Hamaggîd", Nummern 11 und 12 laufenden Jahrgangs des Genauern berichtet.

Wie allbekannt, eignet sich der Boden im Haurân vornehmlich zum Ackerbau und zur Viehweide. Diejenigen der Neuansiedler, welche von dem Bodenertrag ihren Lebensunterhalt von vornherein erwarten, werden sich hauptsächlich mit Aussaat und Viehzucht beschäftigen müssen. Was Pflanzungen anbetrifft, so ist in dieser Gegend mit Ausnahme von einem Wenig arabischen Weinbaues und Olivenbaumzucht bisher in moderner Zeit nichts Weiteres betrieben worden. Des Protektors Absicht ist es nun, im Haurân vorzüglich die Seidenkultur zu entwickeln, und daher in größerem Maßstabe die Maulbeerbaumzucht zu begünstigen. In den langen tiefen und

wasserreichen Thalschluchten des Jarmûks (Cocab II und Dschillîn) sollen größere Pappel- und Orangenwälder angelegt werden, und auf dem ebenen Boden, den sich der Protektor reserviert, Baumschulen zu Nutz und Frommen der künftigen Kolonien. Die zu diesem Behufe von seinem Haurâner Obergärtner, Herrn Ch. Cohen, bisher ausgeführten Arbeiten seien hier in möglichst statistischer Knappheit aufgezählt. Der Platz für die Baumschule umfaßt 150 dun. auf dem 70000 Maulbeer-, 50000 Oliven- und 20000 verschiedene andere Fruchtpflänzlinge eingesetzt wurden, u. A. Aprikosen, Nüsse, Aepfel, Pflaumen, Quitten, Granaten, Feigen; außerdem 20000 Pappeln. Als permanente Pflanzung und zu Pfropfversuchen sind 1200 Maulbeer-, 1200 Aprikosen- und 5000 Pappelbäumchen verpflanzt. Um einen großen Theil der Anpflanzung sind Cypressen als natürliche Hecke verwendet, und verschiedene Muster von Orangensorten versuchsweise eingereiht. Zur Sanierung des stellenweise sumpfigen Bodens von Dschillîn ist, wie gewöhnlich, zu Eukalyptusbäumen Zuflucht genommen, doch soll bald überall auf dem Bodenkomplex, wo es Noth thut, die geeignete Trainierung vorgenommen werden, um diesem glücklicherweise nur in geringem Maße vorhandenen Uebel abzuhelfen. An neu errichteten Baulichkeiten ist in Dschillîn zu verzeichnen: das Administrationshaus, aus einem großen, geräumigen Keller und 2 Meter über der Erde hoch gebautem Stockwerk von 6 Zimmern bestehend, es ist bereits von dem Obergärtner und dem Rechnungsführer der Administration bezogen, und soll dort bald auch ein Administrator für den Haurân postiert werden. Dieses sehr solide aufgeführte Haus befindet sich inmitten der Anpflanzungen, von 3 Seiten von Pappelalleen umgeben und von der vierten Seite von Maulbeerbäumen. Zirka 30 Meter davon entfernt befinden sich die neuen Stallungen der Administration, in denen vorläufig 2 Paar Ochsen, 8 Maulesel, 3 Pferde und 2 Esel Unterkunft haben. Noch von früher sind zirka 10 Minuten zu Fuß weiter östlich gen Sachem in der Nähe des Fellachendorfes von Dschillîn einige kleine Holzhütten und Baracken für die Angestellten der Administration vorhanden, hinter welchen eine kleinere Baumschule und ein Gemüsegarten angelegt sind. Außer den gewöhnlichen, arabischen und europäischen Pflügen wurde auch eine größere 30 cm tief furchende Maschine (mit Rad, Axe und Winde), (treuil), von 4 Mauleseln getrieben, angewandt. Auch wurden zirka 300 Dunam mit Gerste, Weizen, Sesam u. s. w. theils zu Futter, theils zu Versuchen besät.

Unsere Verkehrsmittel mit der Außenwelt sind leichter als allgemein angenommen wird Von Dschillîn nach der

nächsten Bahnstation auf der Haurân-Damaskus-Route ist nur 1 Stunde Fahrt per Wagen, von dort bis Damaskus 4 Stunden per Bahn. Von Sachem (1 Stunde nordwestlich von Dschillîn) bis nach Rôsch-Pinâh dauert es 9 bis 10 Stunden zu Pferde. Eine Stunde nordöstlich von Sachem liegt Schêch-Sa'd mit Post- und Telegraphenamt. Der projektierte schon vor 3 Jahren begonnene und leider wegen finanzieller Schwierigkeiten der englischen Unternehmer unterbrochene Bau der neuen Bahnlinie Chaifa-Tiberias-Haurân wird hoffentlich bald wieder aufgenommen werden. Das Verhalten der umwohnenden Fellachen gegenüber unserem kulturellen Pionierwerk im Haurân ist, durchschnittlich genommen, freundlich und entgegenkommend; ihre große Mehrzahl hat ein intelligentes Verständniß für die materiellen Vortheile, welche auch ihnen daraus erwachsen. Die gegen Ende April gewöhnlich von der syrischen Wüste und dem Süden herbeiziehenden Beduinenbanden blieben bereits letztes Jahr in respektvoller Entfernung von unserm Bodenkomplex. Sie lassen ihre Kameele und Pferde auf den reichlich vorhandenen, freien Weideplätzen grasen, führen sich im Uebrigen harmlos auf, und um doppelt sicher zu sein, beschäftigt man einige von ihnen während ihres sommerlichen Aufenthalts in der Umgegend als Führer und Wächter. Im Großen und Ganzen also sind die Aussichten für die jüdische Kolonisation im Haurân recht ermuthigend und zu ferneren Fortschritten anspornend. Woran es ihm, wie ja auch dem übrigen palästinischen Kolonisationswerke, noch mangelt, das ist das zielbewußte, disziplinierte und systematisch geregelte Vorgehen aller betheiligten Gruppen und Genossenschaften, ihr harmonisches auf hilfreiche Gegenseitigkeit beruhendes Zusammengehen, die weise, oekonomische und methodische Arbeitstheilung unter den verfügbaren Kräften und Mitteln. Das ließe sich nur, wir können es nicht oft genug wiederholen, durch eine leistungsfähige, für die zionistischen Gesammtinteressen treu, energisch und wachsam wirkende und sichtende Zentralstelle erreichen, an welche diejenigen unserer Gesinnungsgenossen, die das Beste für die uns Allen theure Sache thun können und wollen, treten müßten. Zur Schaffung einer solchen, hat Schreiber dieses schon vor einem halben Jahrzehnt die Anregung gegeben; aber die in der Natur der Sache liegende strenge und zwingende Nothwendigkeit wird es gewiß noch mehr thun. Sollte dieser Artikel auch etwas dazu beitragen, daß die berufenen Männer unter uns durch die frohe, frische That ein wenig schneller dieser Nothwendigkeit entgegenkommen, so wäre das unser schönster Trost über die Mühe und Gedankenarbeit, die wir hierauf bescheidentlichst verwendeten.

Holman Hunt über die Wiederaufrichtung des jüdischen Staates in Palästina.

Am 13. April veranstaltete der Verein B'nê-Ziôn in London eine große Versammlung, in welcher der berühmte Maler Holman Hunt seine Ideen über die Zukunft des jüdischen Volkes auseinandersetzen wollte. Die Versammlung wurde durch einige Musikstücke eingeleitet, alsdann verlas der Vorsitzende Herr Joseph Prag einen Entschuldigungsbrief vom Obersten Goldsmid und einen sehr interessanten Brief eines Mönches, den wir im Wortlaut wiedergeben wollen:

Bournemouth, 18. März 1896.

Verehrter Herr Cohen!

Es war sehr freundlich von Ihnen, mir Billets für Ihr Konzert zu senden. Sie haben in der That Recht, wenn Sie voraussetzen, daß ich mich auf's Wärmste für die heilige Sache der Chovevê-Ziôn interessiere. Da ich nicht im Stande bin der Versammlung beizuwohnen, wollen Sie mir freundlichst gestatten, inliegend an Stelle des Preises für die Billets eine Guinee zu senden, und wollen Sie den kleinen Betrag für die Zwecke des Vereins verwenden. Ich bete zu dem Heiligen Israels, daß seine Huld ihr Werk segnen möge.

In Liebe für Jerusalem bleibe ich Ihr ergebenster

Ignatius O. S. B., Mönch.

Der Vorsitzende stellte nun Herrn Holman Hunt vor und rühmte seine Bedeutung als Maler, der die Schönheiten und charakteristischen Eigenschaften Palästinas auf der Leinwand wieder zu geben verstünde. Jetzt hätte Herr Hunt gezeigt, daß er nicht nur im Prinzipe ein Freund Jerusalems sei, sondern daß er einen praktischen Plan für Zion ausgearbeitet habe, einen Plan für die Wiederaufrichtung des jüdischen Staates in Palästina. Die Chovevê-Ziôn können gegenwärtig ihren Zusammenhang mit diesem Plane nicht betonen, weil ihr Verein ausdrücklich sich von jeder politischen Thätigkeit fern halten muß. Aber auch sie wünschten, die Juden wieder in das Land zu bringen, das ihnen gehöre, weil es das Land ihrer Väter sei, und weil ihrer in diesem Lande noch eine große Zukunft harre. Holman Hunt ist ein Freund Zions und in dieser Eigenschaft willkommen bei allen Zionsfreunden. Der Vorsitzende schloß seine kurze Ansprache mit der Bemerkung, er habe gewiß nicht nöthig, die Aufmerksamkeit für Herrn Hunt zu erbitten, denn er sei sicher, daß Alle bereits sehr begierig seien, den Redner zu hören.

Herr Holman Hunt, mit lautem Applaus empfangen, begann seine Ausführungen mit dem Hinweise darauf, daß sein längerer Aufenthalt in Palästina ihm verbiete, in einer so wichtigen Sache zu schweigen oder sich mit dem Gedanken einzuschläfern, daß diese öffentliche Thätigkeit nicht sein Geschäft sei, umsomehr, als gerade jetzt die Umstände reif für die Wiederaufrichtung des jüdischen Staates zu sein schienen. Er führte sodann weiter aus: „Vierzehn Tage nachdem ich zum ersten Male meine Ansicht öffentlich ausgesprochen hatte, fand ich Ermuthigung in dem Artikel des „Jewish Chronicle" von Dr. Theodor Herzl, der ebenfalls für die Rückkehr der Juden eintrat. Ich publizierte darauf meine Anschauungen in derselben geschätzten Zeitung. Da ich in gewissem Sinne den Tagesfragen ferner stehe als Herzl, so kann ich in meinen Forderungen weiter gehen als er. Die allgemeine Aufmerksamkeit, welche meine Vorschläge gefunden haben, verblendet mich nicht über die Schwierigkeiten des Werkes, und es ist nicht zufällig, daß meine Ideen manchem nur als Phantasien erschienen, während andererseits viele mich angegriffen, weil ich nicht warten wollte, bis Gott in seiner Güte selbst den jüdischen Staat wieder errichten werde. Ich muß zugeben, daß der erstere Vorwurf mehr Aufmerksamkeit verdient, weil er von Leuten ausgeht, die in dem Treiben des täglichen Lebens stehen, während der zweite nicht allzu ernst genommen zu werden braucht, denn er ist bereits widerlegt durch die Beispiele von Moses, Josua, Jephthah, Gideon, David, die Makkabäer und die christlichen Apostel.

Zwei Einwände werden gegen meine Idee gewöhnlich gemacht, der eine, daß die Juden gar nicht nach Palästina zurück zu gehen wünschten, und der zweite, daß die Juden nicht fähig seien, Bauern zu werden, und nur von dem Fleiße der Anderen leben können. Der erste Einwurf ist durch die Broschüre von Dr. Herzl jetzt öffentlich widerlegt, und der zweite Einwurf erledigt sich, wenn ich die Statistik mittheile, die seiner Zeit Major Conder in seiner Arbeit über Ost-Palästina gegeben hat. Darnach kennt man von jüdischen Bauern in Rußland und Polen 64000, in Galizien ungefähr 60000, und in Palästina 3000 jüdische Kolonisten.[1]) Außerdem sind ja jetzt neue große Landerwerbungen in Baschan gemacht worden, welche unter neue Ansiedler vertheilt werden sollen und 45 □-Meilen umfassen. Diesen Thatsachen braucht man wohl nur noch hinzuzufügen, daß in Jerusalem, wo 42000 Juden wohnen, sehr viele von ihnen ihren Lebensunterhalt

[1]) Zur Zeit sogar schon über 6000.

als Zimmerleute, Maurer, Tischler, Schneider ꝛc. verdienen, wie ich aus eigener Anschauung bezeugen kann. Es ist wahr, daß sie beschränkt durch christliches Vorurtheil in Europa gezwungen wurden, Wucher zu treiben, aber wir Alle, die wir durch die Bibel gerührt, und erbaut werden durch die Geschichte ihrer besseren Eigenschaften, wissen, daß auch in der Brust der Abkömmlinge jener biblischen Helden noch die alten, edlen Eigenschaften leben. Wenn wir daran denken, wie ungläubig das Publikum die Erfolge der ersten Kolonien in Palästina bezweifelte, so dürfen wir uns nicht entmuthigen lassen, durch den allgemeinen Skeptizismus, mit dem man die Ausführbarkeit unseres nationalen Planes anzweifelt. Gewiß ist dieser Plan nur eine Idee, aber diese Idee hat eine außerordentliche Lebenskraft bewiesen, denn sie hat zwei Jahrtausende der Bedrückung überlebt. Wir müssen daran denken, daß vor ein oder zwei Generationen die Erneuerung des griechischen Reiches und die Einigung der italienischen Staaten ebenfalls nur Träume waren, die zu ihrer Verwirklichung Wunder zu erfordern schienen. In der That geschahen Wunder vor den Augen der erstaunten Welt; denn Garibaldis Eroberung von Neapel mit seinen tausend Freiwilligen war ein Traum, den das Erwachen nicht veränderte. Diese Dinge begannen ganz klein und wurden rasch groß. Männer im mittleren Alter erinnern sich noch wohl daran, wie Serbien unabhängig gemacht wurde.

Eine andere Bemerkung, die uns entgegen gehalten wird, verdient wohl Beachtung, nämlich der Hinweis darauf, daß in der Gegenwart die großen Staaten darnach streben, die kleinen aufzusaugen, aber diese Einwendung trifft nur zu auf Staaten mit vollständiger Lebenskraft, während gerade die neuen Staaten, die ich erwähnte, aus Theilen alter, großer Reiche sich gebildet haben. Uebrigens kann man auch sagen, daß die Durchführung unseres Planes noch eine andere Bedeutung hat. Die Wiederherstellung einer alten Unabhängigkeit ohne Krieg kann nur erfolgen, wenn jener Geist der Mißgunst zurückgedrängt wird, der den einen Staat veranlaßt dem andern Unrecht zu thun, um selbst einen kleinen Vortheil herauszuschlagen. Wenn einmal in dem Verkehr der Staaten Gerechtigkeit herrschen wird, dann werden die zivilisierten Staaten wachsen auf Kosten ihrer barbarischen und tyrannischen Nachbarn. Meine Aufgabe kann es nicht sein, die Voraussagungen der alten Propheten als Gründe des von mir empfohlenen neuen Kreuzzuges heranzuziehen, ich muß freilich gestehen, daß mich diese Prophezeihungen außerordentlich gefesselt haben, daß sie aber an manchen Stellen so weit über

mein Verständniß hinaus gehen, daß ich mich ihrer nicht als Gründe bedienen kann. Wohl aber darf ich von meinem Standpunkte als Christ sprechen. Wir werden sicher viele Personen von hervorragendem Charakter und bedeutender Intelligenz finden, welche gegen unseren Plan sind, weil die Propheten von uns mit jener Achtung behandelt werden, welche ich immer für sie habe, aber die Prophezeihungen haben Juda durch alle Leiden der vergangenen Tage aufrecht erhalten.

Major Conder zitiert den Ausspruch eines Scheikhs, welcher einem jungen deutschen Ingenieur eine in seiner Gegend zirkulierende Weissagung mittheilte. Er sagte: „Ich weiß wohl, daß wenn die große Eisenbahn gehen wird, wir nicht lange mehr im Haurân bleiben können, aber wir wissen, daß dies Land uns nicht für immer gehört. Wir haben vernommen, daß einst die Söhne derjenigen, deren Grabsteine unter den Ruinen liegen, zurückkommen und die alten Städte wieder aufbauen werden, wie in den alten Zeiten ihrer Väter. Wir aber werden uns nach dem Ajlûn zurückziehen, wo noch Platz genug für unsere Beduinenstämme ist.“ Sollen wir warten, bis alle diese Träume verschwunden sind? Die ganze Frage geht nicht nur die Kinder Abrahams, sondern ganz Europa an. Im Orient sind alle Großmächte begierig darauf, sich ein Stück Land zu sichern, wenn der kranke Mann sein Testament machen sollte, aber sie sind gleichzeitig so eifersüchtig auf einander, daß sie keine der andern jenes Stück Land wirklich gönnen. Der Redner glaubte, daß der Türkei Palästina abgekauft werden könne, und er schlug vor eine Gesellschaft von Bekannten und bedeutenden Bankiers zu bilden, welche die finanziellen Arrangements zu übernehmen hätten. Der Redner schloß mit der Erklärung, daß er den Rest seines Lebens zwar seiner Kunst gewidmet hätte, daß er aber unglücklich sein würde, wenn er nicht diese große Frage vorwärts bringen könnte. Er sei fest überzeugt von der Nothwendigkeit und der Möglichkeit ein neues jüdisches Reich in Palästina wieder aufzurichten, und er glaube, daß die göttliche Weltregierung dieses Ziel gesetzt habe. Es braucht kaum hinzugefügt zu werden, daß den Redner der lebhafte Beifall der Versammlung lohnte, welche übrigens auch sehr befriedigende, finanzielle Resultate ergab.

Ueber diese Versammlung berichteten auch einige Tageszeitungen, darunter die angesehenen Daily News, welche das ganze Programm der Chowewê-Ziôn mittheilten und sehr sympathisch besprachen. Es ist bezeichnend für die englischen Verhältnisse, daß keiner englischen politischen Zeitung einfällt, an dem Patriotismus der englischen Juden zu zweifeln, trotz-

dem sie sich so laut als Nationaljuden bekennen und so offen für Palästina arbeiten. Wie viel weiter sind doch die Engländer in ihrem politischen Verständniß, und wie viel muthiger treten die englischen Juden auf, als dies in Deutschland der Fall ist. Freilich hat der englische Nationalstolz auf eine längere und gesundere Entwickelung zurückzublicken als der deutsche, und die englischen Juden wissen denn doch schon mehr die Freiheit zu schätzen als unsere Stammesgenossen im Deutschen Reiche. Hoffen wir, daß auch bald in weitere Kreise der deutschen Juden der zionistische Gedanke Einzug hält, und daß unsere Brüder im Reiche endlich aufhören mögen, alles jüdische Interesse nach dem einzigen Gesichtspunkte zu beurtheilen, was die Antisemiten dazu sagen werden. W. B.

Archiv zu einer künftigen Geschichte der national-jüdischen Bewegung.

V.

Ludwig August Frankl über die Wiederherstellung eines jüdischen Gemeinwesens.

In seinem Werke „Nach Jerusalem" giebt L. A. Frankl im 2. Theile (gedruckt 1858) auf Seite 251—253 den Inhalt eines von ihm in Jerusalem geführten Gesprächs wieder, das ein Interesse beansprucht:

„Als wir auf dem Rückwege allgemeine Weltzustände, die sich zunächst auf die Gestaltung des Orients durch den letzten Friedensvertrag bezogen, besprachen, und Herr Roggers wie über ein großes Thema geistvolle Variationen sprach, richtete er in einer plötzlichen Wendung die Frage an mich: „Glauben Sie, daß die Juden wieder in das gelobte Land zurückkehren und hier herrschen werden?"

Nein, mein Herr!

„Die Propheten aber sagen es voraus?"

Auch den Besitz Israels verkündet sein patriotischer Feldherr weit größer, als er geworden ist.

„Eben darum müssen die Juden wieder zurückkehren in das Land ihrer Väter, um das Wort der Heiligen Schrift zu erfüllen."

Die Vorposten hier sind jedenfalls traurige Wiedereroberer. Sind sie Krieger? Sind sie Ackerbauer? Sind sie Handwerker? Ein Volk von Proletariern habe ich hier gefunden, das bettelnd seine Hand nach Europa ausstreckt, und das, verzeihen Sie, mein sehr geehrter Herr! Ihre pietistischen Landsleute dem

Glauben Ihrer Väter untreu zu machen bemüht sind, indem sie eben die wehrlose Armuth der Juden als Enterhaken benutzen.

„Nicht die Juden, die den Messias erwarten, sondern die, für welche er gekommen ist, werden das Wort der Propheten erfüllen."

Wie aber, wenn ich Ihnen den Spruch eines Propheten entgegenhalten würde, der in der Verstreuung der Juden über die ganze Erde und nicht in ihrer Vereinigung hier auf dem kleinen Lande ihre zu lösende Aufgabe, die Verbreitung der Gottesidee, findet? [1]) Es ist einer mächtigen Phantasie eigen, und die der Propheten war eine solche, daß sie oft Entgegengesetztes ausspricht, und je nach der momentanen Stimmung Anschauungen hat, die mit einander im Widerspruch sind. Die Wahrheit und Ewigkeit der vollberechtigten erhabenen Stimmung sind aber nicht immer ewige Wahrheiten. Oder wollen sie von Männern, zumal des phantasiereichen Morgenlandes, die in der Begeisterung in Bildern und symbolisch sprechen, dieselbe Konsequenz wie vom verstandesklaren Parlamentsredner des nebelreichen Nordens, wenn er die Sache des Volkes vertritt? Und selbst im Talmud, den man das Produkt einer grübelnden Weisheit nennt; nicht einen Satz finden Sie, dem nicht ein anderer entgegenstände. Sie können die eine That aus ihm rechtfertigen und zugleich verdammen. Und ich muß stets lächeln, wenn ein Talmudkundiger Stellen zitiert, um seine Behauptungen zu beweisen. In solchen Fällen erbitte ich mir jedesmal die den Gegenbeweis führende Stelle.

„Aber war es nicht nahe, mein Herr! Wenn sich die Absicht des Kaisers Nikolaus erfüllt hätte, und das türkische Reich getheilt worden wäre? Die Theilung Polens, welche die große Kaiserin Maria Theresia weinend unterschrieb, es ist eben kein glorreiches, aber ein Beispiel für die kontinentalen Mächte. Wäre dann Egypten nicht Englands, Syrien Frankreichs, die Donau-Fürstenthümer Oesterreichs und weit mehr noch Rußlands geworden? Es sind Männer eigenthümlich strenggläubiger Art, die in unserem Parlamente sitzen. Mancher, seien sie überzeugt, mein Herr! würde in einem solchen Momente, was er jetzt nicht an der Zeit, als nicht praktisch erkennt und verschweigt, dann ausgesprochen haben: Die Juden im gelobten

[1]) Eine solche Stelle in den Propheten finden zu wollen, ist schlechterdings unmöglich. Die mosaische Prophetie nicht minder wie Jeremia und die andern Propheten erblicken in der Zerstreuung der Juden stets nur eine Strafe und ein nationales Unglück. Eine „Mission" des Judenthums darin erblicken zu wollen, war den sich „Reformer" nennenden Assimilatoren dieses Jahrhunderts vorbehalten.

Lande aus aller Herren Länder zu sammeln und es zu einem jüdischen Griechenland etwa machen, oder Jerusalem zu einer Bundesfestung, wie das deutsche Mainz. Nennen Sie solche Redner Phantasten, mein Herr! Aber es giebt Menschen, zumal im altgläubigen Alt-England, die an die wörtliche Erfüllung der Prophetenworte glauben, wenn sie noch so nüchtern sonst die Gemeininteressen des Landes vertreten." —

Es sind eigenthümliche Gestalten, die sich auf dem dreimal Heiligen Boden der Heiligen Stadt bewegen, und es ist, als strömte er einen unsichtbaren Hauch aus, der die Gemüther anders, als im dunklen Abendlande stimmt. Da faßt nicht selten die Phantasie die Zügel der Gedanken, und was vielleicht an einem anderen Orte seltsam, unklar erscheint, hier hat es ein Recht, ausgesprochen zu werden. Man befindet sich eben im Lande der Wunder." —

Litterarische Umschau.

(Neu erschienene Bücher.*)

Dr. Bernhard Cohn: Vor dem Sturm. Ernste Mahnworte an die deutschen Juden. Berlin 1896. —

Um es nur gleich vorwegzunehmen, die Broschüre ist ein Gewirr von trefflichen Bemerkungen, feichten Sentiments und von gröbsten historischen Fehlern. Allein wir müssen mit einigen Worten auf das Werkchen hinweisen, weil es jener unklaren Gefühlssphäre entstammt, die scharfem Erfassen der heutigen Judenfrage und deren Lösung in nationalem Sinne voranzudämmern pflegt. Es ist ein Leichtes, aus dem Werkchen heraus das Aufkeimen und die Entwickelung der Anschauungen Cohns zu verfolgen. Man merkt es dem Verfasser an, der übrigens ein betagter Arzt in Berlin ist, wie der allmählich erstarkende Antisemitismus ihn piquiert, dann beängstigt, — er fürchtet Proskriptionslisten und Bartholomäusnächte, — erbittert und schließlich verbittert hat, wie sich seine ganze deutsche Vaterlandsliebe gegen diese Stimmung auflehnt, endlich weichen muß, und nun ein düsterer Pessimismus ihm verzweifelte Rathschläge diktiert. Der Gedankengang ist kurz der folgende: Der Antisemitismus ist nicht nur eine Schmach für Deutschland, er ist sogar staatsfeindlich, weil eine bedeutsame ökonomische Potenz in ihrem Streben gehemmt wird. Aber es lohnt sich nicht abzuwehren, da man nicht

*) Wir behalten uns vor, einzelne dieser Bücher besonders zu besprechen.

belehrt werden will. Jeder Jude müßte sich die Frage vorlegen: „Was haben wir zu befürchten und was ist unsererseits zu thun, um uns vor allen Eventualitäten zu schützen?

Nach einer Fülle ärgster Widersprüche kommt der Verfasser zum Schlusse, es sei das Schlimmste zu befürchten. Drum giebt's nur eine Rettung, aus Deutschland auszuwandern — nach Nord-Amerika. Zuerst natürlich die Reichen, dann die Söhne besserer Stände und schließlich durch die Mitwirkung großer Vereine die ärmere Bevölkerung. Bei diesem Vorschlag läßt der Verfasser selbstverständlich die Möglichkeit außer Berechnung, daß auch in Amerika die antisemitische Bewegung Platz greifen könne. Des Näheren auf diese Kinderei einzugehen, verlohnt sich nicht, glaubt ja der Verfasser selbst, daß die Regierung dann „riesige Bange" bekommt und den Juden gegenüber ganz artig zu Kreuze kriechen werde. Aber bis die Nothwendigkeit seiner Vorschläge zu allen Juden sich durchgerungen, — das dürfte doch noch acht Tage dauern, — räth er, in allen jüdischen Häusern wiederum jüdisches Leben, wirklich jüdische Erziehung einzuführen. Die Mahnungen, die nichts weniger als neu sind, bilden den relativ besten Theil dieser Broschüre. Den Schwerpunkt soll wiederum das Familienleben bilden. Jüdische Kinder sollen wieder jüdische Vornamen führen; man solle sich nicht in fremde Kreise hineindrängen, nicht die Namen glänzen lassen auf den Sammellisten für wohlthätige Zwecke neben Namen hocharistokratischer Personen, nicht Subskriptionsbälle 2c. besuchen — es wäre heilsam, wenn neben dem bereits bestehenden gesellschaftlichem Ghetto auch ein räumliches, selbstgewolltes Ghetto träte. Wie sich mit diesem Betonen des Zusammenhaltens der Juden die Furcht vor exklusiv jüdischen Veranstaltungen vereint, das weiß nur Dr. Cohn, vielleicht aber auch nicht! Eigenthümlich sind die Rathschläge, die Verfasser für das Verhalten der Juden im politischen Leben giebt: sie sollen alle in's Lager der Sozialdemokraten übertreten. Und die Begründung? Einmal ist diese Partei ganz frei von nationalem und konfessionellem Vorurtheil, dann aber ziehen gerade die jüdischen Kleinhändler ihren Lebensunterhalt von den großen sozialdemokratischen Massen. Thätliche Angriffe drohen aber nur von dieser Masse. „Deshalb ist es unser Vortheil und unsere Pflicht, sie uns zu Freunden zu halten."!!

Wenn Prof. Steinthal in seinen schönen Bemerkungen zu der vorliegenden Broschüre räth, aus Dankbarkeit zu den liberalen Parteien überzutreten, so verfällt er demselbem Fehler wie Dr. Cohn, ganz abgesehen, daß unser politisches Leben die rein ethischen Forderungen wie Dankbarkeit 2c., nicht kennt. Unsere politischen Gruppen bilden heute nicht mehr die

Vertretung gleicher volkswirthschaftlicher Ueberzeugungen, — sie befinden sich in einem Uebergangsstadium zu Vorkämpfern von Sonderinteressen verschiedener sozialer Kreise, Arbeiter, Kaufleute, Groß-Industrieller, Agrarier. Daraus ergiebt sich von selbst, daß die deutsche Judenheit als solche sich keiner Partei unbedingt anschließen kann. Jeder einzelne Jude wird sich füglich der Partei anschließen, die seine Interessen am kräftigsten verficht. Trotz aller unklaren und unreifen Ansichten, trotz der wunderlichsten Widersprüche, vielleicht auch wegen derselben, heischt dieses Werkchen Beachtung als eine typische Erscheinung im heutigen Judenthume, — als das Hinausseh nen in eine lichtvollere Zukunft.

Berlin, im April 1896. Th. Zl.

Max Beermann: „Das Judenthum und seine Bedeutung." 29 Seiten in 8°. Berlin 1896, Verlag von Arends und Moßner. —

Wie die Vorrede des uns vorliegenden Werkchens besagt, ist dasselbe unter dem Patronat der Jüdischen Humanitäts-Gesellschaft erschienen, eines Vereins, der sich seit Jahren um die Förderung der jüdischen Bewegung in Berlin wohl verdient gemacht hat, ohne daß freilich seine Bestrebungen mit den Ausführungen der Broschüre durchaus identifiziert werden sollen.

Aus einem Vortrage entwickelte sich ein abgerundetes Werkchen, das in unserer glaubenslosen Zeit, der das Judenthum manchmal schon „als überwundener Standpunkt" erscheint, durch seine echte Glaubensfreudigkeit wohlthuend anmuthet. Und doch trotz freudigen Glaubensstolzes keine Intoleranz! Nur eine Persönlichkeit, die in schweren inneren Gewissenskämpfen sich zu einer gefesteten Lebensanschauung durchgerungen hat, vermag in so klar sachlicher Form, so frei von jedem Animismus ihre Ansichten zu vertheidigen.

Das Judenthum ist dem Verfasser die reinste Form des Monotheismus. Christenthum und Islâm sind nur Kompromißformen der indogermanischen und morgenländischen Welt[1]), durch welche der reinen Gotteserkenntniß die Wege geebnet werden.

An der Hand geschichtlicher Erfahrung weist der Verfasser nach, wie in beiden Tochterreligionen die Rückkehr zum reinen, also jüdischen Monotheismus vor sich geht, mit deren Vollendung sich die Aufgabe des Judenthums erfüllt. Sodann wendet er sich mit großer Beleseneit zur Widerlegung der Angriffe auch der eigenen Glaubensgenossen gegen das Judenthum. Hier trifft er den Kernpunkt der Sache mit dem Nachweis, daß der Mangel des obligatorischen Religionsunterrichtes im Vereine mit den antisemitischen Lügen oft geradezu eine Abneigung gegen das Judenthum hervorruft.

Wir können es nicht oft genug wiederholen: die Unkenntniß der jüdischen Jugend gerade der besseren Familien in allen religiösen Fragen legt dem Judenthum die Axt an die Wurzel. Finden wissentliche und unwissentliche Fälschungen keine Widerlegung, so nimmt man sie schließlich für wahr, das jüdische Gefühl erkaltet, aus der Gleichgiltigkeit wird Abneigung.

[1]) Auf Seite 6 wirft der Autor irrthümlicherweise dem Islâm „Heldenthum" vor. Der Islâm ist ein absolut reiner Henotheismus. Wir Juden sollten uns doch wenigstens hüten, dergleichen Unwahrheiten gläubig und kritiklos nachzusprechen. D. Red.

Auf das Einzelne näher einzugehen verbietet uns der Raum. Wir hätten nur gewünscht, daß der Autor seine Begründung der Ueberlegenheit des Glaubens über das Wissen denn doch etwas näher ausgeführt hätte. Mit Rückertschen Zitaten ist dergleichen doch nicht abgemacht! Ebenso wenig genügt die homiletische Form der Behauptung (Seite 4) daß die Offenbarung „nur in der ungewöhnlichen Form überirdischer Mittheilung, in der Gestalt eines Wunders geschehen konnte." Es giebt doch Leute, die vom Gegentheil überzeugt sind![2])

Dennoch wird selbst der Anhänger von David Strauß „Alten und Neuem Glauben" den hohen ethischen Gehalt nicht verkennen und das gedankenreiche und formvollendete Büchlein mit Interesse lesen. Wir schließen uns mit vollem Herzen dem in der Vorrede ausgesprochenen Wunsche an: möge das Schriftchen dazu beitragen „die Gleichgültigen aufzurütteln, die Matten zu festigen, die Getreuen zu stärken."

Berlin, d. 5. Mai 1896. Hellmuth Friedemann.

J. H. Ingraham: Die Feuersäule oder Israel in der Gefangenschaft. Aus dem Englischen übersetzt von M. Bauernstein, Frankfurt a. d. Oder. H. Andres & Cie 1895. —

A. Dillmann: Handbuch der alttestamentlichen Theologie. Aus dem Nachlaß herausgegeben von R. Kittel, Leipzig. O. Hirzel 1896. —

A. Klosterman: Geschichte des Volkes Israel bis zur Restauration unter Esra und Nehemia. München 1896. —

Dr. Mandelkern: Hebräisch-chaldäische Bibelkonkordanz. 1532 S. in Folio. Leipzig 1896. —

Prof. Dr. H L. Strack: Abriß des biblischen Aramäisch. Grammatik, nach Handschriften berichtigte Texte, Wörterbuch, gr. 8°. Leipzig 1896. —

J. N. François Puaux: Celui que vous attendez voudrait-il celui, qui est venu? 3e edition. (Missionsschrift.) 8°. 106 Seiten. Paris 1895. —

C. v. Gonzenbach: Pilgerritt. Bilder aus Palästina und Syrien. Mit Illustrationen von Rafaello Mainella. IV. 272 S. in gr. 4°. Berlin 1896. —

Benedictus Niese: Der jüdische Historiker Josephus. Historische Zeitschrift. 76. Band. II. Heft. 1896. S. 193—237. —

Alfred Nossig: Versuch einer praktischen Kritik der Lehre Spinozas. Stuttgart 1896. —

Ab. Cahn: Sefer B'êr Abhrâhâm. Sammlung hebräischer Dichtungen, zum Theil mit metrischer deutscher Uebersetzung. 8°. Posen 1896. —

---

[2]) Bedauerlich sind in dem oratorisch o geschickt geschriebenen Büchlein die vielen christologischen Ausdrücke wie „gottgewollte Heilsordnung", „Heilsgestalt" u. a. m. Ebenso wenig ist es mit dem traditionellen Judenthum in Einklang zu bringen, daß das Volk nach Erfüllung seiner weltgeschichtlichen Aufgabe hinzugezogen wird. Wir halten es noch immer mit unserem größten Propheten Mose, der das Exil lediglich als eine Strafe und lediglich als ein Unglück betrachtet. — Charakteristisch für die Anschauung des Büchleins ist folgende am Schluß des Heftes gedruckte Berichtigung: „Seite 17, Zeile 25, ist statt Tephillin Zizzith zu lesen. D. Red.

Dr. L. Munk: Was ist Thierschutz, und wie soll die Pflicht der Schonung der Thiere und Pflanzen in der isr. Schule gelehrt werden? 8°. Marburg, Elwert'sche Buchhandlung. 1896. —

Dr. A. Kurrein: Der Umgang mit den Menschen, nach dem Talmud. Frankfurt a. M., Kauffmann. 1896. —

Die Alliance Israélite Universelle. 1860—1895. Deutsche Ausgabe. 8°. 30 Seiten. Paris und Köln. — 1896.

Festschrift zum 80. Geburtstage Moritz Steinschneiders. Tehillâh l'Moscheh l'kâbhôdh Moscheh Steinschneider. XXXIX. 244 Seiten deutscher und 218 Seiten hebräischer Text. Gr. 8°. 15 Mark. Leipzig 1896. Enthält Arbeiten von Dr. H. Adler (London), Prof. Dr. W. Bacher (Budapest), Dr. Ph. Bloch (Posen), Dr. H. Brody (Berlin), Prof. A. Büchler (Wien), Dr. M. Friedländer (London), Prof. S. Goldziher (Budapest), Prof. R. Gottheil (New-York), Dr. Güdemann (Wien), Baron D. v. Günzburg (St. Petersburg), Dr. A. Harkavy (ebend.), Dr. H. Hirschfeld (Ramsgate), Dr. S. Krauß (Budapest), Prof. M. Lambert (Paris), Prof. Jos. Halévy (Paris), Prof. D. H. Müller (Wien), Dr. A. Neubauer (Oxford), Dr. S. Poznanski (Berlin), Oberrabb. D. Simonsen (Kopenhagen). —

Dr. A. Löwenthal: Sefer Mûsarê haffilôsôfîm. Sinnsprüche der Philosophen. Aus dem Arabischen des Honein ibn Ishâk in's Hebräische übersetzt von Jehudâh ben Sch'lômô Alcharisi. 1,50 Mk. 8°. Frankfurt a. M. 1896.

M. Grünbaum: Jüdisch-spanische Chrestomathie. 4 Mk. 8°. Frankfurt 1896. —

Prof. Dr. Hajim Steinthal: Zur psychologischen Grundlage der Unterrichtslehre. Beilage zum Bericht der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judenthums. 4°. Berlin 1896. —

Wolf Jawitz: Sefer Tôldôth Jisraêl metukan 'al pî hamkôrôth harischônîm bidê S'êbh Jawez biruschalajim. Geschichte Israels aus den Urquellen bearbeitet. I. Band. Vom Uranfang bis zum Tode Sauls. 1,25 Mark. Jerusalem 1896. —

M. Meierowitsch: Schirê 'Am-Ziôn. Sammlung von Zionsliedern. II. Heft. 16°. 28 Seiten. Jerusalem 5656. Preis 1 Piaster = 20 Pf. —

Isch Jehudi (L. Koretz): Sikhrôn Ziôn ô ebhen bôchen. 8° 28 Seiten. Kolomea 1827 nach Zerst. Jeruf. (1896). Jüdisch-deutsch. —

Dr. Theodor Herzl: Der Judenstaat. Billige Volksausgabe in jüdisch-deutscher Mundart. Preis 25 kr. Kolomea 1896. —

Alexander Schorr: Ein Gedenkblatt dem gesegneten Andenken des am 21. April 1896 verschiedenen großen Philanthropen Baron Moritz Hirsch. 8°. 19 S. Drohobycz 1896.

Dr. M. Brann: Geschichte der Juden und ihrer Litteratur. Für Schule und Haus bearbeitet. Teil I. Vom Auszug aus Aegypten bis zum Abschluß des Talmuds. 2te durchgesehene Auflage. Breslau 1896. 8°. 259 Seiten.

Paläſtina-Nachrichten.

Jaffa. Wie uns aus Odessa mitgetheilt wird, fährt Herr Grünberg, der Präsident des Odessaer Komitees, demnächst nach Paris, um daselbst die Angelegenheit von El-Kâstîne, die schon so lange in der Schwebe ist, zum endgiltigen Abschlusse zu bringen Er wird deshalb zu diesem Zwecke auch den Vorsitzenden des Jaffaer Komitees, Herrn Dr. Joffe, nach Paris kommen lassen.

In El-Chudeira, wo die Kolonisten infolge der Häusernoth große Mißhelligkeiten zu dulden hatten, ist endlich die behördliche Bauerlaubniß (Ruchsa) ertheilt worden. Das so überaus rührige Odessaer Komitee hat denn auch sofort die Summe von 10000 Franks zur Unterstützung der ärmeren Kolonisten zum Bauzwecke bewilligt. Nunmehr wird man gemäß dem Projekte der Herren Starkmet und Schalit die Sümpfe trocken legen und mit Eukalypten bepflanzen. Es erübrigt noch hinzuzufügen, daß auf Kosten des Komitees für El-Chudeira eine Mähmaschine erworben wurde, die gerade für diese Kolonie viel bessere Verwendung finden wird als irgend wo anders.

Wir erhielten hier in Jaffa das nöthige Geld zum Ankaufe eines Bauplatzes für das „Bêth-Sefer" aus Odessa geschickt und bekamen ferner Mittheilung, daß 25000 Franks vom Kolonisationskomitee für die Unterhaltung der so überaus wichtigen Schule bewilligt seien. —

In Rischôn-l'Ziôn hat man gelegentlich der Anwesenheit des Herrn Scheid einige Arbeiter zu Kolonisten gemacht. —

In Sikhrôn-Ja'aköbh ist auf Veranlassung des Herrn Scheid das Komitee für innere Angelegenheiten durch Hinzuziehung neuer Personen verstärkt und ihm von der Administration ein Weinberg von ungefähr 160 Dunam (15 ha.) überwiesen worden, um aus seinen Einkünften die Kosten der Kultusverwaltung zu bestreiten. —

Herr Schoub, der Rechnungsführer und Verwalter der Kolonie 'Ain-Seithûn ist nach Berlin abgereist, um auf der Ausstellung die Interessen der Produkte Palästinas zu vertreten.

In Rôsch-Pinâh hat man die Plantagen an die einzelnen Kolonisten überwiesen, und jedes Kind über 14 Jahren, auch weiblichen Geschlechtes, hat einen Antheil an den Pflanzungen erhalten; ferner erhielt jede Familie 50 Dunam (ca. 4½ ha.) Ackerland für den Getreidebau. Man hat damit begonnen, die Seidenwürmer für dieses Jahr anzusetzen, und hofft auf ein gutes Ergebniß. —

In Jessôd-Hama'alâh werden aus verschiedenen Kolonien junge Leute als Kolonisten angesiedelt, um den Betrieb zu vergrößern. —

Im Dcholân sollen die gesammten Angelegenheiten nunmehr geordnet werden, und Herr Elias Scheid wird zu diesem Behufe von Rôsch-Pinâh aus dorthin reisen. —

In Jericho wurde ein jüdisches Hotel eröffnet. —

Chicago. Mrs. Bliden versendet den Jahresbericht der von ihr gegründeten Mädchenschule in Safed, in dem sie gleichzeitig Stellung gegenüber den verschiedenen Angriffen nimmt, welche die Verwaltung der Schule und die Verwendung der für dieselben gesammelten Mittel gefunden hat. Gegenüber den Versuchen der „Deborah" die Bedeutung der Schule für Safed abzuschwächen, beruft sie sich auf das günstige Zeugniß, das ihr der Rektor der Alliance-Schule bei einer von der Alliance vorgenommenen Besichtigung ausgestellt hat, sowie auf die Veröffentlichungen der jüdischen Reisenden, die in den letzten Jahren Safed besuchten, insbesondere auf die Berichte von Bambus und Dr. Loewe. Außerdem sind dem Berichte ganz detaillierte Zahlen über die Ausgaben und Einnahmen der Schule beigegeben, woraus hervorgeht, daß die gesammten Ausgaben 24,980 Francs, die Einnahmen dagegen 18,493 Francs betragen haben, so daß die Schule noch 6,487 Francs schuldet. Da Mrs. Bliden es verstanden hat, eine ganze Anzahl von Komitees in Amerika zu gründen, so läßt sich hoffen, daß es deren Thätigkeit gelingen wird, nicht allein die Mittel zur weiteren Fortführung, sondern auch zur Bezahlung der Schulden für die Schule flüssig zu machen. Die Schule hat das Glück, in ihrem Vorsteher Herrn Epstein einen außergewöhnlich tüchtigen Pädagogen zu haben, so daß sie schon aus diesem Grunde die Unterstützung reichlich verdient, die ihr die amerikanischen Juden zu theil werden lassen. Außerdem verdient noch hervorgehoben zu werden, daß die Schule die einzige Mädchenschule in Safed, aber auch eine der besten Schulen im ganzen Heiligen Lande ist. —

Jerusalem. Herr Scheid hat bei seinem Hiersein 2500 Franks für die Hospitäler und Armen der Heiligen Stadt angewiesen, davon je 1000 Franks für „Misgabh-ladach“ und für „Bikur-hacholîm“; außerdem zahlte er die 'Askerîje (Militärsteuer) für die Jerusalemer Gemeinde. —

Wir glauben manchem unserer Leser Genüge zu thun, wenn wir die folgende Uebersetzung eines uns aus Jaffa eingesandten hebräischen Schriftstückes reproduzieren:

Wahrheitsgemäße Bekanntmachung.

Ich in meiner Stellung als „Rischôn-l'Ziôn“ (Vorgesetzter in Zion) erhärte es mit meiner Unterschrift, daß ich mich erboten habe, bezüglich einer Anfrage seitens Sr. Hochehrwürden, des Herrn Oberrabbiner Mose Halevy Effendi, Stellvertret. Chacham-Baschi des Türk. Reiches sowie seitens des Rabbinatskollegium, betreffs der Weine der Kolonie Rischôn-l'Ziôn,“ dieselbe persönlich zu besuchen und alles genau in Augenschein zu nehmen.

Ich habe also nach genauer Untersuchung mich überzeugen können, daß 1. ein Aufseher angestellt ist zur Beaufsichtigung der rituellen Vorschriften für die Plantagen, sowie für das Orlah-, Hebe- und Zehntgesetz; 2. inspizierte ich außerdem noch die Kellereien und fand, daß alle Arbeiter ausnahmslos Israeliten sind, und der Schlüssel ausschließlich bei dem Aufseher in Verwahrung bleibt, so daß selbst jüdische Arbeiter nur unter Aufsicht Einlaß finden können. Somit darf jeder Konsument getrost von dem wahrhaft koscheren Weine genießen, und dies umsomehr, als der Wein aus den Früchten bereitet ist, wegen deren das Land Israel gepriesen wird, und es ist sogar Pflicht, denselben allen anderen Weinen zu Kiddûsch und zu Habhdalâh vorzuziehen. Zur Bekräftigung und wahrheitsgemäßen Bestätigung habe ich dieses schriftliche Zeugniß ausgestellt, um das, was ich mit meinen Augen gesehen, kund zu thun. Gegeben zu Jerusalem am 14. Marcheschwan des Jahres 5656.

L. S. Jaakob Schaûl,
Großrabbiner von Jerusalem und Palästina.

Die Alliance Israélite und die Kolonisation.

Im Jahre 1885 versendete das Zentralkomitee der Alliance ihren fünfundzwanzigjährigen Bericht über ihre Thätigkeit. Die Alliance faßte darin die Prinzipien ihrer Anschauungen zusammen und äußerte sich dabei über unsere Kolonisation in folgenden Worten:

„Die Unmöglichkeit der Auswanderung nach Palästina. — Wohin sollte man sie dirigieren? Nach Palästina?

Gewiß nicht! Palästina ist ein armes Land, wo es weder Industrie, noch Handel, weder Wege, noch Verbindungsmittel giebt. Die Einwanderer hätten das bereits so große Elend der Juden, die schon im Lande sind, nur vermehrt. Weniger als irgendwo anders konnte man dort Ackerbaukolonien gründen; gutes Land ist dort wenig vorhanden. Ebenso sind dort Wasser und Baumaterialien selten, die Ackergeräthschaften müssen von auswärts eingeführt werden. Selbst die Araber, trotz ihrer Lebenskraft, trotz der Kenntniß, die sie von dem Klima und der dem Boden angemessenen Kultur haben, bringen sich dort nur kümmerlich fort! —

Auswanderung nach Amerika. — Nur an die Auswanderung nach Amerika konnte man ernstlich denken!" —

Wiederum sind 10 Jahre vergangen und von neuem versendet die Alliance einen umfassenden Bericht, der das Facit aus der Gesammtthätigkeit zieht. In demselben präzisiert sie ihre heutige Stellung weniger scharf aber doch unverkennbar:

„Der wohlthätige Einfluß der Ackerbauschule zu Jaffa hat weite Verbreitung gefunden; in Rußland, wo der Ackerbau nur einer kleinen Anzahl von israelitischen Familien ermöglicht ist, hatten tausende von armen Juden, die den ohnmächtigen Wunsch hegten, sich dem Ackerbau zu widmen, ihr Augenmerk auf Palästina gerichtet, und als die Verfolgungen von 1882 diese große Auswanderung herbeiriefen, die bis jetzt andauert, richtete ein großer Theil der Auswanderer seine Schritte nach Palästina, in der bestimmten Absicht sich dort dem Ackerbau zu widmen. Es kamen deren auch aus Rumänien, wo die Juden kaum glücklicher zu nennen sind als in Rußland. Ihre einzige Hoffnung war, einen Flecken Erde zu finden, den sie bebauen dürfen, und wo sie endlich die Ruhe, den Frieden, die Sicherheit finden, die sie niemals im eigenen Lande genossen.

Die Alliance schaffte ihnen Hilfsmittel, der Direktor der Ackerbauschule, Herr S. Hirsch, ward ihre erste Stütze; er half ihnen durch seinen Rath und seine Erfahrung, stellte ihnen ehemalige Zöglinge der Anstalt zur Seite, die an die im Lande übliche Bebauung gewöhnt waren. Die Ackerbauschule wurde zur Ziehmutter der Kolonie.

Eine mächtige Hilfe wurde ihnen durch den Baron Edmond von Rothschild gegeben. Ihm ist es zu danken, daß die eben entstandenen Kolonien bestehen, sich entwickeln konnten, daß andere gegründet wurden.

Die von diesem großherzigen Wohlthäter erhaltenen Kolonien sind nicht die einzigen, die in Palästina gegründet wurden. In Rußland, in Rumänien, wie auch an anderen Orten, haben sich Komitees gebildet, um die Gründung neuer Kolonien zu ermöglichen; man hat Gelder gesammelt zum Ankauf von Grundstücken, und bereits eine große Anzahl Familien haben sich in Palästina auf Kosten dieser Komitees niedergelassen. Die Bewegung wird keine Stockung erfahren; sie wird unterstützt, angespornt durch die Israeliten des Occidents, und wenn das Werk mit Vorsicht geleitet wird, werden sich allmählich neue Kolonisations-Komitees bilden, die hunderten, ja vielleicht tausenden von Familien eine ruhige und geachtete Stellung in Palästina sichern.

Zu dieser Bewegung, welche die Juden zum Ackerbau nach Palästina treibt, giebt es verschiedene Gründe; die Anziehung, welche das gelobte Land auf fromme Seelen ausübt, mag nicht ohne Einfluß darauf sein; was sie indessen hauptsächlich dorthin zieht, ist das Bedürfniß nach Ruhe, Sicherheit, die sie weder in Rußland noch in Rumänien gekannt haben; es ist die Sorge um ihre Existenz, die in ihrem Lande stets so ungewiß und gefährdet war; es ist endlich der Wunsch, vom Ackerbau zu leben, ein Beruf, an den sich die ältesten Traditionen ihrer Geschichte knüpfen."

Wie wir sehen, haben die Erfolge der letzten zehn Jahre die Meinung der leitenden Persönlichkeiten in der „Alliance" über unsere Kolonisation gründlich zum Besseren verkehrt. —

Köln. Hier tagte am 15. März die General-Versammlung des „deutschen Vereines vom Heiligen Lande", des bekannten katholischen Palästinavereines. Diese Gesellschaft hatte im verflossenen Jahre eine Einnahme von 44000 M., welche im wesentlichen verschiedenartigen Missionsinstituten und außerdem dem Pilgerhospiz in Jerusalem zugute kommen. Aus den interessanten Verhandlungen des Vereins heben wir den folgenden Passus des Vortrages von Professor Sechê in Düsseldorf hervor: „Trostlos erschiene heute das Land, das einst von Milch und Honig floß. Wo sind die herrlichen Gärten und Weinberge geblieben, die blühenden Städte und Dörfer? Wo einst mehr als fünf Millionen Menschen in Glück und Zufriedenheit lebten, finden wir heute nicht einmal mehr eine Million. Der Fluch Gottes habe das Land getroffen, aber wenn man es genauer betrachte, so fände man, daß das Land an sich nicht schlechter geworden sei; der Boden sei heute noch derselbe, wie ehedem. Der Fluch Gottes bestehe darin, daß der Herr dieses Land mehr als ein Jahrtausend in die Hände barbarischer Völker gegeben, die jedes Aufblühen unterdrückten. Da ist es wohl an der Zeit, daß andere Völker die Hände rühren, um das Land der Kultur und dem Christenthume zurückzugeben." In diesem Jahre hat der Lazaristenpfarrer Schreiber aus Köln die katholischen Institute, besonders das von Pater Schmidt geleitete Pilgerhospiz visitiert. — Wir gaben den Auszug aus dem

Vortrag des Prof. Sechè, um zu zeigen, daß es nicht bloß Zionisten sind, welche die Fruchtbarkeit Palästinas anzuerkennen wissen. —

Beirut. Das Komitee „Palästina" kauft fortwährend Boden an, um ihn an jüdische Gesellschaften zu verkaufen, die Kolonien anlegen wollen. —

Jerusalem. Nach dem uns vorliegenden Jahresbericht des „Bêth-hawa'ad-hakläli" in Jerusalem von 5655 bis zum Jahre 5656 hatte diese Vereinigung eine Einnahme von 541,378 Piaster, hingegen eine Ausgabe von 648,634 P., somit ein Defizit von 107,255 P. —

Sprechsaal.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)

Trient, am 17. April 1896.

Euer Wohlgeboren!

Mit Bezug auf Ihre werthe Notiz in der Chronik des „Zion", über die Anzahl der Juden in Tirol, bin ich so frei, Ihnen Näheres von Tirol mitzutheilen.

Jüdische Einwohner in Tirol sind nur in den größeren Städten, und zwar sind in Innsbruck 40 jüdische Familien und ein Rabbiner ansässig, 15 Familien sind in Meran ansässig, wo aber während der Kursaison über 3000 Juden verkehren; es sind auch in Meran 4 jüdische Restaurants und die jüdische Stiftung von Baron Königswarter. In Bozen sind 12, hier in Trient nur 10 jüdische Familien ansässig; in Trient wohnen Juden erst seit 6—7 Jahren. Seit der Zeit der Beschuldigung der Juden hier im Jahre 1475 wegen des Ritualmordes am Heiligen Simon war hier kein Jude ansässig.

In dem Gäßchen des Heiligen Simon hier ist auf einem Hause die Inschrift Deutsch und Italienisch, daß die Juden im Jahre 1475 in diesem Hause den Heiligen Simon ermordet haben. Dies Haus soll die jüdische Synagoge gewesen sein, jetzt sind darin Privatwohnungen.

Die sämmtlichen Heiligen Sachen vom hiesigen Tempel sind noch heute in Verona. Dagegen ist von einem jüdischen Friedhof aus jener Zeit keine Erinnerung haften geblieben, nur in Riva am Garda-See ist in dem Gebäude der Bezirkshauptmannschaft eine jüdische Mazêbhâh mit der Jahreszahl 1463 eingemauert.

Trotz der geringen Zahl jüdischer Einwohner in Tirol, ist ganz Deutsch-Tirol antisemitisch. So hat z. B. die kleine Gemeinde Kaltern bei Bozen Dr. Lueger zum Ehrenbürger ernannt, und doch kommt nach Kaltern Jahre lang kein Jude,

und es ist auch keiner dort ansässig, in der Weinbau-Schule zu San Michele sind 2 jüdische Studenten, welche von ihren deutschen Kameraden viel zu leiden haben; auch in Meran, wo alljährlich Juden so viel Geld zurück lassen, existiert ein klerikal-antisemitisches Blatt „Der Burggräfler", welches fortwährend Hetzartikel und erst in seiner letzten Nummer wieder die Blutlüge in neuer Auflage bringt.

Hochachtungsvoll und mit Zionsgruß

Isidor Fett.

Nationale Bewegung.

(Monatsschau.)

Berlin. Am 9. April fand unter lebhafter Betheiligung die diesjährige Generalversammlung des „Esra" statt. Außer Berlin waren die Vereine von Breslau, Fürth, Inowrazlaw, Ratibor, Kattowitz, Tarnowitz, Emden, Frankfurt a. M. vertreten. Aus Breslau waren die Herren Prof. Badt, Dr. Braun und Dr. Ehrenfried anwesend, im ganzen waren es 424 Delegierte, die den Bericht des Vorsitzenden Herrn Dorn mit lebhaftestem Beifall entgegennahmen. Die Einnahmen betrugen 7791,33 M. gegen 6791,33 M. im Vorjahre, die Mitgliederzahl stieg auf 2166. Aus den Mitteln des Vereins sind im Geschäftsjahre folgende Beträge bewilligt worden: 500 M. für die Kolonie Mozah zur Verfügung der B'nê-Brith-Loge in Jerusalem, 10000 M. für den Ansiedlungskomplex „Esra" bei Rechôbhôth und 7500 M. für die Arbeiterkolonie El-Kastîne. Im laufenden Jahre sind bisher ca. 150 neue Mitglieder beigetreten. Im neuen Jahre sind einstweilen 500 Franks für die Erhaltung der noch bestehenden Weinberge in Mischmar-Hajardên bewilligt. Im neuen Jahre werden hoffentlich größere Bewilligungen für die Mischmarer Kolonisten folgen, da die Kolonisationsvereine z. Z. keine wichtigere Angelegenheit als die Sanierung von Mischmar haben. Bei der Vorstandswahl erfolgte auf Vorschlag des Herrn J. Turoff (Breslau) die Wiederwahl des hochverdienten 1. Vorsitzenden Herrn Dorn per Akklamation, ferner wurden die Herren Dr. H. Hildesheimer, Prof. Dr. Landau, Prof. Dr. Bagінsky und Schriftsteller N. J. Anders wieder- beziehentlich neugewählt. Die Generalversammlung nahm den Bericht der Agitationskommission mit großem Beifall entgegen, und gab dadurch die Erwartung zu erkennen, daß auch im kommenden Jahre das C.-C. eine intensive Propaganda sich angelegentlich sein lassen wolle. —

Berlin. Am Dienstag, 5. Mai, hielt der jüdisch-nationale Verein „Jung-Israel" seine Generalversammlung ab. In den Vorstand wurden gewählt Dr. Heinrich Loewe als Vorsitzender, stud. jur. Ernst Schindler, stellv. Vors., stud. med. Th. Zlocisti und stud. jur. L. Leopold, Schriftführer und N. Hartmann als Kassenwart. Zu Revisoren wurden gewählt die Herren P. Zeller, F. Sachs und M. Finkelstein. Außerdem wurde eine Kommission beauftragt, die geeigneten Schritte zur Vorberathung einer inländischen zionistischen Konferenz zu treffen. —

Berlin. Zum Gesellschaftsabend der Vereinigung „Moubijou" hielt am Sonnabend, 25. April

1896, Hr. Dr. H. Loewe einen Vortrag: „Kulturelle Streifzüge durch den jüdischen Orient." —

Berlin. Am Mittwoch, 6. Mai, hielt in der Vereinigung „Monbijou" Herr Wilhelm Levy einen lehrreichen Vortrag über „die Geschichte des Zionismus". Zur Diskussion ergriff Herr Dr. H. Loewe zu längerer Rede das Wort. —

Berlin. Herr Dr. H. Loewe hielt weitere Vorträge über seine Reise nach Palästina in Hirschberg, Gleiwitz und Görlitz.

Köln. Der Verein zur Förderung der jüd. Ackerbaukolonien in Palästina und Syrien hielt am 9. April im Krystallpalast vor Herren und Damen einen Diskussionsabend ab, bei dem Herr D. Wolffsohn über „Die Gegner der Kolonisation Palästinas und ihre Gründe" referierte. Er wies die Einwürfe der Gegner als unstichhaltig zurück und zeigte in glühenden Worten den Segen der jüdischen Ideen, die eine physische und moralische Wiedergeburt der heimathlosen Juden auf dem heiligen Boden der Väter erstrebt. Dem Vortrage, der reichen Beifall erntete, folgte eine interessante Debatte, die dazu beitrug, Mißverständnisse über den Verein und seine Ziele zu beseitigen. Der Vorsitzende, Herr Dülken, stellte zum Schlusse eine noch regere Thätigkeit wie bisher in Aussicht. —

Schildberg. Bei dem Bezirkstage des Reichsverbandes isr. Lehrer für die Provinz Posen sprach Herr stud. med. M. Jungmann über „Die Schulen in Palästina". —

Wien. Samstag, den 18. März, feierte die jüdische akademische Verbindung „Kadimah" die Eröffnung ihres 27. Semesters mit einem Abende in Khuners Restauration. Unter den anwesenden Gästen bemerkte man die alten Herren der „Kadimah" Dr. Kokesch und Schriftsteller Dr. Mathias Acher, ferner Dr. Münz, Dr. Ellenbogen und Gemeinderath Dr. Stern. Nach der üblichen Einleitung nahm der Präses der „Kadimah" Drd. med. Neuberger das Wort zu einem Rückblick über die Ereignisse im letzten Semester und der Thätigkeit der Verbindung in demselben. Die Tendenzrede hielt der Vizepräses Drd. med. S. Krauß. Er verbreitete sich über die politischen Gruppen im Judenthume und zeigte an historischen Momenten, wie Hilfe für uns bei keiner Fraktion, sondern nur im Zionismus zu finden sei. Nachdem nun Herr Uprimny die alten Herren der Verbindung begrüßt und Herr Neubauer in schwungvoller Rede einen Toast auf die anderen jüdisch-nationalen Verbindungen gehalten hatte, erhielt Bundesbruder Bernhard das Wort, um in glänzender Rede die Stellung der Wiener Juden zu unserer Idee und der „Kadimah" zu kennzeichnen, und die Gäste zu bewillkommnen, die durch ihr Erscheinen ihre Mitkämpferschaft unter zionistischer Fahne manifestierten. Dr. Acher gab den Gefühlen der alten Herren Ausdruck, worauf Dr. Ellenbogen der Verbindung seine Sympathien ausdrückte, und sich von ihrer Seite Gelegenheit erbat, den ihm leider noch nicht eingehend bekannten Zionismus beleuchtet zu sehen. Gemeinderath Dr. Stern schloß sich seinen Ausführungen an. Nachdem noch Dr. Münz und die Vertreter der befreundeten Verbindungen gesprochen hatten, wurde der schöne Abend geschlossen. —

Wien. Akademische Verbindung „Kadimah". Aus der Wahl für das Sommersemester gingen hervor: Drd. med. Neuberger (Präses), Drd. med. Krauß (Vizepräses), cand. jur. Fr. Bondy, techn. H. Walter (Schriftführer). Das Lokal der „Kadimah" befindet sich z. Z. IX, Rögergasse 8.

Wien. Der Lehr- und Unterstützungsverein „Libanonia" hat sich in eine farbentragende (blaugrün-gold) „Vereinigung jüdischer

Veterinär-Mediziner Libanonia" verwandelt. Vorsitzender ist stud. med. vet. Josef Frey. Das Vereinslokal befindet sich II, Kaiser Josefstraße 15 (Hotel du Nord.). —

Troppau. Hier wurde ein jüdischer Litteraturverein, dank den Bemühungen des Dr. Eibuschütz und des Herrn Spiegel, mit etwa 100 Mitgliedern, in's Leben gerufen. Einen sehr schönen Verlauf nahm der Eröffnungsabend, zu welchem Rabb. Dr. Blüh, Rabb. Dr. Spira und viele andere Gäste erschienen waren. Den ersten wissenschaftlichen Vortrag hielt unter sehr großem Beifall Rabb. Dr. Blumenthal aus Ratibor. Dr. Spira ermahnte den Verein, besonders die Bibel zu pflegen und die hebräische Sprache nicht zu vernachlässigen. Auch Vertreter der jüdisch-nationalen Studentenverbindungen aus Wien ergriffen das Wort. Der Verein hat ein Vereinslokal, welches jeden Abend stark besucht ist, und in welchem zahlreiche jüdische Blätter ausliegen. —

Troppau. Am 25. 3. a. c. fand der II. Finalkommers (Damenabend) der jüdischen Hochschulen in Troppau statt. Die überaus große Betheiligung der jüdischen Bevölkerung Troppaus an denselben lieferte den Beweis, welches Interesse dieselbe an den Bestrebungen der jüdisch-nationalen Hochschüler nahm. Zu dem Gelingen des Festes trug namentlich bei, daß eine große Anzahl auswärtiger jüdischer Kommilitonen, der Einladung der Troppauer Hochschüler folgend, an dem Kommerse theilnahmen. Den Kommers eröffnete jur. Otto Eibuschütz („Iwria") mit der Begrüßung der Gäste. Die Tendenzrede hielt der Senior der jüd. akad. Verbindung „Iwria" Drd. jur. Karl Kohn. Nach den Tendenzreden sprachen med. Drd. J. Schalit („Kadimah"), Dr. Ehrwürden Herr Rabb. Dr. A. Blüh und Herr Dr. J. Beer (Jägerndorf.) Sämmtliche Redner schlossen sich den Ausführungen des Tendenzredners an, indem sie den Standpunkt des jüdischen Nationalismus als den für die Juden einzig richtigen anerkannten. Hierauf sang Herr Drd. med. Louis Poborsky, begleitet von Frl. Irma Goldberger, eine der syrischen Melodien und das Solo-lied: „Dort wo die Ceder", zwei Glanzleistungen, die durch stürmischen Beifall belohnt wurden. Es sprach nun Hr. Dr. Eibuschitz im Namen des „jüdisch-litterarischen Vereines" Troppau, Herr cand. techn. M. Stein („Unitas" Wien) und Herr jur. A. Immergluck (f. d. „jüd. Ostrauer Hochschüler"). Diese Herren beglückwünschten die Troppauer Hochschüler zu den schönen Erfolgen, die sie bereits erzielt hätten. Rechtsanwalt Dr. Eibuschitz versprach im Namen der alten jüdischen Akademiker den jüdisch-nationalen Studenten, wann immer es noch sei, Unterstützung. Der offizielle Theil wurde durch Verlesung der eingelaufenen Zuschriften und Telegramme beschlossen. Solche waren eingelangt von sämmtlichen jüdisch-akademischen Verbindungen Wiens, von dem Vereine jüdischer Mädchen in Wien „Moria", von dem jüd.-akad. Verein „Humanitas" Graz, von Herrn Dr. Blumenthal für den jüdisch-litterarischen Verein in Ratibor. Von einer großen Anzahl Privatpersonen, darunter von Herrn Dr. Theodor Herzl aus Wien, dem Verfasser des „Judenstaates". An den offiziellen Theil knüpfte sich ein sehr heiter verlaufender inoffizieller Theil, der schließlich mit einem Tanze endigte. Vollständig befriedigt, und mit dem Wunsche recht bald wieder ein solches Festmitzumachen, gingen alle Theilnehmer an dem selben in früher Morgenstunde nach Hause. — Ette.

London. M. J. Sir Samuel Montague hat einem Interviewer auf die Frage, wie er über die Idee des jüdischen Staates in

Palästina denke, erklärt, daß ihm die dahin zielende Bewegung sehr sympathisch sei. Sowohl für die Türkei, als für die Juden wäre die Durchführung der zionistischen Idee von Nutzen. Leider liege ihre Verwirklichung noch in ferner Zukunft. —

London. Jewish Chronicle bringt eine interessante Zuschrift des berühmten Malers Holman Hunt über die Wiederherstellung eines jüdischen Staates in Palästina. In diesem Briefe erklärt der berühmte Maler einen jüdischen Staat allein möglich in dem Heiligen Lande und spricht seine Zuversicht aus, daß die Zeit nicht mehr fern sein wird, wo die Mächte aus Gründen der Klugheit und der Aufrechterhaltung des inneren und äußeren Friedens den Juden das Heilige Land übergeben werden, dann würde der jüdische Staat die zivilisierte Welt in Erstaunen setzen durch die Erfolge, die er bei seiner Kulturmission im Orient erreichen würde. —

R. B. **Sofia.** Eine interessante Neuigkeit, die Kolonisation Palästinas betreffend, möge dem geehrten Leserkreise mitgetheilt werden, wenn ich auch nicht in der Lage bin dieselbe anderweitig zu bestätigen. Seit einigen Tagen weilt hier zum Besuche seiner Familie ein Mann aus Jerusalem, Rabbi Josef David, ein ehemaliger Sofianer Kaufmann, welcher gegenwärtig knapp vor der Greuze des menschlichen Daseins steht. Dieser erwies mir die Ehre seines Besuches und theilte mir im Verlaufe des Gespräches, das selbstverständlich hebräisch geführt wurde, mit, er habe gestern einen Brief aus der Heiligen Stadt erhalten, in welchem der Sultan die Eröffnung des Heiligen Landes für alle Juden, aus welchem Lande sie auch stammen mögen, beschlossen hat. In Folge dessen herrschte eine überaus freudige Stimmung in den Zelten Jakobs. Derselbe Josef, welcher ein reicher Mann ist, somit nicht die geringste Veranlassung hat, mir einen besonderen Freundschaftsdienst zu erweisen, sprach mit gehobener Stimmung vom Heiligen Lande, von der unerschöpflichen Gnade und Güte des Sultans gegenüber den Juden, wie er glücklich seine Tage in Zion verlebt, so daß er die im Exile verlebte Zeit als verloren betrachtet. Schon in den nächsten Tagen gedenkt dieser würdige Greis seine Rückreise anzutreten. —

Sofia. Der Gesangverein „Zion", welcher sich am I. Makkabäerfeste in Sofia hören ließ, ist wohl auf dem Sprunge, sich erfreulich zu gestalten, er zählt etwa 30 Sänger, welche die nationalen Gesänge der Zionistenfleißig kultivieren und werden derlei erscheinende musikalische Kompositionen angeschafft. Auch der Schir-Zion findet seine Pflege. Was der Verein noch mehr als ein gewöhnlicher Gesangsklub ist, wird ihm erst allmählich eingetragen, so soll derselbe sich auch mit Geschichte des Judenthums und der Hebraica befassen. Allein auf diesem Gebiete fanden sich leider nicht die erwünschten Kräfte, da die spagnolische Sprache in allem und jedem hinderlich, was zur Verbreitung jüdischen Wissens nöthig ist, und da wir ferner keine jüdische Intelligenz besitzen, welche anregend und belehrend auf die wissensbedürftigen jungen Leute wirken könnte. Selbst die Großrabbiner standen abseits von der hebräischen Heeresstraße — und suchten durch ihre Sprachkenntnis — zu glänzen. Wenn man sich von diesem neuen Vereine etwas versprechen darf, wird es vielleicht darin bestehen, daß sie die Nothwendigkeit der Aquisition von tüchtigen hebräischen Kräften aus dem Auslande empfinden werden. Aber auch auf die zionistische Bewegung wird dieser musikalische Klub wirken, — als Entreiber für zionistische Abende rufen wir den

wackern jungen Männern ein „Glück auf" zu. —

Sofia. N. B. Die so fürsorgliche Alliance Isr. Univers. ließ es sich nicht nehmen doch einmal ernsthaft und offen gegen die Kolonisation Palästina's aufzutreten. Vergangene Woche lud der Präses der Alliance Isr. Univers. eine zahlreiche Versammlung hiesiger Zionisten in die jüdische Schule ein, um ihr das Wort seiner Brotgeberin zu verkünden. — Der Direktor der spanischen Schule Herr Daure, ein noch recht junger Mann, durchseucht von dem Assimilationsmiasma der Weltstadt Paris und ein abgesagter Feind jedes jüdisch-zionistischen Strebens, rieth den Anwesenden ernstlich von dem Kolonisations-Vorhaben im Heiligen Lande ab. Aus Gründen, welche wir wohl dem ganzen Wortlaute nach nicht wiederzugeben in der Lage sind, — im allgemeinen aber scheinen sie dem Munde der Meraglim weggeschnappt worden zu sein, — die Kolonisation Palästinas hat schon Unsummen verschlungen (sic) und alles sei vergebliche Mühe, — außerdem besäße es ein ungesundes Klima, die Juden in Bulgarien haben keine Veranlassung ein besseres Land aufzusuchen, da es ihnen recht gut gehe und sie unter humanen Gesetzen leben. Die bulgarischen Juden mögen nur im Lande bleiben und der Agrikultur sich zuwenden. (Wo? im bulgarischen Himmelsstriche etwa.) Diese ergreifenden Worte einer so wohlwollenden Körperschaft, welche dem Judenthum zum Heile geboren zu sein scheint, hätten wohl mehr Beachtung und Würdigung verdient, als es von der anhörenden Versammlung geschah, wenn nicht alle Voraussetzungen der Alliance, und ihres Vertrauensmannes, Herrn Daure, auf lauter Unrichtigkeiten beruhen würden. Die hiesigen spagnolischen Eingeborenen, welche die Zeitvergangenheit mit der Gegenwart zu vergleichen in der Lage sind, haben sich indessen eine eigene und unerschütterliche Ansicht über das Verbleiben in Bulgarien und die Kolonisation gebildet, und werden sich von ihrem Vorhaben durch derlei hohle Phrasen nicht abhalten lassen. Und so rüsten sich die Kolonisten von der neuerworbenen Kolonie Artâf zur Abreise. Schmach den Lästerern der heiligen nationalen Sache. Noch giebt es Kaleb und Josua unter uns, welche den Zionismus vor allen assimilatorischen Zufluchtsstätten am Rande der Welt und der marktschreierischen Anpreisung hochhalten. — Wir heben hervor, daß das C.-C. der Alliance in Paris auf dem Boden der intensiven Kolonisation Palästinas steht. —

Sofia. In Bulgarien ist die zionistische Bewegung in einem fortwährenden Wachsthum begriffen. Viele noch gestern enragierte Assimilanten schaaren sich jetzt um die zionistische Fahne. Anläßlich des Erscheinens der Broschüre des Dr. Herzl „Der Judenstaat" hat der hiesige Verein „Zion" eine außerordentliche Sitzung abgehalten. Nach einem von Professor Dr. Belkowsky gehaltenen Vortrage über den Inhalt und die Wichtigkeit der Broschüre und einer von Herrn Herbst gehaltenen Rede, faßte der Verein einen Beschluß, eine Resolution dem Dr. Herzl zu senden, in der er seiner Begeisterung für den Plan der Realisierung des großen Werkes Ausdruck verleiht. Es ist zu hoffen, daß eine besondere Versammlung der hiesigen Juden, sowohl der Aschkenasim, als der Sephardim, eine besondere Resolution absenden wird. Anläßlich der bekannten Ereignisse im Leben der Wiener Studentenschaft, hat der Verein „Zion", als auch die hiesige jüdische Studentenschaft ihre Sympathien der Kadimah, Ivria und

Unitas für ihr mannhaftes und würdiges Auftreten bezüglich der famosen Beschlüsse der Wiener arischen Studentenschaft telegraphisch kundgegeben. —

G. V. P. Auf Wunsch bestätigt der Einzelverein „Wien" des „Zion", Verbandes österreichischer Vereine für Kolonisation Palästinas und Syriens, den für diesen Verein für 1895 geleisteten Mitgliedsbeitrag von 8 fl. (acht Guld.)

Chronik.

Berlin, 15. März. Drei jüdische Volksschullehrerinnen in Berlin suchten vor einigen Tagen durch Vermittelung des Landtagsabgeordneten Dr. Otto Hermes beim Kultusminister Dr. Bosse um eine Audienz nach. Dieser erklärte, wegen Arbeitsüberhäufung die Damen vorläufig nicht empfangen zu können, dagegen gewährte ihnen der vortragende Rath im Kultusministerium und Dezernent für das Volksschulwesen, Dr. Krügler, eine Unterredung. Diese drehte sich im Wesentlichen um die Frage, ob jüdische Volksschullehrerinnen auch fernerhin den deutschen Unterricht ertheilen könnten. Herr Dr. Krügler erklärte, dies sei nach wie vor nicht ausgeschlossen. Als ihm aber darauf hin mitgetheilt wurde, daß die Ertheilung des deutschen Unterrichts von dem Ordinariat abhänge und dieses doch nicht mehr jüdischen Lehrerinnen übertragen werden solle, verhielt sich, wie ein hiesiges Blatt berichtet, Herr Dr. Krügler hinsichtlich des Ordinariats durchaus ablehnend und meinte, die Verbindung des Ordinariats mit dem deutschen Unterricht sei in Berlin eine spezifische Anordnung der städtischen Schuldeputation und gehe somit das Unterrichtsministerium nichts an. Nun wissen wir alle, daß die „liberale" Stadt- und Schulverwaltung Berlins es versteht, praktisch die Juden in einer Weise zu behandeln, daß die Antisemiten noch langer Zeit und Uebung bedürfen werden, um ein solches Ideal zu erreichen. Man muß besonders dem Sanitäts-Rath Dr. Neumann Dank wissen, daß er mit dem ihm eigenen jüdischen Selbstbewußtsein in der Stadtverordnetenversammlung gegen dieses liberale Gebahren energisch Front gemacht hat. Mit welchem Erfolge, bleibt freilich abzuwarten. —

Berlin. Am 30. März vollendete der jüdische Gelehrte M. Steinschneider sein 80. Lebensjahr; aus diesem Anlaß ernannte ihn die theologische Fakultät zu Cincinatti zum Doktor of Divinity. —

Berlin. Nach einer Statistik, die Dr. Porsch (Ctr.) im Abgeordnetenhause gab, sind in Berlin an den höheren Schulen 475 evang., 15 kath. und 18 jüd. Oberlehrer angestellt. Im ganzen Staate sind 77,9% der Oberlehrer evangelisch, 21,2% katholisch und nur 0,9% jüdisch, während die Juden 2,1% der Bevölkerung bilden. —

Berlin. Augenblicklich finden in ganz Preußen Ausweisungen von „Ausländern", unter denen freilich kein einziger Nichtjude ist, mit unglaublicher Härte statt. Was thun denn die Abwehrvereine, die soviel jüdisches Geld kosten, dagegen? Da wurde in Crefeld ein 81jähriger Greis ausgewiesen, der 30 Jahre lang in Deutschland gelebt hat, weil er infolge seines 30jährigen Aufenthalts in Deutschland die russische Staatsangehörigkeit eingebüßt hätte. —

Berlin. In den höheren Knabenschulen in Preußen waren am 1. November 1895 jüdische Lehrer angestellt: Westpreußen: 1 Jude, Posen: 3 Juden, Schlesien

5 Juden, Brandenburg: 20 Juden, Sachsen: 1 Jude, Hessen-Nassau: 21 Juden. Bemerkenswerth ist dabei, daß von den 20 Juden der Provinz Brandenburg 18 an Berliner Schulen angestellt sind, von den 21 der Provinz Hessen-Nassau 18 in Frankfurt a. M., an den beiden höheren Schulen der jüdischen Gemeinde unterrichten. Es sind also von im ganzen 51 jüdischen Lehrern an Knabenschulen in Preußen nicht weniger als 36 in Berlin und Frankfurt, in dem ganzen übrigen Staate also nur 15 thätig. Und das nennt sich verfassungsmäßige Gleichberechtigung. —

Berlin. Am Freitag, dem 23. April, starb Herr L. Stein, langjähriges Vorstandsmitglied des Berliner Vereins „Esra“ im Alter von 75 Jahren. Ehre seinem Andenken! —

Erfurt. Ein in allen Kreisen der Stadt hochangesehener jüdischer Lehrer Dr. Pick, bekannt als Historiker und Alterthumsforscher, der bisher an einer höheren Handelsschule thätig gewesen, ist von der Kgl. Regierung zum Oberlehrer am Realgymnasium ernannt worden. Beim Wiederbeginn des Schulunterrichts nach den Osterferien benutzte nun der Direktor Dr. Zange den Einführungsakt, um vor versammelter Schule seinem Unwillen über die Ernennung des neuen Lehrers Ausdruck zu geben. Der Herr Direktor erklärte nach der Vorstellung des Dr. Pick offen, daß er alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zur Hintertreibung der Wahl desselben versucht habe; selbst weite Reisen habe er nicht gescheut. Sein Streben sei jedoch erfolglos gewesen und Herr Dr. Pick zum Lehrer an der Schule ernannt worden. Er betrachte dieses als einen Mißgriff; die Zahl der jüdischen Schüler am Realgymnasium sei so klein, daß sich die Ernennung eines jüdischen Lehrers nicht rechtfertigen lasse. Trotzdem sei dieselbe erfolgt, und könne er, der Direktor, heute nur noch den Wunsch aussprechen, daß Herr Dr. Pick stets unparteiisch handeln möge. — Wir enthalten uns einer Kritik. —

Eberswalde. Auf dem hiesigen jüdischen Friedhofe wurden von ruchloser Hand zwei Gräber geschändet. —

Inowrazlaw. Der langjährige Vertreter des „Esra“, Hauptlehrer Julius Mayer, ist im Alter von 67 Jahren verstorben. —

Wien. Am 15. März hielten auf Veranlassung der jüdisch-nationalen Verbindungen die jüdischen Studenten eine mehr als tausendköpfige Versammlung als Protest gegen die Ehrloserklärung seitens der deutschen Studentenschaft ab. Den Vorsitz führte Herr stud. med. Gerbel (Kadimah). Die Hauptrede, eine Musterleistung, hielt Herr stud. med. Max Jerusalem (Unitas). Ebenso unter brausendem Beifalle sprach sodann Herr cand. med. Isidor Schalit (Kadimah), der einen allgemeinen Bund aller jüdischen Studenten verlangte. Sodann beantragte Herr stud. med. Sternbach (Joria) folgende Resolution: „Die heutige Versammlung jüdischer Studenten giebt ihrer tiefsten Entrüstung über den am 11. März 1896 gefaßten Beschluß der deutschen wehrhaften Studenten-Verbindungen Ausdruck. Die Versammlung erblickt in diesem Beschlusse das Ergebniß einer egoistischen Rädelsführern ausgenutzten nationalen Ueberhebung der deutschen wehrhaften Studentenschaft. Die jüdische Studentenschaft weist den Anwurf der Ehrlosigkeit mit Verachtung zurück; die Ehrenhaftigkeit ist nicht von der Zugehörigkeit zum deutschen Volke oder zur arischen Race abhängig. Die jüdischen Studenten sind fest entschlossen, ihre Stellung als gleichberechtigte und vollwerthige akademische Bürger mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu vertheidigen.“ Die jüdisch-nationalen Verbindungen gaben im Anschlusse an

diese Resolution folgende Erklärung ab: „Die jüdisch-nationalen Verbindungen insbesondere verwahren sich dagegen, „deutsche Sitte" für sich in Anspruch genommen zu haben; in dem persönlichen Eintreten für ihre Ehre folgten sie lediglich der jüd. Ueberlieferung." Die Resolution wurde einstimmig angenommen. Einigen sozialdemokratischen Studenten, welche sprechen wollten, konnte das Wort nicht ertheilt werden, weil der Saal für den Abend schon anderweitig vergeben war und die Versammlung deßhalb um ½8 Uhr geschlossen werden mußte. Es entstand hierdurch ein Tumult, der aber bald beigelegt wurde. —

Wien. Am 27. April wurde Dr. Lueger zum Kaiser zur Audienz befohlen. Der Kaiser richtete an Dr. Lueger sehr huldreiche Worte, durch welche er die geistigen Fähigkeiten desselben voll und ganz anerkannte. Der Kaiser ersuchte Lueger mit Rücksicht auf die gegenwärtige politische Lage, indem er an den Patriotismus Luegers appellierte, für den Augenblick auf die Annahme seiner Wahl zum ersten Bürgermeister, die jetzt zum vierten Male mit überwältigender Mehrheit zustande gekommen war, zu verzichten, was Dr. Lueger auch zusagte. Diese Audienz bedeutet eine entschiedene Niederlage der Liberalen und des Ministeriums Badeni. Was aber für unsere Wiener Stammesgenossen viel bedeutsamer ist: der Audienz ging eine Abmachung zwischen Badeni und Lueger voran. —

Wien. In der Leopoldstadt schimpften und lärmten zwei Burschen auf offener Straße gegen einen Juden. Der Pferdehändler Glaser, der zufällig vorbeikam, ermahnte sie zur Ruhe. Darauf versetzte ihm einer von ihnen einen so wuchtigen Hieb über den Kopf, daß er blutüberströmt zusammenstürzte und während der Ueberführung in's Krankenhaus starb. —

Mährisch-Trübau. Hier gab es eine neue Auflage der Blutbeschuldigung. —

Krakau. Der Rektor hiesiger Universität, der bekannte Reichsrathsabg. Dr. Chotkowski hat dem fürstbischöflichen Konsistorium empfohlen, ein polnisches Gebetbuch, in dem der von den Antisemiten gefälschte Aufruf der Alliance abgedruckt ist, mit dem Imprimatur zu versehen, da er es als Zensor gelesen und nichts darin gefunden hätte, was der Lehre der heiligen römischen Kirche zuwider laufe. Bekanntlich sind die galizischen Polen „keine Antisemiten". Sapienti sat. —

In **Budapest** leben 150000 Juden, darunter 2 Mitglieder des Herrenhauses, 9 Abgeordnete, 2 Staatsräthe, 2 Richter im Kassationshofe, 230 Advokaten, 298 Aerzte, 52 Professoren, 20 Architekten, 45 Ingenieure, 44 Journalisten, 6 Maler, 5 Bildhauer und 5 Komponisten. Es ist auf's Tiefste bedauerlich, daß diese drittgrößte jüdische Gemeinde der Welt sich durch die falsche Freundschaft der Magyaren zu dem ungesundesten Assimilationsschwindel hat fortreißen lassen.

Budapest. Am 21. April ist auf dem Schlosse O-Gyalla in Ungarn Baron Moritz Hirsch im 65. Lebensjahre plötzlich verschieden. —

Dunakes (Ungarn). Herr Ludwig Fürst hierselbst wollte 5000 Gulden zur Errichtung einer Kommunalschule unter der Bedingung spenden, daß auch jüdische Kinder aufgenommen werden. Die Stadtverwaltung wies die Spende wegen dieser Bedingung zurück. Sonst aber schwimmt in Ungarn Alles in Liebe und Wonne und ergötzt sich am Millenniumsschwindel. —

Amsterdam. Laut Rechnungsabschluß haben an Chalukah die Pekidim und Amarkalim (gez. de Lima u. van Biema) im Monate Nissan 5655 (26. März — 24. April

1895) für die Gesammtheit der palästinischen Armen 1662,82½ fl. für den gleichen Zweck im Jiar (25. April — 23. Mai 1895) 1231,88½ fl., ferner für die Spezial-Zwecke im Nisan 2304,78½ fl., im Jiar 1946,19½ fl. niederld. Werthes gesammelt, zusammen also in diesen 2 Monaten 7145,69 fl. gleich 12015,48 Mark. —

Paris. In einem hiesigen Salon stellte ein ungarischer Maler ein Bild „Une scène de meurtre rituel en Hongrie“ aus.

Paris. Baron Alfons Rothschild, der seit langen Jahren Schatzmeister des französischen Bundes der Landwirthe, einer mehr als 10000 Mitglieder zählenden Vereinigung der Großgrundbesitzer, wurde infolge der antisemitischen Agitation nicht wieder gewählt. Sein Gegenkandidat Devilmorin erhielt 2782, er nur 1948 Stimmen. Die antisemitischen Studenten feierten den Sieg mit tumultarischen Straßenkundgebungen. —

London. Bei der Volkszählung, die an den beiden ersten Pesachtagen stattfand, wurde die Verfügung getroffen, die betreffenden Formulare bei den Juden erst am 1. Tage Chôl-Hamo'êd abzuheben. —

London. Gegen die Bill zur Verminderung der Einwanderung fremder Arbeiter fand am 10. März eine große Protestversammlung jüdischer und christlicher Arbeiter statt. —

London. Die Jewish Colonisation Association beabsichtigt ihren Wirkungskreis dahin zu erweitern, daß Geschenke und Legate von der Gesellschaft auch für andere Zwecke angenommen werden können, als sie die Gesellschaft bisher verfolgt. Sie wird sich der Verwaltung solcher Fonds widmen, nach den Bestimmungen der Spender, welche für irgend welche philanthropischen Zwecke zu Gunsten jüdischer Gemeinden oder einzelner Juden in Europa oder Amerika bestimmt sind. Palästina bleibt nach wie vor ausgeschlossen!

London. Eine auffällige Thatsache ergiebt sich aus einem Bericht der jüdischen Wohlthätigkeitsanstalten. Die Sterblichkeitsziffer der jüdischen Bevölkerung ist bekanntlich im Allgemeinen, wie man annimmt in Folge größerer Enthaltsamkeit von geistigen Getränken und geordneten Familienlebens sehr günstig. Gleichwohl spricht der genannte Bericht von einer geradezu erschreckenden Sterblichkeit der jüdischen Kinder. Sie beträgt bei allen Kindern in England 25 Prozent, erreicht bei den jüdischen Kindern über 60 Prozent. Dieser Satz erhöht sich bis auf volle 80 Prozent, wenn man nur die Sterblichkeit der Kinder aus der ärmsten jüdischen Bevölkerung berücksichtigt. Das hängt hauptsächlich mit der ungesunden Umgebung, in der diese Kinder vielfach aufwachsen, sowie vor allem mit ungeeigneter und ungenügender Ernährung zusammen. Dies trifft besonders bei den in Whitechapel wohnenden fremden (zumeist polnischen und russischen) Juden zu. Die Leute sind meistens entsetzlich arm. Ihre Arbeit wird sehr schlecht bezahlt, und sie arbeiten unter den ungesundesten Verhältnissen. Ihre Wohnung ist zugleich die Werkstätte. Die Kinder wachsen auf in einem gedrängten und schlecht ventilierten Zimmer. Das Heilmittel liegt natürlich nur in der Hebung der Lebenshaltung. Das ist nun leicht gesagt, aber sehr schwer durchgeführt. —

Oxford. Den neuerrichteten Lehrstuhl für englische Litteratur an der Universität erhielt der Zionist Mr. Israel Gollancz M. A. Er stammt aus Bromberg und ist ein jüngerer Sohn des bekannten Rev. H. Gollancz. —

Aus **Rom** kommt die Nachricht, daß bei den jüngsten politischen Demonstrationen in dieser Stadt auch der Ruf Abbasso gli Ebrei!

(Nieder mit den Juden!) laut wurde, als ob die Juden die Schuld an dem Ausgange der Schlacht bei Adua trügen. Wofür die armen Juden nicht alles verantwortlich gemacht werden! —

Philippopel. Hier wurde ein Ritualmord inscenirt, der beweist, welche furchtbare Verwirrung aller sittlichen Begriffe der Judenhaß in den Köpfen ungebildeter Bevölkerungskreise hervorruft. War schon früher der Fall vorgekommen, daß Mütter, die ihre Kinder aus Armuth getötet hatten, die Juden des Mordes bezichtigten, so haben hier Eltern ihr Kind ermordet, nur um die Juden beschuldigen zu können. Natürlich wurde der wahre Sachverhalt festgestellt, — nachdem bereits der Pöbel in die Häuser der Juden eingedrungen war. —

Konstantinopel. Einige Tage vor dem Paßahfeste hat unser erlauchter Herrscher, Sultan Abdul-Hamid, unserem Chacham-Baschi, Rabbi Moses Levy, den Betrag von 300 türkischen Pfund (5000 Mark) überschickt, damit man Mazzoth und Fleisch ankaufe und den Armen davon austheile. —

Konstantinopel. Durch eine große Feuersbrunst sind etwa 200 jüdische Familien mit über 800 Seelen obdachlos geworden.

Petersburg. Das Ministerium für Volksaufklärung ist mit der Einsammlung von Nachrichten über die im ganzen Reiche bestehenden jüdischen Elementarschulen, sowie die Zahl ihrer Schüler beschäftigt. —

Petersburg. Am 15. März starb der bekannte Historiker S. A. Berschadsky, der eine Reihe werthvoller Arbeiten auf dem Gebiete jüdischer Geschichte verfaßt hat. —

New-York. Die gesammte Presse erklärt den getauften Missionär Warszawiak für einen Geschäftsschriften, so daß selbst die Leiter der Mission Dr. Schauffler und Pastor Dr. Parkhorst ihn öffentlich einen Schwindler nennen. Und das zu erkennen, bedurften die Herren so vieler Jahre. —

Washington. In dem von der Kommission des Senats ausgearbeiteten Gesetzentwurf über Einwanderung wird als Vorbedingung der Zulassung gefordert, daß der Einwanderer die Sprache seines Geburtslandes lesen und schreiben könne. Das richtet sich nicht etwa gegen die Analphabeten, sondern gegen die Juden, deren große Mehrzahl zwar eine verhältnißmäßige Bildung im Hebräischen bzw. Jüdischen aufweist, dagegen der russischen, rumänischen u. s. w. Schriftsprache selten mächtig ist. —

In **Schiras** wurde bei Gelegenheit der Ermordung des Schah Nasr-ed-Din ein Sturm auf das Judenquartier unternommen, der jedoch von den Juden erfolgreich zurückgewiesen wurde. —

In eigener Sache.

In Nr. 38 des „Deutschen Generalanzeigers" vom 10. Mai 1896 steht an leitender Stelle folgende an unsere Adresse gerichtete Anfrage:

Offene Frage an Dr. Heinrich Löwe,

Führer der hebräischen Zionisten, Berlin C., Joachimstraße 11B.

In Nr. 2 Ihrer Monatsschrift „Zion", die mir erst jetzt zu Gesicht kommt, gestatten Sie sich bei Erwähnung meines letzten Ritualmordprozesses beleidigende Ausdrücke wider meine Person. Ich würde gegen Sie aufgrund dessen die Beleidigungsklage anstrengen, wie ich dies gegen Ihre „werten" Kollegen Klausner und Levin schon that, sehe aber, daß Sie vorsichtshalber einen anscheinenden Germanen, Namens Rudolf Hartmann, als verantwortlichen Redakteur vorgeschoben haben.

Wenn dieser Herr Hartmann wirklich ein Deutscher und kein Hebräer ist, so muß ich in dieser Thatsache die vollständige Ableugnung Ihrer zionistischen, d. h. nationaljüdischen Grundsätze erblicken. In Dutzenden von Vorträgen predigen Sie allmonatlich Ihren hebräischen Stammesgenossen, sich muthig als Angehörige des hebräischen Volkes zu bekennen; und ich wäre fast versucht, Ihnen ob Ihrer entschiedenen Anrufung der hebräischen Stammesehre meine Hochachtung zu bezeugen. — Aber während Sie sich mit dem Munde und der Feder zu diesen Grundsätzen bekennen, haben Sie anscheinend nicht den Muth, für die von Ihnen herausgegebene und diese Grundsätze vertretende Monatsschrift die persönliche Verantwortung zu übernehmen, sondern schieben einen gegen geringen Tagelohn angenommenen Schreibergehilfen deutscher Volkszugehörigkeit als Strohmann vor.

Ich frage Sie also hiermit öffentlich an, ob Sie die gegen mich ausgesprochene Beleidigung persönlich vertreten wollen, widrigenfalls ich genöthigt wäre, Sie, den Führer der National-Hebräer Deutschlands, als einen jedes persönlichen Muthes entbehrenden Menschen zu kennzeichnen.

Karl Sedlatzek,
Verantwortlicher Herausgeber des Deutschen Generalanzeigers.

Dem Redakteur Carl Sedlatzek ist darauf zu erwidern, daß wir uns an und für sich für viel zu gut halten, um uns mit Antisemiten herumzuzanken. Wenn mein lieber Freund, Herr Rudolf Hartmann, der verantwortliche Redak-

teur des „Zion" ist, so hat das ganz andere Gründe, als etwa den, einen Strohmann vorschieben zu wollen. Es ist eine Unwahrheit, daß Herr Hartmann, wiewohl sein Name deutscher klingt als der slavische Name Sedlatzek, je daran gedacht hat, sich für einen Germanen zu geben. Dazu ist er in Berlin als langjähriges Vorstandsmitglied des „Jüdisch-nationalen Vereins Jung-Israel" zu bekannt. Eine gleiche Unwahrheit ist es, daß Herr Hartmann „ein gegen geringen Tagelohn arbeitender Schreibergehilfe" ist. Vielmehr hat unser Freund seit fast einem Jahre alle Arbeiten für den „Zion" (für „Jung-Israel" schon bedeutend länger) unentgeltlich auf sich genommen, und hat zu keiner Zeit Geld und Mühe gespart, um für unsere Ideale eifrig und geschickt thätig zu sein. Ob mich ein Carl Sedlatzek „als einen jedes persönlichen Muthes entbehrenden Menschen kennzeichnet", kann mir ebenso höchst gleichgiltig sein, wie mir eine von jener Seite ev. in Aussicht gestellte Hochachtung unangenehm und peinlich wäre. Wenn es in der fraglichen Anfrage heißt: „Ich frage Sie hiermit also öffentlich an, u. s. w.", so muß dem erwidert werden, daß eine solche Anfrage deshalb nicht als öffentlich betrachtet werden kann, weil der „Generalanzeiger" unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erscheint. Im Uebrigen übernehme ich jeder Zeit für Alles, was ich mündlich und schriftlich der Oeffentlichkeit unterbreite, die volle moralische und juristische Verantwortlichkeit, und bin bereit, meine Meinung vor jeglichem Forum jederzeit zu vertreten.

Dr. Heinrich Loewe,
Berlin C. 22, Joachimstraße 11B.

Dem Redakteur des „Deutschen Generalanzeigers" habe ich meinerseits kurz zu erwidern, daß ich es nur sehr bedauere, wenn die Form meines Namens mich nicht immer als Juden erkennen lassen möchte. Jedoch wurde mir das Glück zu Theil, Angehöriger des jüdischen Volksstammes zu sein. Als Jude muß ich auch jede germanische Stammesangehörigkeit entschieden zurückweisen. Ich habe keinerlei Veranlassung an dieser Stelle auf die beleidigenden Angriffe C. Sedlatzeks auf meine Person einzugehen, und konstatiere nur noch einmal, daß ich mich der Verantwortlichkeit für den „Zion" in keiner Weise entziehe.

Rudolf Hartmann,
Berlin N. 37, Schönhauser-Allee 186.

Für Redaktion und Verlag verantwortlich: Rudolf Hartmann, Berlin N.
Druck von Siegfried Scholem, Berlin S., Sebastianstr. 20.

Jüdische Lesehalle und Bibliothek.

p. p.

Die seit einem Jahre bestehende

Jüdische Lesehalle und Bibliothek

Spandauer-Straße 11—13

hat die Erwartungen, welche an ihre Begründung geknüpft wurden, vollauf erfüllt. Dieselbe ist für weite Kreise unserer hiesigen Glaubensgenossen, vornehmlich für Studierende und junge Kaufleute, diejenige Stätte geworden, in der sie sich über das Ergehen von Juden und Judenthum in allen Landen und über alle litterarischen Erscheinungen auf jüdischem Gebiete unterrichten.

In der jüdischen Lesehalle liegen alle namhaften jüdischen Zeitungen und Zeitschriften auf und ist der

Zutritt wie die Benutzung der Bibliothek vollständig unentgeltlich.

Als besonders segensreich hat sich die

Jüdische Bibliothek

bewährt, welche dem Bedürfnisse nach wissenschaftlicher Belehrung und anregender Unterhaltung Rechnung zu tragen bestimmt ist, und, wie die Erfahrung gezeigt hat, sowohl von Einzelnen wie von Familien eifrig benutzt wird.

Neben dieser seiner eigentlichen Bestimmung hat das Institut auch noch

die nicht zu unterschätzende soziale Aufgabe,

jungen Leuten, welche sonst in dem Getriebe der Großstadt so mannigfachen Verführungen ausgesetzt sind, die Hand zu bieten, ihre freie Zeit im Kreise von Altersgenossen und Gleichstrebenden ihrer Weiterbildung zu widmen.

Leider reichen unsere Mittel nicht annähernd hin, um allen diesen bedeutsamen Aufgaben vollauf zu genügen.

In Anbetracht des Interesses, welches jeder Mitbürger jüdischen Glaubens diesen Zielen widmen muß, **wenden wir uns deshalb an den hochherzigen Sinn unserer Glaubensgenossen mit der Bitte,** uns zu unterstützen in der Aufgabe, das Institut der

Jüdischen Lesehalle und Bibliothek

zu erhalten und zu erweitern.

Sie fördern ein wahrhaft unterstützungswerthes Werk, wenn Sie die Güte haben, dem Verein „Jüdische Lesehalle" als Mitglied beizutreten oder wenigstens einen Beitrag demselben beizusteuern.

Gleich dankbar werden wir Ihnen sein, wenn Sie **unserer Bibliothek** etwaige in Ihrem Besitze befindliche Bücher über Juden und Judenthum zuweisen würden. Auf freundliche Benachrichtigung erfolgt die Abholung kostenlos.

Wir geben uns der zuversichtlichen Erwartung hin, daß Sie unserem Unternehmen Ihre Mithilfe nicht versagen werden und zeichnen hochachtungsvoll

Der Vorstand der jüdischen Lesehalle.

Julius Isaac, Fabrikbesitzer, Chausseestraße 114, I. Vorsitzender.
Dr. M. Schaefer, Oberlehrer, Paulstraße 11, II. Vorsitzender.
Hugo Mankiewicz, Dorotheenstraße 57, Schatzmeister.
Willy Bambus, Bülowstraße 89, I. Schriftführer.
A. Mozkin, Speenerstaße 80, II. Schriftführer.
Dr. Hirsch Hildesheimer, Gipsstraße 12a, Beisitzer.
Benas Levy, Klopstockstraße 35, Beisitzer. **D. Wolff,** Wilhelmstraße 118, Beisitzer.

nehmen zu lassen. Es sind Muskeln und Knochen, die den Schöpfer auf ihre Weise ehren. Bei den amerikanischen Methodisten, die doch authentische Christen sind, habe ich Aehnliches gesehen. In Wirklichkeit ist es eine nervöse Erscheinung, die man gleich dem Geschrei und den Zuckungen der Derwische unter die äußerlichen Manifestationen der religiösen Erregung zählen muß. Was mir bei meinen polnischen Juden, an deren Aufrichtigkeit nicht zu zweifeln ist, am meisten auffiel, das war die Leichtigkeit, mit der sie mitten unter den heftigsten Körperbewegungen den Besitz ihrer selbst zu gewinnen vermochten. Eine Tabaksdose wenigstens, die still von Hand zu Hand ging, lieferte den Beweis, daß trotz des Gebetes zum Mindesten die Nasen sich der irdischen Begehrlichkeit nicht entziehen konnten. Ein Kalmük neben mir, der sich eifrig bis zur Erde beugte, benützte den Augenblick, wo sein Haupt fast den Boden berührte, dazu, gemächlich den Finger an ein Nasloch zu legen und den Ueberfluß des andern unter den Tisch zu schicken; was unterwegs am Bart hängen blieb, das wischte der Gebetsmantel ab." Besonders auffallend fand Clémenceau einen hagern Greis in seidenem Kaftan, unter dem die vorgeschriebenen Wollfäden heraushingen, und enormer Pelzmütze; er betete mit der größten Andacht und Beweglichkeit. „Man sagte mir, daß es ein sehr reicher Mann sei, der viel Gutes thue. Dank dem Edelmuth solcher Persönlichkeiten können auch arme Juden die Bäder von Karlsbad gebrauchen. Unser Andächtiger, der viel reist, geht nie von Haus fort, ohne seinen Rabbiner mitzunehmen. Reist er aber in ein Land, wo es keine orthodoxen Juden giebt, so nimmt er ein Dutzend Gefährten mit, da Moses vorschreibt, daß man zum Beten immer wenigstens zu Zehn sein soll. Unter diesen Umständen wundert es mich nicht, daß es Adam und Eva so schlecht gegangen ist. Beim Ausgang trug jeder Theilnehmer seinen Gebetmantel aufgerollt über der Schulter; wenn sie ihn in der Hand trügen, wäre es eine Arbeit, die für die ganze Dauer des Sabbaths untersagt ist. Das ist der Pharisäismus, den Jesus so sehr haßte. Schon am Abend vorher hatte ich manchen Juden gesehen, der sein Taschentuch um den Leib gebunden trug; das sollte heißen: „Wir haben nichts mehr in den Taschen, wir handeln nicht mehr, der Sabbath hat begonnen!" Zum Schluß schreibt Clémenceau: „Ich habe treulich berichtet, was ich gesehen habe. Ist es lächerlicher, den Kopf zu schütteln wie eine Ente, als irgend eine andere Haltung anzunehmen oder irgend eine andere Bewegung auszuführen, um Gott zu ehren? Ich glaube nicht. Christen und Juden sind Geschwister. Ich habe gestern im Walde Frauen gesehen, die den Kopf und die Wunden eines fürchterlich bemalten Christuskindes küßten. Man kann gewiß nicht behaupten, daß diese Art Andacht ein Fortschritt ist gegen jene. Der große Streit zwischen Christen und Juden ist nur ein Familienzank. Man erzählt, daß ein alter orthodoxer Jude, als er in's Paradies kam, sich weigerte, zur Rechten des Ewigen zu sitzen; er verbarg sich in einem Winkel. Wegen dieses sonderbaren Benehmens vor den Ewigen gerufen, gestand er, daß er zwar schuldlos sei, sich aber doch der Ehren des Himmels für unwürdig halte. Da der Ewige darauf bestand, die Gründe davon zu wissen, begann der Alte zu weinen und erzählte, er fühle sich entehrt in seinem Namen und in seinem Geschlecht; sein Sohn sei aus der Art geschlagen: er sei Christ geworden! Darauf sagte der Herr: „Ist's weiter nichts als dies? Nun, da bist du nicht allein in dem Falle. Gerade das Nämliche ist auch mir passiert!" —

Berlin. In der 11. Sitzung vom 29. 2. 96 des preußischen Landtages äußerte sich Stöcker, daß er „nichts gegen die Errichtung eines jüdischen Gymnasiums in Berlin habe." Unsere Stellung in dieser Frage ist bekannt; wir wissen, daß dem Judenthume in Berlin nichts Besseres zu seiner Kräftigung und inneren Erstarkung gerade in unserem Sinne zu Theil werden könnte, als eben eine solche Gründung. Warum aber Herr Stöcker dies empfiehlt, ist ganz klar. Er weiß sehr wohl, daß er eine in so eminentem Sinne dem Judenthume nützliche Gründung nicht mehr den Juden verekeln kann, als wenn er sie empfiehlt; und so hat denn sein Eintreten für diese Gründung offenbar nur den Zweck, den Juden den Glauben beizubringen, als ob es ihm angenehm und uns schädlich sei. Sapienti sat. —

Wie die „New-Yorker Staatszeitung" erzählt, hat der Reichstagsabgeordnete Ahlwardt in Hoboken die erste Nummer seiner „Antisemitenzeitung" veröffentlicht. „Sein Mitarbeiter und erster Redakteur ist ein Herr Friedow, der in seiner vorchristlichen Epoche den Namen Schmuhl geführt hat." O, quae mutatio rerum! —

Es ist bekannt, wie man in weiten Kreisen unsere osteuropäischen Brüder für kulturell so tiefstehend hält wie sonst keinen Theil der europäischen Bevölkerung. Die folgende wahre Geschichte, die im Herzen Deutschlands sich abgespielt, sei hier wiedergegeben, um zu fragen, ob es auf der ganzen weiten Welt irgendwo Juden giebt, bei denen dergleichen möglich oder auch nur denkbar sei: „Hof i. B., 15. März. Eine Teufelsaustreibung hat jüngst in Neudorf bei Schauenstein (Bez.-Hof) stattgefunden. Dort wurde am 21. Februar 96 ein junger Oekonom Namens Max, welcher der im bayerischen Voigtlande verbreiteten Sekte der Philadelphisten angehörte und schon vor zehn Jahren einige Zeit wegen religiösen Wahnsinns in der Irrenanstalt zu Bayreuth untergebracht war, von Tobsucht befallen. Seine Familie war der Ansicht, daß der Kranke vom Teufel besessen sei, und holte deshalb einige Brüder der Sekte, die eine regelrechte Teufelsaustreibung vornahmen. Um 8 Uhr Abends waren sechs Brüder der Sekte gekommen; sie beteten zunächst, verlasen dann aus dem Neuen Testament eine Teufelaustreibung und sangen dann bis Mitternacht vor dem Verrückten, der infolge dieses Gebahrens immer aufgeregter wurde und immer mehr tobte, was als günstiges Zeichen galt, denn „der Besessene schäumt wider das Beten". Auch gefesselt wurde der Unglückliche, woranf die Teufelaustreiber auf ihn niederknieten Als der arme Mensch in seiner Angst das Vaterunser betete, schrie ihn einer der Brüder an, und mit lautem Gesang wurde das Beten des Irren übertönt. Die Mutter hielt ihm ein Christusbild in Glas und Rahmen hin, das der Irre in einem Tobsuchtsanfalle zusammenbiß, wobei er sich mit den Glasscherben im Munde verletzte. Die Teufelaustreibung währte zwei Tage; am zweiten Tage Abends erlangte ein Gutsnachbar Zutritt zu dem Irren, den er übermäßig gefesselt fand. Der Arme bat flehentlich um Wasser. Als ihm der Nachbar den Labetrunk reichen wollte, suchte es die Schwester zu verhindern. „Die Seele ist schon aus dem Leibe, die Schlange braucht kein Wasser." Noch in derselben Nacht erlöste der Tod den Kranken von den Teufelaustreibern, die noch jetzt felsenfest an den Erfolg „ihres wohlgefälligen Werkes" glaubten." —

Nur noch wenige Exemplare.

Antisemitismus und Zionismus.

Von **Dr. Heinrich Sachse.**

Dritte Auflage.

Preis **25** Pfennig.

Hugo Schildberger,

Berlin N.W. 21, Flensburgerstraße 412.

Auch durch die Expedition des **„Zion"** zu beziehen.

Jüdische Lesehalle und **Volksbibliothek.**

Münchener Hof, Spandauerstr. 11-13 für Jedermann geöffnet:

Wochentags 1–4, u. 7½–10½,
Sonnabends 2–5, Sonntags 10–2.

Bücher werden **unentgeltlich** ausgeliehen!

Briefkasten der Redaktion.

G. H. in P. Infolge der Agitationsreisen des Herrn Dr. H. Loewe sind eine Anzahl von Briefen nicht erledigt worden.

Zionsgruß.

Nr. 6. 15. Juli 1896.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

893.105
Z67

Zweiter Jahrgang.

Inhalt:

Eine jüdische Palästina-Ausstellung. Von Dr. Heinrich Loewe.
Was haben wir zu thun? Von Dr. Josephsohn in Berlin.
Jüdische Handwerker und Bauern. Von Max Jungmann in Berlin.
Dr. Theodor Herzl in Bulgarien. Von Dr. Ruben Bierer in Sofia.
Jaffa. (Zu unserem Bilde.)
Bericht des „Esra", Vereins zur Unterstützung ackerbautreibender Juden in Palästina und Syrien, für 1894 und 1895.
Litterarische Umschau.
Palästina-Nachrichten.
Nationale Bewegung. (Monatsschau.)
Chronik.
Warnung.
Der ewige Jude. — Die Rose von Saaron. — Miscellen.

Berlin.
N. 37, Schönhauser-Allee 186.
1896.

☛ Nachdruck ohne Quellenangabe verboten! ☚

Abonnement:

vierteljährlich (incl. Zusendung) 2 Mark 1 fl. 1 Rubel 2,50 fr.

Einzelne Hefte 75 Pfennig.

Der Ewige Jude.

Von S. Frug.
Aus dem Russischen in's Deutsche übertragen.

Las in dem vergilbten Buche
Bei dem bleichen Lampenschimmer
Eine tausendjährige Sage:

Von Land zu Land, von Ort zu Ort
Wallt arm und elend er hinfort,
Nicht Ruhe findet er noch Rast,
So geht es fort in ewiger Hast.

Muß leben, leben, — ach, umsonst
Sucht er den Tod: des Feuers Flamme
Umwindet den gequälten Leib,
Sie brennt ihn nicht, sie sengt ihn nicht.
Des Meeres Brandung schlägt in Trümmer
Das hundertmastige Riesenschiff,
Verschlingt der Leben Tausende im Augenblick —
Und doch vor ihm verschließt es ewig
Die todesschwangeren Umarmungen;
Mit Murren und mit dumpfem Brausen
Wirft's unversehrt an's Uferland
Das unwillkommene Opfer. —
Der siebenfach geglühte Stahl
Bringt sonst den Tod mit einem Schlag,
Doch auf der dürren, schwachen Brust
Des Alten, wie vom Demantstein
Prallt spurlos gleitend ab das Schwert.
„Den Tod! den Tod!" fleht er. Umsonst,
's giebt keinen Tod! O niemals, niemals
Hat unter'm Beil des Henkerknecht's
Um Leben, Schonung so gefleht ein Mensch,
Wie um den Tod fleht Ahasver.
Umsonst! Umsonst! . . . Ewig umsonst! —

In tiefer Nacht,
Beim blassen Lampenschimmer
Las ich, — und plötzlich steht vor mir
Der Schatten einer; bleich, zerschunden,
Bedeckt mit Narben, Rissen, Wunden,
Unruhigen, unsteten Blicks,
Ein beißend, ätzend Lachen um den Mund,
Trat zu mir her ein hoher Greis:
„Nein! Nein!" so rief er aus, und blitzschnell legte
Er auf der Sage altes Buch
Die abgemagert dürre Hand:

(Fortsetzung auf der dritten Deckseite.)

Jaffa vom Meere aus.

Jerusalem. Klagemauer am Freitag.

Nr. 6. II. Jahrg.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Expedition u. Verwaltung: Berlin N. 37, Schönhauser-Allee 186.

Redaktionelle Zuschriften sind ausschließlich an Dr. **Heinrich Loewe**, Berlin C. 22, Joachimstr. 1 I B, zu richten.

Eingetragen unter Nr. 7955. 1896 der Postzeitungsliste.

Nicht verlangte Manuskripte werden nicht retourniert.

Berlin, den 15. Juli 1896 (5. Ab 5656)

Inhalt: Eine jüdische Palästina-Ausstellung. — Was haben wir zu thun? Jüdische Handwerker und Bauern. — Dr. Theodor Herzl in Bulgarien. — Jaffa. — Bericht des „Esra". — Litterarische Umschau. — Palästina-Nachrichten. — Nationale Bewegung (Monatsschau). — Chronik. — Warnung.

Eine jüdische Palästina-Ausstellung.

Von Dr. Heinrich Loewe.

Wer öfters Gelegenheit hat, in Reden und Vorträgen dem jüdischen Publikum Aufschlüsse über die Kolonisation unserer Brüder im Lande unserer Väter geben zu dürfen, der macht immer und immer wieder die Bemerkung, daß hie und da seine Mittheilungen, so streng sachlich und ernst sie gehalten sind, in Zweifel gezogen werden. Seit dem großen Nationalunglück, das unser Volk durch rohe Römerfaust betroffen, haftet ihm ein so charakteristischer Zug der Skepsis an, daß das Tüfteln und Kritteln dem Juden wie dem Nichtjuden für die natürlichste angeborene Charaktereigenthümlichkeit unserer Nation gilt. Wenn dieser Zug auch dem Gemüthe unseres Volksstammes nicht von Uranfang anhaftet, so hat doch das Mißgeschick, das unser Volk betroffen und das sein Rückgrat gebeugt und gekrümmt hat, auch in seinem Gemüthe unverkennbare Spuren hinterlassen. Und was ist charakteristischer und besser kennzeichnend für das Unglück als die Skepsis! So darf es denn kein Wunder nehmen, wenn sich unser Stamm so schwer daran gewöhnen will, daß es ihm auch einmal wieder besser gehen soll. Aber ebenso zweifelt es an Allem, was es nur aus dem

Munde anderer hört, denn seit der Zerstörung unseres Staatswesens ist uns der im Talmud präzisierte Satz „Töbh r'i'âh mich'mî'â" in Fleisch und Blut übergegangen, und wir glauben nicht nur lieber, was wir sehen, sondern nehmen alles nur Gehörte nur mit Vorsicht und Vorbehalt auf.

Dies ist der sehr natürliche Grund, warum die Juden so oft Zweifel äußern, ob wirklich eine jüdische Kolonisation auf dem historisch geweihten Boden unserer Väter existiert, und eine einzige kleine Scheidemünze mit dem hebräischen Gepräge זכרון יעקב vermag da oft mehr, als ein ganzer Vortrag. Aber das darf uns nicht entmuthigen. Denn bei aller uns anerzogenen Zweifelsucht hat sich unser Stamm ein gut Stück von seinem anerzogenen Optimismus bewahrt, und noch charakteristischer für Israel ist der Ausspruch des Rabbi Nachum „Gam zû l'tobhâ", als selbst der kritische Hang, der sich in dem Wort „Besser man sieht, denn man hört" Ausdruck verschafft. Wo aber der Jude sieht, daß wirklich in Palästina Ackerbau von unsern Brüdern getrieben wird, der geeignet ist, neues Leben aus den Ruinen aufkeimen zu lassen, da erwacht die künstlich erstickte Liebe zum Lande der Väter zu frischem Enthusiasmus.

Solche Erwägungen müssen es unter anderen gewesen sein, welche die Männer leiteten, die zuerst den Gedanken faßten, in der Abtheilung Kairo der diesjährigen Berliner Gewerbe-Ausstellung dem großen Publikum Produkte jüdischer Arbeit in Palästina vorzuführen. Niemandem zu Leide, dem jüdischen Volke zu Liebe hat sich ein neuer jüdischer Bauernstand in Palästina seit einem Zeitraume von etwa 12 Jahren säßig gemacht, und eine gleiche Devise kann die Palästina-Ausstellung draußen in Treptow unbesorgt für sich in Anspruch nehmen. Das ist es, was den ungeheuren Zulauf des Publikums, verbunden mit dem Interesse an Palästina, veranlaßt. Freilich darf man getrost das Urtheil des Publikums nachsprechen, ohne einer Uebertreibung sich schuldig zu machen, daß die kleine und anspruchslose jüdische Palästina-Ausstellung die bemerkenswertheste Sehenswürdigkeit der so überaus interessanten orientalischen Ausstellung Kairo ist.

Gegenüber dem Nilpanorama, dem Beduinenlager und dem Tempel, in dem das kleine Journal sich häuslich eingerichtet hat, am Platze zwischen der großen Pyramide und dem Edfutempel, der die Khedivial-Ausstellung birgt, liegt ein Haus, das eine getreue Nachahmung eines Theiles vom Thurme Davids in Jerusalem darstellt. Am Eingange ist ein Schild mit hebräischer und deutscher Aufschrift mit folgendem Texte: תערוכת מושבות בני ישראל בארץ הקדושה ת"חב" Erzeugnisse

jüdischer Dörfer in Palästina.“ Vor dem Hause, das mit Blumen orientalischer Herkunft geschmackvoll ausgeschmückt ist, stehen Tische und Stühle aus Bambusrohr, und eine Aufschrift „לְחַיִּים, Wohl bekomm's“ ladet zum Genuß der Palästinaweine ein. Im ersten Zimmer ist der Weinausschank. Dort liegen die Originalfässer, vor denen zwei junge Leute aus Jaffa beziehentlich aus Rischôn l'Ziôn und Herr M. D. Schoub, der jetzige Administrator von 'Ain-Seitûn und Gründer von Rôsch-Pinâh und Mischmar-Hajardên[1]), thätig sind, letzterer die stattlichste und schönste Erscheinung der ganzen Ausstellung. Hier hat sich denn auch ein zahlreiches Stammpublikum hergewöhnt, das täglich erscheint, ohne die vielen Nebenkosten zu scheuen, um hier die Weine der jüdischen Bauern Palästinas zu trinken.

Ausgeschenkt werden zur Zeit ein Rothwein „Rischôn l'Ziôn“ aus dem Dorfe dessen Namen er führt, der den dort verpflanzten Bordeauxreben seinen Ursprung verdankt, ferner ein Weißwein aus der Kolonie Sikhrôn-Ja'akôbh, der im Geschmacke an den Nierensteiner erinnert, sowie ein Süßwein „Esra“, der den Alicantetrauben der Kolonie Rechôbhôth entstammt und in Rischôn gekeltert ist. Außerdem gelangt ein Kognak „Jaffa“, ebenfalls aus Rischôn-l'Ziôn, zum Ausschank. Sämmtliche Produkte sind reine Weinerzeugnisse und finden den allgemeinen, ungetheilten Beifall des Publikums, und legen so Zeugniß von der Vortrefflichkeit jüdischer Bauernarbeit in Palästina ab. Die Preise sind dagegen bedeutend geringer als diejenigen gleicher europäischer Marken, und wir können nicht umhin, hier diese Preise mitzutheilen:

Rischôn-l'Ziôn, Flasche	1,75 M.,	Glas	25 Pf.
Esra, „	1,50 M.,	„	20 Pf.
Sikhrôn-Ja'akôbh „	1,20 M.,	„	15 Pf.
Jaffa (Kognak) „	4,00 M.,	„	15 Pf.

Die mit Palmenzweigen ausgeschmückten Wände sind mit hebräischen Versen aus der Bibel bedeckt, die den Werth kennzeichnen, welchen die älteste jüdische Litteratur auf die Landwirthschaft in Palästina legt. Ebenso ist es in dem zweiten Zimmer, in dem sich die eigentliche Ausstellung befindet. Hier

[1]) Herr Moses David Schoub, gebürtig aus Mojneste in Rumänien, versuchte schon im Jahre 1875 sich in Palästina anzusiedeln. Die politischen Unruhen machten diesen Versuch damals unmöglich. Er hat sich dann 1881 als erster Kolonist, als Abgesandter der Gesellschaften Tschubh-Erez-Jisraël aus verschiedenen rumänischen Städten, im Heiligen Lande niedergelassen, und die Kolonie Rôsch-Pinâh gegründet. Zur Zeit ist er Connetable und Verwalter von Ain-Seitûn, wo er seit einem Jahre vom Baron angestellt ist.

ist über dem Eingang zur Weinstube noch der Vers aus Koheleth „Trinke gemüthlich deinen Wein", der beweist, wie selbst der Pessimist des jüdischen Volkes die Lebensfreude nicht negiert. Die übrigen Verse sind dann noch; Deut. VIII, 8, 9 und 10, XXXII, 14, Joel IV, 18, Koheleth IX, 7, Hohelied II, 13 und VIII, 2.

In diesem zweiten Zimmer ist die eine Wand mit den Photographien einiger jüdischen Kolonien, besonders verschiedene Ansichten von Rechobhôth, Wâdi-el-Chanîn und Katra, außerdem noch von Jerusalem geschmückt. Diese Ansichten sind dann mit großem Geschick in verkleinertem Maßstabe zu einem geschmackvollen kleinen Album vereinigt, das für 10 Pfennige verkauft wird. Zur Ergänzung giebt es noch zum gleichen Preise eine ausführliche Broschüre, in der einer der vorzüglichsten Kenner dieser Frage die Geschichte und den jetzigen Stand der jüdischen Kolonisation in Palästina eingehend darlegt.

Neben den Tischen mit den Bildern und Ansichten befindet sich die Spezialausstellung der von der Alliance Israélite Universelle gegründeten jüdischen Ackerbauschule „Mikweh-Israêl" bei Jaffa. Außer fünf verschiedenen Weinarten, nämlich Muskateller, Eau de Vie, Weißwein, Rothwein und Süßwein, hat die Schule an Bodenfrüchten ausgestellt: Gerste, Weizen (sehr klebereich und schwer), Mais, Durrha (sogenannte Mohrenhirse oder Sorghum), Linsen, Erbsen (pisum sativum), Kichererbsen (cicer chúmmus), weiße Lupinen von staunenswerther Größe, Fêves roles (eine Art Pferdebohnen), große Zuckerbohnen, Platterbsen u. a. m. An der Wand hängen zwei Pläne von der Schule mit ihren Anlagen und Plantagen, die ein Schüler der Anstalt, Nathan Alschewsky, für die Weltausstellung in Chicago entworfen und gezeichnet hat. Alle diese Produkte sind ausschließlich Arbeiten, welche die Schüler mit ihren Lehrern und unter ihrer Leitung selbst gebaut und gearbeitet haben. Die Anstalt gehört theoretisch und ganz besonders praktisch zu den besten und vortrefflichsten Lehranstalten für Agrikultur, und die Vorzüglichkeit der Erzeugnisse, die alle den Meeresdünen und der Landebene von Jaffa ihre Entstehung verdanken, legt beredtes Zeugniß von der Arbeit der Schüler ab. Je mehr die Alliance angegriffen und angefeindet wird, mit um so größerem Stolze kann sie auf die Erfolge dieser einzigartigen Anstalt hinweisen.

Noch trefflicher sind die auf einem anderen Tische aufgestellten Erzeugnisse der eigentlichen Kolonien. Da sind u. A. Linsen, Durrha, Lupinen und Weizen aus den jüdischen Kolonien, die von Rischôn-l'Ziôn hergesandt wurden, und die die allgemeine Bewunderung der Sachverständigen erregen.

Einer der größten Kenner der Landwirthschaft, der im Deutschen Reichstage als solcher angesehen und von Bedeutung ist, hat dem Schreiber dieser Zeilen sein uneingeschränktestes Lob mit ungetheiltem Enthusiasmus ausgesprochen.

Die Oliven, die in der Nähe von Rischôn-l'Ziôn und Rechôbhôth wachsen, gelangen in der Oelfabrik von Epstein und Cie. zur Presse, und neben diesem vorzüglichen Olivenöl aus Ludd (Lydda) steht von Abraham Isaak 'Edes und Cie. ein hochfeines Sesamöl zur Ansicht aus. Aus den Resten der Oliven bei der Oelfabrikation wird eine Seife bereitet, deren Vortrefflichkeit von den Käufern gelobt wird. Sie ist aus der Fabrik des Herrn Wilhelm Groß, und zwar haben wir außer gewöhnlicher Waschseife, eine Rosen- und eine Mandelseife. Daneben befindet sich ein duftender Honig aus Wâdi-el-Chanîn, der sich durch einen besonders hohen Gehalt von Ameisensäure vortheilhaft auszeichnet.

Rôsch-Pinâh ist durch seine Seidenprodukte vertreten, indem es Cocons und Rohseide zur Ansicht giebt, während fertige Tücher aus dieser Seide in einer jüdischen Weberei in Damaskus hergestellt sind. Neben manchen anderen Produkten, die für die Ausstellung zu ihrer Kompletierung unterwegs sind, kommt aus Rischôn-l'Ziôn ein Seidenzelt von dem bekannten Kolonisten Meierowitsch, dem Herausgeber der landwirthschaftlichen Zeitung „Ha'ikâr, der Kolonist", in dem die genetische Entwicklung der Seidenwürmer gewissermaßen experimentell dargelegt ist. Die Rôsch-Pinâh benachbarte und verschwisterte Kolonie Jessûd-Hama'alâh hat Orangenparfüm, Rosenwasser und Eau de Cologne in geschmackvollen Originalflaschen, auf deren Etiquettes ein gelungenes Bild der Kolonie zu sehen ist, hergesandt. Eine Flasche Eau de Cologne, die für den Gebrauch des Publikums vor mehr als sechs Wochen geöffnet wurde, hat auch heute ihren lieblichen Duft noch nicht verloren.

Aus den Südfrüchten und Obstarten, welche die Dörfer besonders am Karmel hervorbringen, destilliert die Fabrik von S. Friedmann in Haifa: Maraschino, Orangen- und Citronenliqueur, Anisette, Chartreuse und Karmel-Kräuterbitter, ferner stellt die gleiche Fabrik Chinawein, Absinth, Curaçao-Rum sowie Syrup aus Sassaparella, Orangen, Citronen, Granatäpfel, Maulbeeren und Rosen aus. Die betreffenden Südfrüchte, sowie Mandeln, ganze Garben und andere Produkte sind seit zwei Wochen für die Ausstellung in Haifa beziehentlich in Jaffa an Bord gegeben worden.[1])

[1]) Das Seidenzelt und die Garben sind soeben eingetroffen, und fanden alsbald ihre Aufstellung an geeigneter Stelle.

Um einen Begriff von dem modernen Schulwesen im Lande Israel zu geben, hat man die Schule Mikwe-Israel in allen ihren Anlagen photographiert und in etwa 30 verschiedenen großen Ansichten dargestellt. Ferner liegt ein Theil der modernen hebräischen Litteratur aus Palästina aus, wobei besonders die Schulbücher und die Werke über Kolonisation reichlich vertreten sind. Besonderes Interesse erregt eine Jugendzeitung in hebräischer Sprache mit dem Titel „Olâm Katôn", die in erziehlicher Hinsicht ein erfreuliches Bild giebt, ferner der „Ha'ikâr", eine Zeitschrift für jüdische Landwirthe mit wissenschaftlichen und populären Artikeln. Die Zeitschrift giebt zugleich, ohne es zu wollen, einen schlagenden Beweis für die Fortschritte der hebräischen Sprache in Palästina: denn während die ersten Hefte noch fast ausschließlich im jüdisch-deutschen Dialekte geschrieben waren, nimmt das hebräische Idiom mit jedem Hefte zu und ist jetzt schon ausschließlich die Sprache der so sachlich geschriebenen Zeitschrift. Die hebräische Zeitung „הצבי Hazewi", welche in Jerusalem von E. Ben Jehoudah redigiert wird, hängt hier aus, und beweist, daß die hebräische Journalistik keineswegs in der Güte und an gediegenem Inhalte hinter gleichartigen europäischen Litteraturerzeugnissen zurücksteht. Wie wenige begreifen es ja, ehe sie es mit eigenen Augen sehen, daß man sich zu Artikeln über die Röntgen'schen X-Strahlen oder über Vorsichtsmaßregeln gegen Schädigung der Weinberge durch die Reblaus ebenso gut der hebräischen wie irgend eines andern Kulturvolkes Sprache sich bedienen kann und wirklich bedient!

Schließlich hat man in den Rahmen der Ausstellung noch die jüdische Holzindustrie aus Jerusalem mit einbezogen. Der Grund ist der, daß man den wirklich arbeitenden Drechslern und Holzschnitzern einen reellen Absatz schaffen will, während sie bisher in unerhörtester Weise von einer kleinen Anzahl Schwindler ausgebeutet und exploitiert werden, die auf dem Wege elendester Bettelei die billig gekauften Sachen zu hohen Preisen verschleißen und noch obenein die jüdische Arbeiterbevölkerung der Heiligen Stadt in den denkbar schlechtesten Ruf bringen. Was man gegen solche Schwindeleien thun soll, wird an anderer Stelle des Näheren auseinandergesetzt. Es möge aber wohl beachtet werden, daß von den vielen jüdischen Besuchern, von denen Tausende alltäglich unsere Ausstellung besichtigen, kaum wenige sind, die nicht alsbald äußern: „Solche Sachen bekommen wir ja immer von Jerusalem von armen Drechslern zugeschickt." Auf näheres Fragen hört man dann den Namen Joseph Rabinowitz, seltener den eines gewissen Denaburg. Um so unbegreiflicher ist es, daß die maßgebenden Kreise in Jerusalem

selbst, deren unabweisbare Pflicht es doch sein sollte, noch immer keine öffentliche Stellung einem solchen Gebahren gegenüber eingenommen haben. Sie sollten sich bewußt sein, daß noch längeres Stillschweigen sie zu Mitschuldigen machen würde. — In jedem Falle legen die ausgestellten Schnitzereien und Drechslerwaaren lebhaftes Zeugniß von den außerordentlichen Fortschritten ab, welche auch diese Handindustrie bei den Juden seit dem Beginne der Kolonisationsbewegung gemacht hat.

Die Ausstellung jüdischer Dörfer in Palästina draußen in der kleinen Araberstadt bei Treptow gehört somit zu den interessantesten und eigenartigsten Erscheinungen der gesammten Ausstellung und wird von Juden und Nichtjuden als solche genügend gewürdigt. Sie legt den vollgiltigen Beweis ab, daß die bisherige Kolonisation Palästinas der einzig wahre Weg war, dem Judenthume physisch und moralisch neues Leben einzuhauchen und daß wir auf dem einmal betretenen Wege weiter getrost fortschreiten sollen, damit es uns gelingen möge, eine Zeit herbeizuführen, in der es keine Schande mehr sein soll, von einem jüdischen Vater gezeugt, von einer jüdischen Mutter geboren zu sein. Schon trägt die Kolonisation, die in den Jahren ihrer Entstehung ein mit mißgünstigen Blicken betrachtetes Stiefkind des jüdischen Volkes war, goldene Früchte. Die Ausstellung bringt dafür den greifbaren Beweis und trägt zugleich damit bei, dem großen Publikum Kunde von unsern friedlichen Siegen im fernen Orient zu geben, so daß die Herren Dr. J. Holzmann, Dr. H. Hildesheimer und Dr. H. Loewe, die hier täglich dem Publikum über Alles und Jedes Aufklärungen und Aufschlüsse geben, nie ein günstigeres Arbeitsfeld gehabt haben. Den Gründern und Veranstaltern dieser jüdischen Palästina-Ausstellung, eines wahrhaftem Kiddusch-Haschem im eminentesten Sinne des Wortes, gebührt der aufrichtige Dank jedes seines Volksthums sich bewußten Juden. Der Segen dieser Ausstellung für unsere heilige Sache bleibt nicht aus und hat schon begonnen sich zu zeigen. Uns aber soll sie zu weiterem, frischem, frohem Arbeiten ermuntern im Dienste Zions, im Dienste unseres Volkes und damit im Dienste für die Kultur der Gesammtmenschheit. —

Was haben wir zu thun?

Von W. Josephsohn in Berlin.

Wenn die mancherlei Vorzeichen nicht trügen, so wird das Jahr 1896 in der Geschichte der Zionsbewegung ein sehr wichtiges werden, ein Jahr, in dem der Grundstein zu einer

neuen Stufe der Entwickelung nach vielen Richtungen hin gelegt wird. Wir haben in diesem Jahre zunächst die wichtige Thatsache zu registrieren, daß ein Mann von der Bedeutung Herzl's sich offen und ehrlich als Zionisten bekannt hat, und wir werden in den nächsten Monaten die ersten Schritte sehen, die zu der Gründung der von ihm geplanten Society of jews führen soll, jener großen Gesellschaft, deren Aufgabe es sein wird, die jüdische und nichtjüdische Intelligenz für die Wiederaufrichtung des jüdischen Gemeinwesens zu interessieren, diesen Gedanken verwirklichungsfähig zu machen.[1])

Als eine zweite und ebenso bedeutungsvolle Thatsache dürfen wir die Ausstellung der Produkte der jüdischen Dörfer in Berlin betrachten, über die in den Spalten dieser Zeitung ausführlich berichtet wird. Diese Ausstellung macht direkt Propaganda, sie bekämpft den Zweifel an den Erfolgen der jüdischen Kolonien, an der Leistungsfähigkeit der Juden als Bauern, sie hat schon manchen Gegner überzeugt und wird noch manchen überzeugen, ohne daß freilich hierin eigentlich ihre große Bedeutung läge. Diese besteht vielmehr in der Thatsache, daß der Nachweis geführt, praktisch geführt wird, daß eine Menge Produkte der jüdischen Kolonien in Palästina, vor allem der Wein, exportfähig sind, ihren Platz auf dem Weltmarkt behaupten, ja in Deutschland selbst trotz des so erheblichen Zolles mit den einheimischen Weinen konkurrieren können. Darin liegt ein immenser Fortschritt, nicht nur, daß man in Europa Achtung vor den Erfolgen in Palästina gewinnt, nicht nur, daß der Protektor und die Kolonisten selbst die Sicherheit gewinnen, daß die Bodenprodukte ihren Absatz finden können, nein, vor allen Dingen bedeutsam ist, daß hier ein Mittel gefunden ist, das wie kein zweites zur Propaganda für die ganze Kolonisationsidee geeignet ist. Wenn man die geschäftlichen Erfolge der Ausstellung ausbeuten will, so kann man mit Leichtigkeit eine Organisation schaffen, bei der eine große Anzahl von Personen, die von dem Vertriebe dieser Erzeugnisse leben, zugleich die Agitatoren der Palästinakolonisation werden und die Gewinne dieses Geschäftes wieder dazu dienen müssen, direkt der Besiedelung des Heiligen Landes neue Mittel zuzuführen.

Bevor wir auf die Details dieses Vorschlages eingehen, müssen wir uns auf den Standpunkt derjenigen Zionisten

[1]) Wir wollen hiermit nicht etwa unsere Uebereinstimmung mit Allem und Jedem in Dr. Herzls Broschüre ausgesprochen wissen, ebenso wie wir überhaupt die Hauptbedeutung Herzls in der Neubelebung der Propaganda erblicken, ohne uns jedoch mit jedem seiner Schritte zu identifizieren. D. Red.

stellen, denen die Kolonisation nicht wie uns die wichtigste Stütze zur Verwirklichung unserer Zukunftshoffnungen ist, die vielmehr auf dem Standpunkt stehen, daß es in erster Linie darauf ankomme, das jüdische Volk wieder zu nationalem Bewußtsein zu bringen, bevor man an praktische Kolonisation gehe. Wenn man auch auf diesem Standpunkt steht, so wird man zugeben müssen, daß es kaum einen wichtigeren Faktor für die Hebung des nationalen Bewußtseins giebt, als die Gewöhnung der Juden, ihre Bedürfnisse, soweit als möglich, mit den Erzeugnissen unserer Bauern in Palästina zu decken. Wenn diese Sitte allgemein Platz greift, wenn der Jude in England wie in Deutschland, in Rußland wie in Oesterreich, in Frankreich wie in Amerika, seinen Wein, sein Oel, Honig, Südfrüchte 2c. sich gewöhnt von den jüdischen Bauern in Palästina zu beziehen, so greift damit ein Gefühl der Gemeinsamkeit um sich, das gar nicht hoch genug geschätzt werden kann. Einigen sich die Juden aller Länder hier zu einer gemeinsamen, praktischen Bethätigung ihrer Solidarität, zu einer Bethätigung derselben, die nach Lage der Dinge sich immer wiederholt, sich nicht auf ein einmaliges Geschenk beschränkt, wie die alle zehn Jahre wiederkehrenden Sendungen für die russischen Juden, so tritt eine Gemeinsamkeit des Gefühles ein, die ein starkes Band für die Einheit der Gesammtjudenheit werden kann. Darum müssen auch diejenigen Zionisten, welche den Werth der Kolonisation Palästinas hinter der Bedeutung der nationalen Propaganda zurückstellen, gerade den Absatz der Produkte der Kolonisten an die europäischen Juden als ein eminent nationales Werk nach Kräften fördern.

Wer aber wie der Verfasser in der Kolonisation das bedeutsamste Moment zur Lösung der Judenfrage überhaupt erblickt, für den ist eine Regelung des Absatzes der Produkte der Juden Palästinas und die Regelung auf Basis der Aktiengesellschaft in irgend einer Form, ein Punkt von ungeheuerster Bedeutung. Man könnte einwenden, daß es nichts verschlage, wenn der Weinverkauf in jedem Lande in die Hände eines Vertreters übergeht, wenn uns dadurch der Wein sicher verkauft wird. Dem gegenüber ist zu betonen, daß erstens der Einzelne nie für sein Geschäft das jüdische Gefühl in dem Maße wachrufen kann, wie dies eine Gesellschaft von selbst thut, von der man mit Recht voraussetzen kann, daß der Geschäftsgewinn nicht das allein entscheidende Moment ist. Zweitens ist zu betonen, daß auch für unsere Pläne von höchster Bedeutung ist, öffentlich den Nachweis zu erbringen, daß Palästina ein Land ist, in dem mit Kapital Erfolge zu erringen sind. Solchen Nachweis erbringen nie die Bilanzen einer Einzel-

firma, weil sie keinen Glauben finden, wohl aber die Bilanzen einer Aktiengesellschaft, die staatlicher Aufsicht unterliegen. Drittens ist man immer geneigt, bei einem Weinhändler allerhand Fälschungen des Weines vorauszusetzen, sind doch leider von gewissenlosen Händlern sogar schon die Palästinaweine gefälscht worden und haben so auf Jahre hinaus dem Publikum die Neigung für diese Marken verdorben. Eine Einzelfirma, und stände der angesehenste Mann an ihrer Spitze, wird nach dieser Richtung immer nur sehr schwer Vertrauen finden, eine Aktiengesellschaft aber ungleich leichter. Viertens werden weite Kreise sich für den Vertrieb der Produkte Palästinas interessieren, wenn sie wissen, daß der durch diese Verkäufe erzielte Nutzen ganz oder zum großen Theil den allgemeinen, guten Zwecken zu Nutzen kommt, sie werden aber ablehnen sich zu betheiligen, wenn ein Einzelner für seine Tasche das Verdienst hat. Schließlich werden Unternehmungen mit einigem Risiko, besonders wenn solche in Palästina selbst sein sollen, von einer Aktiengesellschaft weit leichter unternommen werden können, weil hier das Risiko sich auf viele Schultern vertheilt, als wie dem einzelnen, sei es auch reichen Manne. So spricht alles für die Aktiengesellschaft, die in der That eine große Zukunft hat.

Diese Gesellschaft müßte in allen Provinzialhauptstädten Deutschlands, allmählich ebenso in Holland, England, in Skandinavien 2c. Vertreter anstellen, Musterlager, eventuell kleine Lager einrichten und den Verkehr mit dem Publikum direkt unter Umgehung des Zwischenhändlers in die Hand nehmen. Wein ist zwar ein Hauptprodukt, aber es sind noch viele Nebenprodukte, die sich nach den Erfahrungen der Berliner Ausstellung sehr wohl zum Import eignen. Da ist in erster Linie Oel, Seife, Honig, Mandeln, Ethrogim, sowie Südfrüchte überhaupt, ferner Parfüms, Fruchtsäfte, Liqueure, auch die Schnitzereien aus Jerusalem dürften hie und da, wo ein offenes Geschäft errichtet wurde, Absatz finden. In nicht allzu ferner Zeit kommen noch eine ganze Reihe weiterer Produkte z. B. Seide in verschiedenen Stadien der Fabrikation in Betracht, so daß der zu erzielende, jährliche Absatz ein sehr großer sein könnte.

Jedem unbefangenen Beurtheiler wird das nun klar sein, daß ein solches Unternehmen, wie das ganze Kolonisationsunternehmen überhaupt, nur gelingen kann, wenn sich nüchterner Geschäftsgeist mit dem feurigen Idealismus vereinigen, der dabei für die Zukunft des jüdischen Volkes zu arbeiten sich bewußt ist. So erzielt die Kolonisation Palästinas ihre Erfolge, mit denen sie die von ungleich größeren Mitteln ge-

stützten Pläne in anderen Ländern überholt hat. Auch das neue Unternehmen wird nur dann große Resultate erreichen, wirklichen Segen stiften, wenn dieser Idealismus in seine Dienste tritt, und seine besten Arbeiter werden immer die Idealisten, die Zionisten sein. Auf der anderen Seite bietet vielleicht ein solches Unternehmen einer Anzahl dieser thatkräftigsten Eiferer für die Zukunft des jüdischen Volkes die Möglichkeit, einen Beruf zu wählen, in dem die gesamte Thätigkeit in den Dienst unseres Volkes tritt.

Die Frage nach der Schaffung einer Gesellschaft, wie oben skizziert, ist brennend geworden; gutem Vernehmen nach wird ein praktischer Anfang bald gemacht werden. Es wird Sache aller Zionisten sein, dafür Sorge zu tragen, daß ein Werk, das von universaler Bedeutung für die ganze Judenheit sein könnte, nicht Einzelnen zu Gute kommt, die vielleicht gerade Kapitalisten, aber sonst nichts weiter sind. Es wird aber auch Sache aller Zionisten *in allen Ländern* sein, wenn der Aufruf zur Aktienzeichnung erscheinen sollte, ihn überall energisch zu unterstützen und mit Rath und *That* diese Sache zu fördern, die so bedeutsam für unsere ganze Zukunft ist, wie seit Jahren keine andere es war. Möge der große Moment uns nicht klein finden!

Jüdische Handwerker und Bauern.

Von Max Jungmann in Berlin.

Der Leitartikel des „Israelit" vom 22. Juni d. J. rührt von einem Ungenannten her, oder, wie die Redaktion versichert, „von hervorragender Seite", hervorragend — vielleicht mit Rücksicht auf seine soziale Stellung oder seinen Geldbeutel, sicherlich aber nicht hinsichtlich des Verständnisses für die Dinge, die er, nämlich der Ungenannte, streift. Daß der Herr nur ausnahmsweise für den „Israelit" schreibt, erkennt man an dem befremdend guten Stil; sonst ist aber auch nichts Gutes an dem Artikel als vielleicht noch — der Wille.

Kurz und gut: Der unbekannte Herr wünscht, daß die Juden keine Handwerker und Bauern werden sollen, sondern daß sie Hausierer bleiben; denn „deshalb Bauern werden zu wollen, damit die Antisemiten uns unsere geistige Ueberlegenheit nicht neiden, das kann nicht der Rath eines aufrichtigen Judenfreundes sein." — Antisemiten und immer wieder Antisemiten! Was sind denn das für Leute? Haben wir etwa mit dem frechen Gesindel zu rechnen, dessen Vertreter im niederösterreichischen Landtage sagte, der Umgang zwischen Menschen

und Juden sei Unzucht? — Der Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, den der Verfasser in seinem Artikel in Schutz nimmt, hat uns oft genug blamiert durch seine Verfolgung der Antisemiten, durch die des Judenthums ganz unwürdige Vertheidigung mittels Denunziation. Wer die Juden zu Handwerkern und Landwirthen erziehen will, denkt nicht an die Antisemiten, sondern an die Juden, und zwar nicht an die Herren Banquiers und Großindustriellen, sondern an die armen Juden, die keine Mittel zum Handel besitzen und betteln müssen, weil ihnen niemand hilft. „Selbst die Gefahr", sagt der Herr Ungenannte, „ein geistiges Proletariat großzuziehen, soll uns von der Ausbildung unserer Geisteskräfte nicht abhalten." Sie wissen allerdings nicht, was hungern heißt, und dafür können Sie Gott danken. Aber wenn Sie einmal am Jom Kippur fasteten, würden Sie einen kleinen Begriff davon erhalten. Und nun verlangen Sie, daß die armen Juden in Galizien und Rußland und auch anderswo Talmud lernen und hungern, während Sie selbst sich an Champagner und Gänseleberpastete laben? Das ist nicht schön von Ihnen! Und sehen Sie, Sie sollen nicht einmal einen Pfennig dazu geben, daß der Nothstand dieser Leute aufgehoben wird, aber Sie sollen sich der dahin zielenden Bestrebung auch nicht in den Weg stellen. — Allerdings ist es richtig, daß die Juden z. B. in Deutschland mit den „Eingeborenen" in der Landwirthschaft nicht wetteifern können; man würde sie nicht aufkommen lassen. Aber da giebt es so ein schönes Land, „dort wo die Zeder schlank die Wolke küßt", wo der Himmel freundlicher lächelt als bei uns, ein Land, an das ich immer erinnert werde, wenn ich die Märchen aus „Tausend und eine Nacht" lese, — spucken Sie dreimal aus! Ich nenne es — Palästina. Ja, dort ist Platz genug für die Juden, die Lust zur Landwirthschaft empfinden; wir haben gerade jetzt in Berlin die beste Gelegenheit, die Erfolge dieser fleißigen Leute bewundern zu können.

Und wenn man die Geschäftszweige der Juden durch Verbreitung von Handwerk und Landwirthschaft vermehren will, so hat das noch einen anderen Grund. In Berlin kann man es schon wahrnehmen, aber noch mehr in den kleinen Städten, wo die Juden einen großen Prozentsatz der Einwohnerschaft bilden: da ist ein Laden neben dem andern, die jüdischen Händler sitzen so dicht aneinander, daß sie sich fast erdrücken, sie bieten sich gegenseitig Konkurrenz, und einer schadet dem andern. Aber damit die Antisemiten nicht etwa denken, wir thun es ihnen zu Liebe, sollen wir die Dinge nicht ändern; wir haben hier wieder den schönen Fall, daß man lieber sich selbst schädigt, als den Gegner erfreut. Der „Zion" erwähnte einmal, daß

Stöcker die Errichtung eines jüdischen Gymnasiums befürwortete, und betonte dabei, daß dieser Mann wohl wußte, die Juden würden gegen seinen Plan sein, weil ein Antisemit ihn vorgeschlagen habe, und wirklich habe er so die Angelegenheit für lange Zeit hinausgeschoben. Mit einer ähnlichen Sache haben wir es hier zu thun; aber diesmal werden wir uns dagegen stemmen und fest halten. Der Verfasser hat seine Stellung zu der „Bauern-Frage" von zwei Punkten abhängig gemacht: 1) „Wird man den Judenfeinden thatsächlich eine Unterlage für ihre Angriffe entziehen und damit die soziale Lage der Juden heben?" — Darauf antworte ich: Die soziale Lage wird dadurch gehoben, aber die Feindschaft der Arier gegen die Semiten wird bleiben, weil sie auf ganz anderen Prinzipien beruht, als der Verfasser anzunehmen scheint. 2) „Würde man die, wie behauptet wird, durch Jahrtausende lange geistige Thätigkeit körperlich verkümmerte jüdisch-semitische Rasse (!) durch ein derartiges Vorgehen wieder reorganisieren und in körperlicher Beziehung auf die gleiche Stufe mit den übrigen europäischen Rassen bringen?" — Wenn der Herr nur an die Rasse glaubt! Ich kann ihm versichern, daß wir nicht lauter Krüppel sind, und wenn der Herr sich die Mühe machen wollte, die Statistik zu studieren, so würde er erfahren, daß wir im Verhältniß eben so viele Soldaten zur Armee stellen, wie unsere christlichen Mitbürger. — Aber, wie gesagt, der Herr Ungenannte hatte wenigstens den guten Willen, und ein Schuft ist, wer mehr giebt, als er hat. —

Dr. Theodor Herzl in Bulgarien.

Von Dr. Ruben Bierer in Sofia.

Wie ein belebender Thau auf hervorsprießendes Grün wirkte die Nachricht, daß Herr Dr. Theodor Herzl Sofia passieren und mit den Zionisten in Fühlung treten wird. Dieser Mann, welcher vor kaum mehr als Monatsfrist noch eine für die jüdische Sache unbekannte Größe war, erlangte in weiten Kreisen eine elementare Popularität, seitdem derselbe offen und unumwunden dasjenige in deutsche Sprache kleidete, was achtzehn Jahrhunderte das Volk Israel mit mehr oder weniger Inbrunst in der heiligen Sprache zu All-Vater und Erlöser betet. Wie unzugänglich auch die Dr. Herzl'sche Broschüre den spagnolischen Juden ihres Sprachgewandes wegen sein mag, der geistige Inhalt derselben transfundierte, dank der Uebersetzungen in den hebräischen Journalen, dank der hier veranstalteten Besprechungen, wobei die Hörerschaft, mindestens tausend an der Zahl, genaue Kenntniß erhielt.

Tragen die Resolutionen der Meetings wie die des Gesangvereines „Zion" den Charakter glühender Liebe zum Ahnenlande, brennendes Verlangen nach Restauration, nach gegebenen Mustern, so werden dieselben noch von der Wirklichkeit überboten.

Jeder Spagnole, er sei reich oder arm, jene ausgenommen, welche judenmüde ihr angestammtes Judenthum früher oder später abzustreifen und aufzugeben gedenken, theilt den Wunsch nach Palästina wandern zu dürfen: in welcher Form, wie immer: ihm erscheint die türkische Herrschaft etwa wie die einer jüdischen, an der wir mit allem Können partizipieren dürfen und wenn dieses nicht geschehen kann, so liegt dieser Umstand nur in der geringen Qualifikation und Vorbereitung der Juden selbst. Man sehe nur die imponierende Stellung der einheimischen Juden in Salonichi, Adrianopel und Konstantinopel und man wird begreiflich finden, wie ihnen das sogenannte zivilisatorische Europäerthum mit seinen Vexaturen und Zurücksetzungen mehr Schrecken und Abneigung als Vertrauen und Zuneigung gewinnen kann. Bei dieser Sachlage erklärt es sich leicht, welcher Zauber den Namen Herzl umspielt, der seine Brüder nach dem Lande der Verheißung, nicht aber nach dem Lande der Absorbtion, zu führen bestrebt ist. Wie Wenige auch um die Vorbeifahrt des gefeierten Zionisten in Sofia wußten, ließen sich doch Hunderte nicht abhalten, ihn am Bahnhofe zu begrüßen. Zieht man noch den Umstand in Betracht, daß die Spagnolen von einer krankhaften Hasenfüßigkeit ergriffen, jedes Räuspern eines Juden als gefahrbringend perhorreszieren, somit die Begrüßung am Bahnhofe seitens einer größeren Menschenmenge als eine Gefahr betrachten, somit sich auch ein Zurückhalten auferlegten, wird man wohl das Erscheinen von 5—600 Personen am Perron hoch genug anzuschlagen wissen. Es blieb ganz gleichgiltig, ob der allgewaltige Rabbinermacher den Gast mit seiner Gegenwart beehrte oder ob unsere Rabbi Jizchak Bekisch an der Begegnung theilnehmen oder nicht. Und nun lassen sie uns ein gedrängtes Bild von dem einige Minuten dauernden Aufenthalt entwerfen.

Der genannte Verein sandte zwei Personen an die Landesgrenze, welche Herrn Dr. Herzl in Zeribrod erwarteten. Beim Einfahren des Zuges entstand eine große Bewegung unter den Zionisten, kaum wurde man seiner ansichtig, als man ihm das Baruch habâh zurief, die Hüte wurden geschwenkt, und man trat näher an den Waggon. Dr. Herzl entstieg dem Waggon und ging auf den ihm entgegeneilenden Berichterstatter Ihres Blattes zu; dieser begrüßte mit kurzen Worten den allen so willkommenen Gast, welcher es verstand, Herz und Mittelpunkt aller jüdischdenkenden und jüdischfühlenden Stammes-

genossen zu werden, erklärte ferner, daß alle Anwesenden bereit und einig seien seinem Rufe zu folgen, und wünschte ihm Glück und Erfolg überall dort, wo ihn die Sache des Judenthums hinführt. Hoch lebe Herzl! Hoch das Volk Israel! schloß er, und von der Versammlung wurde L'schânâh haba'âh biruschalajim brausend akklamiert. — Nach diesen Worten trat ein Schüler der hiesigen Welika schkola auf Dr. Herzl zu, um in französischer Sprache seine und seiner Genossen Gefühle in wenigen Sätzen zum Ausdruck zu bringen resp. zu verlesen, deren Inhalt ich wegen des mir nicht vorliegenden Manuskripts nicht wiederzugeben in der Lage bin; schließlich überreichte man ihm einen Kranz (was vielleicht vernünftiger Weise unterblieben wäre).

Herr Dr. Herzl erwiderte in deutscher Sprache: er sei tiefbewegt von dieser so spontanen Kundgebung, so daß er nicht die Worte des Dankes finde, allein er wie die Anwesenden verstehen wohl einander und wissen die Größe der Aufgabe, die gestellt ist, zu schätzen; seine Kräfte werde er überall einsetzen, wo es gelte, für die Sache zu arbeiten. Er rechnet und hofft, daß sich die geeigneten Persönlichkeiten in London zusammenfinden würden, in deren Hände man ruhig die Ausführung legen könne.

Alles drängte sich, ihm wie einem Heiligen die Hand zu küssen. Es kamen noch rührende Scenen vor, wie die eines Apothekers, der in seiner Heimath trotz seiner Militärdienste seinem Beruf nicht leben kann; andere erzählten wieder andere ergreifende Scenen. Weitere Mittheilungen machte die Glocke unmöglich. Herr Dr. Herzl, dessen herrliches, schwärmerisches, gutmüthiges Auge nicht thränenleer blieb, nahm von den Anwesenden herzlichen Abschied, küßte und umarmte Ihren Berichterstatter. Alles schwenkte die Hüte, die Damen die Tücher. Auf ein Wiedersehen und L'schânâh haba'âh biruschalajim tönte noch lange nach, als sich der Zug längst in Bewegung gesetzt hatte.

Wenn jemals einem Menschen der Segen der Gesammtheit gegolten hat, so geschah dieses bei unserm Freunde Herrn Dr. Herzl in verstärktem Maßstabe. Aus jedem Munde quoll der Segen für das Gelingen des Planes. Allerseits wurde ich bestürmt mit Fragen, ob Dr. Herzl eine Audienz beim Sultan haben wird, worauf ich mit Rücksicht auf die delikate Natur dieses Gegenstandes den Fragestellern die Antwort schuldig bleiben mußte. Wie immer aber die Bestrebungen des Herrn Dr. Herzl ausfallen werden, ihr Gutes haben sie schon in der Auffrischung des Zionismus und Erweiterung seiner Kreise.

Verfehlt aber wäre es, den ganzen Zionismus nur auf die zwei schönen Augen des Herrn Dr. Herzl zu setzen.[1]) Gelingt sein Plan, dann folgt die Gruppierung um den Führer ehemöglichst, so aber dieser, was Gott verhüte, scheitert, dann werden wir das begonnene Werk nicht treulos verlassen; sondern die Infiltration mit vereinten Kräften fortsetzen, bis das große und erhabene Ziel erreicht sein wird.

Jaffa.

(Zu unserem Bilde.)

Der kleine phönizische Stamm, der sich vor vier Jahrtausenden auf den schroffen Uferfelsen ansiedelte, welche den Wogenprall des Mittelländischen Meeres von den palästinischen Gestaden brechen, hat kaum je daran gedacht, daß er das Ein- und Ausgangsthor eines der Menschheit Heiligen Landes zu schaffen bestimmt sei. Kein natürlicher Hafen lud die seeerprobten Phönizier ein, keine Bucht bot den Kielen Schutz gegen die hier so stark brandende See. Eine schroffe Felsmasse allein schiebt hier ein wenig von der fast geradlinigen Küste in's Meer hervor. An den Klippen erkennt man mit Mühe die Reste eines uralten Hafendammes, einer Arbeit eben jener Phönizier, die zuerst die Sicherheit der örtlichen Lage erkannt haben. Innerhalb der Felsen befindet sich ein Wasserbecken, das als Binnenhafen dient, — in dem die Macht der Wogen, gebrochen durch den Klippenkamm, weniger heftig brandet und braust.

Jaffa ist ein eigenartiges Stück der Weltgeschichte. Wenn man bedenkt, daß die Thuthmosischen Pharaonen von Aegypten sich schon in der vormosaischen Zeit mit Stolz rühmen, daß die Festung „Jopu" zu den von ihnen bezwungenen Städten gehört; wie hier später die Hethiter und Philister gehaust, wie dann die Stadt von dem makkabäischen Könige dem jüdischen Reiche einverleibt worden, um noch später von den Römern erobert zu werden; wenn man sich ferner erinnert, daß der Sultan Melik-ibn-Adil im Jahre 1196 die Stadt von Grund aus zerstörte, die seitdem nur ein bedeutungsloser Flecken war, so begreift man die Wechselfälle des menschlichen Geschicks und die Unerforschlichkeit ewigen Waltens in der Weltgeschichte. Im letzten Jahrzehnt ist dann die Stadt besonders durch

[1]) In nächster Nummer werden aus der Feder eines der hervorragendsten Altmeister der jüdisch-nationalen Bewegung einen Artikel über das Dr. Herzl'sche Projekt bringen. D. Red.

jüdische Einwanderung emporgeblüht, und während bis 1882 nur ein einziger europäischer Jude in Jaffa wohnte, zählt diese Gemeinde heute schon über 3000 Seelen, während die Stadt kaum 30000 Einwohner hat. Kaum irgend eine Stadt kennt einen solchen Fremdenverkehr wie Jaffa. Passieren doch jahrein, jahraus nicht weniger als 100000 Pilger den Ort, um von hieraus, theils zu Pferde, theils mit der neuerbauten Eisenbahn Jerusalem, die allen Kulturvölkern heilige Stadt, zu erreichen. Noch mehr tragen zu Jaffa's neuer Blüthe die zahlreichen jüdischen Ackerbaukolonien bei, von denen allein acht in nächster Nähe Jaffa's liegen. Die Einwohnerschaft freilich setzt sich, wie es in Jaffa nur natürlich ist, aus allen Nationen zusammen. Und wie man hier Juden trifft aus allen europäischen Ländern, aus Amerika, Nord-Afrika, aber auch aus Yemen, Indien und Samarkand, so hat man neben dem Stadtviertel der Araber und demjenigen der sephardischen und aschkenasischen Juden, auch solche von Württembergern, „Lateinern", Griechen und Armeniern, abgesehen davon, daß viele andere Nationen in geringer Anzahl vertreten sind.

Vom Meere aus erblickt man besonders das alte arabische Viertel mit den uralten Hafenanlagen, das sich auf einem 138 Meter hohen Tuffsteinfelsen schroff aus der grünen See emporhebt, als wäre immer ein Haus über dem anderen erbaut, und es giebt kaum eine Stadt, die vom Meere aus gesehen einen so romantischen und fast romanhaften Anblick gewährt, wie diese Felsenburg, in der die höher gelegenen Straßen gleichsam aus den Firsten und Dächern der niedriger gelegenen herauswachsen. Und doch giebt es keinen häßlicheren, staubigeren und schmutzigeren Theil in der ganzen Stadt als dieses altarabische Viertel, während sich in der übrigen Stadt weite Gärten der herrlichsten Granatbäume und Plantagen von Südfrüchten dehnen. Ganz entsprechend dem Umstande, daß die neue Blüthe Jaffa's von den eingewanderten Juden ausgeht, ist denn auch der schönste Stadttheil die Nedschib-Bustros, ein ausschließlich von aschkenasischen Juden bewohntes Viertel. Und ebenso bezeichnend ist es, daß die Juden die einzigen sind, die angestellte Briefträger haben, während die Verwaltung der Gemeinde auch in wirthschaftlicher Beziehung in den Händen eines gewählten Zionskomitee's ruht, das seinen Sitz in einem eigenen großen Hause der Nedschib-Bustrosstraße hat. Von dem weiteren Zuzug gebildeter Juden hängt damit ebenso die Zukunft Jaffa's, wie des ganzen Heiligen Landes ab. —

Bericht des „Esra“,

Vereins zur Unterstützung ackerbautreibender Juden in Palästina und Syrien, für 1894 und 1895.

Indem wir unseren verehrten Mitgliedern den Geschäftsbericht über die Jahre 1894 und 1895 überreichen, sind wir zu unserer freudigen Genugthuung abermals in der Lage, von namhaften Fortschritten in dem Wachsthum und der Wirksamkeit unseres Vereines Mittheilung zu geben. Die Zahl der Mitglieder, welche sich über 261 jüdische Gemeinden vertheilen, ist auf 2166, die Höhe der Jahresbeiträge, trotz vereinzelter Ausfälle, auf 8158 Mk. gestiegen.[1]) Wir dürfen in diesen Erfolgen neben der Steigerung der materiellen Leistungsfähigkeit des Vereines zugleich den verheißungsvollen Beweis erblicken, daß seine idealen Bestrebungen, das Bemühen, unsere heimathlosen Brüder dem Ackerbau auf dem Boden Palästinas zurückzugewinnen, in immer weiteren Kreisen unserer Glaubensgemeinschaft Verständniß und thätiges Interesse finden.

Der „Esra“ darf einen Theil des Verdienstes für sich in Anspruch nehmen, daß die bestehenden vierundzwanzig jüdischen Dörfer, mit einer einzigen Ausnahme, in ihrer stetigen, normalen Entwickelung so kräftig gedeihen, daß sie fremder Hilfe entrathen können. Es durfte deshalb zu der Anlegung neuer Ansiedelungen geschritten werden, wo die bereits früher auf den Kolonien thätigen Tagelöhner die Möglichkeit zur Bethätigung des landwirthschaftlichen Betriebes auf eigenem Grund und Boden erhalten, um dann, nachdem sie zur Selbstständigkeit gelangt sind, anderen Tagelöhnern Platz zu machen. Derartige Arbeiter-Kolonien sind gegenwärtig zwei im Entstehen: „Esra“ bei Rechôbhôth und „El-Kâstîne“ in Süd-Judäa[2]) Für erstere hat unser Verein 8000 Mk., für letztere 6208,50 Mk. geleistet; außerdem für die Gartenbau-Kolonie „Moza“ (Kolonije) in der Nähe von Jerusalem 500 Mk. und für einen Kolonisten 250 Mk. Somit haben die Gesammtleistungen unseres Vereins während der Berichtsjahre die Summe von 14958,50 Mk. erreicht, wozu neuerdings eine Bewilligung von 6500 Mk. für die Kolonie „Mischmar-Hajardên“ hinzukommt. Die Installierung des erstgenannten Dorfes „El-Kâstîne“ wird begreiflicher Weise noch sehr be-

[1]) Auf der Ausstellung melden sich täglich viele neue Mitglieder mit zum Theil namhaften Beiträgen. D. Red.

[2]) Wie wir zu unserer Freude hören, wird jetzt die Arbeit in El-Kâstîne in Angriff genommen werden. In einer Sitzung in Paris, an der Dr. Josse aus Jaffa persönlich thätigen Antheil nahm, wurde ein Projekt in diesem Sinne zur sofortigen Inangriffnahme angenommen. — D. Red.

deutende Beträge erfordern, und schon deshalb allein müssen wir nachdrücklichst bemüht sein, an die Hochherzigkeit unserer Freunde und Gönner zu appellieren, daß sie nicht nur selbst uns treu bleiben, sondern an der Beschaffung neuer Mittel mithelfen. Die lebhafte Antheilnahme unserer Mitglieder bestärkt uns in der Zuversicht, daß sie allesammt nach Kräften mitwirken werden, daß so verheißungsvoll Begonnene zu immer kräftigerem Gedeihen zu bringen und so das bisher Erreichte zu vollem Gelingen auszugestalten.

Es ist Großes erreicht worden! Die vor kaum länger als einundeinhalb Jahrzehnten unternommenen tastenden Versuche haben trotz der zunächst unzureichenden Mittel, welche zu Gebote standen, trotz mancherlei Widerwärtigkeiten und Hindernissen das kühnste Hoffen weit übertroffen. Eine jüdische Bevölkerung von nahezu 7000 Seelen widmet sich auf einem Terrain von ca. 60000 Morgen in rühriger, von Erfolg gesegneter Thätigkeit den verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft, neben dem Bau von Weizen und Gerste der Kultur von Wein, von Mandel-, Obst-, Maulbeer- und Ethrogbäumen, und kein einziger Versuch ist fehlgeschlagen, auf allen Gebieten erblüht dem Ackerfleiße reicher Ertrag. Ja, unsere wackeren Brüder, welche auf dem geheiligten Boden Palästinas die Egge führen und die Pflugschar, die Sense und das Winzermesser, sie haben jene gerade in unseren Tagen mit geschäftiger Dreistigkeit ausgebeutete Lügenanklage zu Schanden gemacht, daß unserem Stamme die Neigung und Eignung zu Ackerbau und Landwirthschaft fehle; ihre glänzenden Erfolge haben für jeden gerecht und unbefangen Urtheilenden unwiderleglich dargethan, daß Palästina das für Kolonisationszwecke weitaus geeignetste Land ist. Aber so bedeutsam die bisherigen Errungenschaften sind, bedarf es fortgesetzt opferwilliger, energischer Arbeit, um das Große zu vollenden. Soll der „Esra" an seinem Theile daran mitzuhelfen vermögen, wie er bisher so hervorragend daran mitgeholfen hat, so muß er in den Stand gesetzt werden, seine Leistungskraft zu steigern, und hierfür erbitten wir die kräftige Mitwirkung aller Freunde und Förderer unserer Bestrebungen. Es dürfte jedem derselben möglich sein, mindestens einen neuen Gönner zu werben, — eine leichte Mühe für den Einzelnen, eine bedeutsame Förderung für unsere große, heilige Sache.

Berlin, Juni 1896.

Das Central-Comité des „Esra".

Moritz Dorn, Vorsitzender

N. J. Anders, Schriftsteller Prof. Dr. A. Baginsky. Willy Bambus. Dr. David Caspari. Consul a. D. Julius Friedemann. Isidor Gutmann. Dr. Hirsch Hildesheimer. Berthold Israel. Prof. Dr. Landau. Dr. Richard Loewe.

Kassenbericht pro 1894.

Einnahmen:	Mk.	Ausgaben:	Mk.
Bestand 1. 1. 94 . .	214,08	Drucksachen inkl. Bericht	361,60
Beiträge und Spenden	6791,54	Porti	74,53
Zinsen	400,—	Agitation u. Sekretariat	838,09
		Kolonisationsfonds .	6100,—
		Bestand	31,20
Summa	7405,62	Summa	7405,62

Kassenbericht pro 1895.

Einnahmen:	Mk.	Ausgaben.	Mk.
Bestand 1. 1. 95 . .	31,40	Drucksachen und Porti	74,50
Beiträge und Spenden	7360,23	Sekretariat	360,—
Beiträge z. Montefiore-Fonds	534,10	Agitation	426,—
		Unkosten d. Montefiore-Fonds	161,—
Zinsen	263,75	Kolonisationsfonds .	7150,—
		Bestand	17,98
Summa	8189,48	Summa	8189,48

Aus dem Kolonisationsfonds wurden gezahlt:

Kolonie:	„Mózáh"			Mk.	500,—
„	„Esra"	Frcs.	10,000	„	
„	„El-Kástine"	„	7,500	„	14208,50
Kolonist Schwarz in Palästina . . .				„	250,—
			Summa.	Mk.	14958,50

Litterarische Umschau.

(Neu erschienene Bücher.*)

Neue hebräische Lehrbücher aus Palästina.

„Bêth Séfer 'Ibhri" I. II. von Jehudah Grafowsky, Lehrer an der hebr. Schule zu Jaffa und „Targumîm" von J. Belkind, Lehrer an derselben Schule. Wer jemals eine Kollektion französischer Schulbücher in Bezug auf ihre Eintheilung, Anordnung und Zusammenfassung durchgenommen, dem wird der Zuschnitt der Grafowskyschen Schulbücher, das ganze Wesen des „Bêth Séfer 'Ibhri" alsbald freudige Erinnerungen in's Gedächtniß rufen. Bevor wir uns jedoch auf eine Kritik näher einlassen wollen, scheint es uns geboten, einige

*) Wir behalten uns vor, einzelne dieser Bücher besonders zu besprechen.

Andeutungen über die Genesis dieses kulturell wie pädagogisch hochinteressanten Werkchens vorauszuschicken. Die vorliegenden Schulbücher verdanken ihre Entstehung dem von Fachkreisen gehegten Wunsche, den vielfach auf unseren Dorfschulen in Palästina gestellten Forderungen nach einer einfacheren, kürzeren und doch moderneu, systematisch gehaltenen Methode gerecht zu werden. Das Problem war: „Wie erziehen wir unsere Bauernkinder als Juden und als Menschen?“ Oder deutlicher gesagt, als „wahre Juden“ und nichtsdestoweniger als „moderne Menschen.“ So euphemistisch das gesteckte Ziel auch erscheinen mochte, so waren die scheinbar abstoßendsten Pole doch in vollste Harmonie zu bringen. „Jude und Mensch schließen sich gegenseitig nicht aus“, „Wahrer Jude und moderner Mensch“ schon gar nicht. Im Gegentheil, je klarer unser jüdisches Empfinden und je reiner, lauterer unser jüdisches Bewußtsein in uns zu Tage tritt, desto empfänglicher für allgemeine Gesittung, umso geeigneter für alle Kulturbestrebungen sind wir. Und dennoch war die Frage scheinbar berechtigt, denn die zweitausendjährige Diaspora hat uns gar arg zugerichtet und den Stempel der Selbstverachtung aufgedrückt. So sahen wir die modernen Juden auf Kosten des Judenthums und die retrograden Juden, wenn man so sagen darf, auf Kosten der Menschen sich entwickeln. In dem jungen Palästina, wo durch den Fleiß und die Ausdauer für ihr Volksthum und ihren Glauben begeisterter Männer eine Kolonie nach der anderen rasch erblühte, mußte auch die pädagogische Frage endgiltig zum Abschluß gebracht werden, sollte die Selbst-Emanzipation von altem Druck und Vorurtheil, die Verjüngung und Veredelung nun einmal durchgeführt werden. Israel ist das erste Volk, bei dem die allgemeine Schulpflicht, wie sie bis heute noch in vielen Staaten auf sich warten läßt, in Fleisch und Blut übergegangen ist, und dank diesem Attavismus in dem Bestreben für das geistige Wohl unserer Jugend reichlich und gründlich zu sorgen, können wir in jeder Kolonie, ob groß oder klein, eine Musterschule entstehen sehen, auf dem Boden, wo einst der größte Mann unseres Volkes, Rabbi Jehoschua-Ben-Gamala, Lehranstalten seiner Zeit gründete! Aber trotz alledem war die Frage noch immer eine offene und drängte immer wieder endlich zum Abschluß zu gelangen. Begeisterte Männer legten sich speziell auf das Gebiet und machten die redlichsten Anstrengungen das Problem zu lösen. Wie bei der Kolonisation überhaupt, so erging es auch auf der Schule. Dort unerfahrene, aber willensstarke von der höchsten Begeisterung getragene Männer, die jeden Erfolg mit zehn- ja hundertfacher Mühe

erringen mußten, hier ungeschulte, wenn auch sonst gut vorgebildete Lehrer, die nichts Praktisches mitbrachten als den gehörigen Grad von Wissen und last not least, den „Genius der Pädagogie". Die Kolonien blühen und gedeihen zur Freude jedes edeldenkenden Menschen und die Schulen sollen auch zu Musteranstalten, zur Zierde Israels werden! Ehrend wollen wir an dieser Stelle der tapferen und edlen Männer gedenken, die alles, was sie sind, aus sich geworden, indem sie sich zuerst „umdachten", „umbildeten" und nur so legten sie auch den Grundstein zum Aufbau der modernen Pädagogie auf dem klassisch-pädagogischen Boden in der Sprache Israels, dem ersten Schulwerke der Erde! Die vielen Lehr- und Schulbücher die in der relativ kurzen Zeit erschienen, legen den besten Beweis hierfür ab. Wir wollen einige Bemerkungen über den Plan selbst vorangehen lassen, um das System besser würdigen zu können, welches allen diesen Schulbüchern als gemeinsame Grundlage diente. Die Kinder sind Juden, ihre Eltern vielleicht gar Märtyrer des Judenthums! Sie sind alle fremd und aus verschiedenen Gegenden eingewandert. Es besteht also keine einigende Sprache. Diejenige des Landes ist im Munde der Autochtonen so falsch und korrumpiert, ja nie zur Entwicklung gelangt, daß es sich kaum verlohnt, dieselbe aufzunehmen und auf Kosten einer näherliegenden zu pflegen. Der Staat selbst ist ein mehrsprachiger, nicht anders als Oesterreich und fordert keineswegs die gründliche Erlernung der Regierungssprache. Andererseits müssen wir auf die Erhaltung unseres Glaubens bedacht sein, wollen wir unsere Bauernkinder auch als solche erzogen wissen; dem Kontakt mit dem Auslande möglichst Abbruch thun. Man wird zugeben, daß keine Religion so innig mit der Landwirthschaft verbunden ist, wie eben die jüdische. Wir wollen aber auf die modernsten Errungenschaften der Kultur, insofern dieselben unserem aetherischen Moralitätsbegriffe nicht zuwiderlaufen, in keiner Weise Verzicht leisten; wir wollen unsere Kinder über die Röntgenschen „X"-Strahlen und das Schwarzlicht ebenso unterrichtet wissen, wie wir fest entschlossen sind, kein Jota unserer Volksthümlichkeit, welche eben in unserer Religion und unser ethischen Auffassung derselben kulminiert, aufzugeben. Daher entstand nun der Plan: Die hebräische Sprache, die ja seit Beginn des Jahrhunderts nach vielen Richtungen hin bearbeitet wurde, als Vortragssprache einzuführen und so zunächst das Band zwischen Lehrer und Schüler einerseits, den Schülern unter sich andererseits herzustellen. Damit war aber gleichzeitig einem pädagogischen Axiom Genüge geleistet worden, welches dem Fassungsvermögen der jungen Kinder sich anpassend, den Unterricht eines fremden

Idioms in eben derselben Sprache fordert! Wer die Berlitz-Methode nur einigermaßen kennt, wird sofort die kolossalen Fortschritte unserer Zöglinge nur allzu begreiflich finden. Haben wir nun das geeignete Medium gefunden, — und als solches hat sich die hebräische Sprache wahrlich bewährt, so mußte nunmehr an das Wesentliche, an die eigentlichen Aufgaben, an das Bildende und Erzieherische der Pädagogie gegangen werden. Ob das schon gelungen ist und in wie weit, soll eine strenge Kritik der Grasowskyschen Schulbücher beweisen, wir wollen von den anderen nicht sprechen, da wir gerade diese „Bêth-Sêfer-'Ibhri" als die besten und dem Ziele am nächsten kommenden halten. Die Schulbücher des Lehrer Grasowsky zeichnen sich vor allem durch die treffende Wahl der Anschauungs- und Uebungsstücke aus, bei welchen nie eine Forderung an die Klasse herantritt, der sie nach dem bisher Gelernten etwa nicht genügen könnte. Ein großer Theil dieses Materials rührt vom Verfasser selbst her und zeugt von der Lehrmeisterschaft desselben. Alle Lese- und Uebungsstücke sind dem Gesichtskreise der Schüler wohl angepaßt, da dieselben eine nähere Fühlung mit den geistigen Lebensgebieten unserer Schuljugend haben. Man muß mit Freuden wahrnehmen, wie hierbei die Unterhaltungssprache des täglichen Lebens und noch mehr das Gebiet der reinen jüdischen Ethik und Lebensweisheit mit besonderer Beziehung auf die idealen und realen Aufgaben der heranwachsenden Kinder Israels als Bauern, berücksichtigt wurden. Wahrlich nach dieser Richtung hin haben wir die vollste Befriedigung, daß der Verfasser es so wohl verstand, gehaltvolle Mustersätze dieser letzteren Art als Memorierstoff aufzunehmen, der sich dann zusammen zu einem Kanon goldener Lebensregeln aneinander reiht, welcher einerseits das grammatische System verkörpert und dauernd einprägt, dann wiederum der heranwachsenden Jugend ein werthvoller Lebensberather zu sein verspricht. Die Druckfehler und der blasse Druck überhaupt, die bei derlei Büchern gewiß nicht am Platze sind, fallen jedoch auf's Konto der Typographie und der hier und da allzu gehobene Styl werden dem Lehrer nur Anregung geben, die Sprachkenntnisse seiner Schüler zu erweitern. Wir hoffen, daß die ganze jüdisch-pädagogische Welt sich dieses „Bêth Sêfers" wärmstens annehmen werde. Ebenso gebührt der Allg. Isr. Univ. der wärmste Dank für ihre Protektion, die sie der Schule zu Jaffa und den Lehrern angedeihen läßt, daß wir mit ihr ob der Erfolge dieser Schule stolz sein können, beweist das oben genannte Heftchen „Targumîm" d. h. Uebersetzungen. Die Schüler der höheren Klassen erhalten je einen Aufsatz über irgend einen Stoff, den sie in's Hebräische

zu übertragen haben. Die vorliegenden Kompositionen rühren besonders von den Schülern Nissim Karsenti, Elijahn Kahana, Mattithjahn Milstein, Sé'ébh Perilquort und Schimon Stegradt her und zeugen für das innige Verständniß der hebr. Sprache sowohl, als auch für die allgemeine Vorbildung derselben. Dr. J. Holzmann.

A Century of Jewish Thought by Henriette Szold. Read before the Baltimore section of the National Council of Jewish women January 26. 1896. (Published by the Zion Association of Baltimore).

„Ein Jahrhundert jüdischen Denkens" betitelt Henriette Szold den Vortrag, den die Zion Association als Broschüre erscheinen ließ. Die Verfasserin plaidiert hierin vorzüglich für die Wiederbelebung der hebräischen Sprache und beweist ein außerordentliches Verständniß für die Entwicklung der jüdischen Bestrebungen des letzten Jahrhunderts. Sie mißbilligt den Mißerfolg der Mendelssohn'schen Emanzipation, erkennt aber das eine an, er habe dadurch, daß er den Jargon abschaffen wollte, die Juden auf das Studium der echten Sprache ihrer Väter, auf die Pflege des Hebräischen wieder hingewiesen. Diesem Umstande glaubt sie es verdanken zu müssen, daß wir einen hebräischen Dichter wie Wessely und einen Prosaisten wie Isaac Euchel bekommen haben. „Die hebräische Sprache", ruft sie aus, ist unser gemeinsames Schiff, auf dem wir der Zukunft des Judenthums entgegensegeln. Haben wir ein Recht, das Ruder in's Meer der Vergessenheit zu werfen? . . „Die hebräische Sprache ist unlösbar verknüpft mit den hebräischen Ideen, und ob wir in Deutschland oder in China oder in Baltimore wohnten, müsse unsere gemeinsame, verbindende Sprache immer und ewig die hebräische sein; denn as there is but one God, so there is but one Judaism, an that Judaism has but one language — the Hebrew: „Wie es nur einen Gott giebt, giebt es auch nur ein Judenthum, und dieses Judenthum hat nur eine Sprache, die hebräische."

Die Verfasserin kokettiert — wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf — mit dem Zionismus, hat aber eine gewiße Scheu davor, sich offen zu ihm zu bekennen. Sie erkennt die jüdische Nasse als eine von den andern verschiedene an. Sie lobt den Zionismus, der nicht eine „Rückkehr" nach Palästina, sondern eine neue „Ansiedlung" im Heiligen Lande erstrebe, als die logischste Konsequenz der jüdischen Geschichte. Sie sympathisiere mit dieser Bestrebung, weil sie sie für die des Judenthums würdigste erachte, und hauptsächlich - so versucht sie ihren Standpunkt zu mildern — weil er die

hebräische Sprache wieder zur Muttersprache der Juden erheben wolle. — Warum nicht ganz — ganz offen, verehrte Dame? Unter den Zionisten kann man sich auch wohl fühlen.

M. J — — — —n.

Willy Bambus. Die jüdischen Dörfer in Palästina, ihre Entstehung und Entwicklung bis auf die Gegenwart. (Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896, Abtheilung Kairo.) Berlin 1896. 8° 36 Seiten. Preis 10 Pfennig. —

In der jüdischen Ausstellung wird diese Broschüre, die zu diesem Zwecke eigens geschrieben ist, verkauft. Sie lehnt sich an die Broschüre desselben Verfassers über das gleiche Thema, die im vorigen Jahre als Beilage zum „Zion" erschien, auf's Engste an; doch ist ihr besonders eine Einleitung über das Land in etwa 13 Seiten vorangegeben, ferner 3 Abbildungen, die dem Palästina-Album der gleichen Ausstellung entnommen sind. Die mit viel Geschick und großer Sachkenntniß geschriebene Broschüre hat nur den einen Fehler, daß sie, wie es uns scheint, die Erfolge der Kolonisation, sowie die Zahl der schon ansässigen Bauern bedeutend unterschätzt. In jedem Falle wird das interessante und überaus sachliche Schriftchen sehr viel dazu beitragen in weiten Kreisen Klarheit über die jüdische Kolonisation in Palästina zu verbreiten. — h. l.

Palästina. Ansichten von denkwürdigen Stätten des Heiligen Landes und den Dörfen jüdischer Bauern. (Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.) 8°. Preis 10 Pfennig.

Das geschmackvoll ausgestattete Album enthält folgende nach Originalphotographien galvanisch hergestellte Ansichten: Jaffa vom Meere aus gesehen, Grabmal Samuels, Jakobstraße in Nechôbhôth, Klagemauer in Jerusalem am Freitag, Jaffathor in Jerusalem, Thürm Davids in Jerusalem, Weinberge von Katra, Wâdi-el-Chanîn und Benjaminstraße in Nechôbhôth. Außerdem sind vier dieser Bilder zur Herstellung von Postkarten mit Ansicht benutzt worden. Wir werden unsern Lesern die einzelnen Bilder im „Zion" vorführen.

Siegbert Friedländer: Völker Europas, wahret Eure heiligsten Güter. Offener Brief an S. Maj. den Deutschen Kaiser Wilhelm II. 12°.

Was der Verfasser mit dieser Schrift beabsichtigt, ist uns unklar geblieben. Er sieht eine große Völkerwanderung voraus, die viel Mühe, Geld und Blut kosten werde, wenn der deutsche Kaiser nicht dafür sorgt, daß die Juden eiligst nach Palästina gelangen, um dort ein Bollwerk der europäischen Kultur zu bilden. Ich will nicht entschieden behaupten, daß diese kurze Inhaltsangabe richtig ist; denn die Schrift ist für Leute mit gesundem Verstande unverständlich. Man denke: ein Mensch, der eine unglaubliche Unwissenheit an den Tag legt, hat die Kühnheit, dem Kaiser von Deutschland Rathschläge auf

dem Gebiete der Strategie und Staatswissenschaft zu erheben. Gott sei Dank, daß der Verfasser bisher der einzige ist, der sein Geschreibsel ernst nimmt, denn sonst würde er auch den Zionisten einen schlechten Dienst leisten. Er kennt den Zionismus eben so wenig wie die Mythologie und Geschichte und mit einer bewunderungswürdigen Keckheit streift er all' diese Dinge. Fünfzig Pfennig kostet das Buch, dabei hat es den Umfang eines recht kurzen Artikels in unserer Zeitschrift. Wer viel überflüssiges Geld hat, kaufe es — nicht! Obwohl es bis jetzt unbekannt war, enthält es auf dem Titelblatt die Anzeige: „2. Auflage."

M. J — — — — n.

H. Gayrand, Abbé: L'antisémitisme de Saint Thomas d'Aquin. III me Edition. Paris XI u. 370 p. 8°. 1896. —

Prof. Aug. Wünsche: Die Freude in den Schriften des alten Bundes. Weimar, 1896. 8°.

Palästina-Nachrichten.

Mainz. Der Israelit theilt mit, daß mit dem Bau des Spitals in Jerusalem bereits begonnen wurde. Es handelt sich zunächst um Sprengung des felsigen Bodens zur Fundamentierung, zur Anlegung von Zisternen und um Errichtung der Einfassungsmauern. Es sind dabei in Jerusalem 60 Arbeiter beschäftigt, die sämmtlich Juden sind.

Mainz. (Spitalbau in Jerusalem). Obwohl erst wenige Wochen seit dem Aufruf zur Errichtung eines großen Hospitals in der heiligen Stadt verflossen, sind bei dem Frankfurter Zentral-Komitee (Adresse: Israel Roos, Frankfurt a. M.) bereits cr. 70000 Mk. eingegangen. —

Berlin. Für den Hospitalbau in Jerusalem sind bisher 90000 Mark eingegangen, davon in Spenden nicht unter 500 Mark über 80000 Mark. —

Aus **Galiläa** wird berichtet, daß der edle Protektor an den Jordanquellen eine neue Kolonie Metüle im Umfange von 3000 Acres Land einrichtet. Die Kolonie, die mit der Ansiedlung von 60 Familien beginnt, wird Selbstverwaltung erhalten. In nächster Nummer werden wir ausführlich darüber schreiben. —

London. Der Verein zur Erforschung Palästinas hat aus Jerusalem ein Telegramm erhalten, daß die hohe Pforte die Fortführung der Ausgrabungen gestattet. —

Jerusalem, 9. Juni. Ein hier domizilierender deutscher Arzt aus Oesterreich, der schon einige Heilquellen im Jordanthale und in der Umgebung des Genezareth-sees wissenschaftlich untersucht und sich dann auch praktisch von den sanitären Erfolgen derselben überzeugt hat, macht nun Propaganda dafür, daß diese Quellen, die sich fast alle noch in einem primitiven, wenn nicht gar in einem elenden Zustande befinden, in fashionable Kurorte, ausgestattet mit den modernsten Bequemlichkeiten, umgewandelt werden mögen. Die Idee des Arztes hat in Europa, besonders in Frankreich und Rußland, aus welchen Ländern die meisten Palästinapilger kommen, eine begeisterte Aufnahme gefunden, da man erwartet, daß die Tausende von Pilgern, die jährlich nach den heiligen Stätten wallen, nun diese Gelegenheit auch dazu benützen werden, um irgend einen palästinensischen Kur- und Badeort aufzusuchen. Der hiesige Gouverneur interessiert sich gleichfalls für dieses Projekt und hat auch schon versprochen, dasselbe kräftigst zu fördern. —

Nationale Bewegung.

(Monatsschau.)

Berlin. Die im vorigen Jahre begründete „Freie israelitische Vereinigung" hielt am 22. v. M. im Logenhause, Wilhelmstraße 118, eine Versammlung ab, die sich eines recht zahlreichen Besuches erfreute. Herr Gustav Tuch aus Hamburg als Vorsitzender der Vereinigung, bezeichnete in seiner kurzen einleitenden Ansprache als das Ziel der Vereinigung die Ausbreitung des Verständnisses für die sittliche Mission des Judenthums unter seinen Bekennern wie seiner Umgebung. Herr Rechtsanwalt Dr. M. J. Bodenheimer-Köln sprach sodann über das Thema; „Jüdische Kolonisation". Redner kennzeichnet die Lage, in welche namentlich die russischen Juden infolge Beschränkung des Erwerbes, politischen Drucks und religiöser Verfolgung gerathen und tritt in warmen Worten dafür ein, für diese Unglücklichen ein Asyl im alten Lande der Väter zu schaffen, wo sie frei von Zwang und Verfolgung, durch Bearbeitung des Bodens ihren Unterhalt gewinnen könnten. Der zweite Referent des Abends, Hr. Dr. Löwenberg-Hamburg, verbreitet sich in seinen Ausführungen über „die Frage der jüdischen Erziehung". Im Einzelnen bespricht Redner die Frage der Erziehung durch Familie, Schule und Leben. In den sozialen Kämpfen der Gegenwart dürften auch die Juden ihrer Verantwortlichkeit sich nicht entziehen. Beide Vorträge wurden mit reichstem Beifall aufgenommen. Von einer Diskussion nahm man bei der vorgerückten Zeit Abstand.

x. **Berlin.** Unser Parteigenosse stud. med. Max Jungmann, ist in das Direktorium der akademischen Lesehalle, der einzigen offiziellen Vertretung der Berliner Studentenschaft, gewählt worden. -

m. i. **Berlin.** Der Vorstand der Vereinigung Jüdischer Studirender setzt sich zusammen aus den Herren stud. med. Zlocisti (1. Vors.), cand. phil. Feitelberg (2. Vors.), stud. med. Kaminski (Schriftwart), stud. med. Karfunkel (Kassenwart), stud. med. Goldberg (Turnwart). —

Wien. Die akad. Verbindung „Kadimah" veranstaltete am 7. Mai im Restaurant Khuner einen überaus gut besuchten Diskussionsabend. Unter den Anwesenden bemerkte man die Reichsrathsabgeordneten Dr. Kronawetter und Dr. Lewakowski, Landesschulrath Dr. Gustav Kohn, Dr. Friedrich Ellbogen, Dr. Edmund Wengraf, Siegmund Mayer, Dr. Philipp Meitner, zahlreiche Aerzte, Advokaten u. a. m. Das Referat über das Thema „Jüdische Moderne" erstattete Herr Dr. Mathias Acher. Der Vortragende theilte die nichtzionistischen Juden rücksichtlich ihrer Stellung zur Judenfrage, je nach ihrer sozialpolitischen Gesinnung, in die Sozialkonservativen, welche noch mit Abwehr und Assimilation arbeiten, im Großen und Ganzen jedoch bereits in dumpfer Apathie verharren, und in die Sozialkritischen, welche die Lösung der Judenfrage von der Lösung der sozialen Frage abhängig machen und von Siegeszuversicht erfüllt sind. Redner führte nun in längerer wissenschaftlicher Deduktion aus, daß die Hoffnungen beider Parteigruppen nicht begründet seien. Insbesondere wendet er sich gegen die Sozialkritiker und kritisiert deren historischen Materialismus, denn er sich zwar gewissermaßen anschließt, aber nur in erweiterter Fassung, wonach der Mensch selbst Stoff der Geschichte ist und als solcher nach zwei Richtungen hin Geschichte macht, erstens aus seiner Natur als Gattungswesen (ökonomische Geschichte) und zweitens aus seiner Natur als differenziertes,

als Rassenwesen (Rassen- und Nationalitätengeschichte). Nach Erledigung dieses vorwiegend polemisierenden Theiles ging der Vortragende zur Gruppe der Zionisten oder Nationaljuden über, zeigt wie gerade diese den springenden Punkt in der Judenfrage aufgedeckt und den richtigen Weg zu ihrer Lösung gezeigt haben, wie sie aber auch ihrerseits Fehler begingen, als welche er einseitigen Nationalismus à la Deutschnationale, religiöseludes Nationaljudenthum und ganz besonders Auffassung des Zionismus als politische Partei bezeichnet. Freilich kommen viele schon seit längerer Zeit von diesem Irrwege zurück, aber diese hätten erst wieder durch den „Judenstaat" des Dr Herzl, dessen Bedeutung in der Umgestaltung der jüdischen Nationalidee in die jüdische Staatsidee, der Partei in ein über den Parteien stehendes Unternehmen bestehe, einen frischen Impuls empfangen. Jetzt könne jeder Jude ohne Unterschied der Gesinnung sich der Sache des jüdischen Volkes anschließen und namentlich den Sozialkritikern sei kein Hinderniß im Wege. Mit einem Appell schloß der Referent seinen Vortrag.

Stürmischer, nicht enden wollender Beifall folgte der ebenso geistvollen als formvollendeten, ebenso streng wissenschaftlich aufgebauten als fesselnden Rede. An der nun folgenden Diskussion betheiligten sich Dr. Wengraf, vom sozialdemokratischen, Siegmund Mayer vom liberalen Standpunkte. Dr. Meitner hob die angeblich bestehende Kluft zwischen dem historischen Judenthum und dem Zionismus hervor, Abgeordneter Dr. Lewakowski wünschte den engen Anschluß der Juden in Galizien an die polnische Nationalität, und Dr. Ellbogen sprach von allgemein modernen Gesichtspunkten, ohne sich auf einen bestimmten Standpunkt zu stellen. Die Anschauungen des Referenten vertraten vortrefflich Dr. Jakob Kohn und Dr. Münz Erst in der zweiten Mitternachtsstunde endete dieser erste, in größeren Dimensionen von der „Kadimah" durchgeführte, überaus gelungene Diskussionsabend. Zum Schlusse sei bemerkt, daß der Vortrag des Herrn Mathias Acher binnen kurzem im Druck erscheinen wird. —

Wien. Der Vortrag des Dr. Mathias Acher „Jüdische Moderne" ist soeben im Drucke erschienen. —

Prag. Laut Statutenabänderung erfolgte die Umwandlung des Studentenvereines „Makkabaea" in den „Verein der jüdischen Hochschüler in Prag." —

Drohobycz (Galizien). Herr J. H. Zupnik, der Herausgeber der „Drohobyczer Zeitung", beabsichtigt eine hebräische Monatsschrift „Zion" für die Wissenschaft und Litteratur des Judenthums herauszugeben. —

London. Anfangs Juli wird im „Makkabeaus-Club" ein Meeting stattfinden, bei dem Dr. Th. Herzl sein Organisationsprogramm auseinandersetzen und aus den vornehmsten jüdischen zionistischgesinnten Notabilitäten ein Komitee für seine „Jewish Society" schaffen will. —

Schm. **Botoschani.** Die hiesige jüdische Jugend rief vor ungefähr zwei Monaten einen Verein „Zion" in's Dasein, dem die Tendenz zu Grunde liegt, die erhabene, das Judenthum beglückende Idee der Kolonisation Erez Israels durch Geldsammlungen nach Thunlichkeit zu fördern und den Sinn für jüdische Geschichte und Litteratur durch Abhaltung von geschichtlichen und litterarischen Vorträgen thatkräftigst zu heben. Der Verein macht schon jetzt ganz unerwartete Fortschritte und lenkt die Aufmerksamkeit der gesammten jüdischen Bevölkerung von Botoschan und dessen Umgebung auf sich. Die Zahl der Mitglieder wächst mit jedem Tage und sichert somit dem Vereine eine dauernde Existenz.

Aeußerst intelligente junge Leute, welche die Interessen des Vereines zu fördern wohl verstehen, stehen an der Spitze und bemühen sich eifrigst ihre Pflichten treu und musterhaft zu erfüllen, sodaß der junge Verein der angenehmen Hoffnung sich hingeben kann, daß er einst לתפארת ישראל gereichen werde. —

Chronik.

Berlin. Der in der Pfingstwoche abgehaltene Eisenacher Burschentag der im A. D. C. vereinigten 48 deutschen Burschenschaften hat folgenden Beschluß gefaßt: Der Burschentag äußert den dringenden Wunsch, daß in den Reihen der Burschenschaften fortab keine jüdischen Mitglieder mehr gesehen werden. Die Form des „dringenden Wunsches", schreibt die Allg. Ztg. d. Jms., ist offenbar mit Rücksicht auf die jüdischen Alten Herren gewählt worden, welche einzelne Burschenschaften noch haben. — Wir sind überzeugt, die jüdischen „Alten Herren" besitzen soviel Ehrgefühl, daß sie sich von diesen arischen Burschen endlich fern halten werden. —

M. J. **Berlin.** Eine recht treffende Bemerkung that die „Voss. Ztg." in der Morgenausgabe vom 30. Juni d. J. in der Besprechung des Falles Arton, der bekanntlich Aron hieß und vom Judenthum zum Katholizismus übergetreten war. Es heißt in dem Blatte: „Jeder verständige, selbstbewußte Jude wird von ganzem Herzen mit den Antisemiten in diesem einen Punkte übereinstimmen: abstoßendere, verkommenere Gestalten giebt es wirklich nicht, als den Auswurf des Judenthums, den dieses wie einen toten und verwesten Knochensplitter aus seinem Leibe ausgeschwärt und ausgeeitert hat." — Das ist uns ganz aus der Seele gesprochen, und wir bedauern aufrichtig, daß sich die christliche Gemeinschaft mit dem bereichern muß, was die Vossische Zeitung tote und verweste Knochensplitter nennt. Dafür können sich die Christen bei der klugen Judenmissions-Gesellschaft bedanken, die uns so erfolgreiche Dienste leistet. —

Berlin. Der um jüdische Angelegenheiten hochverdiente Herr Julius Isaak wurde zum Kommerzienrath ernannt. Wir schließen uns den zahllosen Glückwünschen zu dieser wohlverdienten Ehre von Herzen an. —

Berlin. Der Prinz-Thronfolger Ludwig von Bayern besuchte u. A. auch die jüdische Palästina-Ausstellung in Kairo, wo er sich besonders die Produkte von Rösch-Pinah näher ansah. Herr Dr. H. Loewe empfing ihn und gab dem Prinzen, der sich lebhaft interessierte, Auskünfte auf seine Fragen. —

München. Die Tageszeitungen beschäftigen sich seit einigen Tagen mit einem Duell Rosenblum-Irlbeck. Rosenblum, dessen Eltern übrigens getauft sind, ist von Irlbeck nach Antisemitenart in der unverschämtesten Weise provoziert worden. Das Pistolenduell endete mit dem Falle des beleidigten Rosenblum, den eine Kugel durchbohrte. Man erfährt noch nicht, ob Irlbeck verhaftet worden ist. —

Die in **Nürnberg** erscheinende „Tagespost" Nr. 140 vom 13. Juni bringt nachstehenden Artikel: „(Jüdischer Antisemitismus.) Ueber den Magistratsrath Tuchmann wird uns eine ganz merkwürdige Geschichte mitgetheilt. Dieser, selbst Jude und Mitglied der jüdischen Gemeindeverwaltung, soll in einem Schreiben an das Rektorat der hiesigen Handelsschule dasselbe ersucht haben, ihm für eine Vakanz in seinem Geschäfte einige Kandidaten zu empfehlen, jedoch mit Ausschluß von jüdischen Bewerbern.

Mit welchen Gefühlen Herr Rektor Voll das Zuschreiben des wackeren Herrn gelesen haben mag!" —

Dürkheim. In den Spendenverzeichnissen des Dr. Salvendi schreibt Bezirksrabb. Dr. Löwenstein in fettem Drucke: „Sämmtliche Spender verbitten sich für alle Zukunft jegliche Zusendung von Drechslerwaaren, Erde u. dergl." Bravo!" —

Wien. An einem Nachmittage im Mai waren etwa 150 Kinder in dem israelitischen Tempel in Fünfhaus, Turnergasse, zum Gottesdienste versammelt, als plötzlich von außen Ziegelstücke in die Fenster geworfen wurden; dieselben zertrümmerten acht Scheiben und fielen auf der Gallerie nieder, wo sich glücklicherweise niemand befand. —

Wien. Bei den am 8. Juli in Floridsdorf bei Wien stattgehabten Gemeinderaths-Wahlen siegten die antisemitischen Kandidaten mit je 50 bis 60 Stimmen Majorität. —

Wien. Nach einem Petersburger Telegramm der „Wr. Allg. Ztg." vom 8. Juli 96 hat die Wittwe des Baron Hirsch hundert Millionen Franks zur Förderung der Auswanderung russischer Juden nach Argentinien gespendet.

Wien. Am Donnerstag nach der Frohnleichnamsfeier fand in Wien eine antisemitische Demonstration statt, welche in der ganzen Stadt ungeheures Aufsehen hervorrief. Die „N. Fr. Pr." berichtet hierüber wie folgt: Als der Kaiser und die Erzherzöge die Stephanskirche verlassen hatten und in ihren Wagen fortgefahren waren, folgten die städtischen Galaequipagen, in welchen der Bürgermeister Strobach und die beiden Vizebürgermeister Dr. Lueger und Dr. Neumayer saßen. Das Publikum hatte den Kaiser und die Erzherzöge durch Abnehmen der Hüte begrüßt. Als jedoch Strobach, Lueger und Neumayer sichtbar wurden, schrie ein Theil der Zuschauer mit unverkennbarer demonstrativer Absicht: „Hoch Strobach!" und „Hoch Lueger!" Die auffallende Kundgebung, das Rufen u. Lärmen pflanzte sich vom Stephansplatz über den Graben und Kohlmarkt fort. —

Grodzicko. Im März wurde der 30jährige jüdische Hausierer Jakob Thei von dem polnischen Bauern Wojtek Sack erwordet, weil er ihm nicht 2 fl., die er dem Juden schuldete, schenken wollte. Der Unglückliche hinterläßt eine arme Witwe mit fünf kleinen Kindern. Vorige Woche sprach das Schwurgericht in Rzeszow den Bauern frei. —

Meerane. Ein Antrag des hiesigen Schulausschusses, der den jüdischen Familien ein Klassenzimmer der Bürgerschule für den israelitischen Religionsunterricht überlassen wissen wollte, ist vom Rathe zu Meerane mit der Begründung abgelehnt worden, daß es dem Charakter der konfessionellen christlichen Schule widerspreche, einen nichtchristlichen Religionsunterricht in dem Schulgebäude abhalten zu lassen. —

Pest. Wie der „Pester Lloyd" berichtet, sind nach einer vierteljährigen Pause in Fertö-Szt-Miklos die Ausschreitungen gegen die jüdischen Bewohner wieder an der Tagesordnung. Am Nachmarkt wurden die Wohnungen der nichts ahnenden israelitischen Bewohner attakiert, Fenster zertrümmert und die Ruhe gestört. Um 9½ Uhr begann auf Kommando das Bombardement auf die Fensterscheiben seitens einer größeren Truppe von halbwüchsigen Jungen, und erst nach Mitternacht trat wieder Ruhe ein. Das Traurigste an diesen Hetzen ist, daß die Ortsobrigkeit die Exzedenten ruhig gewähren läßt. Weder der Richter, noch die Geschworenen oder der Notar fanden es bisher für nöthig, einzuschreiten, und so kommt es, daß viele Juden es garnicht wagen, sich zu Bette zu begeben. Schönes Ungarland, in dem es keinen Antisemitismus giebt! —

Budapest. 6. Juni. Die israelitische Landeskanzlei machte der Honved-Militär-Akademie eine Stiftung von 150,000 Kronen. Hat die Kanzlei aber schon einmal einen Pfennig für unsere verfolgten Brüder freundlichst bewilligt? —

Petersburg. Durch kaiserlichen Ukas sind die Kinder der Juden, die nach Sibirien verbannt wurden, gezwungen, den Aufenthaltsort ihrer Eltern als Wohnsitz zu behalten. Wenn diese Nachricht sich bestätigt, ist sie ein neuer Beweis für die rechtliche Stellung unserer Brüder im Czarenreiche. —

Petersburg. Wie das „Volksblatt" (Jassy) meldet, ist der Wunsch, daß Juden von den Krönungsfestlichkeiten fernbleiben, vom Zaren selbst ausgegangen. —

Mizabisch (Gouv. Kiew). Hier hat ein Offizier mit 100 Mann Soldaten die Juden überfallen. Die Häuser wurden geplündert und zerstört, Frauen und Mädchen vergewaltigt, mehrere Personen getötet und viele verwundet. —

Odessa. Hiesige Blätter melden, daß mit der Einführung des staatlichen Spirituosenverkaufs das Halten von Weinkellern und Branntweingroßlagern in den südrussischen Gouvernements den Israeliten verboten werden wird. Ebensowenig werden dieselben berechtigt sein, irgend welche Anstalten für den Verkauf von alkoholhaltigen Getränken zu eröffnen.

Amsterdam. Im Siwan des Jahres 5655 (24. Mai bis 22. Juni) gingen bei den Pekidim und Amarkalim an Chalukah ein für die Gesammtheit palästinischer Armen 3901,93 fl., für Spezialzwecke 2885,17 fl., für ersteres im Tammus (23. Juni bis 21. Juli 1895) 965,54½ fl., für letzteres 1589,38 fl., im Monat Ab (22. Juli bis 20. August 1895) entsprechend 1382,03 fl. und respektive 3864,46½ fl., zusammen also in diesen drei Monaten 14592,52 fl. niederländ. Werthes

London. Der Tod des Baron Hirsch macht einige Veränderungen der Jewish Kolonisation Association nothwendig, die sich wie folgt, vollzogen haben: S. H. Goldschmidt, der Präsident der Alliance, ist Präsident geworden, Mitglieder der verwaltenden Council sind: Narcisse Léven, Salomon Reinach und Herbert G. Lousada. —

Konstantinopel. S. Maj. der Sultan hat wiederum einer ganzen Reihe von Juden hohe Orden und Auszeichnungen verliehen. —

Tanger. Bei einem Aufstande plünderte der Pöbel die Stadt Dschella und entführte eine Anzahl Jüdinnen als Geiseln. —

Tunis. Der bekannte Antisemit Marquis de Morès ist in der Sahara bei einer Expedition von Tuaregs erschlagen worden.

Warnung.

Obwohl schon seit fünf Jahrzehnten mit allem Nachdruck gegen die gewerbsmäßige Bettelei von Jerusalem energisch Front gemacht worden ist, kann man nicht nur bisher keinerlei Abnahme bemerken, vielmehr ist sie noch immer in dauernder und ständiger Zunahme begriffen, so daß man jetzt geradezu schon mit einer Zunft gewerbsmäßiger Schnorrer zu thun hat. Während größerer Reisen, die ich soeben in einem ausgedehnten Theile des nördlichen und östlichen Deutschlands gemacht habe, mußte ich nun leider die Bemerkung machen, daß noch immer Tausende unserer Brüder diesen Erzbettlern, die alles andere, nur nicht bedürftig sind, auf den Leim gehen. Von den ständigen Bettlern will ich für heute nur den einen hervorheben, der mit seiner Bettelkorrespondenz derartig die österreichische Levantepost bereichert, daß von dem Porto, das seine Bettelei im Laufe eines Vierteljahres kostet, eine Familie mindestens ein Jahr lang in Berlin ein anständiges Auskommen hätte. Dieser edle Herr, der sich **Joseph**

Rabinowitz, Drechsler, nennt, überschwemmt Alles mit seinen unverschämten Bettelbriefen, indem er zugleich mit einem frommen Briefchen eine Olivenholzschnitzerei oder dergleichen einsendet. So habe ich z. B. von diesem Rabinowitz nicht weniger als 7 Bettelein im Original vor mir liegen, die er an einen einzigen Herrn im Laufe von 2 Monaten gerichtet hat, bei denen das Briefporto allein 1 Mark beträgt. Ebenso werden Tausende anderer von ihm in gleicher Weise mit diesen Bettelsendungen überschüttet.

Der Biedermann hat gedruckte Formulare der verschiedensten Art, zum Theil mit geschnittenen Vignetten, sowie farbig- und goldgedruckte Neujahrsgratulationen, deren Herstellung nur in europäischen Druckereien und auch dort nur zu guten Preisen möglich ist. Außerdem schreibt ihm ein Sekretär Briefe, die stets etwa mit folgendem Wortlaute beginnen: „Bevor mein Schreiben bitte ich um Verzeihung daß ich Ihnen belästige, vor das mir Ihr geehrter Namen und Ihr edles Gewissen bekannt ist, das Sie für das Heilige Land Gnade erweisen und meine drängende Lage bracht mich dazu, das u. s. w" Von derselben Handschrift und in derselben Sprache, sowie im gleichen Stile liegen freilich zu gleicher Zeit außer von Rabinowitz noch Bettelbriefe folgender Personen vor mir: **Joseph Leiser Rokeach, Samuel Kirschenbaum** und **Frau Ester Löbl**, so daß wir es hier also mit einem recht flotten Kompagniegeschäft zu thun zu haben scheinen, das sich ein eigenes Sekretariat hält. Herr Rokeach schützt Thorastudium vor, Frau Ester schwärmt von den Verdiensten ihres seligen Mannes, Kirschenbaum ist ein Enkel vom seligen Rabb. Asulai und der Bettler von Profession endlich bittet um Unterstützung seiner Profession . . . als Drechsler. Es ist aber eine Schmach und eine Schande, wie diese Gesellschaft dabei jene Worte anführt, die den nationalen und religiösen Juden die theuersten Erinnerungen an das alte Stammesland wachrufen, die Köthel maarâbhi u. a. m. Ein Geschäft, das nun mit so großem Kapital und so großen Spesen betrieben wird, muß doch wahrlich noch seinen Mann nähren. Auf diese Weise werden aber viele Tausende von Thalern alljährlich an ganz unwürdige Bettler verschenkt, während es der arbeitsamen und fleißigen jüdischen Bevölkerung der Heiligen Stadt am Allernothwendigsten fehlt. Wer daher wirklich noch Interesse und aufrichtige Liebe für das Land unserer Väter und unserer großen historischen Vergangenheit hat, der kann diesem seinem Ideale keinen besseren Dienst erweisen, als daß er ohne jedes Mitleid, denn ein solches wäre hier durchaus am falschen Orte, alle Sendungen jeder Art von gewerbsmäßigem Bettlergesindel unberücksichtigt läßt und sich auch wohl hüte, die nicht verlangten Sachen zurückzuschicken, sondern sie einfach fortwirft. Ich habe in meinen Händen ein geradezu unerschöpfliches Material, und werde demgemäß auch über einige andere Firmen dieses edlen Geschäftszweiges dem interessierten Publikum — es zählt in Deutschland allein nach Zehntausenden — die Augen öffnen, wie ich es heute über den „Drechsler" Joseph Rabinowitz und seine nächsten Geschäftsfreunde that. Ich hoffe dabei auf die thatkräftigste Unterstützung aller ehrlichen Elemente, ohne Rücksicht der Anschauung, und weiß, daß ich mit diesem Vorgehen dem mir theuren Heiligen Lande und der Heiligen Stadt einen wirklichen Dienst erweise, und werde demgemäß demnächst im „Zion" in einem eigenen Artikel die Mittel und Wege andeuten, wie man vielleicht völligen Einhalt diesem Schwindel thun kann, der dem Mißbrauch der Chalukah seine Entstehung verdankt.

Dr. Heinrich Loewe.

Für Redaktion und Verlag verantwortlich: Rudolf Hartmann, Berlin N.
Druck von Siegfried Scholem, Berlin S., Sebastianstr. 20.

„Nein! höre! 's ist nicht wahr." Und Schrecken
Ergriff mein eiserstarrtes Herz,
Solch' Wort mußt' ich vom bleichen Greis vernehmen:

„Nein! nicht den Tod, nein! nicht das Grab,
Das Leben suche ich, das Leben,
Nach Licht und Freude lechze ich,
Zu Fried' und Freiheit mich zu heben.

Ich — nein! nicht ich! die andern alle
Bei Feuer, Schwert und Wassersnoth,
Bei Ketten, Kerker und bei Gift
Erdachten mir zehnfachen Tod.

Nein, nicht zum Tod; nein, vor ihm her
Flog in fieberglühender Hast;
Mein Herz, das sich in Blut ergoß,
Trug keiner Hölle schwarze Last.

Helles Gedankenparadies,
Ein Regenbogentraum voll Mühen,
Durft' in der trauernden Seele sich
Entknospen, duften, prunken, blühen.

Nein! nicht Gespenster und nicht Schatten,
Nein! schlimmer als die Brut von Wolf und Schlangen
Die Menschen, jagten, eine tolle Schaar,
Die sieche Seele mir zu fangen.

Schau! Wenn du kannst aus Wunden lesen,
Wirst lesen, was ich laut dir klage,
Was mir an Gram und Qual gewesen,
Des tiefsten Leides Unglücksfage.

Wie viel Jahrhunderte erstarben?
Wieviel? — Ist gleich; was gilt die Zahl!
„Hier diese Wunden, diese Narben",
Frag' ich schon längst in meiner Qual.

Und doch muß ich sie weiter tragen,
So lang' ich in der Menschheit Kreis
Für meines Herzens stille Klagen
Nicht Rast, nicht Ruh' zu finden weiß.

Aus Sklavenelend mich zu heben,
Wann endlich wird mir solch' Geschick?
Mein Stöhnen, Schreien: „Leben! Leben!",
Wird still nicht einen Augenblick!

Rose von Saaron.

Wir ritten die Ebene Saaron entlang,
Vom flüchtigen Hufe die Ebene klang,
Da sah ich ein Röslein erblühen am Strauch,
Die Blüthen verstreuen balsamischen Hauch.

Du Röslein so schlank, Du Röslein so roth,
Stehst fest, ob Sirocco und Samum Dir droht;
Was blickest Du Röselein au mich so traut,
Als wäre ich Bräutigam, Du meine Braut?

Hinunter vom Rosse, wo Röslein roth blüht
Wie leuchtendes Feuer die Rose erglüht:
Ich breche die Rose in brennender Lust
Und lege sie froh an die klopfende Brust.

Die Rose am Herzen, zu Rosse geschwind,
Und weiter durch Saaron wie sausender Wind!
Hinauf zu den Bergen zu himmlischer Luft,
An der Brust meine Rose mit himmlischem Duft. —

Heinrich Loewe.

M. J. „Das Neue Blatt. Ein illustriertes Familienblatt" (1875) bringt unter der Rubrik „Aerztliches Sprechzimmer" einen Artikel über „die Bluter", wo der Verfasser, Dr. S. Behrend, u. a. ausführt: „Eine Krankheit, die seit ihrem Bekanntwerden die Forscher sehr beschäftigt, ist eine dem Laien wenig bekannte Anomalie des Blutes. Es giebt nämlich Menschen, deren Blut so geartet ist, daß es einmal sehr zu Blutungen neigt, zweitens sehr schwer bei einer Verwundung zum Stehen gebracht werden kann. Man nennt solche Leute die Bluter, die Krankheit heißt die Bluterkrankheit. . . . . Es hat sich bei der Zählung der Bluterkrankheit ergeben, daß Deutschland die meisten Krankheitsfälle aufzuweisen hat, dann kommen Nordamerika, England, die Schweiz und Frankreich. Bei den slavischen Völkern sollen noch keine Fälle beobachtet worden sein, ebenso bei den Orientalen und bei den im Occident lebenden Juden." — Da könnte man doch wirklich beinahe auf den Gedanken kommen, daß wir anders geartet sind als die Germanen und vielleicht zu den Orientalen gehören, wenn unsere „Glaubensgenossen" in Deutschland es nicht vorziehen, zu behaupten, daß wir alle mit einander Slaven sind.

Inserate die zweigespaltene Petitzeile 25 Pfg.; bei Wiederholung Rabatt. Litterarische Anzeigen 15 Pfg. die Petitzeile.

Abonnements-Einladung

auf den

„Israel. Jugendfreund"

Illustr. Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung.

1 Mk. vierteljährl., 4 Mk. jährlich.

Bestellungen nimmt jedes Postamt (Liste No. 3524), jede Buchhdlg. und die Expedition Berlin N., Christinenstr. 36, entgegen.

בני ציון היקרים!

Es werden hiermit alle national-jüdischen Vereine höfl. ersucht, uns mit ihren werth. Statuten, Rechenschaftsberichten und sonstigen Broschüren beehren zu wollen.

Zugleich ersuchen wir sämmtliche zionistischen Zeitungen, uns je eine Probe-Nummer mit Angabe eines Vorzugspreises gefälligst zukommen zu lassen.

Verein „Zion", Botosani (Rumänien).

Nr. 7 u. 8. 30. August 1896.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

893,105
Z67

Zweiter Jahrgang.

Inhalt:

Der Judenstaat Theodor Herzls. Von Dr. Lippe in Jassy (Rumänien).
Die jüdische Moderne. Vortrag von Mathias Acher.
Heinrich Heine — ein Nationaljude. Von Max Jungmann in Berlin.
Zionismus und Vaterlandsliebe. Von Dr. Finkel in Breslau.
Litterarische Umschau.
Nachrichten aus Palästina.
Nationale Bewegung. (Monatsschau.)
Chronik.
Miscellen. — Mein Vaterland. — Jehuda Leib Gordon.

Berlin.
N. 37, Schönhauser-Allee 186.
1896.

☞ **Nachdruck ohne Quellenangabe verboten!** ☜

Abonnement:
vierteljährlich (incl. Zusendung) 2 Mark — 1 fl. — 1 Rubel — 2,50 fr.

Einzelne Hefte 75 Pfennig.

M. J. Im „Salon in den elysäischen Feldern" zu Paris befindet sich unter den ausgestellten Bildern eins von Friedrich Theodor Lix, das die Verbrennung der Juden in Straßburg darstellt. Friedrich Theodor Lix zeigt, wie die Juden in Straßburg, zur Zeit des schwarzen Todes beschuldigt, die Brunnen vergiftet zu haben, im Februar 1349 vom bewaffneten Pöbel auf ihren Friedhof geschleppt und dort auf einem ungeheuren Scheiterhaufen Männer, Weiber und Kinder verbrannt wurden. Zwischen den Grabsteinen mit hebräischen Inschriften toben die Straßburger um ihre Opfer und schleppen sie vor einige Geistliche und Mönche mit Kruzifixen. Die Juden brauchen nur das Kreuz zu küssen und zu erklären, daß sie sich später taufen lassen wollen, um dem Tod in den fressenden Flammen zu entgehen. Alle verschmähen dieses Rettungsmittel und ziehen vor, als Blutzeugen ihres Glaubens zu sterben. Lix hat die Mordlust des Pöbels wie den Todesmuth der Juden mit großer Kraft und Wahrheit dargestellt. Lix ist, so viel ich weiß, Protestant und unanzweifelbarer Arier. Aber indem er die bleichen, entschlossenen Gesichter der Juden malt, ist ihm ein tiefes Mitleid mit den Verfolgten in der Seele aufgegangen und hat ihn unwillkürlich die rührende Schönheit der Opfer wie die kannibalische Rohheit der Mörder übertreiben lassen. Er hat nicht gewagt, Heiligenscheine um die Köpfe der Juden zu entzünden, aber der Ausdruck dieser Köpfe ist vielfach derart, daß man die Heiligenscheine fast von selbst hinzudenkt. —

Mein Vaterland.

Im Lande des Nordens zur Winterszeit,
Wenn's reifet und frieret und stürmt und schneit,
Wo der Wintersturm braust durch der Eiche Geäst,
Von Norden und Süden, von Ost und West,
Wo des Winters Frost hielt die Seele gebannt,
Da dacht ich nur eines: „Mein Vaterland!"

Als wieder die Sonne in's Fensterlein lacht,
Da hab' ich an Dich, und an Dich nur gedacht,
Wie die Sonne zu mir in das Fensterlein scheint,
Da hab' ich um Dich, meine Heimath, geweint,
Meine Heimath, die drüben im fernen Südost,
Von linden Zephyren wird wonnig umkost. —

h. l.

Jerusalem Jaffathor.

Nr. 7/8. II. Jahrg.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Expedition u. Verwaltung: Berlin N. 37, Schönhauser-Allee 186.

Redaktionelle Zuschriften sind ausschließlich an Dr. **Heinrich Loewe**, Berlin C. 22, Joachimstr. 11B, zu richten.

Eingetragen unter Nr. 7955. 1896 der Postzeitungsliste.

Nicht verlangte Manuskripte werden nicht retourniert.

Berlin, den 30. August 1896 (21. Elul 5656).

Inhalt: Der Judenstaat Theodor Herzls. — Die jüdische Moderne. — Heinrich Heine — ein Nationaljude. — Zionismus und Vaterlandsliebe. — Litterarische Umschau. — Nachrichten aus Palästina. — Nationale Bewegung. — Chronik.

Der Judenstaat Theodor Herzls.

Von Dr. Lippe in Jassy (Rumänien).

Als einem der ältesten Zionisten, der dritten Person in der alten Trinität, Olyphant-Gordon-Lippe, sei es mir gestattet, über den Judenstaat, den Herr Dr. Herzl vorgeschlagen hat, meine Meinung auszusprechen. Es ist ein sehr erfreuendes Zeichen der Zeit, daß der jüdische Nationalismus gerade im Zentrum der ehemaligen Assimilation zum kräftigsten Ausdruck gekommen ist. Selbst in den dem Judenthume beinahe entfremdeten jüdischen Kreisen, in denen Dr. Herzl sich bewegt, ist die Idee der jüdischen Nationalität wach geworden, und man ist zur Einsicht gekommen, daß wir alle möglichen und unmöglichen Mittel anwenden müssen, um aus der eisernen Umarmung der christlichen Liebe zu entkommen, und einen Ort auf der Erdoberfläche suchen müssen, wo wir ganz unter uns sein und nach eigenen altbewährten sittlichen Vorschriften leben können, ohne von der arisch-antisemitischen Zivilisation unangenehm gestört zu werden. Aber weiter dürfen und können unsere Wünsche nicht gehen. Ich bin weder Diplomat noch Staatsökonom und finde mich nicht berechtigt, mich über den großartigen Plan Dr. Herzls zu äußern, aber belehrt von einer Erfahrung, — und Erfahrung macht klug — hat mich

schon der Titel „Judenstaat“ stutzig gemacht. Wenn Herzl an die Bildung eines besonderen Judenstaates ernstlich denkt, so hat er seine Rechnung ohne den Wirth und ohne den Gast zugleich gemacht. Zu einem „Staate im Staate“ wird kein Staat einen Theil seines Bodens hergeben. Es geschah bloß einmal unsern Vorfahren Jaakob und seinen Söhnen, daß ein Pharaone ihnen das Land Goschen zum besonderen Besitze überlassen hat; aber auch dann war das Ende traurig. Die späteren Pharaonen verfolgten unsere Nation, weil sie die Revolution, den Kampf um ihre Unabhängigkeit befürchteten. Eine solche Besorgniß schien sich auch bei der hohen Pforte geregt zu haben, oder vielmehr von außen her künstlich erregt worden zu sein, als die Kolonisation der Juden in Palästina ernstliche Schritte zu machen anfing. Manche chauvinistische Zeitungsschreiber schwärmten schon von vornherein von einem Judenstaat in Palästina, die Regierungen Europas schienen ihre Aufmerksamkeit auf diese Bewegung zu richten. Denn zu wiederholten Malen wurde mir von dem österreichisch-ungarischen Konsulate eine Anzahl von Fragen bezüglich der Emigration der Juden aus Rumänien nach Palästina und Amerika zur Beantwortung vorgelegt. Zu gleicher Zeit erhielt ich von einer Stelle die Weisung, dahin zu wirken, daß solche Artikel über den Judenstaat aufhören sollten, da sämmtliche Artikel dieser Art vom Gesandten der Türkei in Bukarest gesammelt werden. In diplomatischen Kreisen der Türkei schien man die Besorgniß zu hegen, es werde der Regierung, falls in Palästina eine größere Anzahl von Juden sich ansammeln, die Kalamität einer neuen Nationalitätenfrage entstehen.[1])

Ich habe daher in einem in Fokschan zur Zeit erschienenen rumänisch-jüdischen Journale (Standardol) in einem Artikel nachzuweisen versucht, wie unbegründet eine solche Besorgniß aus äußeren und inneren Gründen sei.

Sollte auch die Kolonisation der Juden in Palästina wirklich bis zu dem Grade steigen, daß die Anzahl derselben eine kompakte nationale Masse bilden, so könnte diese einzig und allein unter dem Schutze einer größeren Macht resp. der Türkei gedeihen. Ein Versuch nach Unabhängigkeit wäre geradezu Unsinn! Man darf nicht als Beispiel Serbien oder Bulgarien anführen, für diese kämpften die russischen Heere, auf die eine jüdische Nation nie rechnen kann und darf, so lange sie sich nicht en masse in die Arme der orthodoxen Kirche geworfen hat. Die Anrufung russischer Hilfe oder ihre

[1]) Dazu ist absolut keine Veranlassung gegeben, da es sich um Juden, nicht um eine dem türkischen Staate entgegengesetzte Nation handelt. D. Red.

Annahme, wenn sie geboten würde, würde einem unbesonnenen Selbstmord ähnlich sehen, da sich dadurch nur die altrömische Katastrophe wiederholen würde. Das Verfahren der russischen Politik ist dem der alten Römer wie ein Ei dem andern ähnlich. Zuerst freundliche Umarmung, dann Bundesgenossenschaft, dann Protektion, endlich Annexion, und zu allerletzt Erdrückung und Auflösung der Nation. Wenn daher in Palästina eine jüdische Miliz aufgestellt würde, so würde diese in einem etwaigen Kriege mit Rußland an der Seite der türkischen Armee gegen die Russen kämpfen. Nicht so sehr aus Haß gegen Rußland, als vielmehr für die Selbsterhaltung. Ebensowenig dürfen die jüdischen Kolonien in Palästina mit denen der Engländer, Franzosen, Deutschen 2c. in Afrika verglichen werden und die Besorgniß erregen, sie könnten mit der Zeit einem Mutterstaate einverleibt werden, wie der Kongostaat, Südafrika, Madagaskar 2c., da die Juden aus eigener Initiative, aus eigenen Mitteln, nicht zum Zwecke der Ausbeutung zu Gunsten eines großen, mächtigen Staatskörpers Palästina kolonisieren, sondern um sich daselbst eine Heimath zu sichern, unabhängig von jedem andern Staatswesen, dem sie auf immer den Rücken kehren. Sie werden dort wohl europäische Zivilisation — zu der ihr semitischer Geist so manchen werthvollen Beitrag geliefert hat — in semitischer Form verbreiten, aber ihre Sprache wird ihre eigene, die hebräische, nicht die irgend eines Mutterstaates sein; daher werden sie auch sprachlich den Arabern näher stehen als einer europäischen Nation.

Werfen wir einen Blick auf jene Elemente, aus denen Herzl einen Staat bilden will. Es sind nicht jene Juden, unter denen er sich bewegt. Diese werden ein sehr geringes Kontingent zum Staate stellen, es sind vielmehr und hauptsächlich Auswanderer aus Rußland, Galizien und Rumänien, die dem Rufe folgen würden. In Amerika, unter einer enormen Majorität von Christen, opfern wohl, wenn auch wider Willen, viele von ihnen die Sabbath- und Feiertagsruhe, um sich erhalten zu können. Unter sich in einem Judenstaate, wohin auch die „frommen Elemente" kommen würden, werden sie auf strikte Einhaltung der Sabbathheiligung dringen, und eine jüdische Regierung, die in ihrem Staatswesen die Sabbathruhe unberücksichtigt lassen wird, wird wohl die nöthigen Beamten finden; aber das hieße in's jüdische Gewissen einschneiden, und es dürfte zu Katastrophen kommen, zu denen jene ehemaligen Zwistigkeiten zwischen Sadducäern und Pharisäern sich wie kleine Neckereien ausnehmen würden. Ein moderner Staat aber darf z. B. im Bahn-, Post- und Telegraphenwesen keine Stunde innehalten, denn er kann sich keinen Moment von den

andern, nichtfeiernden Staaten isolieren.[1]) Eine gründliche Reform in der jüdischen Religion thäte noth, aber dafür ist zu wenig Aussicht vorhanden.

Es erhellt daraus, daß ein Staat, wie ihn Herzl wünscht, kaum Aussicht auf Erfolg hat, der einzige Weg aus unserer nationalen Noth ist die Kolonisation Palästinas als Unterthanen der Türkei, und es genügt für uns, eine Stellung zu diesem großen Staate einzunehmen, wie sie z. B. Galizien zu Oesterreich einnimmt. Das Staatswesen leitet der Staat, und die inneren Verhältnisse der Provinz leitet der Landtag selbst unter Oberaufsicht des Staates.

Der geeignetste Weg ist der, den wir von vornherein, unter besseren Kenntnissen des Judenthums und der Juden eingeschlagen haben, den der Kolonisation des heiligen Landes. Das Projekt der Kolonisation hat bereits seine Geburtsperiode überstanden; wir in Rumänien haben die Geburtswehen gefühlt, es handelt sich nunmehr um die kräftige Pflege des Neugeborenen, wozu Kapitalien und Unternehmungsgeist erforderlich sind. Es handelt sich jetzt darum, den Strom der Auswanderung nach Palästina zu leiten, Erwerbs- und Erhaltungsquellen daselbst zu schaffen. Die Auswanderung nach Amerika war eine Nothwendigkeit der Zeit und kann für die Dauer nicht befriedigen und ist überhaupt zwecklos. Die Ackerbaukolonien, so glänzende Resultate sie auch geliefert haben, reichen bei weitem nicht aus, es müssen Arbeiterkolonien gegründet und Arbeit geschaffen werden, Kaufleute und freie Gewerbe werden dann schon von selbst hinkommen.

Das Schweigen der europäischen Presse in dieser Angelegenheit scheint nicht in der Geringschätzung derselben zu liegen, sondern vielmehr in der Ungewißheit der Tragweite derselben in Hinsicht der Staaten, in denen Juden in größerer Anzahl wohnen.

---

[1]) Das stimmt insofern nicht, als es gerade ein Ideal, bisher leider ein noch unerreichtes, des modernen Staates ist, eine vollständige Sonntagsruhe einzuführen. D. Red.

Die jüdische Moderne.

Vortrag von Mathias Acher.

Vorwort.*)

Schon in der meinem Vortrage unmittelbar folgenden Diskussion gewahrte ich die Neigung, aus demselben Anschauungen, die ich gar nicht vertreten hatte, herauszulesen. Als ich dann die gleichen und andere merkwürdige Unterstellungen auch in mehreren Zeitungsnotizen fand, faßte ich den Entschluß, den Vortrag von einer weiteren Oeffentlichkeit überprüfen zu lassen. Nun nahm ich allerdings vor dem Drucke einige Aenderungen und Ergänzungen, die meine An- und Absichten noch mehr zu verdeutlichen geeignet sind, vor. Aber so wenig hierdurch der Vortrag über den Rahmen der Skizze — eine gründlichere Bearbeitung der in dieser behandelten Themen behalte ich mir vor — hinauswachsen soll, ebensowenig will ich damit zugegeben haben, daß früher Unklarheiten bestanden, die zu Mißverständnissen führen mußten. Ich schreibe diese vielmehr nur dem in allen Lagern herrschenden Uebel des Parteidogmatismus zu, vermöge dessen von jedermann nicht sein eigenes einheitliches Gesinnungsganzes, sondern die ganze Gesinnung der Partei, der er angehört, verlangt wird. So konnte es kommen, daß mir — der ich das ökonomische und Rassenmoment bezüglich ihres Einflusses auf die Geschichtsentwicklung koordiniere und die Anerkennung der Nationalität als Geschichtsfaktors streng von der landläufigen nationalen Spielerei scheide — Einseitigkeit und Chauvinismus vorgeworfen, ja sogar der „reine Rassenstandpunkt" zugemuthet wurde. Derlei oberflächliche Kritik wird nun, wo der Vortrag gedruckt vorliegt, denn doch unmöglich sein. Jeder anderen tiefergehenden Kritik unterwerfe ich mich gerne.

Wien, Juni 1896. Mathias Acher.

Es ist noch gar nicht lange her, daß man es auf Seite des jüdischen Bürgerthums für gefährlich hielt, den Bestand einer Judenfrage zuzugeben. Man half sich aus der Verlegenheit, so gut oder schlecht man konnte. Etwa damit, daß man den Antisemitismus für eine Wahnidee Einzelner erklärte, oder, wenn man sich zu summarischer Abthuung der judenfeindlichen Bewegung denn doch nicht entschließen mochte, mit dem geistreichelnden, das Problem umgehenden Witze, es gebe keine Juden- vielmehr nur eine Christenfrage. Ich glaube, daß heute und hier von mir nicht verlangt werden wird, ich solle derartig seichte und unreife Gedankengänge ernsthaft widerlegen. Jedem Menschen, der genug moderne Geistesschulung besitzt, um auch Thatsachen, die ihm persönlich unbequem sind, zuzugeben, ist der Bestand der Judenfrage eine unbestreitbare Thatsache, vor der er nolens volens stehen bleiben muß, um sich über ihr Wesen klar zu werden und die Mittel zu ihrer Beseitigung ausfindig zu machen.

*) Der Vortrag ist soeben bei August Schulze in Leipzig, Litterarische Anstalt erschienen.—

Welches diese Mittel sein sollen, darüber herrschen die mannigfachsten Anschauungen. Wir können diese, — wenn wir von einer dritten Gruppe, der ein Theil dieser Ausführungen gewidmet sein wird, vorläufig absehen, — in zwei Hauptkathegorien einreihen. In welche derselben die spezielle Anschauung irgend Jemandes gehört, bestimmt sich nach seiner bewußten oder unbewußten Stellungnahme im Klassenkampfe.

Diejenigen, die die herrschenden wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände im Ganzen und Großen billigen — es sind dies bei den Juden außer der Mehrzahl der Wohlhabenden und Reichen auch die meisten Proletarier — sehen den Antisemitismus trotz seiner augenblicklichen Macht nur als das letzte Aufflackern alter Vorurtheile an. Er könne den im Zuge befindlichen Assimilationsprozeß höchstens aufhalten und sein Ende lasse sich durch Belehrung oder staatliche Repressalien beschleunigen. „Abwehr" nennt man das. Diejenigen wieder, die von der Nothwendigkeit einer Umgestaltung der Gesellschaftsordnung, bezw. von der Ueberzeugung, daß sie vor sich gehen werde, durchdrungen sind, — es sind dies auf jüdischer Seite der kleinere Theil der Proletarier und eine stets wachsende Anzahl gebildeter Bürger von größerer oder geringerer Wohlhabenheit, — erklären den Antisemitismus aus den derzeitigen wirthschaftlichen Verhältnissen heraus zu begreifen.

Kehren wir zu den Ersten zurück, zu den Sozialkonservativen, — man gestatte der Kürze zu Liebe diese Kollektivbezeichnung, — so müssen wir zunächst konstatieren, daß ihre „Abwehr" ein todtgeborner Gedanke ist. Die „Abwehr" konnte nur in rationalistischen Gehirnen auftauchen, nur bei Menschen, die, bloß mit Logik bewaffnet, die Geschichte erklären wollten und die Fülle der Einflüsse aus dem Instinkts- und Gemüthsleben übersehen. Was nicht „vernünftig" ist, ist ihnen nicht „sittlich", und was nicht „sittlich" ist, ist faul und kann durch die „Vernunft" leicht zerstört werden. Eine Bewegung, die auf dermaßen vorsündfluthlicher philosophischer Grundlage fußt, kann nicht reussieren und so ist es denn auch leicht begreiflich, daß die „Abwehr", trotzdem sie seit Jahren mit einem großen Aufwande von Kapital, Wissen und zum Theile Charakter arbeitet, Schlappe auf Schlappe erleidet. Sie kann es nicht verhindern, daß der Antisemitismus trotz seiner „Unvernunft" und „Unsittlichkeit" wächst, ja sogar unleugbar neben den lumpigsten und unsaubersten Elementen auch Menschen von durchaus edlem und reinem Wesen erfaßt. Diese Mißerfolge sind im eignen

Lager nicht unbemerkt geblieben und man setzt sich dort — wenigstens auf jüdischer Seite — über sie mit dem Troste hinweg, daß die Dinge am Ende auch ohne die „Abwehr" eine Wendung zum Guten nehmen werden. Der Antisemitismus werde den Höhepunkt erreichen, dann abwärts gehen, und sei einmal dieser Niedergang da, dann werde im Innern des Judenthums die Assimilation wieder kräftiger einsetzen und auch das letzte Restchen von Keim zu neuen judenfeindlichen Strömungen ertöten.

Was nun den Assimilationsgedanken betrifft, so weist die Geschichte der Juden eine Reihe von am Ende immer mißglückten Assimilationsversuchen auf. Weder die babylonische, noch die persische, noch die griechische, noch auch die spanische Assimilation haben sich durchgesetzt. Diese Bewegungen mögen den Einzelnen gegenüber große Resultate erzielt haben, das Volk als Ganzes ließen sie unangetastet, und gerade auf seine Auflösung wäre es ja angekommen. Und wenn wir die letzte große von Frankreich und Deutschland ausgehende Assimilationsbewegung des 19. Jahrhunderts ins Auge fassen, so gewahren wir bei einiger Prüfung, daß das Wenige, was erreicht wurde, gar nicht Assimilation in dem üblichen, von ihren Anhängern so verstandenen Sinne einer nationalen Anpassung ist, sondern dem Gebiete einer wesensverschiedenen Assimilation angehört. Wir finden nämlich, wenn wir die sozusagen assimiliertesten Juden mit ihrer Umgebung vergleichen, daß sich Aehnlichkeit der Anschauung und des Gemüthslebens nur in jenem später noch genauer zu kennzeichnenden Kreise von Ideen und Empfindungen zeigt, der allen europäischen Kulturvölkern gemeinsam ist, daß sie aber fast ganz dort mangelt, wo es sich um nationale Spezifica der einzelnen Nationen handelt. Der assimilierte Jude hat mehr oder weniger die ausgedehnten Bedürfnisse, das soziale Gewissen, die politische Reife, die kühne Wissenschaftlichkeit, die veredelte Genußlust, den geläuterten Kunstgeschmack, die Großangelegtheit der Pläne des europäischen Kulturmenschen — aber er hat z. B. nicht oder nur in sehr geringem Maße den stämmigen Trotz und die zopfige Pedanterie des Deutschen, den Elan und Leichtsinn des Franzosen, die elementare Natürlichkeit und die Schwermuth des Slaven. Dagegen besitzt er — um nur Einiges anzuführen, die leichte Rührbarkeit, die geistige Beweglichkeit, die Neigung zu Haarspaltereien, den mehr düstern als heitern Optimismus seiner Vorfahren. Das Alles will heißen: der Versuch, die nationale Assimilation durchzuführen, gab bloß den Anstoß zur Europäisierung des jüdischen Volkes als

solchen. Aber an sich ist auch die letzte Assimilations-Campagne mißglückt.

Geht nun aus diesen immerwährenden Mißerfolgen hervor, daß auch alle eventuellen künftigen Assimilationsversuche fehlschlagen müssen? Gewiß nicht. Wir werden dies aber dann annehmen dürfen, wenn wir finden sollten, daß der Scheiterung der bisherigen Assimilationsversuche immer die gleiche Ursache zu Grunde lag und daß diese Ursache fortzudauern alle Aussicht hat.

Assimilationen setzen zu ihrem Gelingen — wenn man die Geschichte von jenem erweiterten materialistischen Standpunkte, wie er in diesem Vortrage vertreten werden wird, betrachtet — eine intensive Blutsvermischung voraus, die wiederum nur dann vor sich gehen kann, wenn ein leidliches Verhältniß zwischen den fraglichen Stämmen besteht. Bisher hat zwischen den Juden und den Völkern unter denen sie wohnen ein unleidliches Verhältniß bestanden. Der Judenhaß war immer da, als eine chronische Krankheit, die von Zeit zu Zeit sich zu akuten Anfällen steigerte. In den zwischen denselben liegenden Zeitläufen, die wegen ihres relativ ruhigen Verlaufes den Kranken als Gesundungszeiten erschienen, tauchten regelmäßig die Assimilationsbestrebungen auf; aber die jungen Assimilationsblüthen wurden von dem unerwartet hereinbrechenden Judenhasse immer wieder geknickt. Daher ist die Frage, ob auch alle eventuellen künftigen Assimilationsversuche nothwendiger Weise mißlingen müssen, gleichbedeutend mit der Frage, ob der Judenhaß auch in Zukunft da sein wird?

Diese Frage wird nun zwar von den sozialkonservativen Juden in der Regel verneinend beantwortet. Aber gerade sie haben am allerwenigsten Recht dazu, da sie aus ihren Anschauungen heraus keinen einzigen haltbaren Grund dafür anführen können, warum es plötzlich anders werden sollte, als es bisher gewesen ist, daß nämlich Epochen des chronischen, latenten, mit solchen des akuten, freien Judenhasses wechselten. Für sie giebt es ja keine radikale Umgestaltung der Gesellschaftsordnung, die auch hierin Wandel schaffen würde. Doch anderseits müssen wir ihnen, gerade weil sie von ihrem Standpunkt aus das Kausalverhältniß zwischen Assimilation und Judenhaß umkehren, das Recht einräumen, nach besonderen, vom Judenhasse unabhängigen Aussichten für die Assimilation Umschau zu halten. Diejenigen nun unter den sozialkonservativen Juden, welche auch in religiösen Dingen konservativ sind, — entweder, weil sie selbst der Orthodoxie angehören oder die Religion als staat-

liche Volksbändigungsanstalt erhalten wissen wollen — werden auf dieser Umschau nichts finden können, was sie als Chance der Assimilation ausgeben könnten. Anders die freigeistigen Sozialkonservativen. Sie sind in der Lage, den merkbaren Niedergang der religiösen Idee im Allgemeinen als Beweis für die guten Aussichten der Assimilation anzuführen. Der jüdische Stamm habe seine Zähigkeit nur aus seiner Religion geschöpft. Wäre dies nicht gewesen, die Juden wären längst in den Völkern aufgegangen. Sterbe nun die religiöse Idee, dann falle jede Assimilationsschranke weg. Wir könnten nun dieser Behauptung mit dem Hinweise auf das Hindernißrennen einer jeden Umwälzung — ein Moment, das im weiteren Verlaufe dieses Vortrages noch zu kräftigerer Betonung kommen wird — begegnen, aber wir ziehen es vor, ihr in absoluter Weise an den Leib zu gehen. Es ist nämlich gar nicht wahr, daß sich die jüdische Nationalität vorzüglich durch die Religion erhalten habe, wie es überhaupt unrichtig und ein ideologischer Irrthum ist, die jüdische Religion als das Primäre und die jüdische Nationalität als das Sekundäre anzusehen. Der Mensch schafft sich seine Götter, das Volk in seiner natürlichen Eigenart gibt sich seine Religion. Namentlich bei den Juden, die eine angestammte, aber keine importierte Religion haben, verhält es sich so. Das jüdische Volk in seinem gläubigen Theile wähnt innig an seinem Glauben zu hängen, es hängt aber eben nur so innig daran, weil es seine Nationalität in Glaubensgestalt ist. Sollte es also dereinst seine Religion verlieren, so wird vielleicht von der durch Religions-Rückwirkung erzeugten nationalen Lebensenergie eine gewisse Quantität wegfallen, aber dieselbe wird sich bald wieder ersetzen, indem die Volkseigenart sich nach dem Gesetze der Erhaltung der Kraft auf neuen, vielleicht verwandten Gebieten bethätigen wird. (Man denke nur an die unleugbare Verwandtschaft zwischen dem religiösen Ethicismus und dem Sozialismus, — ein Thema, über das dem Sinne nach weiter unten noch gesprochen werden wird.)

So ist denn die „Abwehr" der Sozialkonservativen eine Farce, ihre Assimilation ein Phantom. Innerhalb des christlichen Bürgerthums haben daher auch diese Idole beinahe alle Gläubigen verloren. Aber auch auf jüdischer Seite hat sich der weitesten Kreise eine gewisse dumpfe Ergebung bemächtigt. Man lebt in den Tag hinein, von den Ereignissen des Tages, ohne Gesichts- und Anhaltspunkte, ohne Hoffnungen, auf Zufälle wartend. Höchstens, daß hier und dort, von wirklicher Gesinnung entfernt, nur aus

einer restlichen „Abwehr"-Stimmung heraus der Gedanke auftaucht und unter die Menge geschmuggelt wird, die Judenheit als solche mit Haut und Haaren der politischen Reaktion zu verschreiben. Die Enttäuschungen kommen dann schockweise. Als ob uns die Regierungen brauchten und als ob sie selbst von eitel Judenfreundschaft triefen würden!

Im Gegensatze zu den Sozialkonservativen verharren die Sozialkritiker — wir wählen wieder der Kürze zu Liebe eine Kollektivbezeichnung — in hoffnungsvoller, siegesgewisser Stimmung. Sie stehen eben in den Lagern aufstrebender Parteien, haben auf keine größeren Enttäuschungen zurückzusehen und dürfen daher das Beste hoffen. Dabei gilt ihre gute Laune keineswegs der zu erwartenden Lösung der Judenfrage. Daran denken sie gar nicht, — auch die Juden unter ihnen nicht — und nur, wenn man sie daran erinnert, verlautbaren sie ihre Ansicht. Die „Abwehr" des jüdischen Bourgeois sei eine eitle Nutzlosigkeit und das Assimilationsproblem liege dem sozialen Gedankenkreise allzu ferne, als daß es ihnen des Nachdenkens werth erscheinen sollte. Im Uebrigen werde die Judenfrage implicite in der sozialen Frage gelöst werden.

Was nun das Urtheil dieser Gruppe über die „Abwehr" betrifft, so ist es nur allzugerecht. Die Gleichgiltigkeit gegenüber dem Assimilationsproblem ist von dem Standpunkte aus, auf dem die Sozialkritiker stehen, leicht begreiflich und bedarf keiner eingehenderen Besprechung. Desto mehr Beachtung verdient die Behauptung, daß die Judenfrage mit der Lösung der sozialen Frage gegenstandslos werden müsse. Diese Behauptung stützt sich auf den historischen Materialismus, mit welchem von Freund und Feind viel Unfug getrieben wird. Von Renten und Idealen lebende Philister verwechseln ihn gerne mit dem nackten Nützlichkeits-Standpunkte, mit dem er gar nichts zu thun hat, und bekreuzen sich vor ihm. Aber auch die Sozialkritiker sündigen allzuviel auf sein Konto. Es mag ja ganz ersprießlich sein, daß er den diversen Geschichtsphilosophen, bei denen sich die Geschichte in sentimentales Wohlgefallen auflöst, das Konzept und die Freude verdirbt. Doch es wird heutzutage von einer Legion berufener und unberufener historischer Materialisten auch manchem nüchternen und ganz und gar nicht romantischen Geschichtsbeobachter das Leben sauer gemacht. Er befindet sich gerade auf einem einsamen und wohlthätigen Gedankenspaziergange, schwupps ist hinter den Gebüschen ein historischer Materialist hervorgesprungen, und läßt, — billiger thut er es nicht — vor seinen Augen zu-

mindest einen Mittelstand versenken. Im ersten Momente zu Tode erschrocken, erholt er sich aber nach und nach und erlaubt sich die beruhigende Versicherung zu stammeln: Aber Freund, ich habe ja nichts dagegen; allein der Mensch fängt ja nicht beim Mittelstand an und hört nicht dabei auf.

Der historische Materialismus bedeutet die Verdrängung der transscendentalen Vorstellungen aus der Geschichtsforschung. Man müht sich nicht mehr ab, unnachweisbare und willkürliche Urideen, nach welchen und nach deren Zwecken sich die Geschichte abhaspeln soll, zu finden. Man hält sich vielmehr an den Stoff, folgt seinem Entwicklungsgange, forscht nach den Gesetzen desselben, und entdeckt schließlich, daß die in den geschichtlichen Daseinsformen sich ausdrückenden Ideen nur Abstraktionen der jeweiligen Entwickelungsstadien des Stoffes sind. Der Stoff ist das Primäre, die Idee das Sekundäre. Von welchem Stoffe sprechen wir übrigens? Was ist das Stoffliche, das Materielle, das Materialistische in der Geschichte? Karl Marx, der geniale Entdecker der materialistischen Geschichtsauffassung, beantwortet diese Frage unter anderem an einer Stelle seiner Schrift „Zur Kritik der politischen Oekonomie" mit den Worten: „Die ökonomische Struktur der Gesellschaft ist die reelle Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Ueberbau erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen." Oekonomische Struktur, darunter versteht er Produktionsweise und Art des Produkte-Austausches.

Wenn wir nun annehmen, daß diese Anschauung, daß diese Begrenzung des Stoffes im Werdegang der Menschheit vollkommen richtig ist, so werden wir nichtsdestoweniger bald einem großen Gebiete geschichtlicher Erscheinungen begegnen, die sich nicht unmittelbar auf ökonomische Verhältnisse zurückführen lassen. Ich habe die auch von den historischen Materialisten strengster Observanz anerkannte selbständige Wirksamkeit der sekundär auftretenden Ideen im Auge. Es lohnt sich bei dieser Wirksamkeit ein wenig zu verweilen. Den ökonomischen Verhältnissen geht es nämlich mit den von ihnen hervorgezauberten Ideen ähnlich wie Göthe's Zauberlehrling mit den von ihm gerufenen Geistern. Sie werden dieselben nicht mehr so rasch los, ja, noch mehr, diese wachsen ihnen sogar über den Kopf. Indem nämlich die Ideen sich in gewissen Formen verdichten, gewinnen sie eine Art leiblicher Sonderexistenz, werden hierdurch selbst zu materiellen Geschichtsursachen von allerdings leichterem, aber immerhin genügendem Kaliber, um den ökonomischen Ursachen lebhafte Konkurrenz zu machen, ja, sie sogar über-

dauern. Es fragt sich nun freilich, ob denn nicht doch dem untergegangenen Stoffe über kurz oder lang die Idee sammt allen ihren Fortsätzen und Wirkungen gefolgt sein werde? Selbstverständlich kann dies nicht ausbleiben. Der sinkende Stoff zieht langsam aber sicher seinen ganzen aus ihm hervorgegangenen Ideenkomplex mit sich in die Tiefe. Die an der Peripherie gelegenen Ideen kommen zuletzt daran, aber sie kommen daran. Wer wollte sich jedoch wiederum andererseits verhehlen, daß es sich bei der Langsamkeit aller geschichtlichen Entwicklung hier um Galgenfristen handelt, welche den Zeitraum von vielen, sehr vielen menschlichen Generationen umfassen, daher für deren Wohl und Wehe von hohem Belange sein können?

Wenden wir nun das Gesagte auf die Judenfrage an, so ergeben sich uns — immer vorausgesetzt, daß der judenfeindlichen Bewegung nur ökonomische Ursachen zu Grunde liegen — folgende zwei Sätze: Erstens, die bereits mit selbstständiger Leiblichkeit ausgestattete judenfeindliche Bewegung ist aus der Wirkung selbst Ursache, namentlich zur Entartung der Juden und so wieder zu weiteren Fortschritten der Judenfeindschaft geworden. Zweitens: Sollten jedoch einmal die ökonomischen Ursachen des Antisemitismus zu wirken aufhören, dann werden kurz oder lange nachher auch seine sekundären, tertiären u. s. w. Ausläufer bis auf den letzten ausgestorben sein.

Aber wann? Das ist eben die Frage.

Die Sozialkritiker versprechen sich Alles von der Zukunftsgesellschaft, — oder um das unrichtigere aber üblichere Wort zu wählen, — vom Zukunftsstaate. Ich will nun gewiß nicht so geschmacklos sein, Gründe gegen den Zukunftsstaat vorzubringen. Die Lorbeeren, die sich Eugen Richter und Andere bei dieser Beschäftigung geholt haben, sind nicht verlockend. Man wird da zu leicht selbst von einer einfachen Stiefelputzmaschine desavouiert. Es ist eine Albernheit, den „Zukunftsstaat" im Detail vernichten zu wollen. Es ist, als wenn die wilden Bewohner einer wilden Gebirgslandschaft die Bewohnbarkeit der Ebene, die sie noch nie gesehen haben, damit anzweifeln wollten, daß doch unmöglich Menschen in einer Gegend wohnen können, wo es keine Höhlen giebt. Nur derjenige, der eine zu dicke Kapitalistenhaut hat, um den sozialen Werdesturm unserer Zeit zu fühlen, der die großen Umwälzungen auf dem Gebiete der Produktion, der Technik und des Verkehrs übersieht, kann derlei Troglodyten-Logik anwenden, denn nur er kann sich ein anderes als sein Höhlen-Milieu nicht vorstellen. Ich kann es mir vor-

stellen, und habe daher nichts gegen den Zukunftsstaat, desto-mehr aber gegen die Sanguiniker des Sozialismus, welche glauben, daß er schon in wenigen Jahren fix und fertig dastehen wird. Zu diesen rechne ich z. B. Bebel. Vor mehreren Jahren hat er die Meinung ausgesprochen, daß der Sieg des Sozialismus noch in diesem Jahrhundert zu erwarten sei, und vor ganz kurzer Zeit prophezeihte er, daß der nächste Weltkrieg die Etablierung der sozialistischen Gesellschaft zur Folge haben werde. Nun ist allerdings jedem, der den heutigen Stand der ökonomischen Entwicklung erkennt, klar, daß die ersten Umwälzungen in der Struktur der Gesellschaft nicht lange auf sich warten lassen werden. Aber wer wüßte nicht, daß solche Umwälzungen auf den ersten Wurf nicht für die Dauer gelingen, daß eine neue Ordnung Jahrhunderte braucht, um in die Vorgänger-Ordnung hineinzuwachsen, d. h. um alle Reaktionen derselben zu überwinden, und das alte bis auf den letzten Rest zu vernichten. Schluckt die Bourgeoisie nicht schon lange genug an dem Feudalismus, ohne ihn noch ganz hinabgewürgt zu haben? Mit einem großen Stücke steckt ihr ja derselbe noch außerhalb des Mundes. Oder um ein anderes, über noch längere Zeiträume sich erstreckendes Beispiel zu wählen, hat Europa, obwohl schon einundeinhalb Jahrtausende seit dem Falle des Römerreiches verflossen sind, dieses denn schon wirklich ganz überwunden? Keuchen wir denn nicht noch unter der Last des römischen Rechtes? Hier sehen wir eben die sekundären Geschichtsursachen an der Arbeit.

Warum sollte es nun gerade bei dem bevorstehenden Umschwunge ganz anders zugehen, als bei allen bisherigen Umschwüngen in der Geschichte? Es ist ja richtig, daß die Menschennatur nicht immer dieselbe bleibt, daß sie in ewigem Flusse begriffen ist. „Die Menschennatur läßt sich nicht ändern" ist eine platte Phrase, aber die Phrase hört auf, es zu sein, wenn man die Worte „von heute auf morgen" einschiebt. Die Menschennatur läßt sich von heute auf morgen nicht ändern, — dieser Satz ist die Anerkennung der Macht und Lebenszähigkeit der sekundären Geschichtsursachen.

Die alte Welt wird nach der ersten Niederlage nicht für immer abdanken. Gewaltige Rückschläge werden folgen, Rückschläge, welche vielleicht ganzen Generationen als endgiltige Siege des alten über das Neugewesene erscheinen werden. Und wenn schon nach langen und heftigen Kämpfen die neue Gesellschaftsordnung im Großen und Ganzen alle Widerstände besiegt haben wird, dann werden noch immer

Jahrhunderte lang manche Wellen der alten Welt in die neue hinübergleiten. Eine solche Welle wird der Judenhaß sein, diese jedenfalls sekundäre Geschichtsursache kräftigster Wirkung. Es kann ein Jahrtausend dauern, bis die Menschheit bei der letzten, unwiderruflich letzten Judenhetze angelangt ist.

Bis hierher ging ich in meinen Ausführungen von der Annahme aus, daß bloß die Oekonomie, — die Art der Produktion und des Produkte-Austausches — die stoffliche Basis der Geschichte sei. Das ist aber nicht der Fall. Es ist unerfindlich, warum gerade die ökonomische Struktur der Gesellschaft, — selbst ein Abstraktum, — zu der Ehre kommen soll, als Stoff der Geschichte zu figurieren? Stoff der Geschichte des Menschen kann wohl nur der Mensch selbst sein. Durch ihn als einen Theil des allgemeinen Stoffes hindurch geht, — und damit ist die Einheit allen Materialismus dargethan, — die Kette vom kosmischen Urnebel bis auf die letzten tagesgeschichtlichen Ereignisse. Die geschichtlichen Ereignisse ergeben sich aus der Menschennatur, und zwar theils aus der Gattungseinheit, theils aus der Differenziertheit des Menschen. Aus jener fließt die ökonomische, aus dieser die Rassen- und Nationengeschichte. Beide greifen mannigfach ineinander, ihr Zusammenwirken ist die Geschichte.

Die landläufige materialistische Geschichtsauffassung vernachlässigt die Geschichte des Menschen als Rassenwesens und berücksichtigt ausschließlich die Geschichte des Menschen als Gattungswesens. Sie weist in verdienstvoller Weise die Uebereinstimmung in den Entwicklungsstadien der (Gattungs-) Kultur bei australischen und indianischen Stämmen, den alten orientalischen Völkern, den Römern und Griechen, den Hebräern, den modernen Nationen nach und erkennt, daß diese Entwicklungsstadien immer gleichen ökonomischen Entwicklungsstufen ensprechen. Aber in ihrer Selbstbeschränkung merkt sie nicht, daß damit das Geheimniß der Geschichte noch lange nicht zur Gänze enthüllt ist, ebenso wie eine Geschichte des Einzellebens nicht erschöpfend beleuchtet wäre, wenn uns nichts weiter gesagt würde, als daß alle Menschen gewisse Altersstufen mitmachen und in denselben analoge Handlungen, Gedanken und Gefühle aufweisen. Wie wir hier auf eine Individualisierung nach Temperament, Charakter, Herz, Geist, physischem Zustand warten, um unsere Neugierde für befriedigt erklären zu können, so warten wir auch über die rein ökonomische Geschichte hinaus auf die unterscheidenden, individualisierenden Details, um sagen zu dürfen: Jetzt kennen

wir Geschichte. Daß z. B. das Römervolk, in ähnlichen wirthschaftlichen Verhältnissen wie die kunst- und leichtsinnigen Hellenen lebend, banausisch und pedantisch wurde, daß der arabische und christliche Ritter, beide Produkte des mittelalterlichen Feudalismus, sich von einander so unterschieden, wie etwa auch Walther von der Vogelweide von Hafis oder wie der gothische vom maurischen Baustil, daß die heutigen Deutschen und heutigen Franzosen, trotzdem sie beide im Zenithe der kapitalistischen Wirthschaftsordnung stehen, das Leben und die Politik mit verschiedener Methode betreiben — das und alles andere von dieser Art muß doch wohl auch Geschichte und wird nicht gerade ihr unwichtigerer Theil sein.

Der alltägliche historische Materialismus, wie er namentlich in sozialdemokratischen Parteischriften gang und gäbe ist, ignoriert diesen Faktor einfach. Denn auch für die sozialdemokratische Propaganda ist der Wunsch Vater des Gedankens. Da man von den Rassen und Nationalitäten eine Gefährdung der internationalen Proletarier-Solidarität befürchten zu müssen glaubt, verschreibt man sich einem unechten Internationalismus, den man nur aus instinktiver Scheu vor dem Mangel an Wissenschaftlichkeit Nationslosigkeit zu nennen unterläßt. Man polemisiert gegen die Nationalität mit dem Hinweise auf die Rassenmischung. Aber diese hebt ja die Nationalitäten nicht auf, sie modifiziert sie bloß, oder vernichtet die alten, um neue zu schaffen. Und das wird so fortgehen ad infinitum. Daran wird auch eine Idealausbildung des Verkehrs nichts zu ändern im Stande sein. Am Ende werden auch die Menschen der fernsten Zukunft ihr Leben nicht mit fortgesetzten gegenseitigen Besuchen verbringen und den nie ganz zu besiegenden kosmischen Bedingungen, der Vererbung und der Zuchtwahl Gelegenheit lassen, Rassen zu reifen, zu mischen und wieder zu reifen. Man weist auf Symptome dafür hin, daß die Rassenausgleichung schon begonnen habe. Das ist ein Irrthum, der zunächst auf eine Ueberschätzung der Rassengegenseitigkeit zurückzuführen ist. Unter dieser verstehe ich die meist auf dem Wege des Blutaustausches herbeigeführte gegenseitige Mittheilung von nationalen Eigenarten. Auf diese Weise geben die gleichzeitig lebenden und miteinander verkehrenden Völker von ihren eigenthümlichen Anschauungen und Vorstellungen mehr oder weniger einander ab, gewinnen ein Grenzgebiet von gemeinsamen Ideen, eine Ideen-Synthese, die Grundlage späterer, noch ungeahnter neuer Ideengegensätze. Dies sehen wir z. B. wenn wir die Geschichte des

Verhältnisses zwischen Judaismus und Hellenismus studieren. Doch mehr als durch die Ueberschätzung der Rassen-Gegenseitigkeit ist der fragliche Irrthum durch die Einseitigkeit und Unvollkommenheit des landläufigen historischen Materialismus zu erklären. Was man als Rassen-Ausgleichung hinstellen möchte, ist zum allergrößten Theile ein Prozeß, vermöge dessen eine Reihe von in verschiedenen Rasseböden wurzelnden und wurzeln bleibenden Völkern gleichzeitig auf dieselbe Wirthschaftsstufe gelangt und so auf jenem Gebiete des Geschichtslebens, das aus dem Menschen als Gattungswesen fließt, in Uebereinstimmung kommt. Diese der Vollendung entgegengehende Kulturgemeinschaft, welche übrigens nichts Neues ist — analoge „Weltkulturen" haben schon bestanden, ich erinnere nur an die griechische und an die römische Weltkultur — wird nie und nimmer den ganzen Inhalt der Kultur umfassen. Die Rassengeschichte geht weiter ihren Lauf. Der Parallelismus der beiden Geschichtsströme ist ein ewiger, wenn auch Bächlein hinüber und herüber fließen, die eine Verzweigtheit der beiden Stromgebiete herbeiführen, und wenn auch zeit- und stellenweise das eine Stromgebiet wasserreicher ist als das andere.

Ist nun aber einmal die Rasse und Nationalität als gleichberechtigte geschichtsbildende Kraft erkannt und anerkannt, dann hat man erst recht keinen Grund, im Zukunftsstaate auch die Lösung der Judenfrage zu sehen. Dann steht es fest, daß auch in der neuen Gesellschaftsordnung Nationalitäten, und darunter die durch den mächtigen Judenhaß, der Blutsvermischung und daher Assimilation ausschließt, am sichersten erhaltene jüdische Nationalität, vorhanden sein werden. Aber wie, wenn es doch wahr sein sollte, daß es überhaupt, auch jetzt schon, keine jüdische Nationalität mehr gebe? Oder wenn eingewendet würde, das die Zukunftsgesellschaft, mag sie auch die Nationalitäten und speziell die jüdische Nationalität bestehen lassen, den Nationalhaß, also auch den Judenhaß nicht mehr zulassen werde?

Was den erstausgesprochenen Zweifel betrifft, so dürfte er heute sehr selten geworden sein, — selbst bei exragierten Assimilanten, die freilich wünschen, daß es anders, daß es nach ihrem Sinne besser werde. Man dekretiert nicht mehr die Assimiliertheit, sondern w ü n s c h t höchstens die Assimilierung. Nur bezüglich gewisser Länder — der letzten Zufluchtsstätten der Assimilation, — versucht man es noch, die Absicht als vollzogene Thatsache auszugeben, so bezüglich Frankreichs, welches aber eben auch daran ist, seinen guten Ruf zu vernichten, und bezüglich — — Ungarns, wo eine wirthschaft-

liche Nothwendigkeit, — Uebergang des Landes vom Ackerbau- zum großkapitalistischen Industriestaate, — die nationalen Gegensätze aneinandergeleimt hat, die sicherlich noch vor der nächsten Milleniumsfeier anseinanderfallen werden. Ja, es giebt eine jüdische Nationalität. Schon, daß es überhaupt Menschen giebt, welche von den Juden als Nationalität gesprochen wissen wollen, macht es wahrscheinlich, daß die Bezeichnung zutrifft. Denn es wird wohl Niemandem einfallen, dieselbe auch auf die Gesammtheit der Katholiken und die der Protestanten oder gar auf die der Fabriksherren und die der Fabriksarbeiter anzuwenden.

Mit dieser Wahrscheinlichkeit wollen wir uns aber nicht genug sein lassen, wir wollen dem Nationalitätsbegriff selbst etwas näher treten. Da er leider gewöhnlich nur von Nurökonomikern kurz abgethan oder von Chauvinisten, deren Gebahren noch beleuchtet werden soll, behandelt wird, so giebt es viel oberflächliches, parteiisches Gerede über ihn. Die feste Grundlage der Nationalität ist immer und überall die Rasse, einheitliche oder Mischrasse. Dadurch, daß sich die Rasse auf ihrem Entwicklungswege veredelt, daß sie durch die Rassen-Kultur geht, wird sie Nationalität. Die Nationalität hat an sich nichts mit dem Staate und nichts mit der Sprache zu thun. Der Staat ist ursprünglich eine Hervorbringung wirthschaftlicher Kräfte, ein Produkt des Menschen als Gattungswesens. Dadurch aber, daß er in der Regel einer auch durch Rasse oder Nationalität einheitlichen Personengemeinschaft dient, kann sich sein Inhalt erweitern. Er wird dann zu einem Atteste der Nationalität, das die Träger derselben vor den Chicanen der Mit-Weltbürger behütet, niemals jedoch zu einer Qualifikation der Nationalität selbst. Und die Sprache? Sie besteht aus Begriffen. Begriffe sind Ideen und als solche aus dem Stoffe Mensch sowohl in seiner Gattungs- als auch Rassenqualität abgeleitet. Entzieht man dem Menschen als Rassenwesen seine Sprache, so nimmt man ihm bloß sein selbstgeschaffenes Produkt und beraubt ihn höchstens der Rückwirkungen desselben auf ihn. Er adoptiert nun eine fremde Sprache, und wird durch dieselbe einer möglicherweise anderen, höheren oder niedrigeren Gattungskulturgemeinschaft zugeführt, aber er selbst, der differenzierte Mensch, bleibt in seiner betreffenden Differenziertheit bestehen, ja drückt sogar deren Stempel der fremden Sprache, indem er sie gebraucht, auf. Und jetzt verstehen wir wohl auch ganz das merkwürdige Resultat der letzten Judenassimilation, wovon wir im Anfange sprachen.

Gehören nun aber Staat und Sprache nicht zum eisernen Bestande der Nationalität, dann giebt es keinen Zweifel an der gegenwärtigen Existenz der jüdischen Nationalität. Denn ihre Rassenqualität kann ihr Niemand bestreiten. Wollte aber Jemand behaupten, daß sie eben nur Rasse und nicht Nationalität sei — habeat sibi! Rassen können wohl mit anderen Rassen in derselben Gattungskulturperiode stehen, aber sie können nicht die Nationalität aus einer fremden Rasse tragen, sowie ein Individuum mit dem andern wohl gleichen Alters sein und daher analoge Eigenschaften aufweisen, aber nicht derselben Individualität sein kann.

Nun gut. Es giebt Juden und wird wohl auch weiter Juden geben. Doch möglicherweise keine Judenfrage, wenn der Nationalhaß und daher auch der Judenhaß aufhören werden. Ich glaube selbst nicht an die Ewigkeit des Nationalhasses, wenigstens nicht unter den Kulturrassen. Es ist eine Entwicklung ganz gut denkbar, die zu einem Zustande führt, der wohl Nationalitäten, aber nicht deren gegenseitige Anfeindung aufweist, einem Zustande, in welchem der Kampf um's Dasein von den Kulturmenschen aller Nationalitäten im Wesentlichen nur gegen die Elementarmächte oder höchstens etwa gegen wild gebliebene Völkerschaften ausgefochten wird. Aber dieses Ziel ist nicht bloß durch Veränderung der sozialen Struktur zu erreichen. Hier wird auch die nationale Gruppierung ein Wörtlein dreinzusprechen haben. Das steht für denjenigen fest, der die naturgeschichtliche Differenzierung der Menschen den ökonomischen Verhältnissen koordiniert. Uebrigens hat dies auch kein Geringerer als Friedrich Engels, der Freund Marxens, der Mitbegründer der materialistischen Geschichtsauffassung und der Theorie des Klassenkampfes, von einer richtigen Empfindung gelenkt, anerkannt.

Er sagt in einer nachgelassenen Schrift, die jüngst in der „Neuen Zeit" publiziert wurde, wörtlich: „Seit dem Ausgange des Mittelalters arbeitet die Geschichte auf die Konstituierung Europas aus großen Nationalstaaten hin. Solche Staaten allein sind die normale politische Verfassung des europäischen herrschenden Bürgerthums und sind ebenso unerläßliche Vorbedingungen zur Herstellung des harmonischen internationalen Zusammenwirkens der Völker, ohne welches die Herrschaft des Proletariates nicht bestehen kann. Um den internationalen Frieden zu sichern, müssen vorerst alle vermeidlichen nationalen Reibungen beseitigt, muß jedes Volk unabhängig und Herr im eigenen Hause sein."

Das stimmt. In den Worten „Konstituierung Europas aus großen Nationalstaaten" könnte man eine Verwerfung

der kleinen Nationalitäten finden. Dem ist aber nicht so. Es soll damit nur ein Protest gegen die partikularistischen Tendenzen einzelner Nationstheile — Engels schwebte Deutschland vor — ausgesprochen sein. Jedes Volk und nicht jede Volksnuance sei „unabhängig und Herr im eigenen Hause", meint Engels. Nun mag diese Unterscheidung theoretisch zutreffen, praktisch wird sie bei dem ewigen Sich-Differenzieren, Sich-Zusammenfassen und Sich-wieder-Differenzieren der Nationalitäten manche Schwierigkeiten bieten, die jedoch nicht unlösbar sind, wie sie sich denn auch in der Geschichte wirklich lösen. Für die Juden ist sie übrigens belanglos, da dieselben keine Volksnuance etwa des deutschen, französischen, polnischen, ungarischen Volkes, mit welchen sie nur Berührungspunkte zumeist allgemein moderner (Gattungs-) Kultur besitzen, sondern selbst ein Volk sind.

Die Frage wird sich demnach für uns nur so stellen: Ist die nationale Reibung, die notorisch zwischen diesem Volke und den übrigen Völkern besteht, eine vermeidliche oder eine unvermeidliche?

Die nationale Abneigung ist an sich etwas gänzlich Harmloses, so wie etwa die gegenseitige Antipathie von Einzelpersonen. Mögen sie sich nicht recht, nun, so brauchen sie ja nicht intime Freundschaft zu schließen, können ihren Verkehr auf das Nothdürftigste beschränken und so eine Art kühler Hochachtung für einander bewahren. Ja, wenn das immer so leicht ginge. Das Leben führt die widerstrebendsten Menschen einander entgegen und dann kommt es zur Reibung, zum Kampfe. So ist es auch bei den Volksindividualitäten, und in der Empfindung dafür, daß es so ist, hat ja auch Engels seine Forderung nach Beseitigung der vermeidlichen nationalen Reibungen aufgestellt.

Wendet man das Gesagte auf die Juden an, so finden wir, daß sie nicht auf abgeschlossenem Territorium, daß sie in einer Art Verstreutheit leben, die geradezu geschaffen zu sein scheint, nationale Reibungen zu erzeugen. Ueberall, wo sie sind, zu viel an Zahl, um sich in der Menge zu verlieren, und wieder zu wenig an Zahl, um dem Nachbar zu imponieren, — bieten sie die gefährlichste Handhabe zum Verfolgtwerden, die Ohnmacht. Diese Ohnmacht begründet die Unvermeidlichkeit der nationalen Reibung zwischen Juden und Nichtjuden und verleiht dem Judenhasse jene Potenziertheit, die es verbietet, ihn allem andern Nationalhasse gleichzusetzen, jene notorische Bedeutsamkeit, die sich seit Jahrhunderten in Hetzen, Unterdrückungen und Schmähungen ausdrückt. Unvermeidlichkeit aber und Intensität mit ein-

ander verbündet, — ein Bündniß, an dessen Möglichkeit Engels gar nicht gedacht zu haben scheint, — rechtfertigen die schwere Besorgniß, daß der Judenhaß eine ernste Gefahr für die soziale Friedensgemeinschaft bedeuten könnte. Die Juden erscheinen uns dann als der Rest bei der großen Völkerverbrüderungsdivision. Nun herrscht wohl bei den Mathematikern die Gepflogenheit, kleine Bruchtheile zu vernachlässigen. Wenn die sozialistischen Parteien bezüglich der Juden dieses Verfahren beobachten, so ist das ihre Sache: mögen sie zusehen, wie sie es dann ausbessern, wenn sich der Rest als zu groß, um vernachlässigt zu werden, erwiesen hat. Aber für den Rest selbst muß doch die Vernachlässigungs-Logik ewig unacceptabel bleiben, für ihn, der nicht aus Ziffern, sondern aus Millionen lebendiger, warmblütiger Menschen, die verhöhnt und unterjocht werden, besteht. Er muß sich doch etwas gewissenhafter und eingehender mit der Frage der Unvermeidlichkeit der nationalen Reibung zwischen den Juden und den Völkern befassen.

Um dies nicht auch ihrerseits thun zu müssen, wird von den jüdischen Sozialisten die Ansicht vertreten, und den übrigen Sozialisten, denen sie ja diesbezüglich als kompetent erscheinen müssen, suggeriert, daß der Haß gegen die Juden kein nationaler, sondern auf wirthschaftliche Grundlagen zurückzuführen sei. Treten wir einmal der Sache näher.

Es erscheint von vornherein wenig wahrscheinlich, daß gerade die Reibungen zwischen Juden und Nichtjuden, wiewohl hier ganz besonders starke nationale Gegensätze vorliegen, nicht aus diesen resultieren sollten. Und wirklich können wir, sobald wir den Judenhaß bis in seine Kindheit verfolgen, beim besten Willen dort nichts Oekonomisches entdecken. Er kommt als reine Rassen-Antipathie zur Welt. Später vermehrt er seine Lebensenergie aus dem übervollen Borne des Religionsfanatismus, mitunter auch aus der reichlich fließenden Quelle wirthschaftlicher Gegensätze, aber hier liegt eben schon nur Rückwirkung seitens dieser beiden vor. In unserem Jahrhunderte ist der ökonomische Anlaß zum Judenhasse besonders stark geworden, einfach darum, weil sich im Allgemeinen die wirthschaftlichen Gegensätze zugespitzt haben und daher in jeder Frage die wirthschaftlichen Elemente in den Vordergrund treten, auch wenn sie auf dem bezüglichen Gebiete durchaus sekundärer Natur sind. Und das sind sie in der Judenfrage, für unsere heutige Zeit selbstverständlich nicht weniger, als vordem. Wenn das jüdische Volk unsern Christlich-Sozialen soviel Angriffspunkte bietet, was sind diese Angriffspunkte anderes als Züchtungs-

ergebnisse des zwei Jahrtausende alten Judenhasses? Oder sollte es sich nicht gerade auf die wirthschaftlichen Uebergriffe der Juden beziehen, wenn man von dem verzweifelnden Mittelstande spricht, der seine letzte Hoffnung auf den Antisemitismus setze? Sollte mehr Sinn darin liegen, etwa der, daß der Mittelstand, von dem Schrecken der hereingebrochenen wirthschaftlichen Anarchie betäubt, in seiner Fassungslosigkeit und ohne recht zu wissen, was er thut, zum Antisemitismus greift? Aber warum dann gerade zum Antisemitismus? Warum dann gerade die reichen und die schwindelhaften Juden aus der Masse der übrigen Reichen und Schwindler herausgreifen? Etwa, weil sie die relative Majorität unter diesen Leuten sind? Ja, wieso konnte man denn auch nur auf den Gedanken verfallen, derlei Statistik zu betreiben? Wie ging das zu, daß man sich bei einem Industrieritter erinnerte, er sei ein Jude und es für wichtig genug hielt, sich dies zu merken? Warum kam einem solch' kurioser Einfall nicht bei Industrierittern anderen Stammes? Die Antwort ist ganz einfach die: Weil man den anderen nicht von vornherein auffässig war, den Juden aber von vornherein ein böses Herz entgegenbrachte. Daher kommt es auch, daß fast jeder große Kladderadatsch mit einer Judenprügelei beginnt. Man haut eben die Verhaßtesten zuerst. In diesem Verstande bekommt auch die Phrase, daß der Antisemitismus eine Vorfrucht des Sozialismus sei, Sinn. Er ist es, ebenso wie er eine Vorfrucht der Kreuzzüge und der Reformation war. Was sonst damit gesagt sein soll, ist nicht einzusehen. Der Judenhaß ist in erster Linie keine wirthschaftliche, sondern eine nationale Erscheinung.

Nun mögen manche jüdische Sozialisten unbewußt empfinden, daß eine unbefangene Untersuchung des Judenhasses den nationalen Zug desselben zu Tage fördern und so die Ansicht widerlegen könnte, daß die Judenfrage mit der sozialen Frage mitgelöst werden würde. Aus dieser Empfindung heraus kommen sie zu der Behauptung, — die besonders letzthin und in Oesterreich Mode geworden ist, — die Existenz des Judenhasses, oder richtiger der Judenunterdrückung abzuleugnen. Kaum glaublich, aber wahr!

Es sollte kein jüdisches Leid geben? Worunter seufzen die jüdischen Proletarier noch mehr als unter der allgemeinen Unbill der Gesellschaftsordnung? Ist es nicht der Fluch des Judenthums, der sich an die Sohlen heftet dieser Hausierer, Handelsjuden, Mäkler in hunderten von Nuancen, Agenten für alles und jedes, Heirathsvermittler, Galopins, Agioteure, Insassen der altgläubigen Talmudlerhäuser und der Schnorrer

und Landgeher sans phrase? Ist es nicht der Fluch des Judenthums, der sie berufs- und bestimmungslos macht, wirthschaftlich isoliert und sozial deklassiert, der sie von Land zu Land jagt und sie zum Spotte werden läßt, sowohl der nichtjüdischen Protzen als der nichtjüdischen Proletarier? Und die modernen Proletarier unter den Juden, soweit es solche giebt? Man forsche nach, wie viele Arbeiter ihren jüdischen Kollegen mit Unbefangenheit, ohne Hohn und Hänseleien entgegentreten. Man interessiere sich für das Schicksal jüdischer Lehrlinge unter ihren nichtjüdischen Kameraden. Man nehme ein bischen Psychologie zu Hilfe und studiere, wie viel von der übrigens recht flauen Bethätigung internationaler Gesinnung gegenüber den Juden Parteidrill von vorübergehender Wirkung und wie wenig davon, und bei wie wenigen, ein endgiltig errungener Standpunkt ist? Man frage, wozu die sozialistischen Parteiblätter trotz ihres prinzipiell gegentheiligen Standpunktes antisemitisch schillern müssen, wenn es nicht deshalb geschieht, um den Arbeitern, bei welchen man offenbar judenfeindliche Stimmung voraussetzt, nicht vor den Kopf zu stoßen? Und, um nun von den Handarbeitern zu den Kopfarbeitern überzugehen, — die materiellen und moralischen Zurücksetzungen und Schädigungen, die der jüdische Intelligenzler über sich ergehen lassen muß, was sind sie zum großen Theile Anderes als der Fluch des Judenthums? Man stelle sich nur die Summe von Seelenqualen vor, die er auszuhalten hat, diesen grimmen, verzweiflungsvollen, entsittlichenden Judenschmerz, den Schmerz über das Verachtetsein von jenen, deren Achtung man so gerne genießen möchte, wenn man auch im ohnmächtigen Zorne darauf leicht zu verzichten vorgiebt, über das Gebrandmarktsein, wiewohl man sich nicht schlimmer weiß als die Anderen, über das Lächerlichsein, das man tragen muß, nur weil man von jüdischen Eltern ist. Freilich, diesen vielgestaltigen Judenschmerz fühlen unsere sozialkritischen Juden nicht — ebensowenig, als ihn die sozialkonservativen Juden als politische Kritiker in der Zeit des Gleichberechtigungsrummels gefühlt haben, — oder besser, sie suggerieren sich, ihn nicht zu fühlen.

(Fortsetzung folgt.)

Heinrich Heine — ein Nationaljude.

Von Max Jungmann in Berlin.

I.

Heinrich Heine besaß die wunderbare Neigung, dem Publikum ein möglichst schlechtes Bild von sich zu geben, seine Tugenden vor der Oeffentlichkeit zu verleugnen und seine Laster weit greller zu zeichnen, als sie in Wirklichkeit waren. Allerdings legte er diese Selbstverleumdung nur in den Schriften nieder, die für die Leserwelt bestimmt waren, während er sich im vertrauteren Verkehr und in seinen Briefen so gab, wie ihn die Natur geschaffen hatte. Deswegen muß man bei der Charakteristik des Dichters dementsprechend verfahren, d. h. das Hauptaugenmerk auf die Schriften richten, die dem Forscher die intimen Verhältnisse Heines erschließen. Er besaß einen Charakter, „der wohl an sich von einer sehr rätselhaften Komposition war, aber durch Unkenntnis und Parteilüge, die sich an ihn hing, noch dunkler und verworrener erschien, als er es in Wirklichkeit war.“[1]) Diese „dämonische Lust“ sich möglichst schlecht zu machen, trug einen guten Teil der Schuld an den Feindseligkeiten, denen Heine von seinem ersten öffentlichen Auftreten an bis zu seinem Tode ausgesetzt war, an den Schmähungen, die noch heute gegen den längst verstorbenen Dichter geschleudert werden von Leuten, die weder seine Werke noch seinen Charakter kennen, die sich mit der Thatsache begnügen, daß er ein Jude war, um ihn zu verdammen. — Wie der Dichter selbst wegen der Unwahrheit in seinem Benehmen oft in Widersprüche gerät, sind auch seine Gegner, die sich vom Vorurteil gegen ihn beherrschen lassen, uneinig in ihren eigenen Ansichten über ihn. So äußerte der intelligenteste von ihnen, Heinrich v. Treitschke, einmal: „Heine ist doch schlechthin der einzige deutsche Lyriker, der nie ein Trinklied gedichtet; sein Himmel hing voll von Mandeltorten, Geldbörsen und Straßendirnen; nach echter Germanenart zu zechen, vermochte der Orientale nicht.“[2]) Dieser thörichte Vorwurf wird nicht ernst genommen werden, wenn man bedenkt, daß er lediglich den persönlichen Haß eines Judenfeindes befriedigen sollte; denn im Jahre 1894 schrieb Treitschke an den Schriftsteller Josef Schrattenholz, der sich mit der Herausgabe des „Antisemitenhammers“ beschäftigte, folgendes über den Dichter:

---

[1]) Vgl. Heinrich Heine. Erinnerungen. Von Alfred Meißner. Hamburg 1856.

[2]) Düsseldorf und Heinrich Heine. Eine Würdigung des geschmähten Dichters. Von Hugo Lachmanski. Berlin 1893.

„Heines unsterbliche Werke sind wahrhaftig nicht jene internationalen Witze, um deren Willen er le seul poète vraiment parisien genannt wurde, sondern die schlichtweg deutsch empfundenen Gedichte; so die „Loreley", dies echte Kind deutscher Romantik, so jene herrlichen Verse: „Schon tausend Jahr in Grăcia", die noch immer alles zusammenfassen, was die Deutschen seit Winkelmanns Tagen über die Schönheit der hellenischen Welt gesungen und gesagt hatten. Heine ist sogar in seiner Sprache wie alle unsere großen Schriftsteller nicht ohne leisen landschaftlichen Anklang. Wie Goethe den Franken, Schiller den Schwaben nicht verleugnen kann, wie Lessing und Fichte, so grundverschieden unter sich, doch beide unverkennbar Obersachsen sind, so zeigt sich Heine, wo seine Kraft rein zu Tage tritt, als der Sohn des Rheinlandes." — Der Orientale ein Sohn des Rheinlandes!

Es ist in der That schwer, in der Charakteristik eines großen Mannes unparteiisch zu verfahren, zumal wenn er in der Politik eine Rolle gespielt hat. Ich bin mir dieser Schwierigkeit vollkommen bewußt und werde mich umsomehr bemühen, streng sachlich und objektiv vorzugehen; denn es kommt mir nicht darauf an, um jeden Preis nachzuweisen, daß Heine ein Nationaljude war, sondern der Wahrheit die Ehre zu geben, eine historische Thatsache zu konstatieren.

II.

Motto: „Nationalerinnerungen liegen tiefer in der Menschen Brust, als man gewöhnlich glaubt. Man wage es nur, die alten Bilder wieder auszugraben, und über Nacht blüht hervor auch die alte Liebe mit ihren Blumen."

Heine: Nelkebilder (Nordernev).

Nationalität und Religion der Juden waren in der Geschichte dieses Volkes immer so eng mit einander verbunden, daß man sich von der angewöhnten Anschauung nur schwer zu befreien vermag, daß man auch noch heutzutage eine Trennung dieser beiden grundverschiedenen Ideale vielfach nicht begreifen kann. In der Heine-Literatur hat sich dieser Fehler arg gerächt; denn man wußte, daß der Dichter manche Vorliebe für das Judentum besaß, mit einem gewissen Respekt von Christus sprach, eine Zeit lang den Saint-Simonisten angehörte und immer ziemlich atheistisch oder, wenn man will, pantheistisch dachte, und seine Biographen wußten nicht ein noch aus.

Karpeles, der sich um die Heine-Forschung außerordentliche Verdienste erworben hat, hielt im Jahre 1868 in Breslau,

wo er studierte, einen Vortrag über „Heinrich Heine und das Judentum“[1]), und führte darin aus, daß der Dichter sein ganzes Leben hindurch dem jüdischen Glauben angehört habe, von dessen Eigentümlichkeit er kein Jota habe vermissen wollen. „Der damals sich regenden Reform im Judentum war Heine gänzlich abgeneigt. Es zeigt dies namentlich ein Brief an Wohlwill[2]), damals Lehrer an der Schule des Reformvereins in Hamburg, wo er sich über die jüdischen Hühneraugenoperateure David Friedländer & Co. sehr lustig macht.“ Nun zitiert der Verfasser Heines eigene Worte: „Wir haben nicht mehr die Kraft zu fasten, einen Bart zu tragen und uns Judenmauschel nachrufen zu lassen, und darin liegt das eigentliche Motiv unserer Reformation“, und an Moser schrieb der Dichter: „Meine Vorliebe für das konsequente, rigorose Rabbinentum lag schon vor vielen Jahren in mir als ein Resultat historischer Untersuchungen, nicht als apriorische Annahme“. Diese Aeußerungen sprechen sicherlich mehr für Heines Vorliebe zur Nation als zur Religion der Juden, und wenn Karpeles dem Dichter drei spezifisch jüdische Eigenschaften zuschreibt: 1. seine Formfreiheit in den Gedichten, 2. seinen ironischen Witz, 3. seinen Weltschmerz, so muß man annehmen, daß dem Vortragenden mehr das Nationale als das Religiöse an Heine vorschwebte. Auch des Dichters Vorliebe für das rigorose Rabbinentum, das Resultat historischer Untersuchungen, ist keineswegs religiöse Empfindung, sondern sie entspringt der Befürchtung, daß das Judentum durch die Reform, durch die Nachahmung fremder Gebräuche, zugrunde gehen könnte. In diesem Sinne hat er sich oft genug ausgesprochen.

Aeußerst einfach behandelt der Dr. Alfred Christlieb Kalischer „Heines Verhältnis zur Religion“. Seine Arbeit macht den Eindruck, als mühte er sich ab unter allen Umständen zu beweisen, daß Heine ein guter Protestant gewesen sei, um so seine eigene Taufe als ehrlich gemeint hinzustellen. Auch die Nichte des Dichters, die principessa della Rocca[3]), hält sich verpflichtet, das Christentum ihres Onkels zu verteidigen und glaubt eine ausschlaggebende Mitteilung zu machen, wenn sie berichtet: „Wieviel auch in Deutschland darüber geschrieben ist, welcher Religion Heine angehörte, kann ich zur Beruhigung(!) Aller versichern, daß er Protestant war.“ Trotzdem erklärt

[1]) Der Vortrag ist als Buch erschienen und enthält manche Unrichtigkeiten hinsichtlich der Familie des Dichters.

[2]) Der Brief wurde am 1. April 1823 geschrieben.

[3]) Erinnerungen an Heinrich Heine. Von seiner Nichte Maria Embden-Heine, principessa della Rocca. Hamburg 1881.

sie kurz darauf: „Er war Pantheist und glaubte eigentlich an gar keine Religion".

Wie der Dichter über die christliche Religion dachte, geht aus den zahlreichen Schriften hervor, die diese Seite seines Lebens behandeln. Am 27. November 1823 schreibt er an Moser: „Wie du denken kannst, — kommt hier[1]) die Taufe zur Sprache. Keiner von meiner Familie ist dagegen, außer ich. Und dieser ich ist sehr eigensinniger Natur. Aus meiner Denkungsart kannst du es dir wohl abstrahieren, daß mir die Taufe ein gleichgiltiger Akt ist, daß ich ihn auch symbolisch nicht wichtig achte, und daß er in den Verhältnissen und auf die Weise, wie er bei mir vollzogen werden würde, auch für andere keine Bedeutung hätte. Für mich hätte er vielleicht die Bedeutung, daß ich mich der Verfechtung der Rechte meiner unglücklichen Stammesgenossen mehr weihen würde. Aber dennoch halte ich es unter meiner Würde und meine Ehre beflecken, wenn ich, um ein Amt in Preußen anzunehmen, mich taufen ließe. Im lieben Preußen!!! Ich weiß wirklich nicht, wie ich mir in meiner schlechten Lage helfen soll. Ich werde noch aus Ärger katholisch und hänge mich auf." Kalischer greift diesen Passus äußerst geschickt heraus und sagt: „Heine will sich also nicht aus rein äußerlichen Motiven zur Taufe bequemen. Wenn er nun nicht lange darnach dennoch die christliche Taufe empfing, so wird man wohl schon jetzt zur Meinung berechtigt sein, daß doch ein gut Teil christlicher Erkenntnis vorhanden gewesen sein muß, als Heine sich trotz seiner Antipathie gegen den Taufakt, dennoch entschloß, sich der heiligen Handlung zu unterziehen." Das klingt ganz logisch und ist doch grundfalsch; denn unmittelbar nach seiner Taufe schrieb der Dichter in sein Tagebuch:

„Und du bist zu Kreuz gekrochen,
Zu dem Kreuz, das du verachtest,
Das du noch vor wenig Wochen
In den Staub zu treten dachtest."

Sein Haß gegen die ihm gleichsam aufgezwungene Religion äußert sich noch klarer in dem Briefe, der seinen Freund Moser von dem Übertritt in Kenntnis setzen sollte. „Da mal die Rede von Büchern ist", schreibt er, „so empfehle ich Dir Golowins Reise nach Japan. Du ersiehst daraus, daß die Japaner das zivilisierteste, urbanste Volk auf der Erde sind. Ja, ich möchte sagen: das christlichste Volk, wenn ich nicht zu meinem Erstaunen gelesen, wie eben diesem Volk nichts so sehr verhaßt und zum Greuel ist als eben das

[1]) Bei seinen Eltern, die damals in Lüneburg wohnten.

Christentum. Ich will ein Japaner werden. Es ist ihnen nichts so verhaßt wie das Kreuz. Ich will ein Japaner werden. —

Vielleicht schicke ich Dir heute noch ein Gedicht aus dem Rabbi, worin ich leider wieder unterbrochen worden. Ich bitte Dich sehr, das Gedicht, sowie auch was ich Dir von meinen Privatverhältnissen sage, niemanden mitzuteilen. Ein junger spanischer Jude, der sich aber aus Luxusübermut taufen läßt, korrespondiert mit dem jungen Jehuda Abarbanel und schickt ihm jenes Gedicht, aus dem Maurischen übersetzt. Vielleicht scheut er es doch, eine nicht sehr noble Handlung dem Freunde unumwunden zu schreiben, aber er schickt ihm jenes Gedicht. — Denk nicht darüber nach."

Ebenso deutlich geht seine Abneigung gegen das Christentum aus einem Briefe hervor, den er am 14. Dezember 1825, also auch noch in demselben Jahre, wo er getauft wurde, an Moser richtete: „Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Cohen versichert mich, Gans predige das Christentum und suche die Kinder Israel zu bekehren. Thut er dieses aus Überzeugung, so ist er ein Narr; thut er es aus Gleißnerei, so ist er ein Lump. Ich werde zwar nicht aufhören Gans zu lieben; dennoch gestehe ich, weit lieber wär's mir gewesen, wenn ich statt obiger Nachricht erfahren hätte, Gans habe silberne Löffel gestohlen.

Daß Du, lieber Moser, wie Gans denken sollst, kann ich nicht glauben, obschon es Cohen versichert und es sogar von Dir selber haben will. — Es wäre mir sehr leid, wenn mein eigenes Getauftsein Dir in einem günstigen Lichte erscheinen könnte. Ich versichere Dich, wenn die Gesetze das Stehlen silberner Löffel erlaubt hätten, so würde ich mich nicht getauft haben. — — —

Vorigen Sonnabend war ich im Tempel und habe die Freude gehabt, eigenohrig anzuhören, wie Dr. Salomon gegen die getauften Juden loszog und besonders stichelte: wie sie von der bloßen Hoffnung, eine Stelle (ipsissima verba) zu bekommen, sich verlocken lassen, dem Glauben ihrer Väter untreu zu werden." Am 9. Januar 1826 schreibt er: „Ich bereue sehr, daß ich mich getauft hab'."

Noch ein Brief sei hier erwähnt, den er am 23. April 1826 an Moser schrieb. Es heißt darin: „Du hattest damals auch einige sehr gute Gedanken über Judentum, christliche Niederträchtigkeit der Proselytenmacherei, Niederträchtigkeit der Juden, die durch die Taufe nicht nur die Absicht haben, Schwierigkeiten fortzuräumen, sondern durch die Taufe etwas erlangen, etwas erschachern wollen, und dergleichen mehr, die Du gelegentlich einmal aufschreiben solltest. Du bist

ja selbständig genug, als daß Du es wegen Gans nicht wagen dürftest, und was mich betrifft, so brauchst Du Dich wegen meiner gar nicht zu genieren. — — — — — Ich bin froh, der alte Friedländer und Bendavid[1]) sind alt und werden bald sterben, und diese haben wir dann sicher, und man kann unserer Zeit nicht den Vorwurf machen, daß sie keinen einzigen Untadelhaften aufzeigen könne."

Heine hat oft genug, auch in späterer Zeit, gesagt, wie er über das Christentum denke, als daß man sich nicht selbst ein Urteil bilden könnte, sondern für bare Münze nehmen müßte, was Christlieb Kalischer glauben machen will. In der „Vorrede zur Geschichte der neueren schönen Literatur in Deutschland" (1833) schreibt der Dichter über das Christentum: „Ich spreche von jener Religion, in deren ersten Dogmen eine Verdammnis alles Fleisches enthalten ist, und die dem Geiste nicht bloß eine Obermacht über das Fleisch zugesteht, sondern auch dieses abtöten will, um den Geist zu verherrlichen, ich spreche von jener Religion, durch deren unnatürliche Aufgabe ganz eigentlich die Sünde und die Hypokrisie in die Welt gekommen, indem eben durch die Verdammnis des Fleisches die unschuldigsten Sinnenfreuden eine Sünde geworden und durch die Unmöglichkeit, ganz Geist zu sein, die Hypokrisie sich ausbilden mußte; ich spreche von jener Religion, die ebenfalls durch die Lehre von der Verwerflichkeit aller irdischen Güter von der auferlegten Hundedemut und Engelsgeduld, die erprobteste Stütze des Despotismus geworden". Diese Stelle enthält ebensowenig eine Begeisterung für die angenommene Religion wie seine Worte: „Daß ich Christ ward, ist die Schuld jener Sachsen, die bei Leipzig plötzlich umsattelten, oder Napoleons, der doch nicht nötig hatte nach Rußland zu gehen, oder seines Lehrers, der ihm zu Brienne Unterricht in der Geographie gab und ihm nicht gesagt hat, daß es in Moskau im Winter sehr kalt ist." — — — „Wenn Montalembert Minister wird und mich von Paris fortjagen wollte, würde ich katholisch werden — Paris vaut bien une messe."[2])

Seine Taufe war also wirklich nur ein ganz äußerlicher Akt, vielleicht eine Handlung aus „Luxusübermut" oder „um die Rechte der Juden wirksamer verfechten zu können", oder um eine „Stelle zu bekommen", vielleicht auch aus all diesen

[1]) Friedländer und Bendavid sind zwei von den wenigen Mitgliedern des Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden, die sich nicht haben taufen lassen.

[2]) Vgl. Karpeles: Heinrich Heine, „Gedanken und Einfälle", Band 8, Berlin 1887.

Gründen, jedenfalls aber nicht aus Überzeugung. „Er selbst hat seine Taufe nie verleugnet," sagt Hermann Schiff[1]), „und giebt auch an, wie leicht und billig sie in Eppendorf zu haben war. Dagegen aber hatte er bei jeder Gelegenheit seine christlichen Überzeugungen aufs entschiedenste öffentlich in Abrede gestellt. Auch noch auf seinem Sterbebette."

„In der That," sagt Heine im Vorwort zu A. Weill's Sittengemälden (1847), „unsere Enkel werden ein Ammenmärchen zu vernehmen meinen, wenn man ihnen erzählt, was wir geglaubt und gelitten! und sie werden uns sehr bemitleiden! Wenn sie einst, eine freudige Götterversammlung, in ihren Tempelpaläften sitzen, um den Altar, den sie sich selber geweiht haben, und sich von allen Menschheitsgeschichten unterhalten, die schönen Enkel, dann erzählt vielleicht einer der Greise, daß es ein Zeitalter gab, in welchem ein Toter als Gott angebetet und durch ein schauerliches Leichenmahl gefeiert ward, wo man sich einbildete, das Brot, welches man esse, sei sein Fleisch, und der Wein, den man trinke, sei sein Blut. Bei dieser Erzählung werden die Wangen der Frauen erbleichen und die Blumenkränze sichtbar erbeben auf ihren schönlockichten Häuptern. Die Männer aber werden neuen Weihrauch auf den Herd-Altar streuen, um durch Wohlduft die düsteren, unheimlichen Erinnerungen zu verscheuchen."

Der Dichter gesteht offen, daß er geeigneten Falls auch Katholik geworden wäre, obwohl er nur allzuhäufig den Katholizismus in der taktlosesten Weise gelästert hat. Fanny Lewald giebt in einem Aufsatz, der im Jahrgang 1886 von Westermanns Monatsheften[2]) veröffentlicht ist, ein Gespräch mit Heine wieder, wonach der Dichter immer eine Vorliebe für den Katholizismus gehabt haben wolle, weil er von einem katholischen Geistlichen erzogen worden sei und weil sein Vater ein Haus besessen habe, „welches das Onus hatte bei den Prozessionen einen Altar zu errichten. . . ." „Das waren denn immer Feiertage für mich, diese Ausstaffierung des Prozessionsaltars," sagt Heine. — Derartige nicht verstandene Äußerungen gaben dann seinen Biographen nicht selten Anhaltspunkte, um den Dichter so darzustellen, wie sie ihn sich wünschten.

Heine haßte das Christentum in der Tiefe seiner Seele, und jedesmal, wenn er von Judenverfolgungen hörte, ward sein Zorn aufs neue angefacht. Seinen Haß hat er im

[1]) Dr. H. Schiff: „Heinrich Heine und der Neuisraelitismus." Briefe an Strodtmann. Hamburg 1866. Vgl. Brief 7.

[2]) Fanny Lewald: Erinnerungen an Heinrich Heine. Leipzig 1886.

„Almansor“ verewigt, und er schreibt darüber am 29. Oktober 1820 an seinen Freund Steinmann: „In dieses Stück habe ich mein eigenes Selbst hineingeworfen, mitsamt meinen Paradoxen, meiner Weisheit, meiner Liebe, meinem Hasse und meiner ganzen Verrücktheit.“ Das Drama ist also gleichsam ein Abbild von der Seele des Dichters. Und man könnte sagen: noch weit unhöflicher spricht er über das Christentum und seine Anhänger in den Reisebildern (die Stadt Lucca) an einer Stelle, die besonders gegen die Berliner gerichtet ist: „Es hat eine eigene Bewandtnis mit ihrem Christentum,“ heißt es da. „Dieses fehlt ihnen im Grunde ganz und gar, und sie sind auch viel zu vernünftig, um es *ernstlich* auszuüben. Aber da sie wissen, daß das Christentum im Staate nötig ist, damit die Unterthanen hübsch demütig gehorchen, und auch außerdem nicht zu viel gestohlen und gemordet wird, so suchen sie mit großer Beredsamkeit wenigstens ihre Nebenmenschen zum Christentume zu bekehren, sie suchen gleichsam Remplaçants in einer Religion, deren Aufrechterhaltung sie wünschen und deren strenge Ausübung ihnen selbst zu mühsam wird. In dieser Verlegenheit benutzen sie den Diensteifer der armen *Juden*, diese müssen jetzt für sie Christen werden, und da dieses Volk für Geld und gute Worte alles aus sich machen läßt, so haben sich die Juden schon so ins Christentum hineinexerziert, daß sie ordentlich schon über Unglauben schreien, auf Tod und Leben die Dreieinigkeit verfechten, in den Hundstagen sogar daran glauben, gegen die Nationalisten wüten, als Missionäre und Glaubensspione im Lande herumschleichen und erbauliche Traktätchen verbreiten, in den Kirchen am besten die Augen verdrehen, die scheinheiligsten Gesichter schneiden und mit so viel *hohem* Beifalle frömmeln, daß sich schon hier und da der Gewerbsneid regt und die älteren Meister des Handwerks schon heimlich klagen, das Christentum sei jetzt ganz in den Händen der Juden.“ An einer anderen Stelle desselben Buches sagt er: „. . . . . täglich werden Ungläubige bekehrt und getauft — aber dies viele Wasseraufgießen macht die Suppe nicht fetter, und die neuen Rekruten der Staatsreligion gleichen den Soldaten, die Falstaff geworben — sie füllen die Kirche!“

Da Heine an das Christentum nicht nur nicht glaubte, sondern es sogar haßte, ist seine Taufe vom Standpunkte der absoluten Moral ganz entschieden zu verurteilen. Aber sie kann einigermaßen dadurch entschuldigt werden, daß diese Lüge in den Augen der damaligen Welt etwa einer Notlüge gleichkam; heutzutage ist das Scheußliche dieses Religionsschachers den Völkern etwas mehr in's Bewußtsein gelangt. Heine ver-

dient auch darum Verzeihung, weil er selbst sein Unrecht erkennt und bedauert und unverhohlen über Christentum und Judentum spricht, wie er denkt, wenn er sich auch nicht immer parlamentarischer Ausdrücke bedient. Am wenigsten fein giebt er seine Ansicht in einem Briefe kund, der allerdings vor seinem Religionswechsel geschrieben ist. „Ich nenne das Christentum eine Idee", heißt es da, „aber welche! Es giebt schmutzige Ideenfamilien, die in den Ritzen dieser alten Welt, der verlassenen Bettstelle des göttlichen Geistes, sich eingenistet, wie sich Wanzenfamilien einnisten in der Bettstelle eines polnischen Juden. Zertritt man eine dieser Ideen-Wanzen, so läßt sie einen Gestank zurück, der jahrtausendelang riechbar ist. Eine solche ist das Christentum, das schon vor achtzehnhundert Jahren zertreten worden, und das uns armen Juden seit der Zeit noch immer die Luft verpestet!"

Diese Ausdrucksweise ist sicherlich nicht nobel; aber wenn man bedenkt, daß den Juden in jener Zeit das Leben noch schwerer gemacht worden ist, als es heute geschieht, so kann man wohl begreifen, daß ein an sich nervöser Mensch, der sich noch dazu fürs Höchste befähigt glaubt, und es darum nicht erreichen darf, weil er ein Jude ist, die Gewalt über sich verliert. —

Auch Alexander Weill erzählt in seinen Souvenirs intimes de Henri Heine[1]), wie der Dichter noch in den letzten Jahren seines Lebens über seine Taufe urteilte und aus welchen Gründen er sich hat taufen lassen.

„Un jour, ayant demandé à Heine," schreibt er, „pourquoi il s'était converti au protestantisme, il me dit: „Vous devez savoir qu'après être revenu d'Italie et d'Angleterre, où je ne me suis nullement ressenti de ma religion, j'ai essayé d'éditer une Revue allemande, dont, tout abord, en ma qualité de juif, je ne pouvais pas être l'éditeur. Boerne, pour publier la Balance, a bien été forcé de se faire baptiser, bien qu'il ne soit pas plus chrétien que le roi de Prusse et moi. Un instant, je m'étais associé avec mon ami, le docteur Gans, pour améliorer l'état intellectuel et social des juifs. A peine eus-je entrepris l'œuvre, je me suis demandé: quel est ton but et que vas-tu faire? Évidemment, tu veux que tous les juifs soient aussi avancés que toi et ton ami Gans. En quoi consistent cet éclaircissement et cet avancement? A rejeter les miracles de la Bible et à mépriser toutes les prescriptions

[1]) Souvenirs intimes de Henri Heine par Alexandre Weill. Paris 1883.

scolastiques du Talmud et des rabbins. Quand tout celà sera fait, quand tous mes correligionnaires auront dépouillé le vieil homme de Moïse et de Rabbi Jéhouda Hanasi, que leur restera-t-il? Les uns seront hégéliens, les autres shellingiens, d'autres spinosistes et d'autres rien du tout. Qu' auront-ils gagné? Seront-ils émancipés parce qu' ils jureront par Hégel au lieu de jurer par Moïse? Nullement! Il faudrait de jurer par Jésus! Ils prêteront un faux serment, car jamais juif ne croira à la divinité d'un juif, pas même Néander et Stahl, quoiqu'ils en aient. Seulement, par ce mensonge, eux et leurs enfants jouiront de tous leurs droits naturels que les chrétiens détiennent aux juifs. Pourquoi? Je n'en sais rien! Peut-être pour se venger d'eux de leur avoir donné le christianisme, la religion la plus fausse, la plus irrationelle, la plus absurde qui fût; une religion d'amour qui ne connaît que la haine; une religion de liberté qui ne connaît que le despotisme; une religion d'humanité qui n'a jamais pratiqué que la plus cruelle barbarie. Les chrétiens ne sont devenus humains que depuis qu'ils ne croient plus à leur religion, que depuis la Renaissance et la Réforme. Un protestant, c'est un catholique qui quitte l'idolâtrie trinitaire pour marcher vers le monothéisme juif. Il faut que le juif, à son tour, fasse l'autre moitié du chemin? Je me suis donc fait protestant. Je suis entré dans la forteresse pour mieux la démolir. Mais je démolis en même temps les bastions juifs, pour que tous les deux s'unissent sur le champ commun de la liberté!"

„Eines Tages, als ich Heine fragte, warum er sich taufen ließ sagte er mir: Sie müssen wissen, daß ich nach meiner Rückkehr aus Italien und England, wo ich niemals üble Folgen meiner Religion verspürt habe, eine deutsche Revue herauszugeben versuchte, — deren Herausgeber ich von vornherein in meiner Eigenschaft als Jude nicht sein könnte. Börne ist ebenso zur Taufe gezwungen worden, um die Balance zu veröffentlichen, obwohl er nicht mehr Christ war als der König von Preußen und ich. Einen Augenblick hatte ich mich mit meinem Freunde, dem Doktor Gans, verbunden, um die geistige und gesellschaftliche Lage der Juden zu bessern. Kaum hatte ich das Werk unternommen, da fragte ich mich: Was ist dein Ziel und was deine Absicht? Du willst offenbar, daß alle Juden so vorgeschritten seien wie du und dein Freund Gans. Worin besteht diese Aufklärung und dieser Vorschritt? In dem Verwerfen der Wunder der Bibel und in der Verachtung aller scholastischen Vorschriften des Talmud und der Rabbinen. Wenn alles dies geschehen sein wird, wenn alle meine Glaubensgenossen den alten Menschen des Moses und des Rabbi Jehuda Hanasi abgelegt haben werden, was wird ihnen bleiben? Die einen werden Anhänger

Hegels werden, die anderen Schellings, die dritten Spinozas, andere nichts. Was werden sie gewonnen haben? Werden sie emanzipiert sein, weil sie zu Hegel schwören werden, anstatt zu Moses? Keineswegs! Sie müßten zu Jesus schwören! Sie werden einen falschen Eid leisten, denn niemals wird ein Jude an die Göttlichkeit eines Juden glauben, nicht einmal Neander und Stahl, wie sehr sie sich auch dagegen sträuben. Nur durch diese Lüge werden sie und ihre Kinder alle ihre natürlichen Rechte genießen, die die Christen den Juden vorenthalten. Warum? Ich weiß nichts davon! Vielleicht, um sich an ihnen zu rächen, weil sie ihnen das Christentum gegeben haben, die unwahrste, unvernünftigste, abgeschmackteste Religion, die es gab, eine Religion der Liebe, die nichts als den Haß kennt, eine Religion der Freiheit, die nichts kennt als den Despotismus, eine Religion der Humanität, die stets nur die grausamste Barbarei ausgeübt hat. Die Christen sind erst menschlich geworden, seitdem sie an ihre Religion nicht mehr glauben, seit der Renaissance und der Reformation. Ein Protestant ist ein Katholik, der den Aberglauben der Dreieinigkeit verläßt, um dem jüdischen Monotheismus entgegen zu gehen. Der Jude seinerseits muß die andere Hälfte des Weges machen. Ich bin nun Protestant geworden. Ich bin in die Festung eingetreten, um sie besser zerstören zu können. Aber ich zerstöre zur selben Zeit die jüdischen Bollwerke, weil beide sich vereinigten auf dem gemeinsamen Felde der Freiheit."

Trotz des Dichters offenbarer Abneigung gegen das Christentum hat er vor dem Stifter dieser Religion großen Respekt gehabt, und Christlieb Kalischer hat — zwar nicht ganz, aber zum Teil — recht, wenn er sagt: „In seinem Jünglingsalter und in seiner kräftigsten Manneszeit trat in Heines Ideengange die Gestalt Mosis außerordentlich bedeutend hinter der Erscheinung Jesu, des Weltheilandes, zurück. Erst in späterem Alter, zumal in den letzten Leidenszeiten, tritt eine neue große Begeisterung für Moses auf, ohne daß die Hoheit Christi darunter wesentliche Einbuße erfährt." In der That, es ist etwas Wahres an dieser Behauptung. Heines Religion war die Religion der Freiheit, und er war für jeden großen Mann begeistert, der den Gedanken der Freiheit unterstützte. Daher seine Liebe zu Christus, zu Luther, zu Napoleon. Charakteristisch ist seine Äußerung, er habe Napoleon unbedingt nur bis zum 18. Brumaire geliebt; denn da habe dieser die Freiheit verraten.[1]) In der gleichen Weise läßt sich seine Verehrung für Christus erklären, die er in den Reisebildern „Die Stadt Lucca" sehr deutlich begründet: „Er ist der Gott, den ich am meisten liebe — nicht weil er so ein legitimer Gott ist, dessen Vater schon Gott war und seit undenklichen Zeiten die Welt beherrschte, sondern weil er, obgleich ein geborener Dauphin des Himmels, dennoch demokratisch gesinnt, dennoch keinen höfischen Zeremonialprunk liebt, weil er kein Gott einer Aristokratie von geschorenen

[1]) Vgl. Heine: „Reisebilder." Reise von München nach Genua.

Schriftgelehrten und galonierten Lanzenknechten, und weil er ein bescheidener Gott des Volkes ist, ein Bürgergott, un bon Dieu citoyen. Wahrlich, wenn Christus noch kein Gott wäre, so würde ich ihn dazu wählen, und viel lieber als einem aufgezwungenen, absoluten Gott würde ich ihm gehorchen, ihm, dem Wahlgotte, dem Gotte meiner Wahl." Darin beruht seine Verehrung für den Heiland der Christen; und als er die christliche Askese zu hassen begann, und als ihm klar wurde, daß Moses noch freier dachte als Christus, da entstand seine Verehrung für den großen Propheten, und ich möchte bezweifeln, ob die „Hoheit Christi" darunter keine „wesentliche Einbuße" erfuhr. Interessant ist, daß Heine gerade das Nationale an Jesus oft hervorhebt. Als ihm auf seinem Krankenlager sein Bildnis gezeigt wurde, ein getreues Konterfei des kranken Poeten, da rief er aus: „Ja, ja, das ist das wahre Bild unseres Herrn — er war ja auch ein Jude!"

Wenn die Figur Mosis in der kräftigsten Manneszeit des Dichters hinter der Erscheinung Christi zurücktrat, so hat das neben der Verkennung der Freiheitsidee des Propheten auch noch einen anderen Grund. Weill verdient in der hierher gehörigen Darstellung vollkommenes Vertrauen, weil sich seine Äußerungen fast ganz mit denen decken, die Heine in den „Geständnissen" thut.

„Rien de plus imposant," so sagt der Dichter zu Weill, „que la grande figure de Moïse. Quel géant! Et que le mont Sinaï parût petit sous Moïse debout! Ce mont n'est que le socle sous les pieds d'un mortel dont la tête touche au ciel et au délà pour parler à Dieu.

Dans ma jeunesse, dominé par l'esprit hellénique, je n'aimais pas trop Moïse lui reprochant son antipathie contre l'art plastique, sa haine contre toute figure faite de main d'ouvrier (sic!), oubliant que Moïse lui-même était un des plus grands génies artistiques du monde avec la différence que son art ne vise que le colossal et l'éternel. Il a élevé des pyramides d'hommes; il a taillé des obelisques de mortels. Il a pris une pauvre tribu de pâtres et en a fait un peuple à l'épreuve des siècles, un peuple grand, éternel, saint, un peuple de Dieu pouvant servir de modèle à tous les autres peuples de la terre, un peuple prototype de l'humanité! Il a créé Israël!" . . . . .

In den „Geständnissen" heißt es hierüber: „Diese große Figur hat mir nicht wenig imponiert. Welche Riesengestalt!

Ich kann mir nicht vorstellen, daß Og, König von Basan, größer gewesen sei. Wie klein erscheint der Sinai, wenn der Moses darauf steht! Dieser Berg ist nur das Postament, worauf die Füße des Mannes stehen, dessen Haupt in den Himmel hineinragt, wo er mit Gott spricht. Gott verzeih' mir die Sünde — manchmal will es mich bedünken, als sei dieser mosaische Gott nur der zurückgestrahlte Lichtglanz des Moses selbst, dem er so ähnlich, ähnlich im Zorn und in der Liebe. Es wäre eine große Sünde, es wäre Anthropomorphismus, wenn man eine solche Identität des Gottes und seines Propheten annähme — aber die Ähnlichkeit ist zu frappant.

Ich hatte Moses früher nicht sonderlich geliebt, wahrscheinlich weil der hellenische Geist in mir vorwaltend war, und ich dem Gesetzgeber der Juden seinen Haß gegen alle Bildlichkeit, gegen die Plastik, nicht verzieh. Ich sah nicht, daß Moses trotz seiner Befeindung der Kunst, dennoch selber ein großer Künstler war und den wahren Künstlergeist besaß. Nur war dieser Künstlergeist bei ihm, wie bei seinen ägyptischen Landsleuten, nur auf das Kolossale und Unverwüstliche gerichtet. Aber nicht wie diese Ägypter formierte er seine Kunstwerke aus Backstein und Granit, sondern er baute Menschenpyramiden, er meißelte Menschenobelisken, er nahm einen armen Hirtenstamm und schuf daraus ein Volk, das ebenfalls den Jahrhunderten trotzen sollte, ein großes, ewiges, heiliges Volk, ein Volk Gottes, das allen anderen Völkern als Muster, ja der ganzen Menschheit als Prototyp dienen konnte! Er schuf Israel." . . . . .

Nachdem sich Heine noch über das Verdienst der Juden geäußert hat, das in der Erhaltung der Bibel bestehe, nachdem er die Großartigkeit dieses Schriftdenkmals hervorgehoben hat, spricht er über die Freiheit bei Moses:

„Au lieu de lutter contre l'impossibilité, au lieu de décréter follement l'abolition de la propriété, Moïse n'a aspiré qu'à la moraliser. Il a harmonisé la propriété avec la morale, avec le droit de la raison pure, et il a atteint son but par le dîme, la septième année de friche forcée et l'introduction du Jubilé, époque à laquelle toute propriété aliénée retournait au premier propriétaire. . . . Liberté! Liberté! telle est toujours la première et la dernière pensée de l'Émancipateur du genre humain. Il haïssait jusqu'à l'indignation tout esclavage, tout esprit servile. Un esclave qui s'était vendu par pauvreté, affranchi par

sa loi au bout de sept ans et qui ne voulait plus quitter la maison de son maître, Moïse ordonne que ce chenapan, ce gueux incorrigible soit marqué par un trou dans le lobe de l'oreille que son maître lui perçait contre le montant de la porte. O Mosché Rabênou, notre maître instituteur, adversaire déclaré de tout esclavage, passe-moi ton marteau et ton clou, afin que je perce les longues oreilles de nos esclaves sentimentaux, portant la livrée noir, or et rouge, contre la porte de Brandenbourg, à Berlin!"

„Anstatt gegen die Unmöglichkeit zu kämpfen, anstatt thörichterweise die Abschaffung des Eigentums zu beschließen, strebte Moses nur danach, es zu moralisieren. Er hat das Eigentum mit der Moral vereinigt, mit dem Recht der reinen Vernunft, und er hat sein Ziel erreicht durch den Zehnten, durch das siebente Jahr des Brachzwanges und durch die Einführung des Jubeljahres, ein Zeitabschnitt, in dem jedes veräußerte Eigentum zum ersten Eigentümer zurückkehrte . . . . . Freiheit! Freiheit! Das ist immer der erste und letzte Gedanke des Emanzipators des Menschengeschlechts. Er haßte bis zum Unwillen jede Sklaverei, jeden knechtischen Geist. Gegen einen Sklaven, der sich aus Armut verkauft hatte und durch sein Gesetz am Ende der sieben Jahre frei wurde und das Haus seines Herrn nicht mehr verlassen wollte — ordnet Moses an, daß dieser Strauchdieb, dieser unverbesserliche Bettler gekennzeichnet werde durch ein Loch im Ohrläppchen, das sein Herr ihm am Aufstieg des Thores durchbohrte. O Mosche Rabenu, unser Meister und Erzieher, erklärter Feind jeder Sklaverei, gieb mir deinen Hammer und deinen Nagel, damit ich die langen Ohren unserer empfindsamen Sklaven durchbohre, in der schwarz-rot-goldenen Livrée, am Brandenburger Thor in Berlin!"

Weill sagt hierauf zu ihm: „Vous devez vous rappeler, Et Hakadachas veét Haschahéphés, ces terribles maledictions hébraiques", und Heine erwidert: „C'est, en effet, la grandeur incommensurable de Moïse". Ihm imponierte das Furchtbare, das Gewaltige.

(Fortsetzung folgt.)

Zionismus und Vaterlandsliebe.

Von Dr. Finkel in Breslau.

Kann der Zionist sein Vaterland lieben? Dieses Thema wurde von den Zionisten und ihren Gegnern vielfach besprochen und erörtert. Zu wiederholten Malen haben die Zionisten mit Nachdruck betont, daß die Liebe zu unserer einstigen Heimath und die Anhänglichkeit an dieselbe ein natürliches Bedürfniß des jüdischen Herzens sei, die aber die Liebe und die Treue, welche die Natur uns für unser gegenwärtiges Heimathland in Herz und Geist gepflanzt hat, nicht beschränken könne, geschweige denn verdrängen und aufheben. Wir haben des Oefteren hervorgehoben und zu beweisen gesucht, daß der Mensch die Fähigkeit wohl besitze, zwei Vaterländer zu lieben, aber noch immer wird uns der Vorwurf der Vaterlandslosigkeit gemacht, der vom Vorurtheile geboren und aus dem Irrthume erzeugt wurde. Wie verhält es sich aber in Wirklichkeit? Ist das menschliche Herz nicht weit genug eine zwiefache Liebe zu umfassen? Kann etwa — oder vielmehr muß denn — die Mutter, weil sie dem einen Kinde in Liebe zugethan ist, dem anderen abgeneigt sein? Sehen wir denn nicht, wie Familienväter, die liebevoll für die Ihrigen sorgen und arbeiten, auch auf das Wohl und Wehe der anderen bedacht und bestrebt sind, Thränen zu trocknen, Noth und Elend zu lindern in Kreisen, die ihnen fern stehen? Sehen wir nicht tagtäglich hochherzige und edelgesinnte Menschen, die ihre Liebe und ihr Wohlwollen einem großen Verwandtenkreis zuwenden, das Gebot der Nächstenliebe an Fremden bethätigen? Ich glaube, daß ehrlich denkende, unbefangene und vorurtheilslose Menschen die Zionisten in unserer Zeit als vaterlandslos nicht hinstellen und erklären werden. Denn gerade in diesem Jahre haben die deutschen Bürger zur Genüge gesehen, daß ihre Landsleute jenseits des Ozeans, die in der neuen Welt eine duldende Heimath gesucht und eine liebevolle gefunden haben, des alten Stammlandes in Liebe gedenken. In gehobener Stimmung haben sie die Feste ihrer Brüder in der alten Welt mitgefeiert; ihr Herz schlug höher bei der Erinnerung an die siegreichen Heldenthaten der deutschen Heere, ihre Brust schwoll mächtiger bei dem Gedanken an die Einigung und Festigung ihres alten deutschen Vaterlandes. Und die Deutschen in Amerika — sagen wir es nur ruhig heraus — haben es bedeutend besser, als die Juden in Deutschland. Gleichberechtigt mit den Amerikanern von Geburt, leben sie in dem neuen Vaterlande, das ihnen nicht blos aus Toleranz Aufenthalt gewährt, sondern auch ohne

Mißgunst und Argwohn einflußreiche Aemter in ihre Hände legt, ohne von ihnen vorerst zu verlangen, dem Glaubensbekenntnisse, in dem sie erzogen worden sind, Valet zu sagen. Hat aber jemand unter den Deutschen Amerikas sich veranlaßt gesehen, seine Stimme zu erheben und den Warnruf ertönen zu lassen, daß die Anhänglichkeit an die alte Heimath ihnen als Mangel an Patriotismus ausgelegt werden und eine Entnationalisierung zur Folge haben könnte? Es fiel niemandem ein, an eine solche Gefahr zu denken; ebenso würden unsere Brüder in England es komisch finden, wenn jemand ihre Begeisterung und ihr Interesse für Zion als gefahrbringend für die Juden Albions bezeichnen würde. Nur in Deutschland giebt es unter den Juden jene Sorte von heldenhaften Männern, die „das Rauschen eines verwehten Blattes in die Flucht jagt", die das Gras wachsen hören und ein Zetergeschrei erheben bei der Wahrnehmung, daß in manchem jüdischen Herzen die Liebe und Begeisterung für Zion und Jerusalem noch nicht erloschen ist. Warnend und mahnend treten diese mit Sklavensinn ausgestatteten Herren auf und suchen den Zionismus als Sündenbock hinzustellen, als Krebsschaden am Organismus des heutigen Judenthums. Diese mahnenden Stimmen rühren gewöhnlich von Rabbinern und Schriftstellern her, die aus dem österr.-ungar. Nachbarlande stammen und sich hier als Reichsdeutsche gerieren wollen oder von Juristen und Medizinern, die in Kempen oder in dem wasserpolnischen Oberschlesien geboren sind. Unser hochverehrter Kämpe, Herr Dr. Rülf-Memel, zu dem wir mit Stolz und Bewunderung emporblicken, der trotz seines Alters mit jugendlichem Feuereifer für unsere heilige Sache eintritt, hat in einer der letzten Nummern dieses Blattes warmempfundene, von Herzen kommende, zu Herzen gehende Worte an die verehrten Leser gerichtet. Seine Ausführungen, mit denen er die „deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens" gründlich abgeführt hat, erinnerten mich an zwei Reden über Zion, die der als Kanzelredner und Gelehrter rühmlichst bekannte Dr. Jellinek s. A. im Jahre 1862 gehalten hat, in einer Zeit, wo weder der Antisemitismus noch die national-jüdische Bewegung existierten. Diese Reden hielt der begeisterte und begeisternde Prediger, der ein guter Oesterreicher war, nicht in einem kleinen zionistischen Vereine, wo zum großen Theile Gesinnungsgenossen versammelt sind, sondern in einem großen Wiener Tempel vor Menschen verschiedener Neigungen und Empfindungen, verschiedener Gesinnungen und Bestrebungen. Und was Jellinek in diesen zionistischen Predigten ausspricht, das will er vor aller Welt verantworten. Denn so schließt die Einleitung zur ersten Rede:

„Was, frage ich, ist uns Israeliten der Gegenwart Zion? Das will ich heute beantworten, laut und öffentlich vor den Ohren der Völker." Es mögen hier die Auszüge aus diesen Predigten folgen. Sie werden sicherlich dazu beitragen, in uns die Gesinnung zu stärken, die Gegner eines Besseren zu belehren, wie das Wort der Schrift lautet (Sprüche 1, 4).

„Es giebt bereits viele Israeliten," heißt es in einer Predigt, „welche auf die uns gestellte Frage (Was ist uns Israeliten der Gegenwart Zion?) in der kürzesten Weise erwidern. Fraget sie: Was ist euch Zion, was Jerusalem, was das Land Israels? und sie antworten euch: Nichts, ein leerer Schall, ein bedeutungsloser Ton, ein totes Wort. Unser Blick, sprechen sie, ist nicht nach Osten gerichtet, Zion kommt uns nie in den Sinn, Jerusalem liegt uns fern; wir gehören mit jedem Gedanken und mit all' unseren Gefühlen dem Lande an, in welchem wir geboren, und dem Volke, in dessen Mitte wir erzogen sind. Für uns giebt es kein Land Israels, kein Zion, kein Jerusalem; wir sind von dem Scheitel bis zur Zehe nichts als Patrioten, deutsche, slavische, ungarische Patrioten! Wohlan denn! Auch ich und meine Gesinnungsgenossen, auch wir bekennen uns als Söhne unseres Vaterlandes, auch wir beschäftigen uns mit dem Wohle desselben und nehmen den wärmsten Antheil an Allem, was dessen Größe und Ruhm zu fördern imstande ist, und doch behaupten wir, daß jedes jüdische Herz für Zion schlagen, für Jerusalem sich begeistern muß!

Wir mögen nämlich Palästina vom Standpunkte unserer Religion oder von einem allgemein menschlichen Gesichtspunkte aus betrachten, immer hat es für uns eine hohe Bedeutung, kann es von uns fordern, daß es nie aus unserem Gedächtnisse schwinde, nie aus unserem treuen jüdischen Herzen verdrängt werde." „. . . . Palästina muß jedem jüdischen Herzen theuer sein, nicht blos wegen seiner Lage und Beschaffenheit, in denen das ursprüngliche Wesen und die ursprüngliche Bestimmung des Judenthums sich abspiegeln, sondern auch, wenn wir es vom allgemein menschlichen Standpunkte aus betrachten; denn zuvörderst ist es das Land der wichtigsten historischen Erinnerungen für Israel! . . . Jede Stadt, jedes Dorf, jede Straße Palästinas, jeder Stein in Jerusalem, alle erzählen uns von einer großen Vergangenheit — und Palästina dürfte uns gleichgiltig sein?

Wie, Israeliten? Ihr macht in dieser Jahreszeit Reisen, besichtigt alte verfallene Burgen, die Stätten, wo einst Raubritter gehaust haben, besteigt Anhöhen, um eine Ruine zu be-

trachten, lasset euch erklären, welcher Herr einst diese verrostete Rüstung getragen hat, in der er vielleicht einen eurer Vorfahren erschlug, und Zion und Palästina und das Land, an das eure Geschichte, eine ruhmvolle Geschichte, an das glänzende Namen und glänzende Thaten geknüpft sind, sollte nicht vermögen eure Aufmerksamkeit zu fesseln, euren Geist zu gewinnen, eure Herzen zu rühren?

Theuer muß Palästina jedem jüdischen Herzen bleiben, denn auch nach der Zerstörung und in der Zerstreuung war es das Land der Sehnsucht der edelsten Geister in Israel!"

„Ja," ruft der große Prediger aus, „theuer muß der Name Zion uns Bekennern des Judenthums bleiben, weil endlich unsere größten Hoffnungen an Zion geknüpft sind."

In einer anderen Rede will Jellinek auseinandersetzen, daß „je theurer Zion unserm jüdischen Herzen ist, desto treuer sind wir Israeliten unserm Vaterlande!"

„Wer, meine andächtigen Zuhörer," so fragt er, „ist ein treuer Sohn seines Vaterlandes? Ist es etwa derjenige, welcher den Kräften der Einzelnen Fesseln anlegt, daß sie sich nicht frei und ungehindert bewegen, welcher dem Geiste beschränkte Bahnen vorzeichnet, die er nie verlassen darf, welcher jedes Wort, das gesprochen wird und jedes Gefühl, das dem Herzen entsteigt, eifersüchtig bewacht und mit einem bestimmten Maße mißt — oder derjenige, welchem die Freiheit der Kraftentwicklung, die Freiheit des Geistes, die Freiheit der Persönlichkeit eine Sonne ist, unter deren Strahlen das Vaterland zur Blüthe gelangen kann?" „Gewiß werden die meisten urtheilsfähigen Menschen in unserer Zeit darin übereinstimmen, daß derjenige ein wahrer Patriot genannt zu werden verdient, welcher sein Vaterland frei, gerecht, liebevoll und human will, welcher in der Fesselung der menschlichen Kräfte, in der Schwächung der allgemeinen Gerechtigkeit, in der Verkleinerung der Liebe und der Humanität nichts Anderes als die Fesselung, die Schwächung, die Verkleinerung des ganzen Vaterlandes sieht. Wohlan denn! Zion ist der Ausdruck für Freiheit, Gerechtigkeit, Liebe und Humanität, Zions Selbstständigkeit bedeutet nichts Anderes, als daß es einen Staat gab, in welchem jeder frei, das Gesetz gerecht, das Ganze voll Liebe und Humanität sein sollte. Ist daher Zion unsern jüdischen Herzen theuer, wird das Bild Jerusalems nicht aus unserer Seele verwischt, so werden wir unserm Vaterlande die besten Dienste leisten, werden als treue Anhänger Zions des Vaterlandes Wohl fördern, dessen Kraft mehren, dessen Ruhm ausbreiten, indem wir uns bestreben werden, ihm jene hohen Güter zu erwerben, die in

Zion heimisch waren, es frei durch Gerechtigkeit und Liebe, und stark durch Humanität zu machen."

„Allein nicht bloß die Erinnerung an das, was Zion einst war, sondern auch die Hoffnung auf das, was Zion einst sein wird, soll unser jüdisches Herz begeistern, und auch diese Hoffnung wird zu einer Quelle der Treue und der Hingebung an das Land, in dessen Mitte Israel als in seiner Heimath wohnt. Denn Zions künftige Herrlichkeit, Zions Erlösung von der Schmach, in die es noch gehüllt ist, wird nicht durch Freischaarenzüge erreicht werden, sondern hängt zusammen mit der höchsten Vollendung der Völkerentwicklung wie mit der größten Vollkommenheit Israels."

„Darum, Israelit, soll Zion deinem Herzen theuer bleiben, Zions Vergangenheit wie Zions Zukunft! Fürchte nicht, daß man dich darob einen Fremden in deiner Heimath, einen lässigen Sohn deines Vaterlandes schmähen werde! . . . ."

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um die Anschauung des berühmten Rabbi über Zion, über die Zukunft des jüdischen Volkes und über das Verhältniß der Juden zu ihrer Heimath im Exil kennen zu lernen.

Litterarische Umschau.

(Neu erschienene Bücher.*)

A. M. Luncz: Lûach-Erez-Israêl: Litterarischer Palästina-Almanach für das Jahr 5657 = 1896/97 mit 3 Holzschnitten. (Vom Herausgeber des Jahrbuches „Jerusalem").

Unter den Sehenswürdigkeiten, welche die allerliebst angeordnete Ausstellung für Erzeugnisse der jüdischen Dörfer im Heiligen Lande den zahlreichen und aufmerksamen Besuchern Kairos in Berlin bietet, erregt mit Recht eine Kollektion von Büchern fachmännische Bewunderung. Es war eine glückliche Idee der Herren Veranstalter nebst den rein physischen Fortschritten auch die geistige Entwicklung ad oculos zu demonstrieren. Die Ausstellung selbst zerfällt gleichsam in zwei streng gesonderte deutlich nuancierte Abtheilungen nämlich: Alt-Palästina vertreten durch Holzschnitzerei und noch dergleichen Dinge und Neu-Palästina, das sich durch die verschiedensten den aufstrebenden jüdischen Kolonien entnommenen Boden-Produkte u. dgl. noch glänzender repräsentiert. Aehnliches bemerken wir bei den zur Schau gestellten Büchern. Auf der

*) Wir behalten uns vor, einzelne dieser Bücher besonders zu besprechen.

einen Seite die Jugendlitteratur und all die interessanten Schulbücher, die sich dem agronomischen Schriftthum wie Landwirthschaftliche Zeitung „Ha'ikâr" und „Die Seidenraupen-Zucht" 2c. gewissermassen im Zeichen des „Advents" einer neuen Epoche anreihen, während auf der andern Seite die „reifere" Partie der palästinensischen Litteratur vortheilhaft zum Vorscheine kommt. Ich betone die „reifere", denn sie selbst ist in ihrer Art vollkommen entwickelt, ebenso wie sie für das reife Leserpublikum bestimmt ist. Wir begegnen mit Freuden daselbst dem bekannten Lûach Erez-Israêl von A. M. Luncz, dessen Wirksamkeit auf dem Gebiete der Palästinalitteratur schon längst bekannt und anerkannt ist. Lûach Erez-Israêl, eigentlich ein Kalender für das nächste synagogale Jahr, zeichnet sich vor Tausenden seines Gleichen aus durch die treffliche Auswahl derjenigen „Minhagîm": „Usancen" die in Palästina, vornehmlich aber in Jerusalem selbst eine tiefeinschneidende Rolle im jüdischen Leben spielen. An der Hand dieser „Minhagîm" wird es jedem ermöglicht, einen tieferen Einblick in das Wesen der jüdischen Bewohner des Heiligen Landes zu thun.

Demnächst sind es die „Sichrônôth" die uns angenehm berühren. Jedem Monat sind die wichtigsten historischen Ereignisse im Heiligen Lande beigefügt, die sich im Laufe des betreffenden Mondes vollzogen. Außerdem noch wichtigere praktische Theile der gleichsam als Hodegetik für das Studium des gegenwärtigen Palästina in politischer und merkantiler Beziehung anzusehen wäre, giebt uns Herr Luncz noch 200 Seiten als Beilage, die rein litterarischen Charakters ist. Abgesehen von den fadenscheinigen Gedichten Bernasch's und den schneidigen Epigrammen des sel. S. Jonas (Schanach Jonas), sind sämmtliche Artikel geradezu von wissenschaftlicher Bedeutung. Eine sehr eingehende Studie über die viel umstrittene Topographie der Heiligen Stadt erfreut uns über alle Maßen, weil wir der novellistischen Erzählung gespannt folgen und so den sonst trockenen wie wohl hochinteressanten Stoff am leichtesten verdauen. Wir wollen noch hervorheben, daß die Rubrik „Simrath Ha'âreẓ", die uns ein bibliographisches Verzeichniß der „Incunabla" Palästinas, sowie der Manuskripta aufstellt, für die Wissenschaft und Geschichte des Judenthums von eminenter Bedeutung sein dürfte, wenn es dem Herausgeber gelingen würde, seinem Versprechen nach dieser Richtung hin auch künftig gerecht zu werden. Als überaus interessant müssen wir dem Aufsatz „Nedibhê 'arabh wegibborâbh" bezeichnen. Eine wohlgelungene Skizze ist es, die der Verfasser „Abraham Schalom L'Bêth—Jecheskel" von dem urkräftigen, stolzen und

doch so lauteren Charakter der Araber entwirft. Altarabische Sitten und Sagen rufen in uns unwillkürlich schöne Erinnerungen oder besser gesagt Vorstellungen wach aus dem althebräischen, prähistorischen, weil in der biblischen Geschichte nicht enthaltenen Leben des Nachkommen Abrahams. Wer denkt nicht sofort an den gastfreundlichen Patriarchen Abraham beim Lesen der „Sagen Hotâms des Tâ'iten"? Wem erscheint nicht der Heldenkönig und unvergängliche Dichter „David" beim Lesen der allerdings etwas übertriebenen Biographie „'Antar's", dieses vorislamitischen „Jiphthach" der Araber. David und 'Antar haben viel Aehnlichkeit. Beide haben sie gegen Schicksal und Liebesgram zu kämpfen und beiden kommt ihr Heldenmuth zu Gute. Das Verbrechen und den Verrath der Freunde müssen sie durch Blutströme der Feinde wegwaschen! Als Poeten von der gewaltigen Größe ihrer Heldenthaten umgeben, erscheinen sie uns beide als überirdische imaginäre Wesen, die so recht geeignet sind, jeder in seiner Art, den Typus ihrer respektiven Nation auf's Deutlichste wiederzugeben. Wir begrüßten es daher mit besonderer Freude, als wir Herrn Abraham Schalom hier wiederum begegneten, der unsere neuhebräische Litteratur neuerdings mit einem seiner Aufsätze bereicherte. Es sei hier hervorgehoben, daß das Verdienst in erster Linie eigentlich Herrn David Jellin gebührt, sich auf diesem Zweige versucht zu haben. Denn unserer Sprache, dem Hebräischen, können nur Vortheile daraus erwachsen. Die hebräische Sprache regeneriert sich hierbei von selbst, so oft man sie auf eine Erholungsreise durch das Schwesterland Arabien schickt! Selbst in diesem kleinen Aufsatze haben wir eine wenn auch kleine Gruppe neuer Bürger gewonnen, die sich in unserer Mitte so wohl fühlen, daß sie wie ich kaum zweifle, bald noch mehrere zu uns herüber befördern werden, so das Wort „Schire-chimosch": Heldenlieder aus dem althebräischen Verbum „chamusch" und dem part. passiv. plur. „chamuschim" nach dem Arabischen: „chamassah". Gelungener und wichtiger ist die Bildung „waji-'ammôdêm" von Verb. „'awad" vom Perfekt des Pi'êl wie immôdûni, dessen Bedeutung analog dem Arabischen (wâ'ada für wâada) dahin präzisiert ward, daß es androhen heißen soll. Der Einfluß des arab. Styles und der Syntax braucht nicht erst besonders hervorgehoben zu werden. Zu wahrem Danke werden sich alle diejenigen verpflichtet fühlen, die der Liste des Herrn Malkiel Mani, Mitglied der Justizbehörde im Kreise Hebron, das innige Verständniß entgegenbringen. Nur „2" Seiten umfaßt sie und doch von kolossaler Bedeutung. Wenn man bedenkt, wie wir in Bezug auf die

lokalpolitischen- und ökonomischen Verhältnisse des Gelobten Landes fast im Dunkeln tappen, und welche Fehler daraus entstehen können, so muß man es dem Herrn Justiz-Rath Mani hoch anrechnen, daß er uns in so gedrängter Form eine Liste der Ortschaften des Kreises Hebron, deren geographische Lage, Entfernung von der Zentralstadt und genaue Einwohnerzahl vorlegte. Nach dieser Richtung hin wäre noch viel zu bieten. Vielleicht bestreben sich nun mehr auch Andere dem Beispiel zu folgen und wowöglich noch zu vervollständigen, was der Herr Mani versäumte, namentlich genauere Orts- und Bodenverhältnisse anzuführen. Wenn wir noch wüßten, welche Ortsverhältnisse in Ed-Da'wâime sind, so könnten wir eventuell den Entschluß fassen, dorthin einige Familien jüdischer Handwerker aus Jerusalem zu dirigieren! Der Ort liegt 5 Stunden Weges westlich von Hebron und hat 1586 Einwohner. Also scheinbar recht geeignet zur Ansiedelung von 10 Handwerker-Familien! Wir hoffen, daß der Herausgeber bestrebt sein wird, seinen Luach, sowie sein Jahrbuch „Jerusalem" mit vielem nützlichen Material dieser Gattung auszustatten, dann werden wir es auch künftig hin dem Publikum anpreisen können, wie wir den diesjährigen Luach nur auf's Wärmste empfehlen können.

Dr. J. Holzmann.

Dr. M. Brann. Geschichte der Juden und ihrer Litteratur. Für Schule und Haus bearbeitet. Theil I. Vom Auszug aus Aegypten bis zum Abschluß des Talmuds. Zweite durchgesehene Auflage. Breslau 1896. 8°. 259 Seiten. —

Das überaus trefflich geschriebene Buch wird viel dazu beitragen, Kenntniß der jüdischen Geschichte und Litteratur in weitesten Kreisen zu verbreiten, und dadurch dem zionistischen Kulturgedanken den Weg zu ebnen. Es ist in einer lebendigen schönen Sprache gehalten, die besonders dem kindlichen Verständnisse angepaßt ist, und gehört somit zu den besten Schulbüchern auf jüdisch-wissenschaftlichem Gebiete. Mit Auslassung alles überflüssigen Ballastes giebt der treffliche Autor alles Nothwendige in übersichtlicher Anordnung und schönem sprachlichen Ausdrucke. Wir wünschen dem Buche den besten Erfolg. —

h. l.

Rabb. Dr. Simon Stern: Das Programm Jung-Israels, Saaz 1896. 8°. 18 Seiten. —

Der Name „Jung-Israel" ist ein so umfassender, mit so außerordentlich tiefgehender Bedeutung, daß man wohl zu sagen genöthigt ist, er sei bisher noch nie richtig angewendet worden. Freilich rechtfertigen sich alle sonstigen Anwendungen, wenn

man dieses Büchlein lesen muß. Es scheint sich darin zu gefallen, sich in Widersprüchen zu bewegen, und eben leugnet es noch die Existenz vom Dogmen im Judenthume, wie es selbst schon solche Dogmen formuliert. Der ungarisch-jüdische Autor ist sich seiner Bedeutung auf kulturellem Gebiete bewußt, wenn er mit tiefer Verachtung von unseren russischen Brüdern spricht. Weil er gegen den Chauvinismus sei, so folgert er aus dieser Feindschaft gegen diese „vorübergehende Zeitkrankheit" die Liebe zu Vaterland, Monarch und Gesetz, als ob das eine Logik wäre. Von dem was Chauvinismus und Nationalismus verbindet und trennt, weiß freilich das Programm „Jung-Israels" nichts. So mancher glaubt ja allein zu verstehen, was Nationalismus und was Judenthum ist, und ist von dem einen so weit entfernt wie von dem andern. Armes „Jung-Israel", das sich für den Ausbund aller Weisheit im Judenthum hält und himmelweit davon ist, auch nur das geringste Verständniß für das historische Werden des Judenthums zu haben. Aber vor allem wird immer vergessen, daß die jüdisch-nationale Idee viel mehr als einen politischen einen Kulturkampf bedeutet, und darum sieht man so häufig ein mißverstandenes „Jung-Israel sein wollen" zu einem „Neu-Israel" werden, das mit dem alten historischen Israel nichts als den Namen gemein hat. Wer im Zionismus, wie es „Jung-Israel" thut, ein Rückwärtsschreiten erblickt, der hat wirklich seine Prinzipien nicht begriffen, denn Zionismus heißt Freiheit und Judenthum! Wir hoffen demnächst ausführlich auf dieses sogenannte „Programm Jung-Israels" zurückkommen zu können, und bescheiden uns deshalb heute mit den wenigen obigen Bemerkungen. — hl.

Dr. M. Stern: Tabellen zur Geschichte der Juden und ihrer Litteratur. Kiel 1896, 8° 56 S. —

Gar wunderliche Blüthen treibt die Abwehr des Antisemitismus. Eine so eigenthümliche Behandlung wie in diesem Buche ist der jüdischen Geschichte, die sich doch schon an mancherlei gewöhnen mußte, sonst noch nicht zutheil geworden. Es scheint, wenn man das Büchlein auch nur oberflächlich liest, die Aufgabe des jüdischen Unterrichts und des der israelitischen Volksgeschichte im Besonderen zu sein, eine Abwehr à tout prix den jüdischen Kindern einzubläuen. Was haben in diesem Buche Aussprüche von Martin Luther, M. Mendelssohn, Chr. Wilhelm Dohm, Gabriel Rießer, Wilhelm I., Friedrich III. und Gustav Freytag zu suchen, Aussprüche, die in den Antisemitenspiegel gehören und dort viel besser, genauer und ausführlicher gedruckt sind? Wenn der Autor glaubt, daß das Büchlein Eingang in die

jüdischen Schulen finden wird, so traut er diesen Schulen, so schlecht sie auch vielfach sind, denn doch zuviel zu. Der Verleger freilich, der dem Buche ein „Alle Rechte vorbehalten; Nachdruck, auch partieller, verboten", beifügt, muthet dem jüdischen Lehrerpublikum einen allzu schlechten Geschmack zu. Das Büchlein mit seinen 56 Oktavseiten wäre auch an und für sich für 60 Pfennig durchaus nicht billig. — h. s. l.

Dr. Ephraim Finkel: R. Obadja Sforno als Exeget. Inaug.-Dissert. Breslau 1896. 8°. 110 und XI Seiten. —

Die vorliegende, in den Stoff eindringende Studie ist für die Erforschung der jüdischen Geistesarbeit von um so größerer Bedeutung, als O. Sforno, der zu Reuchlin in intimer Beziehung gestanden hat, nicht nur auf allen Gebieten der Wissenschaft, wie Philosophie, Mathematik und Exegese Erhebliches geleistet hat, sondern überhaupt charakteristisch für die jüdische Denkart in der Humanistenzeit ist. Wir machen alle, die Interesse für die Entwicklung historischer Forschung im Judenthume haben, auf die streng wissenschaftliche und zugleich interessant gehaltene Arbeit Dr. Finkels aufmerksam. — h. l.

Dr. Moritz Spanier: Exegetische Beiträge zu Hieronymus' „Onomastikon". Magdeburg 1896. 8°. VIII und 41 Seiten. —

Diese fleißig und sorgfältig zusammengestellte Arbeit bildet viel mehr als zur patristischen Litteratur einen Beitrag zur biblischen Archäologie. Von allen Seiten ist der Stoff fleißig zusammengetragen worden, so daß das Büchlein, von den Forschern über Geographie des alten Palästina, sowie über die Aussprache des alten Hebräischen mit Vortheil benutzt werden kann. — h. l.

Ad. Neubauer: Anecdota Oxoniensia. Mediaeval Jewish Chronicles and Chronological Notes edited from printed books and manuscripts. II. Oxford. Clarendon Press. 1895. In 4° de LIII and 255 p. —

Dr. S. H. Margulies: Dichter und Patriot. Eine Studie über das Leben und die Werke D. Lewis. Trier 1896. 8°. —

Dr. D. Farbstein: Das Recht der unfreien und der freien Arbeiter nach jüdisch-talmudischem Recht verglichen mit dem antiken, speziell mit dem römischen Recht. (Juristische Dissertation.) Frankfurt a. M. 1896. —

Eduard Stucken: Astralmythe der Hebräer, Babylonier und Aegypter. Religionsgeschichtliche Untersuchungen. I. Teil. Abraham. Leipzig bei Pfeiffer. 1896. 8°. —

August Klostermann: Geschichte des Volkes Israel bis zur Restauration unter Esra und Nehemia. München. 1896. —

M. Prague: Annuaire des Archives Israélites pour l'an du monde 5657. Paris 1896. 12°. 116 p.
(Enthält an litterarischen Beigaben: Leon Kahn, Les juifs de Paris pendant la révolution (Jacob Pereyra) und M. Schwab, Les manuscrits de la bibliothèque nationale.)

Prof. Aug. Wünsche: Die Freude in den Schriften des alten Bundes. Weimar. 1896. —

Dr. med. S. Scherbel: Ueber Ehen zwischen Blutsverwandten. II. Aufl. Berlin. 1896. 8°. --

Abraham Cohn: B'êr Abhrâhâm. Sammlung hebräischer Dichtungen zum Theil mit metrischer deutscher Uebersetzung. Posen. 1896. —

Dr. Brann und Prof. Kaufmann: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums. 40. Jahrgang. 1896.

Juniheft: Dr. B. Königsberger: Beiträge zur Erklärung des Buches Hiob. (Forts.) Dr. Jacob Baßfreund: Das Fragmenten-Targum zum Pentateuch, sein Ursprung und Charakter und sein Verhältniß zu den anderen pentateuchischen Targumim (Schluß). Dr. Simon Eppenstein: Studien über Joseph Kimchi (Forts.). Prof. Dr. David Kaufmann; Juda Halevi und seine egyptischen Freunde Samuel ben Chananja und Ahron Alamani. Dr. M. Grunwald: Handschriftliches aus der Hamburger Stadtbibliothek (Forts.). Notiz von Dr. M. Güdemann. Bibliographische Uebersicht (Hebraica, Schluß.)

Juliheft: Dr. B. Königsberger: Beiträge zur Erklärung des Buches Hiob (Schluß). Dr. Simon Eppenstein: Studien über Joseph Kimchi (Forts.). Dr. M. Grunwald: Handschriftliches aus der Hamburger Stadtbibliothek (Schluß). Prof. Dr. David Kaufmann: Die Chronik des Achimaaz von Oria (800 - 1054). Dr. M. Brann: Geschichte und Annalen der Dyhernfurther Druckerei. —

Nachrichten aus Palästina.

Ueber die neuzugründende Kolonie „Metûle" wird uns aus Palästina geschrieben:

Die Kolonie „Metûle" wird sich von allen vom Protektor begründeten Ansiedelungen in mancher Beziehung vortheilhaft unterscheiden, indem die Administration in der Lage und gewillt ist, bei der Anlage derselben die bei früheren Gründungen begangenen Fehler und Irrthümer von vornherein zu vermeiden. Das wird auch im Berichte des Bevollmächtigten des Barons an den letzteren ausdrücklich hervorgehoben. In diesem interessanten Berichte heißt es nämlich unter Anderem: „Es soll unter Vermeidung der bisher begangenen Fehler eine Ackerbaukolonie gegründet werden, welche geeignet wäre, allen von Privaten oder Gesellschaften künftighin zu errichtenden

Kolonien als Muster zu dienen.“ Aus dem Projekte für die Anlage dieser Kolonie sind folgende Bestimmungen von besonderer Bedeutung: „Der Boden soll fruchtbar und zum Getreidebau geeignet, das Klima gesund, Wasser in Fülle vorhanden sein. Den anzusiedelnden Kolonisten sollen ihre Parzellen nicht zu knapp bemessen werden; Häuser und sonstige Baulichkeiten sollen vor der definitiven Ansiedelung der Kolonisten aufgeführt werden. Vieh, Ackergeräthe, Saatgetreide etc., sowie die Mittel zum Lebensunterhalt bis zur nächsten Ernte sollen den Kolonisten auf einmal übergeben werden. Für das Vieh der Kolonisten wird ein gemeinsamer Weideplatz bestimmt; mit der Unterhaltung der öffentlichen und Gemeinde-Institutionen sollen die Kolonisten nicht belastet werden, sondern es soll hierfür eine besondere Einnahmequelle gefunden werden. Zu Kolonisten werden nur junge Männer gewählt, welche nachweislich gesund, fähig und fleißig sind und bereits mindestens fünf Jahre im Lande gearbeitet haben; andere Gesichtspunkte dürfen für die Wahl nicht maßgebend sein. Die Kolonisten wählen selber ein Komitee, welches die öffentlichen Angelegenheiten der Kolonie leitet. Sämmtliche für die Kolonie gemachten Aufwendungen bleiben auf derselben als eine mit 4% jährlich zu verzinsende Schuld lasten und sind die Kolonisten verpflichtet, von der zweiten Ernte ab jährlich 10% des Ernteertrages zur Verzinsung, resp. Amortisation dieser Schuld zu verwenden.“

Die Kolonie Metûle befindet sich in gesunder Lage, 600 m über dem Meeresspiegel, 200 m höher als Rôsch-Pinâh. Sie ist wasserreich und fruchtbar. Auf den Bergen und in den Thälern entspringen hier zahlreiche Bäche und Quellen und in einem ihrer Thäler sammelt sich das gesammte Quellwasser des Jordan. Aus dem Norden kommt der Fluß Bareirît und aus dem Süden der Fluß Chazbâni, welche sich hier vereinigen und nach dem Meromsee fließen. Die Kolonie liegt sechs Stunden von Safed und vier Stunden von Jessûd-Hama'alâh entfernt; im Süden liegt ganz in der Nähe „Abl-el-Kamh“ (das alte „Abel-bêth-Ma'achâh“), im Osten der gigantische Hermôn und im Nordosten die Stadt „Tel-el-Kâdi“ (das uralte „Lajisch“, später „Dan“). —

Das gesammte Areal der Kolonie beträgt 13,000 Dunam, (ca. 1190 ha), durchwegs fruchtbaren zum Getreide- und sogar auch zum Gemüsebau geeigneten Bodens. Mehrere gut erhaltene Steinhäuser, sowie zwei Wassermühlen sind bereits vorhanden. Die Auswahl der Kolonisten hat bereits stattgefunden, und wurden unter den obengenannten Bedingungen

60 junge Leute theils aus den Lohnarbeitern, theils aus den Söhnen der Kolonisten gewählt. Jeder der Gewählten erhält eine Parzelle Landes von 200 Dunam (ca. 19 ha), ein Haus, einen Stall, eine Scheune, ein Pferd und die nöthigen Ackergeräthe. Der gemeinsame Weideplatz umfaßt 1000 Dunam. Der Ertrag der Mühlen soll zur Bestreitung der Gemeindeausgaben verwendet werden. Diese sämmtlichen Bedingungen wurden kontraktlich festgesetzt und sollen Kolonisten, welche gegen dieselben verstoßen, namentlich solche, welche ihre Arbeit in lässiger Weise betreiben sollten, ohne Weiteres aus der Kolonie entfernt werden. — Schließlich sind auch die ledigen Kolonisten verpflichtet „von den Töchtern des Landes", d. h. unter den Töchtern der Kolonisten sich ihre Lebensgefährtin auszusuchen, — eine Bestimmung, die vielleicht besser hätte wegbleiben können . . . . Besonders wichtig ist es auch, daß die ganze auf dem Halm stehende Ernte dieses ehemaligen Drusendorfes in Uebereinstimmung mit dem Wäli von Damaskus auf die neuen Ansiedler käuflich übergegangen ist. Ferner wird uns soeben mitgetheilt, daß Herr Arensohn von Paris zum Administrator der neuen Kolonie ernannt worden ist. —

Nach dem neuen „Lûach Erez-Jisraêl" von A. M. Luncz für das Jahr 5657, der schätzungsweise Zahlen giebt, hat Jerusalem 45420 Einwohner, wovon 28112 Juden sind. Davon sind 15074 Aschkenasim, 7900 Sephardim, 2420 Moghrebiner, 670 Grusiner, 530 Bucharenser, 1288 Jemeniten, 230 Persianer; außerdem 8560 Muhamedaner, 8748 Christen und zwar: 695 Armenier, 4625 Griechen, 105 Abyssinier, 23 Maroniten, 645 Protestanten, 2530 Römische Katholiken und 125 Kopten.

Hebrôn (El-Chalîl) hat 14295 Einwohner, davon sind 1429 Juden und zwar 810 Sephardim und 619 Aschkenasim; ferner 12800 Muhamedaner und 26 Christen.

Jaffa hat 17713 Einwohner, worunter 2970 Juden und zwar 1260 Sephardim und 1760 Aschkenasim sind, ferner 11630 Muhamedaner und 3113 Christen. Letztere vertheilen sich folgendermaßen: 159 Armenier, 490 württembergische Templer, 1560 Griechen, 639 Lateiner, 210 Maroniten und 55 Kopten.

Gaza (El-Razze) hat 17675 Einwohner, worunter 75 Juden, 460 Christen, die übrigen Muhamedaner sind.

Bethlehem hat 6647 Einwohner, wovon nur 20 Muhamedaner, alle übrigen Christen sind, und zwar 3880 Römische, 1910 Griechische Katholiken, 810 Armenier und 27 Protestanten. Außerdem halten sich an Wochentagen daselbst 3 Juden und zwar ein Arzt und 2 Handwerker auf, die aber am Sabbath nach Jerusalem zurückgehen.

Bêth-Dschaleh hat 3060 verschiedenen Bekenntnissen angehörige christliche Einwohner.

Ramle zählt 9611 Einwohner, darunter 166 Juden, 8356 Muhamedaner und 1095 Christen, wovon 880 griechische Katholiken und 45 Protestanten sind.

Ludd (Lydda) hat 7689 Einwohner, darunter 14 Juden, 5450 Muhamedaner und 2225 Christen, wovon 2180 griechische Katholiken und 100 Protestanten sind.

Jericho. Hier hat ein Agha seinen Sitz als Oberhaupt über die Truppen. Sonst wohnen hier nur etwa 80 muslimische Familien und eine kleine Anzahl Christen. In den letzten 3 Jahren haben sich hier 6 Juden ansässig gemacht, die sich in verschiedener Weise beschäftigen.

'Akka hat 10565 Einwohner, wovon 210 Juden und zwar Sephardim sind, die andern sind 7100 Muslimen und 3250 Christen.

Haifa zählt 7800 Einwohner und zwar 810 Juden, davon 650 Sephardim und 160 Aschkenasim, außerdem 3740 Christen.

Sidon (Saida) mit 12270 Einwohnern hat 780 Juden, 8300 Muslimen und 3160 Christen verschiedener Konfessionen.

Tiberias (Tabarîje) hat 6050 Einwohner, darunter 3200 Juden, wovon 1620 Sephardim und 1580 Aschkenasim sind. Den Rest bilden 1500 Muhamedaner und 350 Christen.

Safed mit 12820 Einwohnern hat 6620 Juden und zwar 4500 Aschkenasim und 2120 Sephardim, außerdem 5100 Muhamedaner und endlich 1100 Christen.

Nazareth (En-Nâsira) hat 9500 Einwohner und zwar 3000 Muslimen und 6500 Christen verschiedener Bekenntnisse.

Dschinîn hat 3220 nur muhamedanische Einwohner.

Tantûra hat nur einige muslimische und zwei jüdische Familien, die hier auf dem Baron gehörigem Lande wohnen.

Schefa-'Amr (Sepphoris) 2470 Einwohner, und zwar Muhamedaner, Christen und Drusen, außerdem 13 seit uralter Zeit hier ansässiger jüdischer Familien, darunter Landwirthe, Handwerker und Kaufleute.

Peki'in. Dieses kleine Dorf hat bekanntlich eine seit unvordenklichen Zeiten hier ansässige jüdische Bauernbevölkerung.

Nâbulûs (Sichem) mit 21110 Einwohnern zählt 120 Juden, 670 Christen und 110 Samaritaner. Den Rest der Einwohnerschaft bilden die zahlreichen Muhamedaner. —

Kerak hat 4150 Einwohner, wovon 1/4 Christen sind. Zur Zeit wohnen hier außerdem 6 jüdische Handwerker.

Es-Salt hat 3500 Einwohner, darunter der fünfte Theil Christen. Nur ein Jude wohnt hier, der sich einen eigenen Schochet hält.

Madêbah hat 200 christliche Familien griechischer und griechisch-orthodoxer Konfession, ferner wohnen hier 2 Juden.

Jerusalem. Hier wird im nächsten Jahre eine allgemeine Ausstellung stattfinden. Der bekannte Direktor der jüdischen Handwerkerschule in Jerusalem, Herr Nissim-Behár ist in den Ausstellungsvorstand gewählt worden. Die jüdischen Kolonien, ebenso die Handwerker und Künstler werden auf der Ausstellung vertreten sein. Zugleich wird auch eine Sternwarte gebaut werden, für die das Patriarchat das Terrain geschenkt hat. Die Sternwarte wird am 1. Oktober 1897 eröffnet werden. Mit ihr wird ein wissenschaftliches Museum verbunden werden. Der Gedanke geht von einer Dame de Laparidie aus, deren Name auch dem Observatorium verbleiben wird. —

Jerusalem. Die Ausgrabungen, welche von Dr. Bliß und Dikie auf Veranlassung der „Gesellschaft zur Erforschung Palästinas" seit zwei Jahren hier unternommmen worden sind, haben als bemerkenswerthes Ergebniß bisher einen Theil der alten Stadtmauer aufgedeckt, welche Titus im Jahre 70 belagerte. Die Mauer läuft ungefähr eine halbe Meile im Süden von Jerusalem bis zum Siloahteiche. An dem südwestlichen Winkel erstreckt sich die Mauer 370 Ellen von der gegenwärtigen Stadtmauer, an dem südöstlichen Winkel 670 Ellen südlich von Halerwat-el-Chatus. An einzelnen Stellen sind doppelte Wälle, welche verschiedenen Perioden angehören, aufgefunden worden, in bemerkenswerther Tiefe. Das Mauerwerk hat sowohl rohe Formationen, als auch solche von feinster Ausführung. Dr. Bliß hält die niedriger gelegenen Theile

des Doppelwalls für jüdisch und zwar der Zeit vor der Zerstörung Jerusalems angehörend, der obere Theil gehört der römischen oder christlichen Zeit an, ebenso auch die auf der Basis der Mauer gefundenen Töpferwaaren. Es ist jedenfalls von großer Wichtigkeit für Alle, die an der jüdischen Geschichte ein Interesse nehmen, daß diese Ausgrabungen feststellen, in wie großer Ausdehnung Jerusalem noch alte Ueberreste besitzt, die an einigen Stellen 100 Fuß tief liegen. Charles Warren hat beim Untersuchen der Umfassungsmauer des Tempels gefunden, daß noch die ursprünglichen Mauersteine mit Abzeichen erhalten sind. Für Palästina hat die englische Gesellschaft mehrere Unternehmungen von hohem wissenschaftlichen Werthe unternommen; so hat Charles Wilson in Galiläa mehrere alte Synagogen untersucht. Oberst Conder und Lieutenant Kitchener haben eine genaue Vermessung des westlichen Palästina durchgeführt. Die von Clermont-Gannond gemachten Entdeckungen erstrecken sich auf den Zeheleth-stein, die Inschriften von Gezer und den Inschriftenstein vom Tempel des Herodes. Im östlichen Theile des Jordangebiets hat Conder 500 Quadratmeilen durchforscht. Jetzt geht die Gesellschaft an die Erforschung des Tyropeonthals. —

Frankfurt a. M. Das Zentralkomitee für den Bau eines israelitischen Hospitals in Jerusalem hat einen überaus erfreulichen Bericht über den Gang und den Stand der baulichen Vorarbeiten erhalten, der die Ausgaben, Werkzeuge, Vorbereitungen aller Art in übersichtlicher Weise darstellt. Danach ist schon seit dem 18. Ijar mit den Fundamentierungsarbeiten begonnen, welche an Sprengungen, Steinhauer- und anderen Arbeiten einen Betrag von 2427920 Piaster erforderten. Die baulichen Arbeiten und die finanzielle Beaufsichtigung ist einem Komitee von Vertrauensmännern in Jerusalem, das allmonatlich dem Zentralkomitee detaillierte Mittheilungen erstattet, übertragen. —

Paris. Gutem Vernehmen nach hat der gefeierte Philantrop Baron Lazar Poljakoff in Moskau für die palästinische Kolonie Mischmar-Hajardên eine sehr namhafte Geldsumme gespendet, groß genug, um die Zukunft dieser Kolonie damit zu sichern. Der hochherzige Wohlthäter hat sich damit ein Anrecht auf den Dank nicht nur dieser unserer armen Bauern, sondern aller Zionisten erworben.

Jerusalem. Das Hospital „Misgabh-Ladach" hatte im verflossenen Jahre eine Einnahme von 145,088 Piastern denen Ausgaben in der Höhe von 161,240 Piaster gegenüberstehen, somit ein Defizit von 16,152 Piast.

Mikweh-Israêl. Am 18. Abh zogen vier Lehrer mit zwanzig Schülern nach Rischôn-l'Zion, um die Weinernte der Kolonie, sowie die Keller an Ort und Stelle praktisch zu studieren. —

Jaffa. Schüler des Bêth-Sefer, zwanzig an der Zahl, gingen in dieser Woche mit der Leitung von vier Lehrern nach Rischôn-l'Zion, Wâdi-el Hanîn und Rechôbhôth, um sich an Ort und Stelle die Weinlese unserer ackerbauenden Brüder anzusehen. Es ist außerordentlich erfreulich, daß die Schüler Ausflüge mit den Lehrern machen, und daß zugleich den Schülern dadurch die Liebe zum Ackerbau an's Herz gelegt wird. —

Nationale Bewegung.

(Monatsschau.)

Brünn. Auch in Brünn, wo sich der Antisemitismus zu regen anfängt, beginnen die Juden sich als Juden zu fühlen. So fand kürzlich eine vom verdienstvollen Mitgliede der Wiener Unitas, cand. jur. Richard Rappoport, einberufene jüdische Versammlung statt, die zahlreich besucht war, und zwar von Vertretern aller gesellschaftlichen Kreise, daß der ziemlich große Versammlungssaal alle Anwesenden kaum zu fassen vermochte. Das überaus treffliche Referat des Gründungspräses der Unitas, Herrn Dr. Karl Pollack, gipfelte in den Worten: Helfen wir uns selbst, denn die übrigen Nationen haben uns bisher nur geholfen, wenn sie uns brauchten, und haben aufgehört uns zu helfen, wenn sie uns nicht mehr brauchten. In seiner Rede führte Herr Dr. Pollack in klarer Weise auch den Gedanken des Zionismus aus und betonte ferner die Nothwendigkeit des Festhaltens der Juden an Religion und Nationalität oder wenigstens an Nationalität. Herr Prof. Dr. Gotthard Deutsch aus Cincinnati (ehemaliger Religionsprofessor in Brünn), begrüßte als zweiter Redner mit Freuden das endlich aufkeimende Nationalgefühl der Juden. Besonders großen Anklang fand die Rede des Herrn Religionsprofessors Dr. Max Grünfeld, dessen Streben, die Jugend für das jüdische Nationalgefühl zu begeistern, um so rühmender erwähnt werden muß, als Herr Dr. Pollack ausdrücklich erwähnte, er sei durch die Anschauungen dieses seines früheren Religionsprofessors zum Jüdisch-Nationalen herangebildet worden. Es sprach ferner Herr stud. jur. Hollitscher, Vicepräses der Gamala, „Ueber die Stellung der Judenfrage zur Sozialdemokratie" und Herr cand. jur. Rich. Rappoport, der die Ausführungen des Sozialdemokraten stud. phil. Pollak: „Die Juden hätten von der Sozialdemokratie am meisten zu erwarten" ab absurdum führte und ebenfalls in der Kräftigung des Nationalgefühls und im Festhalten an einem gemäßigteren Zionismus die größten Hoffnungen für das Judenthum erblickt. Auch die Worte des stramm Jüdisch-Nationalen Herrn cand. ing. Tintner fanden lebhaften Anklang. Das Verdienst der Einberufer dieser Versammlung, der Mitglieder der Unitas, ist um so größer, als die begeisterte Aufnahme ihrer Ideen keine vorübergehende zu sein scheint, sondern nach Schluß der Versammlung eine Anzahl jüdischer Bürger sich zu einem provisorischen Aktions-Komitee zur Gründung eines jüdisch-nationalen Vereins in Brünn konstituierte. —

London. Am 7. Juli war Dr. Theodor Herzl der Gast des Maktabäerklubs in London. Nach dem Festessen fand eine große Versammlung statt, in der Dr. Herzl die Hauptrede über sein Projekt hielt. Er führte aus, daß er nie erwartet habe, daß seine Ideen so schnell einen Anlauf zur Verwirklichung nehmen würden, wie dies der Fall sei. Jede neue Idee habe verschiedene Stadien durchzumachen, zuerst halte man sie für das Produkt eines hirnverbrannten Kopfes, dann verspotte man sie, findet dieselbe aber doch mehr Anklang, so wird sie ernstlich in Erwägung gezogen und vielleicht auch ausgeführt. So ging es auch mit der Idee des jüdischen Staates, während man noch von einer Seite sie für eine Utopie erklärte, und andere Herzl und seine Ideen verspotteten, indem sie meinten, er wolle Premierminister des neuen Staates oder auch nur Gesandter desselben in Paris oder London werden; während dieses sich abspielte, fanden sich doch schon so viele bedeutende

Leute, die sich ernsthaft mit dem Projekt Herzls beschäftigten, daß es bereits aus den Stadien der Utopie heraus in das eines durchaus ernst zu nehmenden Versuches getreten. Auf dem Kontinent sind so große Massen von Juden, die sich nicht assimilieren könnten, daß man für sie eine Aushilfe suchen müßte. Jedes Land könne nur eine gewisse Anzahl von Juden vertragen, sobald mehr einwandern, so entsteht eine antisemitische Bewegung und bedroht die Rechte und Existenz der schon im Lande befindlichen Juden ebenso, wie sie die Grenzen gegen weitere jüdische Einwanderung verschließt. Deshalb beschäftigen sich schon viele mächtige und in den Regierungen befindliche Personen mit der Frage eines jüdischen Staates, sogar ein regierender Souverain habe ihm in einer Audienz seine volle Zustimmung ausgedrückt, aber bezeichnender Weise hinzugefügt, daß Herzl diskret sein solle, sonst würden ihn seine eigenen jüdischen Unterthanen des Antisemitismus beschuldigen. Ein Einwand ist immer gegen Herzl's Plan erhoben worden und, er selbst muß es zugeben, von sehr schwerwiegender Natur, nämlich, daß das Projekt die schon vorhandene Kolonisation in Palästina gefährde, denn die Türkische Regierung, auf die politischen Bestrebungen aufmerksam geworden, werde die weitere Niederlassung von Juden verbieten, um nicht zu den schwebenden Fragen noch eine neue hinzuzufügen. Dem gegenüber müsse Herzl betonen, daß die Juden keinen geeigneteren Souverain hätten, als den Sultan, und daß dieser nicht daran denke, der weiteren Auswanderung von Juden nach Palästina Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Aber mit der Ansiedlung einiger Hundert oder Tausend jüdischer Bauern sei die jüdische Frage noch nicht gelöst und der Zionismus müsse sich in eine politische Partei verwandeln. Das habe auch der Baron Hirsch eingesehen und wenn er länger gelebt hätte, würde er sich, das ist die feste Ueberzeugung von Herzl, an die Spitze der neuen Bewegung gestellt haben. Ein letzter Einwand, daß die Juden für einen Staat, der doch vorwiegend ackerbautreibend sein müsse, nicht die nöthige Fähigkeit hätten, ließe sich leicht widerlegen, wer die Berliner Ausstellung der jüdischen Dörfer in Palästina besuche, werde mit Genugthuung, vielleicht auch mit heimlicher Beschämung zugestehen müssen, daß die Juden vorzügliche Ackerbauer werden könnten. Das alte Land wird wieder jung unter den Händen seiner Söhne, möge sein Wiedererwachen mit dem des jüdischen Volkes zusammenfallen und zu einer Neubelebung von dessen politischer Unabhängigkeit führen. — Nach diesem von lautem Beifall begleiteten Schlusse der gedankenreichen Ausführungen des geistvollen Feuilletonisten begann die Debatte, in der sämmtliche Redner einen abweichenden Standpunkt vertraten. Nur der berühmte englische Maler Holman Hunt unterstützte Herzl rückhaltslos, während Zangwill, der Schriftsteller des Ghetto, mit einigen humoristischen Bemerkungen sich abfand, ohne zur Sache selbst ernsthaft Stellung zu nehmen. Die Führer der Chôwews-Zión J. Prag, Dr. S. A. Hirsch und Herbert Bentwich erklärten, daß sie im Prinzipe Herzl zustimmen müßten, seinen Plan aber für unausführbar hielten und sich deshalb für das engerbegrenzte Projekt einer Infiltration von jüdischen Bauern nach Palästina entschlossen hätten, um so ohne politische Hintergedanken einem Theile unserer Brüder ein Asyl zu verschaffen. Die Herren Israel Abrahams, Joseph Jacobs und Alfred Cohen widersprachen dem Plane von Herzl, weil nach

ihrer Auffassung die Mission der Juden eben in ihrer Zerstreuung unter den anderen Völkern bestehe, und die Herren Prof. Hartog, Rev. Dr. A. Löwy und J. H. Levy hielten den Plan sogar für gefährlich, weil er den Antisemiten zuweit entgegenkomme. Endlich beantragte Lucien Wolf, der für seine Person der Idee Herzl's im Prinzip zustimmte, sie aber in der Praxis für unausführbar hielt, die Einsetzung einer Kommission, seitens der Maccabeans, um die Angelegenheit zu berathen und trotz einigen Widerspruches nahm die Versammlung diesen Vorschlag an. Mit einem Schlußwort Dr. Herzl's, in dem er nochmals auf die gräßliche unhaltbare Lage der Juden in Rußland und Rumänien hinwies, endigte die interessante Versammlung. —

London, 5. August. Es geht uns noch folgender Bericht zu. Dr. Herzl, der in englischer, französischer und deutscher Sprache gleichberedt sich zu bewegen versteht, hatte sich hier eines glänzenden Empfanges zu erfreuen, da niemand an seiner ehrlichen Absicht zweifelte, und seine Begeisterung für die von ihm vertretene Sache führte ihm besonders die Herzen der Jugend zu. Anders indeß verhielt sich das Alter. Unter den älteren Herren fand er beredte Gegner, die das Abenteuerliche seines Planes bloslegten. So meinte Herr Israel Abraham, daß die Juden gerade deshalb allem Widerstand zu trotzen vermöchten, weil sie aufgehört hätten, eine Nation zu sein. Den „jüdischen Staat" wieder herzustellen, würde blos die Errichtung eines kleinen, nur schwachen Staates bedeuten, der blos geduldet würde, um bei Vernichtung der „israelitischen Mission" Träger eines Ideals zu sein. Herr J. H. Lewy meinte, daß das Projekt des Dr. Herzl nur Unheil im Gefolge haben müßte. Dr. Herzl hätte in seinem Buche sich der Phrase bedient: „Wir hängen von der Unterstützung der Nationen ab, in deren Mitte wir leben", das sei eine unglücklich gewählte Phrase. In Ländern, in denen die Juden emanzipiert worden, sind dieselben keine „Gäste", sondern ein integrierender Theil der Nationen, unter denen sie leben. Auch wurde auf die Phrase in der Osterlegende hingewiesen: „Nächstes Jahr in Jerusalem". Nun, wenn all das verwirklicht werden sollte, was in dem Gebetbuche zusammengetragen ist, so müßten gar viele fremde und wunderliche Dinge zur Verwirklichung kommen, aber Dinge, an die kein Mensch mehr glaubt. In einem Artikel in einem der größeren englischen Blätter zieht der bekannte Schriftsteller J. Zangwill, welcher den Dr. Herzl auf die Empfehlung von Max Nordau den Makkabäern vorgestellt hatte, den Vorschlag in's Lächerliche und glaubt eben, daß solcher der Verwirrung zu zuschreiben ist, welche der Erfolg der Luegerschen Campagne im Gefolge hatte und die den Stempel der Unreife trägt, wie alle derartigen verworrenen und verschwommenen Rettungsmittel in Zeiten einer plötzlichen Epidemie. Wir müssen auch die Meinung der Gegner durchaus kennen. —

London. Dr. Lunn plant einen jüdischen Kongreß bezüglich der Kolonisation, der noch in diesem Sommer in Deutschland oder in der Schweiz stattfinden soll. —

Odessa, 30. Juli. (Eig. Mitth.) Unter außerordentlich reger Betheiligung fand hier die Delegierten-Versammlung der russischen „Vereine zur Unterstützung der jüdischen Bauern in Syrien und Palästina" statt. Gegen hundert und dreißig Personen, zum Theil aus sehr entfernt gelegenen Städten und Flecken, hatten sich zu dieser hochbedeutsamen Versammlung eingefunden, außerdem waren u. A. als Gäste anwesend, und zwar eigens zu diesem Zwecke gekommen, die Herren Dr. med. Joffe,

Präses des Jaffaer Exekutionskomitees der russischen Palästinavereine und Professor Bielkowsky aus Sofia. Deutet schon diese imposante bisher nie erreichte Betheiligung auf das außerordentliche Interesse hin, welches die russische Judenheit der Kolonisations-Idee neuerdings entgegenbringt, so wird dies durch den gedruckt vorliegenden Rechenschaftsbericht für die Jahre 1893—95 noch weiterhin bekräftigt. Der Bericht konstatiert ein ständiges Wachsen des Vereins sowohl an Mitgliedern, wie an Einnahmen. Von 2724 i. J. 1892 ist die Mitgliederzahl auf 3625 i. J. 1893, 4085 i. J. 1894 und 4144 i. J. 1895 gestiegen. Parallel damit läuft auch die Steigerung der Einnahmen. Dieselben betrugen i. J. 1892 ca. 26,445 Rubel, i. J. 1893 ca. 39,561 Rubel, i. J. 1894 ca. 43,438 Rubel und i. J. 1895 (vorläufig) 42,392 Rubel Das Minus des letzten Berichtsjahres gegen das vorige ist nur ein scheinbares, da für dieses Jahr noch sehr viele Mitgliedsbeiträge ausstehen. Mit Recht konnte daher der Vorsitzende des Vereins, Herr Banquier Grünberg-Odessa, in seiner Eröffnungsrede hervorheben, daß das Interesse, welches den Bestrebungen des Vereins in allen Kreisen der jüdischen Bevölkerung Rußlands entgegengebracht wird, in stetem Wachsthum begriffen sei und zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtige. Nicht so erfreulich wie das Gesammtbild ist indeß das Bild, welches der Rechenschaftsbericht von Odessa selbst, dem Hauptsitz des Vereins, entwirft. Hier hat seit der Begründung des Vereins i. J. 1890 ein stetes Sinken sowohl der Mitgliederzahl wie der Einnahmen stattgefunden. Im letzgenannten Jahre betrug die erstere in Odessa 951, die Einnahmen 9,200 Rubel; diese Zahlen sanken stetig, bis sie sich i. J. 1895 auf 391, resp. 4342 verminderten, also auf weniger als die Hälfte der ursprünglichen Summen. Auch in anderen Städten Rußlands ist der Verein keinesfalls an der Grenze seiner Ausdehnungsfähigkeit angelangt, im Gegentheil darf man wohl, ohne zu übertreiben, behaupten, daß derselbe erst am Anfang seiner Entwickelung steht. Das beweist das Beispiel vieler kleiner Flecken und Dörfer, welche durch die energische zielbewußte Thätigkeit ihrer Vertreter weit namhaftere Summen aufbringen, als manche der großen und größten Gemeinden. Mit der Wahl seiner Vertreter hat aber das Odessaer Komitee leider eine wenig glückliche Hand bekundet. Es herrschte bei dieser Wahl das Prinzip, daß nur ein reicher Mann sich zum Repräsentanten des Palästina-Vereins eigne; alle in die reichen Leute sind, wie die Erfahrung lehrt, nicht immer gerade die opferfreudigsten und uneigennützigsten. Beim Palästina-Verein hat es sich gezeigt, daß die ärmeren, aber intelligenten Vertreter, Lehrer, Kultusbeamte u. dgl. in ihrer Mehrzahl viel bessere Resultate aufzuweisen haben, als die millionenschweren Honoratioren, welche meist den Ehrenposten nur aus Eitelkeit übernehmen und sich um die mitübernommenen Pflichten nicht kümmern. Mit diesen Erfahrungen wird das Odessaer Zentral-Komitee bei der Erneuerung seiner Vertreter rechnen müssen, soll der Verein die großen Aufgaben erfüllen, die er sich zum Wohle der Gesammtjudenheit gestellt hat. In das Zentral-Komitee wurden die Herren A. Grünberg (Vorsitzender), M. Margulis (Schriftführer), M. Fischerowitz (Schatzmeister), M. L. Puritz und S. Barbasch (Beisitzer) wiedergewählt, und man kann dem Verein zu dieser Wahl nur gratulieren, denn die genannten Herren haben in der abgelaufenen Berichtsperiode in der That regsten Eifer und unermüdliche Arbeitsfreudigkeit bekundet. Das Komitee hat, wie sich aus den Protokollen ergiebt, während der drei Jahre seiner Amtsdauer nicht weniger als 150 Sitzungen abgehalten, also

im Durchschnitt nahezu jede Woche eine. Allein wenn schon die Erledigung der laufenden Geschäfte eine so enorme Thätigkeit erfordert, so ergiebt sich hieraus von selbst die Forderung, daß für die Agitation eine anderweitige Organisation geschaffen werde. Bedauerlicher Weise ist diese für die weitere Ausbreitung des Vereines so bedeutsame Frage in der Versammlung selbst kaum gestreift worden. Ferner wurden in den Vorstand folgende Herren theils wieder-, theils neugewählt: Dr. Z. Himmelfarb, J. Zeitlin, O. Günsburg, M. Rabinowitz und S. Slanski, Dr. Michelsohn, J. Lubarsky, W. Pitkis, Ch. Ettinger und M. Disenhof. — Auf die interessanten und zum Theil sehr lehrreichen Verhandlungen der drei Sitzungstage behalte ich mir vor demnächst eingehender zurückzukommen. —

Chronik.

Berlin. Die neu erschienenen Hefte 134 und 138 der Preußischen Statistik bringen interessante Zahlen über die Bewegung der jüdischen Bevölkerung während der Jahre 1893 und 1894. Aus dem ersten Jahre sind zwar schon einzelne Daten bekannt, die aber durch die neuen Veröffentlichungen erst in das rechte Licht gesetzt werden. Sehr merkwürdig ist die Entwicklung der Sterblichkeit, die sich aus diesen Zahlen ergiebt; dieselbe ist im Jahre 1893 in die Höhe gegangen, 1894 aber wieder, und zwar sehr stark gefallen. Die genauen Zahlen sind:

Sterbefälle	1892	1893	1894
Kinder unter 15 Jahren	1803	1862	1499
Erwachsene	4124	4402	3874
	5927	6264	5373

Diese Zahlen sind um so auffallender, als bei der Gesammtbevölkerung zwar die Sterblichkeit auch hinauf und hinunter gegangen ist, aber nur mit viel geringeren Differenzen, nämlich: 714,752, 746,477, 679,793. Es sind also im allgemeinen $4^1/_2$% Steigung und dann 10% Verminderung, bei den Juden dagegen 6% Steigung und $14^1/_3$% Verminderung. Ein Grund dafür ist aus den amtlichen Veröffentlichungen nicht recht nachweisbar, es scheint, als wären die Juden für alle Pulsschläge des sozialen Lebens empfindlicher als die Nichtjuden.

Viel ungünstiger steht es bei den Geburten. Hier macht sich ein ständiger Rückgang fühlbar, und es ist offenbar eine Folge der geringen Ehezifer aus den 80er Jahren, daß dieses Sinken der Geburtenziffer immer weiter dauert. Es wurden geboren:

	1892	1893	1894
aus rein-jüdischen Ehen	8231	8215	8084
uneheliche Kinder jüd. Mütter	234	234	273
aus Mischehen			
jüdischer Vater, evang. Mutter		213	236
" " kathol. "		38	49
" " sonst christl. "		5	3
evangelischer " jüdische "		245	205
katholischer " " "		60	54
sonst christl. " " "		13	16
	568	574	563

	1892	1893	1894
Summe der Kinder aus Mischehen od. d. Hälfte Kinder aus Mischehen der Juden zugerechnete Summen jüd. Geburten	8749	8786	8639.

Zieht man nun die Sterbeziffer von der Geburtenziffer ab, so ergiebt sich die natürliche Vermehrung. Dieselbe beträgt demnach: 1892: 2822 Seelen, 1893: 2462 Seelen, 1894: 3266 Seelen.

Es ergiebt sich demnach, daß die natürliche Vermehrung in Folge der geringen Sterblichkeit im Jahre 1894 am größten war, trotzdem sich in diesem Jahre die Geburtenziffer am niedrigsten zeigte. Demnach bleibt auch diese gesteigerte Vermehrung weit hinter der allgemeinen Durchschnittsziffer zurück, nach der sie 1893: ca. 5000 Seelen, 1894: ca. 5800 Seelen hätte betragen sollen.

Die Eheschließungen, die im Ganzen in den letzten Jahren eine erfreuliche Steigerung aufzuweisen hatten, sind in diesem Jahre wieder im Rückgange. Es heiratheten 1893, resp. 1894:

			1893	1894
jüdische Männer,	jüdische	Frauen	2559	2383
„ „	evangelische	„	141	133
„ „	kathol.	„	28	20
„ „	sonst christl.	„	3	5
evangel. „	jüdische	„	119	113
katholische „	„	„	27	34
sonst christl. „	„	„	9	5

Es wurden also 1894 176 rein jüdische Ehen weniger geschlossen als im Jahre 1893, eine sehr ungünstige Thatsache, der sicher ein weiteres Sinken der Geburtenziffer entsprechen wird. Im Ganzen wurden in Deutschland geschlossen 1893: 248348, 1894: 350960 Ehen, so daß auf die Juden entfallen würden in jedem Jahre ca. 3100 Ehen; es sind aber, die Mischehen halb gerechnet, 1893 nur 2723, 1894 gar nur 2538 Ehen geschlossen worden.

Das ganze Bild von der weiteren Vermehrung der Juden in Deutschland ist ein höchst ungünstiges, die Juden bleiben in ihrer natürlichen Vermehrung weit hinter den Nichtjuden zurück, es verlieren außerdem jene durch Taufen, Mischehen 2c. fortgesetzt noch einen nicht unbedeutenden Bruchtheil und geben sehr viel durch Auswanderung in das Ausland ab; es liegt also der Schluß nahe, daß sie sich auch absolut in Deutschland vermindern. Daß sie es relativ, das heißt in ihrem Prozentsatz zur anderen Bevölkerung thun, ist außer Frage und die niedrige Ziffer der Eheschließungen läßt auch für die Zukunft keine Besserung hoffen. —

Berlin. Am 10. Juli sprach hier in einer Versammlung, in der außer 200 Christen auch 60—80 Juden anwesend waren, der Probst Faltin aus Kischinew über seine Missionserfolge bei den Juden der dortigen Gegend. Seine Ausführungen nach dieser Richtung boten nichts Neues, wohl aber verdient hervorgehoben zu werden, was er von den dortigen Juden sagte. Nach seiner Auffassung seien in seinem Sprengel 7500 Juden in 43 Ortschaften ansässig, die meist Ackerbau und Handwerk treiben, und daher „ein ganz anderes Bild als ihre Stammesgenossen bieten." Er habe bisher 276 Juden, bezeichnenderweise meist Arme, getauft, von

denen 5 Geistliche geworden seien, einer Reiseprediger und einige Missionare. —

Berlin. Die „Vossische Zeitung" hat darauf aufmerksam gemacht, daß an der schwarzen Tafel des Gemeindehauses in einem der Vororte Berlins eine Bekanntmachung aushängt, die sich auf die Wahlen zum Kommunallandtage bezieht, und in der die Bestimmung enthalten ist, daß wahlberechtigt nur Diejenigen sind, „welche einer der christlichen Kirchen angehören." Damals konnte man an einen vereinzelten Mißgriff glauben. Das „Teltower Kreisblatt vom 4. d. M. enthält nun aber eine Bekanntmachung des Gemeindevorstehers von Schmargendorf, worin aufgefordert wird, einen „Ortswähler" (d. h. Wahlmann) für den Kommunallandtag zu wählen, und darin heißt es: „Wahlberechtigt ist, wer b) einer der christlichen Kirchen angehört." Diese Worte entsprechen dem Gesetze vom 1. Juli 1823, aber dieses Gesetz ist durch die Verfassungsurkunde abgeändert, und diese Bestimmung ist jetzt aufgehoben. Dazu bemerkt die „Vossische Zeitung": „Wir können uns nicht verhehlen, daß hier gesetzwidrig gehandelt wird. Wenn auch die Kommunallandtage keine öffentlich-rechtlichen Befugnisse haben, so haben sie doch einen öffentlich rechtlichen Ursprung, und auf sie findet der Artikel 12 der Verfassungsurkunde und der Grundsatz der Gleichberechtigung der Konfessionen Anwendung." —

Berlin. Der Ausschuß des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes hat in seiner Sitzung vom 1. Juli sich neu konstituiert. Zum geschäftsführenden Vorsitzenden wurde Prof. Dr. Philippson zum Mitvorsitzenden Justizrath Josephthal in Nürnberg gewählt. Die übrigen, nicht durch Akklamation wiedergewählten Mitglieder wurden vom Ausschuß durch Kooptation wiedergewählt. —

Stettin. Die Auswanderung aus Rußland nach Amerika, namentlich von russischen Juden, wurde bisher zwar auf Stettin dirigiert, indeß geschah der Weitertransport auf der Eisenbahn über Berlin nach Hamburg oder Bremen, um mit dortigen Schiffen über See zu gehen. Um diese Transporte zu vereinfachen, soll auf Veranlassung des Ministers des Innern künftig die Auswanderung aus Rußland nach Amerika über Stettin mit direkten Dampfern der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktiengesellschaft bewirkt werden. Zur Organisirung dieser Expedition ist kürzlich ein Kommissar des vorgenannten Ministers hier anwesend gewesen, welcher mit dem Regierungspräsidenten unter Zuziehung des Polizeipräsidenten konferiert und die erforderlichen Maßnahmen bereits festgestellt hat. Danach ist die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktiengesellschaft, welcher der Transport über den Ozean zufallen würde, veranlaßt worden, hier Baracken zu bauen, woselbst die Auswanderer eine Unterkunft finden. Die Baracken sollen so eingerichtet werden, daß in denselben 300 bis 400 Köpfe, nach Geschlechtern getrennt, nebst ihrem Gepäck je drei Tage und drei Nächte untergebracht, d. h. gespeist, verpflegt und logiert werden können. Die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktiengesellschaft, welche hier ein Grundstück an der Unterwiek besitzt, und schon jetzt alle vierzehn Tage einen Dampfer ihrer Linie nach New-York expediert, hat sich bereit erklärt, zu obigem Behufe ein Grundstück, das bei den Petroleumbassins an der Parnitz gelegen und gerade für diesen Zweck sehr geeignet ist, anzukaufen.

Halle a. S. Dem Rabb. Dr. Asriel Hildesheimer hat bei Gelegenheit seines 50jährigen Doktorjubiläums die Universität das Diplom erneuert, und dem neuen Diplom die schmeichelhaftesten Lobeserhebungen eingefügt.

Düsseldorf. Auf dem hiesigen israelitischen Friedhofe sind etwa 50 Grabsteine umgeworfen und zerstört. Auf einen der umgestürzten Grabsteine war mit geübter Hand das Wort „Antisemit“ geschrieben. —

Elsaß. Seit einiger Zeit werden die Gemüther der israelitischen Gemeinde Mutzig in große Aufregung versetzt. Mehrere der angesehensten christlichen Bürger erhielten anonyme Briefe, welche unfläthige Beleidigungen über die angesehensten israelitischen Bürger daselbst enthielten. —

Budapest. In Ungarn schwimmt Alles in Freunde und Wonne. Wer noch nicht an die Fortschritte der Kultur und der gleichbedeutenden Assimilation glaubt, wird durch die Millenniumsherrlichkeit bekehrt. Außerdem hört man aus T-Adan (Szobolcser Comitat.) von einem Judenkrawall, der gelegentlich der Anwesenheit eines galizischen Rabbiners mit Zuhilfenahme der Blutlüge inscenirt wurde. Das verlorene Kind wurde noch zu rechter Zeit auf dem Dachboden des Geistlichen entdeckt, wo es gute Menschen vor den bösen Juden versteckt hatten. In Kióró war ebenfalls ein Mädchen verloren gegangen, die Situation war für die Juden die denkbar gefährlichste, als nach 4tägigem Verschwinden das Kind sich einfand. In Miskolcz wurde gar ein 15jähriges Mädchen bei einem Juden in einem Holzverschlage eingenagelt worden. Immerhin muß man anerkennen, daß die ungarischen Juden Alles thun, was nur den Judenhaß unterdrücken kann, indem sie in so außerordentlicher Zahl die durch das Zwilehegesetz erlaubten Mischehen eingehen, wie sie in keinem Lande bisher gesehen wurden. —

Paris. Das Leichenbegängniß des Marquis Morès fand heute unter großer Theilnahme der Bevölkerung statt. Zahlreiche Kränze waren gespendet worden. Präsident Faure und die Minister Billot und Hanotaux hatten sich bei der Feierlichkeit in der Notre Dame-Kirche vertreten lassen. —

Paris. Beim Begräbniß des Marquis Morès hielt Eduard Drumont die Grabrede. Er beschuldigte den Juden Arbib der Ermordung Morès, hierdurch entstand ein Tumult unter den Rufen „Nieder mit den Juden“! Im weiteren Theile seiner Rede beschuldigte Drumont dann England der Perfidie und dergleichen. —

Paris. Nach der Leipziger Lutherischen Zeitung, schreibt das Journal religeux in Neufchâtel, hätten sich die Bekehrungen von Juden in Deutschland zum Christenthum in den letzten Jahren stark vermehrt. Während von 1872 bis 1879 jährlich im Durchschnitt nicht über 66 Taufen vorkamen, wurden es im Jahre 1880=120, 1888=348, 1895 wurde die Zahl 500 überschritten. Die meisten dieser Taufen fanden in Berlin statt, und zwar in der Welt der Finanziers und Akademiker, unter letzteren besonders Philologen, welche sich bald nach ihrem Staatsexamen taufen ließen. Die Genfer Semaine réligieuse sagt, man habe sich kaum (also einigermaßen doch!) darüber zu freuen, und der Réveil d'Israel in Gaubert fügt hinzu: „Wir haben uns keineswegs über diese abseits von der regulären Mission liegenden Bekehrungen zu freuen, die in den allermeisten Fällen aus Betrachtungen, die vom materiellen Interesse eingegeben sind, hervorgehen.“ Nun, die einzigen, die sich darüber freuen können, sind die Zionisten bzw. die Juden; denn wir werden auf diese Weise unsere schlechtesten Elemente los, die sich den Eintritt in die Staatskarriere durch einen juristisch nicht faßbaren, darum aber nicht minder verwerflichen Meineid erkaufen. Pflicht der Judenmission wäre es, dagegen ener-

gisch Front zu machen. Doch, wohin gerathen wir? Das hieße ja ihr ganzes Geschäft verderben. Im Uebrigen gratulieren wir zu dieser Seelenkäuferei! —

London. Professor Samuel Alexander ist zum Prüfungskommissar für Ethik an der hiesigen Universität ernannt worden. In diesem Jahre hat die Londoner Universität noch zwei andere jüdische Prüfungskommissare ernannt, nämlich Israel Gollancz für Englisch und Dr. Sidney Philipps für Medizin. Ersterer ist der Sohn des bekannten aus Bromberg gebürtigen Zionisten Rev. H. Gollancz. —

Warschau. Der Direktionsrath der Warschauer Handelsakademie, einer Schule, welche größtentheils durch jüdisches Geld besteht, hat neulich beschlossen, die Zahl der jüdischen Schüler der Anstalt auf 3 Prozent der Gesammtzahl zu beschränken, und Graf Schuwalow hat diesen Beschluß bestätigt. —

Petersburg: Der „Pos. Ztg." zufolge ist von der Regierung der strenge Befehl ertheilt, keinen einzigen aus Argentinien eintreffenden Juden in Rußland einzulassen. Es sind natürlich die Juden gemeint, die aus Rußland ehemals in die Hirsch'schen Kolonien ausgewandert sind. Die „Volkszeitung" schreibt dazu, daß die dortigen von der Kolonialverwaltung herbeigeführten schlimmen Verhältnisse die Ansiedler zwingen, ihren Aufenthaltsort zu verlassen und vielfach nach Europa zurückzukehren. In russischen Häfen kommen oft solche Trupps unglücklicher Auswanderer an, doch sieht die Polizei darauf, daß sie sich nirgends festsetzen, und sie müssen an der Schwelle des Reichs wieder umkehren. Neuerdings hat die verw. Baronin Hirsch wiederum 100 Millionen für Argentinien gestiftet, und man kann neue Tausende unglücklich machen. —

Petersburg. Auf Befehl des Kaisers wurde als besondere Abtheilung des Staatsrathes eine Kommission für die Untersuchung der Gesetze über die Juden gebildet. Die Kommission soll die Frage beantworten, ob und welche Aenderungen an den bestehenden Vorschriften über die Juden gemacht werden sollen. Wahrscheinlich wird die Kommission, bestehend aus hohen Beamten und sonstigen Sachverständigen, im Oktober zusammentreten. —

Petersburg. Bei dem Bau der großen sibirischen Eisenbahn sind 40 jüdische Zivilingenieure angestellt worden. —

In **Jassy** hat der Gerichtshof in einem Erbschaftsprozeß der einen Partei den Eid more judaico auferlegt, welcher im Sargenes (Kittel) und bei der Sefer Thora in der Synagoge zu schwören ist. Auch andere Gerichtshöfe verfahren ebenso, behandeln also die Juden nicht nach den allgemeinen Gesetzen. —

New-York. Die neue Einwanderungsbill, die nach ihrem Urheber Mac Call-Corliss-Bill genannt wird und von Massachusets ausging, verbietet Einwanderern die Landung, die nicht in der Sprache des Landes, aus dem sie kommen, zu lesen und schreiben verstehen. Davon sind in erster Linie die zahlreichen Juden des Ostens betroffen, die Hebräisch und Jüdisch verstehen und in diesen Sprachen ihre Bildung sich angeeignet haben, dagegen des Russischen und Polnischen nicht mächtig sind. Noch bedrohlicher erscheint der Zusatz zur Bill. Er verbietet nämlich den Ausländern, die von Jahr zu Jahr nach den Vereinigten Staaten kommen, um zu arbeiten, ohne die Absicht zu hegen, sich innerhalb derselben niederzulassen, die Grenze zu überschreiten. Er erklärt alle auf Leistung von Arbeit lautenden Verträge mit Ausländern für null und nichtig und bedroht die Ab-

schließung solcher Kontrakte durch Leute innerhalb der Gerichtsbarkeit der Vereinigten Staaten mit Geldstrafen bis zu 1000 Dollars oder Haftstrafe bis zu einem Jahre. Es wird ferner für ein Vergehen erklärt, wenn naturalisierte Bürger, welche in's Ausland zurückgekehrt sind und dort ihren Wohnsitz genommen haben, wieder nach den Vereinigten Staaten kommen, um Arbeit zu übernehmen; die Bill macht es zu einem Vergehen, wenn Ausländer, um Arbeit zu übernehmen, die Grenze der Vereinigten Staaten überschreiten, außer an einer Zolleinlaßstelle, „Port of Entry", und bestimmt eine Kopfsteuer von 50 Cents für jeden Einwanderer. Die große Mehrheit, mit der die Bill im Repräsentantenhause angenommen wurde, läßt aber keine Hoffnung, daß der Senat Milderungen treffen wird. Das Gegentheil ist eher anzunehmen. Dazu kommt noch, daß die Wahlen unmittelbar vor der Thür stehen. Sind diese einmal vorüber und die Republikaner, wie zu erwarten steht, am Ruder, dann dürfte auch die Zeit gekommen sein, wo die Einwanderungsfrage von Neuem aufgerollt wird. Daß bei dem Fanatismus der Gegner der Einwanderung alsdann Bestimmungen werden getroffen werden, die die Einwanderung bis an die Grenze des direkten Verbotes beschränken, ist eine nicht grundlose Befürchtung. —

Berlin. Am Dienstag, 1. September feiert der „Esra"-Verein zur Unterstützung ackerbautreibender Juden in Palästina und Syrien sein diesjähriges Sommerfest in der Arena von „Kairo". Ein reichhaltiges Programm, großes Konzert, Aufführungen, welche ein getreues Bild des orientalischen Lebens, besonders des Wüstenlebens geben, 2c. werden dieses Fest würdig den früheren so stark besuchten Wohlthätigkeitsfesten dieses Vereins anreihen. Einen besonderen Reiz erhält es noch durch die Lotterie, zu der jeder Besitzer eines Billets ein Loos gratis erhält und dessen Gewinn aus einem Andenken an Jerusalem und das Heilige Land besteht, welches in der Ausstellung jüdischer Dörfer in Palästina gekauft ist. Diese Ausstellung wird sich jeder Besucher des Festes ja ohnehin ansehen, da die Billets des „Esra" freien Eintritt in Kairo gewähren. Um eine Ueberfüllung zu verhüten, findet ein Verkauf dieser Billets am Festabend selbst nicht mehr statt; wir rathen daher Jedermann sich rechtzeitig damit zu versehen. Billets sind bei Herrn Moritz Dorn, Louisenstr. 12 und in der Ausstellung Palästina in „Kairo" pro Stück à 1 M. zu haben. —

Für Redaktion und Verlag verantwortlich: Rudolf Hartmann, Berlin N.

Druck von Siegfried Scholem, Berlin S., Sebastianstr. 20.

Jehuda Leib Gordon.

(Auf seinen Tod am 24. Elul 5652.)

Nun hat er ausgerungen,
Des Ruhm die Welt durchdrang,
Nun hat er ausgesungen,
Der unsre Lieder sang.

Doch wie mein Volk wird leben
Und dichten immerdar,
So wird sein Sang durchbeben
Auf ewig unsere Schaar.

Es kehret sicher wieder,
Das Volk, für das er stritt,
Und nimmt dann seine Lieder
Dereinst zur Heimath mit.

Wenn unser Land wir schauen,
Dann schallet weit der Klang,
Auf Palästinas Auen,
Von Gordons Hochgesang.

h. l.

Siegfried Scholem

Buchdruckerei. * Steindruckerei.

Begründet 1864. BERLIN S., **Sebastian-Strasse 20.** *Fernsprecher: Amt IV, No. 147.*

Anfertigung jeder Drucksache.

Broschüren,

Zeitschriften,

Kataloge.

Alle Drucksachen für Vereine

sowie ff. kaufmännische Formulare etc.

in sauberster Ausführung zu billigsten Preisen.

Jüdische Lesehalle und Bibliothek.

p. p.

Die seit einem Jahre bestehende

Jüdische Lesehalle und Bibliothek

Spandauer-Straße 11—13

hat die Erwartungen, welche an ihre Begründung geknüpft wurden, vollauf erfüllt. Dieselbe ist für weite Kreise unserer hiesigen Glaubensgenossen, vornehmlich für Studierende und junge Kaufleute, diejenige Stätte geworden, in der sie sich über das Ergehen von Juden und Judenthum in allen Landen und über alle litterarischen Erscheinungen auf jüdischem Gebiete unterrichten.

In der jüdischen Lesehalle liegen alle namhaften jüdischen Zeitungen und Zeitschriften auf und ist der

Zutritt wie die Benutzung der Bibliothek vollständig unentgeltlich.

Als besonders segensreich hat sich die

Jüdische Bibliothek

bewährt, welche dem Bedürfnisse nach wissenschaftlicher Belehrung und anregender Unterhaltung Rechnung zu tragen bestimmt ist, und, wie die Erfahrung gezeigt hat, sowohl von Einzelnen wie von Familien eifrig benutzt wird.

Neben dieser seiner eigentlichen Bestimmung hat das Institut auch noch

die nicht zu unterschätzende soziale Aufgabe,

jungen Leuten, welche sonst in dem Getriebe der Großstadt so mannigfachen Verführungen ausgesetzt sind, die Hand zu bieten, ihre freie Zeit im Kreise von Altersgenossen und Gleichstrebenden ihrer Weiterbildung zu widmen.

Leider reichen unsere Mittel nicht annähernd hin, um allen diesen bedeutsamen Aufgaben vollauf zu genügen.

In Anbetracht des Interesses, welches jeder Mitbürger jüdischen Glaubens diesen Zielen widmen muß, **wenden wir uns deshalb an den hochherzigen Sinn unserer Glaubensgenossen mit der Bitte,** uns zu unterstützen in der Aufgabe, das Institut der

Jüdischen Lesehalle und Bibliothek

zu erhalten und zu erweitern.

Sie fördern ein wahrhaft unterstützungswerthes Werk, wenn Sie die Güte haben, dem Verein „Jüdische Lesehalle" als Mitglied beizutreten oder wenigstens einen Beitrag demselben beizusteuern.

Gleich dankbar werden wir Ihnen sein, wenn Sie **unserer Bibliothek** etwaige in Ihrem Besitze befindliche Bücher über Juden und Judenthum zuweisen würden. Auf freundliche Benachrichtigung erfolgt die Abholung kostenlos.

Wir geben uns der zuversichtlichen Erwartung hin, daß Sie unserem Unternehmen Ihre Mithilfe nicht versagen werden und zeichnen hochachtungsvoll

Der Vorstand der jüdischen Lesehalle.

Julius Isaac, Fabrikbesitzer, Chausseestraße 114, I. Vorsitzender.
Dr. M. Schaefer, Oberlehrer, Paulstraße 11, II. Vorsitzender.
Hugo Blankiewicz, Dorotheenstraße 57, Schatzmeister.
Willy Bambus, Bülowstraße 89, I. Schriftführer.
A. Moskin, Speenerstaße 30, II. Schriftführer.
Dr. Hirsch Hildesheimer, Gipsstraße 12a, Beisitzer.
Benas Levy, Klopstockstraße 35, Beisitzer. **D. Wolff,** Wilhelmstraße 118, Beisitzer.

Nr. 9. 1. Oktober 1896. II. Jahrgang.

Zion

893.105
Z67

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Erscheint am 1. eines jeden Monats.

(Schluß des Blattes eine Woche vor dem Tage des Erscheinens.)

Inhalt:

An die Leser.
Gefühl und Vernunft.
Die jüdische Moderne. Vortrag von Mathias Acher. (Fortsetzung.)
Heinrich Heine — ein Nationaljude. Von Max Jungmann in Berlin. (Fortsetzung.)
Litterarische Umschau.
Paläſtina-Nachrichten.
Nationale Bewegung. (Monatsschau.)
Chronik.
Die Eisenbahn über den Libanon.

Berlin.
N. 37, Schönhauser-Allee 186.

Nachdruck ohne Quellenangabe verboten!

Abonnement:
vierteljährlich (incl. Zusendung) 2 Mark 1 fl. 1 Rubel 2,50 fr.

Einzelne Hefte 75 Pfennig.

Die Eisenbahn über den Libanon.

Die Eisenbahn von Beirût nach Damaskus ist in Betrieb genommen worden. Eine interessante Schilderung der Geschichte und Einrichtungen dieser in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerthen Bahn brachten kürzlich die Basler Nachrichten, deren hauptsächlichsten Inhalt wir nachstehend wiedergeben.

Fast zwei Jahrhunderte sind seit den Ereignissen vergangen, durch welche das von der neuen Bahn durchzogene Land für uns ein erhöhtes Interesse gewann, und zwei Jahrtausende haben dessen Charakter nur wenig geändert. Der Morgenländer mit seiner Ruhe, seinen interessanten Zügen und seiner malerischen Tracht, die schlanken Frauen, die in mächtigen Krügen am fernen Brunnen das Wasser holen, das feurige Pferd, sowie das langsam dahintrabende, schwerbeladene Kameel, des Nachts ein tiefblauer, prächtiger Sternenhimmel, wie ihn der Norden nicht kennt: dies alles ist noch unverändert, nur die klassischen Zedern des Libanon sind verschwunden.

Auf der einen Seite am Mittelländischen Meere liegt die wieder aufblühende Handelsstadt Beirût. Erst anläßlich der großen Christen-Verfolgungen der letzten Jahrzehnte wieder in die Blätter der Geschichte eingetragen, hat sie sich binnen dreißig Jahren von 25000 auf 120000 Bewohner emporgeschwungen. In gleichem Maße ist auch der Handel gestiegen; im Jahre 1893 betrug der Wert der Ausfuhr 20, derjenige der Einfuhr 55 Millionen Franken. Eine große Zahl von Schulen, Waisenhäusern und Spitälern, geleitet von Europäern, ist entstanden, und von schmucken Häusern wehen Konsulatsfahnen aller Staaten.

Jenseits des Libanon, am andern Ende der Bahn, in der fruchtbaren syrischen Ebene liegt Damaskus, die Perle des Orients. Im Jahre 1401 wurde die Stadt von den Mongolen gänzlich zerstört und hatte damit aufgehört, der Sitz der berühmten Waffen-Industrie zu sein. Dem Phönix gleich hat sie sich aber verjüngt, aus Schutt und Trümmern erhoben und zählt heute bereits wieder eine Viertel Million Menschen und über 200 Moscheen. Besonders berühmt sind ihre Erzeugnisse in Gold, Silber, Seide, Zuckerwerk usw.

Daß vor zwei und mehrtausend Jahren kunstgerechte Straßen über den Libanon geführt haben, beweisen noch heute vorhandene Spuren. Durch die Hufe der Kameele wurden viele Fußpfade angebahnt, die sich im Laufe der Zeit zu Karavanenstraßen entwickelten; doch konnten sie dem stets steigenden Verkehr nicht genügen. Im August 1858 bildete sich in Paris eine Gesellschaft zur Herstellung und zum Betriebe einer Straße zwischen Beirût und Damaskus. An der Spitze stand Graf von Perthuis, der auch die jetzige Eisenbahn in's Leben gerufen hat. Die türkische Regierung ertheilte die Konzession auf 50 Jahre. Der Bau der Straße erforderte vier Jahre. In einer Höhe von 1542 Meter überschreitet sie das Gebirge, steigt hinab in das Thal von Beka und erhebt sich wieder über den Antilibanon. Ihre Länge beträgt 112 Kilometer und sie hat eine Breite von sechs bis acht Meter. Die Baukosten stellten sich auf rund 38000 M. für das Kilometer.

Der Betrieb dient der Personen-Beförderung und dem Güter-Verkehr. Zwei Mal des Tages geht von jedem Ende der Straße eine Post ab, welche die ganze Strecke in 13 Stunden zurücklegt. Zur Beförderung der Güter, die drei Tage unterwegs sind, unterhält die Straßengesellschaft 1200 Maulthiere. An der Spitze des ausgedehnten Unternehmens steht der Schweizer Rothpletz. In den letzten Jahren wurden durchschnittlich 15000 Reisende und 55000 Tonnen Güter fortgeschafft. Aus dem Ueberschusse konnten 16 pCt. Dividende gezahlt werden. Unter ihrer sachkundigen Leitung würde die Gesellschaft noch lange gute Geschäfte gemacht haben, wenn sie von fremden Einflüssen verschont geblieben wäre. Die Engländer, welche den wachsenden Einfluß der Franzosen in Syrien von jeher mit neidischen Augen betrachteten, erwirkten von der türkischen Regierung die Konzession zum Bau einer Bahn von Akka-Haifa nach Damaskus, mußten ihren Plan aber in Folge unzureichender Fonds, trotz der für das Unternehmen bereits aufgewendeten Summen, aufgeben. Im Mai 1891 erwirkte Hassan Effendi Beyhonm in Konstantinopel einen Fermân zum Bau einer Dampfstraßenbahn von Beirût nach Damaskus. Gleichzeitig hatte auch die belgische Société des Tramways einen Fermân erhalten zum Bau einer Eisenbahn von Damaskus gegen Süden nach El-Muzêrib auf einer Länge von 113 Kilometer.

Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.

Nr. 9. II. Jahrg.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Redaktion, Verwaltung und Expedition:
Berlin N. 37, Schönhauser-Allee 186.

Nicht verlangte Manuskripte werden nicht retourniert.

Eingetragen unter Nr. 7955. 1896 der Postzeitungsliste.

Berlin, den 1. Oktober 1896 (24. Tischri 5657).

Inhalt: An die Leser. — Gefühl und Vernunft. — Die jüdische Moderne. (Fortsetzung.) — Heinrich Heine — ein Nationaljude. (Fortsetzung.) — Litterarische Umschau. — Palästina-Nachrichten. — Nationale Bewegung. — Chronik.

An die Leser des „Zion".

Hierdurch theile ich den Lesern und Freunden des „Zion" mit, daß am 1. September die Redaktion des Blattes in andere, bewährte Hände übergegangen ist. Zwei Jahre ist es mir vergönnt gewesen, diesem nationaljüdischen Blatte Form und Richtung zu geben, und ich freue mich, feststellen zu können, daß wenigstens materiell die Zeitschrift in dieser Frist außerordentliche Fortschritte gemacht hat. Ohne nach irgend einer Richtung hin zu verletzen oder beleidigen zu wollen, hat der „Zion" in dieser Zeit stets seine nationaljüdischen Grundsätze fest und ernst betont, und sich durch das Geschrei von hüben und drüben nicht beirren noch fortreißen lassen. Einheit der Gesammtjudenheit, basierend auf der gemeinsamen großen geschichtlichen Vergangenheit, und im Hinblick auf eine dieser würdige Zukunft unserer Nation ohne jede chauvinistische Engherzigkeit war das unverrückbare Ziel des „Zion", und die neue Redaktion bürgt dafür, daß sie bei diesem Ziele auch in Zukunft bleiben wird. Ich bin von der Ueberzeugung durchdrungen, daß für die Nachfolge in der Redaktion keine bessere Wahl geschehen konnte, als thatsächlich getroffen ist.

Indem ich mit diesen kurzen Worten von den zahlreichen Freunden und Lesern des „Zion" herzlichen Abschied nehme, wünsche ich, daß die nationaljüdische Gruppe, die sich um das Blatt gesammelt hat, fortfahre sich auszubreiten und wahre Aufklärung und echte, ehrliche Liebe zu unserem Volke in die Herzen und Seelen unserer Jugend zu pflanzen. Allen Lesern und Freunden meine herzlichsten Zionsgrüße.

Mit vorzüglicher Hochachtung

ganz ergebenst

Dr. Heinrich Loewe.

Herr Dr. Heinrich Loewe hat sich, da er nach Schluß der Berliner Palästina-Ausstellung nach Palästina zu übersiedeln beabsichtigt, genöthigt gesehen, am 1. September d. J. sein Amt als Chef-Redakteur des „Zion" niederzulegen. Er kann des allseitigen Dankes für seine zweijährige treffliche und erfolgreiche Thätigkeit im Dienste des Blattes versichert sein.

Die neue Redaktionsleitung wird eifrigst bemüht sein, den litterarischen Werth der Zeitschrift immer mehr und mehr zu steigern und sie allmählich zu einem auf der Höhe der Zeit stehenden Organe der zionistischen Bewegung in Deutschland zu gestalten.

Berlin, im Oktober 1896.

Die Redaktionsleitung des „Zion".

Gefühl und Vernunft.

Wissenschaftliche Entdeckungen gehen auf zweierlei Weise vor sich. Der erste Fall ist derjenige, daß Erfahrung an Erfahrung gereiht wird und am Ende der Erfahrungsreihe der glückliche Entdecker sich plötzlich und ganz unvermuthet vor einer neuen Wahrheit sieht. Im zweiten Falle hat der Mann der Wissenschaft eine Art divinatorischer Ahnung der neuen noch unbekannten und unbewiesenen Wahrheit, und wird von einem mächtigen Drange getrieben, seine prophetische Voraussetzung mit den Mitteln seiner Erkenntniß für alle Welt zu erhärten, — analog dem Künstler, der nicht früher Ruhe hat, als bis er seine künstlerische Vision zu Papier gebracht, auf

die Leinwand gepinselt, in Stein gemeißelt, in Töne umgesetzt hat. Die größten wissenschaftlichen Entdeckungen sind auf diese künstlerisch-phrophetische Weise zu Stande gekommen. Mehr aber als auf jedem anderen Gebiete menschlichen Wissens ist in der Politik — dieses Wort in seinem weitesten Sinne genommen — diese Methode die herrschende. Namentlich die Bildung von Gesinnungsgruppen geht auf dem bezeichneten Wege der Divination bei den Erleuchteten, des Instinktes bei der Menge, kurz des Gefühles vor sich.

Das mächtige Gefühl ist die Hauptgewähr dafür, daß eine Bewegung nach dem rechten Ziele strebt. Frische, frohe Begeisterung sind die Symptome der Gesundheit einer Strömung.

Vergleichen wir aber das Tosen und Treiben der Gefühle, die allem Handeln als Bewegungsursache dienen, mit dem Wallen und Wogen des Dampfes, der die Maschine bewegt, so werden wir leicht die Parallele fortsetzen können. Stellt im Kessel des gesellschaftlichen Lebens das Gefühl den treibenden Dampf vor, dann spielt die Vernunft die Rolle des regulierenden Ventils. Erst wenn das Vernunft-Ventil die mächtig pochende Gefühlsmaschine reguliert, erst dann wird aus Gefühlsüberschwang oder Gefühlsdusel geläutertes, geklärtes Gefühl, reine heitere Begeisterung — das kostbarste Requisit im Daseinskampfe des Einzelnen und des Ganzen. Denn es ist nicht wahr, daß der Gedanke das Gefühl tödtet; er reinigt und stärkt es vielmehr und garantiert seine Dauer.

Und von dieser Ueberzeugung muß auch die zionistische Bewegung immer mehr und mehr durchdrungen werden. Die Zeiten der sentimentalen und romantischen Jugendeseleien des Zionismus sind vorüber. Nun gilt es auch mit dem Verstande unsere Sache zu begreifen. Der Ernst der Zeiten — die wachsende antisemitische Bewegung, das Kolossal-Fragezeichen der sozialen Frage, die Orient-Wirren, — mahnt zu gründlicherer gedanklicher Ausrüstung unseres Heeres. Wir dürfen vor dem Bade der Gedanken nicht zurückschrecken, müssen vielmehr untertauchen in die eisige Flut, um sie wieder gestählt zu verlassen.

Es ist nun wohl schon so Manches geschehen, um den Zionismus auch von der Erkenntnißseite unangreifbar zu machen, aber das meiste nach dieser Richtung hin ist noch zu thun. Eine der Aufgaben dieser Zeitschrift soll es sein, zu den stolzen Gedanken-Grundmauern des Zionismus einige Steine beizutragen.

M. A—r.

Die jüdische Moderne.*)

Vortrag von Mathias Acher.

(Fortsetzung.)

Doch, wie konnte die Fühllosigkeit der sozialkritischen Juden gegen das jüdische Leid so groß werden, als sie thatsächlich ist? Das verstößt gegen alle völkerpsychologische Erfahrung. Umso lohnender dünkt es mir dieser Erscheinung nachzugehen und ihr auf den Grund zu kommen. Einen Anhaltspunkt finden wir sofort, wenn wir die Thatsache nicht unbeachtet lassen, daß dieselben Männer, welche so unempfindlich gegenüber, dem jüdischen Elend sind, eine äußerst hohe Empfindlichkeit gegenüber dem allgemein menschlichen Elend besitzen. Dieses Gefühl muß also zu stark sein, um jenes aufkommen zu lassen. Das ist eine einleuchtende Annahme. Woher dann aber diese besondere Stärke des Mitleids mit dem Menschenelend, des subjektiven Sozialismus, wie ich es nennen möchte?

Die landläufige Auffassung des historischen Materialismus erklärt den subjektiven Sozialismus aus dem ökonomischen Entwickelungsgange, so auch für unsere Zeit, in der deshalb so viele Menschen ihre sozialistische Seele entdecken, weil eben der in der Erfüllung begriffene objektive Sozialismus die geistige Luft mit seinen befruchtenden Keimen erfülle. Woher haben nun Marx und Engels, bevor ihnen die Mehrwerththeorie, die Theorie der Klassenkämpfe, die materialistische Geschichtsauffassung offenbar wurden, ihren Sozialismus bezogen, denn es ist notorisch, daß sie schon vor ihren epochemachenden wissenschaftlichen Entdeckungen Sozialisten waren? Es lag eben schon in der Luft, — wird man mir erwidern. Jawohl, aber warum lag es nur für sie in der Luft? Die gleiche Frage, ja mit noch weit mehr Berechtigung, kann auch bezüglich der Sozialisten längst entschwundener Zeiten gestellt werden. Wo hatten diese ihren, wenn auch wissenschaftlich noch nicht begründeten, aber im Ziele mehr oder weniger dem heutigen ähnlichen Sozialismus her? Damals lag ja überhaupt noch nichts davon in der Luft, die wirthschaftlichen Verhältnisse waren ja für die soziale Umgestaltung noch nicht reif. Die Antwort ist: Sie hatten ihn aus sich heraus. Doch, wie war er in sie gekommen? Auf natürlichem Wege. Er hatte in ihren Vorfahren eine langsame Entwickelung mitgemacht; von der ersten Regung des Selbsterhaltungstriebes, und

*) Der Vortrag ist bei August Schulze in Leipzig, Litterarische Anstalt, erschienen.

eine große Weile später von dem ersten altruistischen Instinkte ausgehend, war er durch innere Auslese und wirthschaftliche Anstöße allmälig zu dem geworden, als was er in ihnen auftrat. Aber mit ihnen hörte die Entwicklung nicht auf. Der subjektive Sozialismus arbeitete sich weiter bis zu seiner jetzigen Häufigkeit und Höhe hinauf, und stellt sich so als eine aus beiden Geschichtsbornen der Menschennatur fließende, sekundäre Geschichtsursache von großer Macht dar, der man gewiß Unrecht thut, wenn man sie mit der gerade unter den sozusagen sozialdemokratischen jüdischen Studentlein üblichen Bezeichnung Gefühlssozialismus abthut.

Wenn man nun die hervorragendsten Träger des subjektiven Sozialismus Revue passieren läßt, so macht man bald die Entdeckung, daß sich die überwiegende Mehrheit derselben aus dem jüdischen Stamme rekrutiert. Darin äußert sich nun etwa keineswegs eine Mission desselben, eine mystische, transcendentale Sendung, sondern nichts als eine auf natürlichem Wege erworbene Mehrfähigkeit. Wie diese erworben wurde, — ob dieses Plus gegenüber anderen Völkern bloß oder vorwiegend Folge des Differenzierungsaktes ist, oder bloß oder vorwiegend Ergebniß einer schon im grauesten Alterthum vor sich gegangenen Züchtung durch Knechtschaft und Leid ist, ob sie Eigenthum oder Anlehen aus der Fremde ist, etwa aus Indien, wie neuerdings von manchen mit wenig Wahrscheinlichkeit vermuthet wird, — ist hier gleichgiltig. Uns kann es genügen, die Existenz dieser Fähigkeit zu konstatieren — zu konstatieren, daß das jüdische Volk den Satz „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" zu einer Zeit aufstellte, als er den andern Völkern Europas und Vorderasiens lächerlich erscheinen mußte, daß es prinzipielle soziale Gesetze gab und die Sklaverei zu mildern trachtete, während die anderen Nationen in sozialen Dingen nur Flickwerkgesetze schufen, die Sklaverei aber immer mehr befestigten, daß schließlich dieses Volk in Moses, Jesajas, Jesus, Lassalle und Marx die größten und nachhaltigst wirkenden Sozialisten der Welt hervorbrachte.

Und diese Fähigkeit, welche bei den Juden — bezeichnend genug — zumeist bei Leuten auftritt, die entweder gar nicht in wirthschaftlicher Noth sind oder doch nur ein wenig praktischer zu sein brauchten, um es nicht zu sein, — ist es, welche auch die modern denkenden Juden so intensiv, so ausschließlich erfaßt, daß sie darüber alles Andere vergessen, daß von ihnen das Wort des Psalmisten gelten kann: Sie haben Augen und sehen nicht, — daß die Gewitterwolken noch nicht weg sind vom Horizonte des jüdischen

Volkes. Sie haben Ohren und hören nicht, — das Grollen unter der Erde, das neue Erdbeben weißsagt. Sie haben einen klaren, durchdringenden Verstand und er späht nicht in die Geheimnisse der Judenfrage. Sie haben ein zartes mitleidiges Empfinden und die Judennoth läßt es kalt.

Kurz, die sozialkritischen Juden haben für die Judenfrage nur verächtliche Gleichgiltigkeit. Und da wir von den sozialkonservativen Juden gehört haben, daß sie ihr mit dumpfer Apathie gegenüberstehen, so gelangen wir zu dem Fazit, das der ganze jüdische Stamm mit dieser ihn selbst betreffenden Frage nichts zu thun haben will.

* * *

Nun, es ist doch nicht der ganze jüdische Stamm. Denn seit einundeinhalb Jahrzehnten sehen wir eine langsam anwachsende Gruppe von Juden, welche die besonderen Ursachen der Judennoth und die Nothwendigkeit erkannt haben, die Judenfrage einer besonderen und zwar einer gründlichen Lösung entgegenzuführen. Diese Gruppe, aus Männern bestehend, welche hinsichtlich ihrer sozialen Anschauungen theils zu den Konservativen, theils zu den Kritikern gehören, nennt sich „Jüdisch-Nationale" oder „Zionisten". Indem sie auf die aus der eigenthümlichen Verstreutheit der Juden unter den Völkern und dem nun einmal erreichten Stärkegrade des Judenhasses folgende Assimilationsunmöglichkeit und Verfolgungsbeständigkeit verweisen, sehen die „Nationaljuden" oder „Zionisten" nur eine Rettung aus diesem Wirrsal. Sie erklären, um mit Engels zu sprechen, der Judenhaß sei eine „vermeidliche nationale Reibung", zu deren Beseitigung das jüdische Volk „unabhängig und Herr im eigenen Hause" sein müsse. Das jüdische Volk müsse ein Heim erhalten, ein nationales Centrum, ein völkerrechtliches Eigenthum, das alle Glieder des Stammes, ob sie nun in das neue Land ziehen, oder in den alten Wohnstätten bleiben, schützt, dessen Schaffung die soziale Entwickelung der Menschheit von der chronischen Störung der Judenfrage befreit. Darin besteht das Ziel der „jüdisch-nationalen" oder „zionistischen" Strömung. Um es zu erreichen, hat sie leider manche Um- und Abwege einzuschlagen. Wie sie auf diese gelockt wurde, das deuten bereits die Bezeichnungen „jüdisch-national" und „zionistisch" an.

„Zionistisch" — jedenfalls der zutreffendere und harmlosere von den beiden Ausdrücken — hat einen romantischen, zumindest aber ideologischen Beigeschmack. Dies erklärt sich aus dem mächtigen Proteste des einmal erwachten Gefühles

gegen die bisherige Unempfindlichkeit. (Diesem Proteste ist es auch zuzuschreiben, wenn die junge Strömung sofort auf das alte heilige Land der Juden verfiel und alle hie und da auftauchenden Projekte, ein neues Land zu suchen, über den Haufen warf. Uebrigens scheint gerade in diesem Punkte das Gefühl, wie so oft, dem Verstande vorgearbeitet zu haben. Sowohl wissenschaftliche Erwägungen, besonders auf dem Gebiete der Rassenlehre, sowie Erwägungen eminent praktischer Natur, die sich namentlich auf die leichte Erreichbarkeit, die Fruchtbarkeit, die geringe Bevölkerungsziffer und den ideellen Werth des Bodens für die Erziehung der Volksmassen beziehen, rechtfertigen die vom Gefühle getroffene Auswahl.)

Bedenklicher schon ist der Name „Jüdisch national." Doch auch seine Entstehung ist leicht begreiflich. Auch ihm liegt ein flammender erbitterter Protest zu Grunde, der Protest gegen die Assimilation. „Was, Ihr wollt nicht mehr zur jüdischen Nation gehören?!" Nun, so sind wir „jüdisch-national"!

Was heißt eigentlich „national sein"? Dem einfachen Wortverstande nach bedeutet es nur, die Eigenschaften irgend einer Nationalität haben, sich nach diesen Eigenschaften ausleben. Das Nationalgefühl ist eine automatische Folge des so verstandenen Nationalseins. Der politische Nationalismus aber verlangt mehr als solches Nationalsein, er verlangt das nationale Bewußtsein. Damit hätte er im Grunde unter Kulturmenschen nur etwas selbstverständliches gefordert. Denn was sollte nationales Bewußtsein anderes heißen, als daß, wer eine Nationalität hat, sich ihrer bewußt ist, etwa, so wie derjenige, der Ohren hat, sich des Besitzes derselben bewußt ist. Was wird man jedoch zu einem Menschen sagen, der, wenn auch niemand seinen Ohren mit Attentatsgedanken naht, umherläuft und ruft: „Ich habe Ohren, Respekt vor meinen Ohren! Ich bin mir meiner Ohren bewußt!"—? Auf dieser Stufe steht das Nationalbewußtsein, wie es in Europa gemeiniglich verstanden wird, und die Sünden, die in dieser Richtung gemacht werden, mögen es einigermaßen entschuldigen, wenn von gewisser Seite das Kind mit dem Bade, d. h. mit dem Chauvinismus auch die Nationalität als Geschichtsfaktor ausgeschüttet wird. Zwischen der Anerkennung dieses Geschichtsfaktors und dem Chauvinismus liegt eine weite Kluft. Der Chauvinismus hat keinerlei wissenschaftliche Basis. Einerseits übersieht er den ökonomischen Geschichtsfaktor vollkommen, anderseits ist er auch in Nationalitätsdingen oberflächlich. Letzteres rührt

von seiner Ideologie her, von seiner fraglosen, gläubigen Ideen-Anbetung. Durch sie wird ihm die Nationalität aus einer Eigenschaft des Stoffes, ein Ideal, ein Idol. Er verliert den Blick für den Stoff und Mittelpunkt der Geschichte, die Menschen, und opfert die Menschen einer Qualität ihrer selbst. Anders die Anerkennung der Nationalität als Geschichtsfaktors. Der widerliche Kultus der Nationalität wird nicht mehr gekannt, aber auch die Ueberhebung der Nur-Oekonomiker wird zurückgewiesen, indem der Geschichtswerth der Nationalität hervorgehoben wird — der nicht dann geringer ist, wenn der Mensch sich ruhig in seiner Nationalität auslebt, und nicht dann größer, wenn der Mensch ihrethalben leidet. Aber während im ersteren Falle nur das stille, zuständliche, selbstverständliche Walten des Nationalgefühles begriffen werden kann, wird im letzteren Falle eine befreiende That, ein Ziel gefordert und eine gewaltige Eruption der sonst latenten nationalen Kraft erwartet.

Sehr gut hat den Gegensatz zwischen Chauvinismus und Anerkennung der Nationalität als Geschichtsfaktors der schweizerische Dichter Gottfried Keller in einem sogar von der sozialdemokratischen „Neuen Zeit" belobten Gedichte charakterisiert:

Volksthum und Sprache sind das Jugendland,
Darin die Völker wachsen und gedeihen,
Das Mutterhaus, nach dem sie sehnend schreien,
Wenn sie verschlagen sind auf fremden Strand.

Doch manchmal werden sie zum Gängelband,
Zur harten Kette um den Hals der Freien.
Dann treiben längst Erwachs'ne Spielereien,
Genarrt von der Tyrannen schlauer Hand!

Was wäre nun aber von einem Volke zu sagen, das „verschlagen ist auf fremden Strand" und statt national zu sein im Sinne des Zieles, national wäre im Sinne des Spieles, statt eines heroischen ein chauvinistisches Zeitalter durchmachte? Es läßt sich nicht leugnen, daß innerhalb der „jüdisch-nationalen" Gruppe kleine Anläufe in der Richtung dieser Verirrung gemacht wurden. Eine derselben war die unbewußte, ja manchmal bewußte Abwendung vom Ziele der Bewegung selbst, die Bewegung schickte sich an, eine Schale ohne Kern, also das denkbar schalste zu werden. Sie gerieth dadurch in Gefahr, nach innen an Intelligenz, nach außen an propagandistischer Kraft zu verlieren. Ich habe jüngst sagen gehört, daß man fast zu glauben versucht wäre, dem jüdischen Stamme fehle quasi das Organ des Nationalismus.

Das ist unrichtig. Der jüdische Stamm hat vielmehr dieses Organ sehr kräftig entwickelt, er hat das kräftigste Nationalgefühl unter allen Völkern, was ja vom materialistischen Standpunkte ganz natürlich ist, da er die rassenmäßig ausgeprägteste Nationalität ist. Und er weiß auch von diesem Organ, in Zeiten der Gefahr, den ausgiebigsten Gebrauch zu machen. Siehe Geschichte der Makkabäer, des jüdischen Krieges, Bar-Kochbas und in anderer Gestalt mehrfach im Mittelalter und in der Neuzeit. Auch für die Zukunft braucht man an diesem Organ nicht zu verzweifeln. Nur darf man den Juden kein X für ein U vormachen wollen. Die Juden haben nämlich in ihrer überwältigenden Mehrheit bis dato wirklich kein Organ für den europäischen Nationalitätsschwindel. Sie haben dazu viel zu viel Geistesklarheit, und soweit sie sich vom Gefühle leiten lassen, viel zu viel seit den ältesten Zeiten auf sie vererbten Sinn für das große Ganze, für die Menschengattung, von der sie ja doch nur ein Glied sind, als daß sie von ihren Extravaganzen gerade nach dieser Richtung hin durch nationale Extravaganzen geheilt werden könnten. Der Geist Mosis, der Propheten, Jesus, Maimonides, Spinozas, Marxens und Lassalles will dem Geiste Deroulèdes, Boulangers und Schönerers nicht weichen.

Mit einem Worte, der Nationalitätsschwindel verfängt nicht bei Juden. Bei den sozialkonservativen Juden nicht, die ja — ihr assimilatorisches Nationalgefühl darf nie sehr tragisch genommen werden — einer Art liberalen Kosmopolitismus huldigen, oder wenn sie altgläubig sind, nur Empfindung für die religiöse Tradition haben. Er verfängt aber auch bei den sozialkritischen Juden nicht, und bei diesen umso weniger, als ihr kosmopolitisches Empfinden nicht in der Luft schwebt. Diese Gruppe unter den Juden, die geistig aufstrebende, die moderne, die, vom Troß abgesehen, mit den besten Charakteren und Geistern ausgestattete, hielt sich, — von den reichlichen Zuflüssen beim ersten Beginne der Bewegung abgesehen, — ferne, mußte sich ferne halten, weil sich ihr die Sache in einem Gewande vorstellte, das sie abschreckte. Und da gerade infolge der Abstinenz von dieser Seite der chauvinistische Zug in der Bewegung zunahm, wurde die Kluft noch größer, und ungehindert konnte die Verwässerung des eigentlichen jüdischen Erlösungsgedankens fortschreiten. Im Zusammenhang damit schien sich ein Verhalten gegen die soziale Frage einbürgern zu wollen, wie es bei den chauvinistischen Bourgeoisparteien mancher anderer Völker in Uebung ist, — eine Art hämischen Wider-

willens gegen die dumme neue Mode, gegen den Störenfried, der zum Teufel überall dabei sein muß, gegen die müssige Erfindung der Hetzer. Man muß selbst ein moderner Mensch sein, muß selbst den bei der jüdischen Rasse besonders häufig vorkommenden und dann auch besonders intensiv gefühlten subjektiven Sozialismus besitzen, um sich die niederschlagende Wirkung solchen philiströsen Widerwillens gegen die brennendste Frage der Menschheit auf moderne Menschen vorzustellen. Zum Unglück wußten noch hie und da einige sozialdemokratische Parteifanatiker mit ihrem Gefolge sozialdemokratischer Schablonen-Menschen ihre oberflächliche Kritik an den Jüdisch-Nationalen auch etwas unehrlich betreiben, um die Letzteren erst recht auf ihren Sozialistenhaß einzuschwören.

Ebenso wie auf sozialem, zeitigte das „Nationalsein" auch auf religiösem Gebiete unmoderne Anschauungen. Die religiöse Spielart des Nationaljudenthums ist unleugbar dem rein politischen Nationaljudenthum à la Europa an Konsequenz voraus. Wenn schon, denn schon. Die Nationalität der Juden erhielt sich bisher in religiösen Formen, sie soll sich weiter in diesen Formen erhalten. Es ist zwar ein thörichtes Beginnen einer Nationalität für ewig dieselben Formen garantieren zu wollen, aber was liegt daran? Oder, wenn man die Religion als Inhalt der jüdischen Nationalität auffaßt, es ist ebenso thöricht, diesen Inhalt verewigen, ihn zur Mission stempeln zu wollen, doch was verschlägts? Und mag man auch selbst schon längst den Väterglauben verloren haben, was schadets? Wozu gäbe es eine religiöse Romantik, mit der man sich etwas weiß machen kann? Ja sich, aber nicht dem Volke. Der echten, unverfälschten, unverwässerten Alt-Orthodoxie des Osteus genügt die modische Frömmigkeit jüdisch-nationaler Doktoren ohnehin nicht. Der wässrige religiöse Nationalismus kann nicht jenes religiös-messianische Massen-Delirium (à la Sabbatai-Zebhi) erregen, welches nothwendig wäre, wollte man die jüdischen Massen des Ostens von der Glaubensseite aus für dumme Streiche gewinnen. Oder ist es mit den national-religiösen Kunststückchen speziell auf die deutsch-jüdische Neu-Orthodoxie abgesehen? Diese Pflegerin einer im sozusagen modernen Sinne klerikalen jüdischen Kirchlichkeit weiß intensiv, welche Gefahren ihrem strengen Kirchenthume von der mit dem Nationalismus immerhin verbundenen Weltlichkeit drohen; sie weiß, was sie von dieser nationalen Religiosität zu halten hat. Auf wen andern soll diese aber wirken, wenn sie den Alt- und Neu-Orthodoxen gegenüber erfolglos

bleiben muß? Doch nicht gar auf die Freigeister, die, ob sie in ihren politischen, sozialen und künstlerischen Anschauungen zu den Alten oder Jungen gehören, die Religion jedenfalls überwunden haben und sich daher durch sie als offiziellen Programmpunkt nur abgestoßen fühlen können? Oder etwa auf die jüdischen Massen des europäischen Westens, deren vollkommen invalide Religiosität noch viel weniger zu einer Kraftäußerung erregt werden kann, als die intensive Frömmigkeit der Orthodoxie?

Der religiös-nationalen Spiegelfechterei kommt an innerer Werthlosigkeit und an Nutzlosigkeit nach außen, gegenüber den Massen nämlich, die Parteispielerei gleich. Diese ist der gefährlichste Abweg, auf den sich die „Jüdisch-Nationalen" oder „Zionisten" locken ließen. Die Deutsch-Nationalen sind Partei, die Irredentisten sind Partei, warum sollten nicht auch die Jüdisch-Nationalen Partei sein? Warum nicht? Weil ihnen jede Voraussetzung zu einer Partei abgeht.

Zu einer Partei gehört vor Allem ein positives, politisch-soziales Programm für das Land, in welchem sie wirkt oder doch wenigstens für das spezielle Volk, soweit es innerhalb der Grenzen dieses Landes wohnt. Wie sollte dieses Programm nun für die Zionisten beschaffen sein. Etwa Kampf gegen die Judenfeinde? Das wäre ein Widerspruch gegen den Sinn des Zionismus, der ja diesen Kampf als aussichtslos erklärt. Die „Abwehr" verhorresziren und sie selbst aufspäpeln — wie reimt sich das zusammen? Also was sonst? Etwa Geltendmachung nationaler Ansprüche und Erhebung politischer Forderungen im Namen der Nation. Solche Politik wäre wieder ein Widerspruch gegen den Sinn des Zionismus, der ja die Unmöglichkeit nachweist, daß die Juden in irgend einem Lande ihres Exiles heimisch werden und sich hier im Bannkreise einer erdrückenden Mehrheit konsolidiren. Versuchte man es trotzdem, so müßten solche Experimente zur Lächerlichkeit führen, indem bald vor aller Welt die völlige Hilflosigkeit der Partei deklariert wäre. Vielleicht sollte es nun aber der Partei obliegen, für die Juden des Exils, sofern und solange sie hier bleiben, wirthschaftliche Vortheile zu erringen. Denn von der Zukunft allein lasse sich am Ende doch nicht leben. Nun, das ist wahr, aber leider wird da eine jüdisch-nationale Wirthschaftspartei im Lande nicht helfend eingreifen können, weil die Juden in wirthschaftlicher Beziehung, soweit nicht obendrein auch ihr völkerrechtlicher Ausnahmszustand in Betracht kommt, unter allgemeinen wirthschaftlichen Gesetzen stehen.

Es ist ganz und gar unerfindlich, wie eine jüdisch-nationale Wirthschaftspolitik mit ihrem Köpfchen durch die Doppelwand Judennoth und Allgemeinwirthschaft rennen könnte? Welches Universalmittel hätten die jüdisch-nationalen Wirthschafter in ihrer Hausapotheke, um den hunderttausenden jüdischen Solo-Proletariern, diesen Zuchtpflanzen des Exils, eine Existenz zu verschaffen; um den hunderttausenden verarmenden Kaufleuten, diesen Kindern aus der Ehe des Exils mit der heutigen Gesellschaftsordnung, aufzuhelfen; um ferner den tausenden jüdischen Werkstatt- und Fabriksarbeitern das Ertragen der Ausbeutung zu erleichtern, um endlich dem Judenthume des Großhandels und der Großindustrie die handels- und finanzpolitischen Bequemlichkeiten, auf die es angewiesen ist, zu verschaffen, und um den Höchstjuden in ihren riesenkapitalistischen Funktionen, Operationen und Spekulationen dienlich zu sein? Welches Mittel giebt es, frage ich, das alle diese Schmerzen berücksichtigen, das dem Einen helfen könnte, ohne dem Andern zu schaden? Und die von den verschiedenen Parteien vom Standpunkte ihrer respektiven Interessenten angepriesenen Mittel gleichzeitig in Anwendung zu bringen, — für die Kapitalisten das „Laissez faire laissez aller", für die Kleinbürger Zunftwesen, Kredit- und Sparvereine und anderes dergleichen, für die Arbeiter den Achtstundentag, — das ginge doch, um mich sehr, sehr gelinde auszudrücken und dabei Björnson zu zitieren, über unsere Kraft.

(Schluß folgt.)

Heinrich Heine — ein Nationaljude.

Von Max Jungmann in Berlin.

(Fortsetzung.)

Es läßt sich nicht läugnen, daß Heine eine geheime Liebe zum religiösen Judentume bewahrt hat, vielleicht aus Verehrung für das Alter der Tradition, oder auch weil sie ihm von den bestehenden Glaubensbekenntnissen die beste zu sein schien. Daß er die Dogmen des Mosaismus anerkannte oder einigermaßen von der Göttlichkeit oder Offenbarung der jüdischen Religion überzeugt gewesen sei, kann kein Mensch behaupten. Allerdings hat er vom Judentum nie so verächtlich gesprochen wie vom Christentum; man denke an die Äußerung: „und wenn ich überhaupt dem evangelischen Glauben angehörig bleibe, so geschieht es, weil er mich auch jetzt durchaus nicht geniert, wie er mich früher nie allzusehr genierte.“[1]) Mit der Religion der Juden hatte er nur die Einheit Gottes gemein, was in seinem 1851 verfaßten Testamente ausgedrückt ist: „Ich sterbe mit dem Glauben an einen ewigen Gott, Erschaffer der Welt, dessen Barmherzigkeit ich anrufe für meine unsterbliche Seele.“ Im allgemeinen hatte er seinen eigenen Glauben, und jeder, der ihn zum gläubigen Christen oder Juden stempeln will, irrt. — Sehr richtig stellt Berthold Auerbach in seiner Abhandlung über das Judentum und die neueste Literatur[2]) Heines Bekenntnis dar; nur die Gründe sind zu sehr subjektiv und nicht immer wahr. Er schreibt: „Das Christentum ist ihm ein längst antiquiertes Institut und das Judentum eine verweste schmutzige Pflanze, die er nur wieder zerreiben will, um Juden und Christen damit zu ärgern (?); er kann für die rehabilitation de la chair, seinen neuen Kult, keine Spiritualisten, wie er die Christen, und keine Deisten, wie er die Juden nennt, brauchen, wie er überhaupt keine Menschen will, deren Streben innere sittliche Vervollkommnung erzweckt . . . .“ (?)

Der Dichter selbst schreibt an Moser den 23. August 1823: „Ich habe ihnen (den Juden) doch schon den Wahn benommen, daß ich ein Enthusiast für die jüdische Religion sei. Daß ich für die Rechte der Juden und ihre bürgerliche Gleichstellung enthusiastisch sein werde, das gestehe ich, und in schlimmen Zeiten, die unausbleiblich sind, wird der germanische Pöbel meine Stimme hören, daß es in deutschen Bierstuben

[1]) Heinrich Heine. Erinnerungen von Alfred Meißner. Hbg. 1856.
[2]) Vgl. Ad. Strodtmann: Heinrich Heines Leben und Werke. Hbg. 1884.

und Paläsien wiederschallt. Doch der geborene Feind aller positiven Religionen wird nie für diejenige Religion sich zum Champion aufwerfen, die zuerst jene Menschenmäkelei aufgebracht, die uns jetzt so viele Schmerzen verursacht; geschieht es auf eine Weise dennoch, so hat es seine besonderen Gründe: Gemütsweichheit, Starrsinn und Vorsicht für Erhaltung eines Gegengifts." Auch eine Stelle aus dem „Rabbi von Bacharach" erklärt sein Verhältnis zur Religion. Da sagt Don Isaak Abarbanel, in dessen Person sich der Dichter selbst dargestellt hat, zum Rabbi: „Ja, ich bin ein Heide, und ebenso zuwider wie die dürren, freudlosen Hebräer, sind mir die trüben, qualsüchtigen Nazarener. Unsere liebe Frau von Sidon, die heilige Astarte, mag es mir verzeihen, daß ich vor der schmerzensreichen Mutter des Gekreuzigten niederkniee und bete. — Nur mein Knie und meine Zunge huldigt dem Tode, mein Herz blieb treu dem Leben." Heine hat keine besondere Neigung zur Religion der Juden; er wünscht sogar, daß jeder religiöse Unterschied verschwinde.[1]) Und wenn er trotzdem gegen jede Reform im Judentum ankämpft, wird man wohl annehmen können, daß ihn ein anderes Band mit seinen Stammesgenossen verbindet als der Glaube, zumal da er diesen auch formell ablegte und dennoch die Liebe zum Judentum behielt.

Obwohl Heine seine Taufe nicht zu verläugnen pflegte und für die jüdische Religion immerhin mehr Sympathie empfand als für die christliche, hat er am 7. Oktober 1835 im Journal des Débats erklärt, er sei kein Israelit, habe nie einen Fuß in eine Synagoge gesetzt, er gehöre der lutherischen Kirche an, die er nicht verlassen werde. Diese Erklärung beruht zwar nicht ganz auf Wahrheit; denn durch seinen eigenen Brief ist ja bekannt, daß er in der Synagoge zu Hamburg eine Predigt des Dr. Salomon gehört habe, aber in der Hauptsache hatte er recht, er war Protestant und ist es geblieben.

Er konnte nicht begreifen, daß man Jude sein kann, ohne an die mosaische Religion zu glauben, obwohl man sich sehr wohl einen Araber vorstellen kann, der Christ ist.[2]) Es herrschte offenbar ein Widerspruch in Heines Wesen, der auf diesen Zwiespalt beruhte. — Alfred Meißner giebt in seinen

---

[1]) Vgl. „Das neue israelitische Hospital zu Hamburg": „. . . wird einst der Enkel genesen und vernünftig sein und glücklich?"

[2]) Wie ich im Anfange der Arbeit sagte, ist Religion und Nationalität im Judentum zu eng verbunden, als daß die Lossagung von der Religion (durch die Taufe) nicht auch eine Trennung von der nationalen Gemeinschaft nach sich ziehen müßte. In der Theorie ist die Zugehörigkeit zu nur einem von beiden wohl möglich und bei der exzentrischen Natur Heines sehr erklärlich.

Erinnerungen[1]) folgende Worte wieder, die der Dichter ihm gegenüber ausgesprochen hat: „Ich konnte mich ihnen (den Juden) nicht ausschließlich opfern, wie z. B. Herr Gabriel Rießer und Andere; ich gehe in keiner Partei auf, mögen es Republikaner oder Patrioten, Christen oder Juden sein . . . Es wäre abgeschmackt und klein, wenn ich, wie man mir nachsagte, mich je geschämt hätte, ein Jude zu sein, aber es wäre ebenso lächerlich, wenn ich behauptete, ich wäre einer. Wenn Sie meine Schriften aufmerksam durchblättern, werden Sie manche Stellen finden, welche das jüdische Volk in Schutz nehmen. Wie ich geboren bin das Schlechte und Verlebte, Absurde, Falsche und Lächerliche einem ewigen Spotte preiszugeben, so ist es auch nur ein Zug meiner Natur, das Erhabene zu fühlen, das Großartige zu bewundern und das Lebendige zu feiern." Diese Worte sprechen von einer wahren Liebe und Achtung für das Judentum, und der Dichter schämt sich nicht, ein Jude zu sein,[2]) dennoch aber kann er nicht behaupten, er wäre einer. Es ist wunderbar, daß die Biographen Heines, besonders diejenigen, die sein Verhältnis zum Judentum darstellen, auf diesen scheinbaren Widerspruch nicht aufmerksam machten. Ich sage „scheinbar"; denn was er zu Meißner sagte ist sehr verständlich und erklärlich und giebt ein ganz eigenartiges Bild von des Dichters Stellung zum Judentume. Er war ein Nationaljude, instinktiv; sein Nationalitätsgefühl war und blieb ein Gefühl, das nicht in sein Bewußtsein gelangte; daraus sind seine Widersprüche zu erklären.

Der national fühlende Jude bleibt Jude, trotz des Taufwassers und seines Unglaubens; daher würde er es abgeschmackt finden, wenn er sich schämen sollte, ein Jude zu sein. Und dennoch war er überzeugt, daß er keiner sei, weil er nur von einer jüdischen Religion etwas wußte, und von ihr hatte er sich losgesagt. Er selbst befand sich offenbar in einem Zwiespalt, für uns liegt aber kein Grund vor ein Mißverständnis in dem Gemüt des Dichters als einen thatsächlichen Widerspruch anzusehen. Nunmehr wird man auch die Gedanken verstehen, die Heine in seiner Schrift „Über den Denunzianten" äußert." Es gilt ihm da „dem Publikum zu zeigen, welche Bewandtnis es hat mit jenem bramarbasierenden Helden der Nationalität (Wolfgang Menzel), jenem Wächter des Deutschtums, der beständig auf die Franzosen schimpft und die „armen" Schriftsteller des jungen Deutschlands für lauter Franzosen und Juden erklärt hat. Für Juden, sagt Heine,

[1]) H. Heine. Erinnerungen 2c.

[2]) Es heißt ausdrücklich: „ein Jude zu sein", nicht etwa „gewesen zu sein."

das hätte nichts zu bedeuten; wir suchen nicht die Alliance des gemeinen Pöbels, und der Höhergebildete weiß wohl, daß Leute, die man als Gegner des Deismus anklagte, keine Sympathie für die Synagoge hegen konnten; man wendet sich nicht an die überwelkten Reize der Mutter, wenn einem die alternde Tochter nicht mehr behagt."

Warum leugnet Heine so häufig seine Zugehörigkeit zum Judentume? Er hatte nicht zu befürchten, daß sein Name weniger gelten werde, wenn man ihn für einen Juden hielte; dazu war er schon zu bekannt. Aber der Dichter, dessen Ehrgeiz die gewöhnlichen Grenzen überschritt, hegte wahrscheinlich die größte Besorgnis für seinen Ruf, und man weiß, wie unüberlegt und unvernünftig er oft gehandelt hat um seiner gekränkten Eitelkeit willen. In seinen „Gedanken und Einfällen" giebt er auch den Grund für seine Zurückhaltung in jüdischen Dingen an. „Die Geschichte der neueren Juden ist tragisch", schreibt er, „und schriebe man über dieses Tragische, so wird man noch ausgelacht — das ist das Allertragischste." Aber derartige Erscheinungen können das Gesamturteil durchaus nicht beeinflussen.

Man wird fragen: Wie konnte Heine die Juden lieben, wenn er sie so häufig mit den derbsten Beleidigungen überschüttete? Da muß man zunächst im Auge behalten, daß auch ein Dichter ein Mensch ist, behaftet mit den allgemein menschlichen Gebrechen. Nicht selten erlebt man es, daß jemand, dem vor Gericht Unrecht geschehen ist, gegen das gesamte Rechtswesen eingenommen wird. So kann man sich auch nicht wundern, daß Heine, der am meisten durch die Juden und seine jüdische Abstammung zu leiden hatte, seinem Unwillen Worte lieh. Aber dieser Haß war nur gegen eine Gruppe gerichtet und allzu äußerlich, als daß er in der Tiefe seines Gemütes eine Wandlung hätte hervorrufen können. Dafür spricht ein Brief, den er am 23. August 1823 an Moser schrieb und in dem es heißt: „Die Juden sind dort (in Hamburg) miserables Pack; wenn man sich für sie interessieren will, darf man sie nicht ansehen, und ich finde es zuträglicher, mich von ihnen entfernt zu halten." Nach seinem Übertritt zum Christentume ist er, wie Gabriel Rießer[1]) in seinen „jüdischen Briefen" nachweist, von den Juden stets bekämpft worden, obwohl sein Porträt in die „Galerie der ausgezeichnetsten Israeliten aller Jahrhunderte" aufgenommen wurde. Juden waren es meistens, die Heine Schmerz verursachten, indem sie ihn bei seinem Oheim und auch sonst, wo es möglich war, verleumdeten.

[1]) Vgl. Ad. Strodtmann: Heinrich Heines Leben und Werke.

Und sie bildeten gewissermaßen den Hauptbestandteil der Welt, über die sich Heine in einem Sonett beklagt:

„Die Welt war mir nur eine Marterkammer,
Wo man mich bei den Füßen aufgehangen
Und mir gezwickt den Leib mit glühenden Zangen
Und eingeklemmt in enger Eisenklammmer . . . ."

Nun wird man auch das kurze Zwiegespräch aus den „Gedanken und Einfällen" verstehen:

„B. Wenn ich von dem Stamme wäre, dem unser Heiland entsprossen, ich würde mich dessen eher rühmen als schämen.

A. Ach, das thät' ich auch, wenn unser Heiland der einzige wäre, der diesem Stamme entsprossen — aber es ist demselben soviel Lumpengesindel ebenfalls entsprossen, daß diese Verwandtschaft anzuerkennen sehr bedenklich ist."

Man haßte den Dichter unter der Judenschaft in Deutschland und wurde von ihm wieder gehaßt. Wie Alexander Weill erzählt, hat Heine einmal zu ihm gesagt: J'ai dit quelque part que le judaïsme était, non une réligion, mais un malheur, j'aurais dû dire le judaïsme allemand." Wenn diese Nachricht auf Wahrheit beruht — und es liegt kein Grund vor, Weill in diesem Falle nicht zu glauben — dann ist Heines Ansicht über das Judentum ziemlich geklärt. Man kann überhaupt nicht annehmen, daß eine angeborene Neigung, die Heines Liebe zum Judentume thatsächlich war, plötzlich durch äußere materielle Umstände vollständig vergehen kann.

Im Gegenteil, er bedauerte das Judentum, daß es durch einzelne schlechte Elemente, die es enthalte, in den Augen der Welt gesunken sei. In seinen „Gedanken und Einfällen" schreibt er: „Die jüdische Geschichte ist schön; aber die jungen Juden schaden den alten, die man weit über die Griechen und Römer setzen würde. Ich glaube, gäbe es keine Juden mehr und man wüßte, es befände sich irgendwo ein Exemplar von diesem Volke, man würde hundert Stunden reisen, um es zu sehen und ihm die Hände zu drücken — und jetzt weicht man uns aus!" Er hatte die Überzeugung, daß man die Juden mehr achten würde, wenn sie sich ihres alten Judentums nicht schämten und hie und da Neuerungen schafften, die keinen sittlichen Fortschritt, sondern eine sinnlose Nachäffung bedeuteten. Daher rührt seine Abneigung gegen die damals entstehenden Reformgedanken. „Wir haben nicht mehr die Kraft einen Bart zu tragen, zu fasten, zu hassen und aus Haß zu dulden." So schreibt er an Wohlwill. „Das ist das Motiv unserer Reformation. Die einen, die durch

Komödianten ihre Bildung und Aufklärung empfingen, wollen dem Judentum neue Dekorationen geben, und der Souffleur soll ein weißes Bäffchen statt eines Bartes tragen." Man kann doch sicherlich nicht behaupten, daß Heine gegen Bildung und Aufklärung des Volkes war, besonders, wenn es sich darum handelte, es von der Religion abspenstig zu machen. Also fürchtet und verspottet er hier nicht die Reform des Gottesdienstes, sondern die Sucht, das alte Judentum abzulegen; seine Worte erklären sich also nur aus dem gekränkten Nationalgefühl. Daher ist es auch keine bloße Phrase, wenn er in seiner Schrift „Über Polen" beteuert: „Dennoch, trotz der barbarischen Pelzmütze, die seinen Kopf bedeckt, und der noch barbarischeren Ideen, die denselben füllen, schätze ich den polnischen Juden weit höher als so manchen deutschen Juden, der seinen Bolivar auf dem Kopf und seinen Jean Paul im Kopfe trägt. In der schroffen Abgeschiedenheit wurde der Charakter des Juden ein Ganzes, durch das Einatmen toleranter Luft bekam dieser Charakter den Stempel der Freiheit. Der innere Mensch wurde kein quodlibetartiges Kompositum heterogener Gefühle und verkümmerte nicht durch die Einzwängung Frankfurter Judengaßmauern, hochweiser Stadtverordnungen und liebreicher Gesetzbeschränkungen. Der polnische Jude mit seinem schmutzigen Pelze, mit seinem bevölkerten Barte und Knoblauchgeruch und Gemauschel ist mir noch immer lieber als Mancher in all seiner staatspapiernen Herrlichkeit." Ein charakteristischer Zug seines national-jüdischen Gefühls ist auch der Haß gegen das jüdische Protzentum und die jüdische Taufluft. Da läßt er denn seinen treffenden Witz sprühen, „die Blitze, die mit jüdisch-talmudischer Elektrizität geladen sind," wie Grätz sich ausdrückt.[1]) So verspottet er in dem bekannten Gedichte: „Deutschland, ein Wintermärchen,"[2]) den Komponisten Mendelssohn, von dem er sagt:

„Der Abraham hatte mit Lea erzeugt
Ein Knäblein, Felix heißt er,
Der brachte es weit im Christentum,
Ist schon Kapellenmeister."

Mit noch größerem Tadel wendet er sich gegen den Baron Rothschild.[3]) „Ich hätte ihm (Shylok) etwas mitzuteilen gehabt, was ihm Vergnügen machen konnte, daß z. B. sein Vetter, Herr von Shylok, zu Paris der mächtigste Baron der Christenheit geworden und von Ihrer katholischen Majestät den Isabellenorden erhalten hat, welcher einst gestiftet ward,

[1]) Grätz: Geschichte der Juden.
[2]) Vgl. Kap. XVI.
[3]) Shakespeares Frauen und Mädchen: Porzia.

um die Vertreibung der Juden und Mauren aus Spanien zu verherrlichen.“ Das schrieb Heine im Jahre 1838, als er bereits dreizehn Jahre lang der christlichen Gemeinschaft angehörte. Man sieht daraus: Der Dichter würde den Orden nicht angenommen haben, der die Unglückszeit der Juden verherrlichte. Zugleich erkennt man auch seinen Grimm gegen die Apostaten des Judentums, gleichviel ob sie sich wörtlich oder moralisch von ihrer Volksgemeinschaft lossagen, von dem verfolgten Stamme, den sie aus Feigheit verlassen.

Der Dichter wird immer da am meisten empört, wo er an Judenverfolgungen denkt. Und er hält sich für einen bedeutenden Verteidiger auf dem Felde der Judenkämpfe; sein Schlachtruf werde in deutschen Bierstuben und Palästen wiederschallen. Im Jahre 1822, als er in Berlin studierte, sagte er einmal zu seinem Vetter Schiff:*) „Auch dergleichen (Judenhetze) kann nicht mehr vorfallen! Denn die Presse ist eine Waffe, und es giebt zwei Juden, welche deutschen Styl haben. Der eine bin ich, der andere Börne.“ Und er hat Wort gehalten. In derben Redewendungen hat er seinen Ärger über die Judenverfolgungen dargelegt, und die grimmige Ausdrucksweise in diesen Schriften gleicht nicht dem witzig satirischen Tone, dessen er sich sonst zu seinen Kämpfen bediente.

Im Jahre 1840 tauchte in Damaskus die Sage auf, die Juden hätten einen Kapuziner getötet, um sein Blut am herannahenden Passah-Feste zu verwenden. Der Pascha that nichts gegen die Ausschreitungen der Christen und gegen die Gewaltthätigkeiten, die sie sich den Juden gegenüber zu schulden kommen ließen, er hatte vielmehr seine Freude daran, einen Feind durch den andern aufreiben zu sehen. Der französische Konsul in Damaskus, Graf Ratti-Menton, hat dabei die Rolle des Hetzers gespielt. Heine geißelt in einem ganzen Kapitel seiner Schrift über „die parlamentarische Periode des Bürgerkönigtums“ das Benehmen des Grafen und die Dummheit des Volkes, das irgend einem Gerüchte Glauben schenkte und gegen unschuldige Leute zu Mördern und Räubern würde. Nach mannigfachen Abschweifungen kommt er immer wieder auf die Damascener Judengeschichte zurück. Er spricht seine Verachtung gegen die europäische Judenschaft aus, die bei all dem Unglück ihren Indifferentismus bewahre und lieber Erziehungsanstalten für junge Adlige gründe (Moses alias Baron Delmar) und im Palament „schöne Reden halte über die Konversion der Renten und den Diskonto der Bank.“ (Benoit Fould). „Unter den getauften Juden“, schreibt

*) Dr. H. Schiff: Heinrich Heine und der Neuisraelitismus. Briefe an Strodtmann. Hamburg 1866.

der Dichter, „sind viele, die aus feiger Hypokrisie über Israel noch ärgere Mißreden führen, als dessen geborene Feinde. In derselben Weise pflegen Schriftsteller, um nicht an ihren Ursprung zu erinnern, sich über die Juden sehr schlecht oder gar nicht auszusprechen . . .“ Seine Erbitterung macht wie gewöhnlich bald einer schrofferen Tonart Platz, und sein ganzer Unwille geht hervor aus den Worten: „Nein, die Nachkömmlinge Israels, des reinen, auserlesenen Priestervolkes, sie essen kein Schweinefleisch, auch keine alten Franziskaner, sie trinken kein Blut, ebenso wenig wie sie ihren eigenen Urin trinken, gleich der heiligen Elisabeth, Urmuhme des Grafen Montalembert.“ Hermann Schiff ist der Ansicht, daß auch „der Rabbi von Bacharach“ eine mittelbare Folge der Judenverfolgungen ist, und er schreibt darüber an Strodtmann (2. Brief): „Heine konnte nicht gut ohne Erbitterung an eine Judenverfolgung denken, und hier überließ er sich rücksichtslos seinem lyrischen Zorn, was einer Novelle nicht ersprießlich war.“

Nicht nur in dieser Weise verteidigte Heine die Juden, er wollte nicht einmal den Gedanken aufkommen lassen, als wären seine Stammesgenossen schlechter denn irgend ein anderes Volk auf der Erde. Als der „Paria“ von Michael Beer erschien, schrieb er an Moser (21. Januar 1824): „Fatal, höchst fatal war mir die Hauptbeziehung des Gedichts, nämlich, daß der Paria ein verkappter Jude ist. Man muß alles aufbieten, daß es niemand einfalle, letzterer habe Ähnlichkeit mit dem indischen Paria, und es ist dumm, wenn man diese Ähnlichkeit geflissentlich hervorhebt. Am allerdümmsten und schädlichsten und stockprügelwertesten ist die saubere Idee, daß der Paria mutmaßt: seine Vorfahren haben durch eine blutige Missethat ihren traurigen Zustand selbst verschuldet. Diese Anspielung auf Christus mag wohl manchen Leuten gefallen, besonders da ein Jude, ein Wasserdichter sie ausspricht. (Tu n'oses pas mal interpreter cette expression: ein Jude, ein Wasserdichter, that will not say a jew, who is a waterpoet, but a jew, who is not yet baptizet, a water-proof-jew!) „Ich wollte, Michael Beer wäre getauft und spräche sich derb echt almanzorig in Hinsicht des Christentums aus, statt daß er dasselbe ängstlich schont und sogar, wie oben gezeigt, mit demselben liebäugelt.“ In seiner Abhandlung über „Shakespeares Frauen und Mädchen (Jessika),“ unternimmt er eine Verteidigung des geschmähten Shylok, der seit Shakespeare für eine Personifikation des Judentums angesehen wurde. „Aber der Genius des Dichters,“ sagt Heine, „der Weltgeist, der in ihm waltet, steht immer höher als sein Privatwille, und so geschah es, daß er in Shylok, trotz der grellen Fratzenhaftigkeit, die Justifikation

einer unglücklichen Sekte aussprach, welche von der Vorsehung aus geheimnisvollen Gründen mit dem Haß des niederen und vornehmen Pöbels belastet worden und diesen Haß nicht immer mit Liebe vergelten wollte." Er sieht in Shylok einen Mann, der fortwährend geschmäht und betrogen wird und mit Recht freudig die Gelegenheit ergreift, wo er an seinen Feinden Vergeltung üben kann. Heine zitiert eine Stelle aus Shakespeare, nach der Shyloks Schlechtigkeit durch das Verhalten der Christen, die ihn hintergehen wollten, gerechtfertigt wird, und fragt darauf: „Wo steckt da die christliche Liebe?" Wahrlich, Shakespeare würde eine Satire auf das Christentum gemacht haben, wenn er es von jenen Personen repräsentieren ließe, die dem Shylok feindlich gegenüberstehen, aber dennoch kaum wert sind, ihm die Schuhriemen zu lösen." . . . . „Nein, Shylok liebt zwar das Geld, aber es giebt Dinge, die er noch weit mehr liebt, unter anderen auch seine Tochter." Diese rührende Liebe des Geldmenschen zu seinem Kinde hat Heine noch gefühlvoller an einer anderen Stelle der „Reisebilder" dargestellt. Er war am Versöhnungstage in der Synagoge zu Venedig und hörte die im Totengewande eingehüllten Juden weinen und klagen, und ganz hinten will er auch den Shylok bemerkt haben, und er glaubte seinen Schmerzensruf zu hören: „Jessika, mein Kind!" Die tief empfundene Darstellung zeugt von dem jüdischen Gefühl des Dichters, der seinen Stammesgenossen einen der edelsten Vorzüge, die zärtlichste Liebe zu ihren Kindern, zuschreibt. In Jessika sieht Heine nicht die Jüdin, sondern nur das schwache Weib. Sie sei keusch, weil sie sich schäme, Knabentracht anzuziehen. „Vielleicht in diesem Zuge," sagt er, „möchte man jene sonderbare Keuschheit erkennen, die ihrem Stamme eigen ist und den Töchtern desselben einen so wunderbaren Liebreiz verleiht . . . ."

Über diese Kritik des Shylok schreibt Schiff in seinen Briefen an Strodtmann (Brief 6): „Ja, diesmal ist Heine ehrlich! diesmal will er nicht ärgern, vielmehr er ärgert sich. Sheakespeare muß es büßen, daß er es wagte, einen Juden auf die Bühne zu bringen . . ."

Man sieht hieraus, wie der Dichter für seine Stammesgenossen fühlte, und daß er in keiner Zeit seines wechselvollen Lebens die Liebe zu seiner Nation und den Kummer um sie verloren hatte. Ein wesentlicher Bestandteil seiner ganzen Lebensaufgabe gehörte ja dem Kampfe für die Gleichstellung der Juden. In seinem Nekrolog auf Ludwig Marcus*) sagt er: „Ja, der Staat mag noch so keck sein Haupt tragen und

*) H. Heine: Ludwig Marcus, Denkworte.

mit breiter Brust allen Stürmen trotzen, das Herz in der Brust und sogar das stolze Haupt wird dennoch den Schmerz mitempfinden müssen, wenn der kleine Zeh an den Hühneraugen leidet — die Judenbeschränkungen sind solche Hühneraugen an den deutschen Staatsfüßen." Schon in seiner frühesten Jugend bildete die gesellschaftliche Freiheit der Juden einen hervorragenden Punkt seines Programms. K. Goedeke sagt daher mit Recht in dem „Grundriß zur Geschichte der deutschen Literatur" (Band 3), daß der Dichter im Verein für jüdische Bildung nicht vorteilhaft habe wirken können, weil er mehr auf die gesellschaftliche Gleichstellung als auf innere Reform des Judentums gesehen habe. Er liebte die Juden und strebte stets danach, ihre Lage zu bessern; aber auch die ideale Seite des Judentums fand seinen Beifall, und er hielt so fest an ihr wie nur irgend einer, der die Nationalität mit vollem Verständnis betont und verteidigt.

Am 9. Januar 1824 schrieb der Dichter an Moser: „Vom Verein*) schreibst Du nur wenig. Denkst Du etwa, daß die Sache unserer Brüder mir nicht mehr so am Herzen liege wie sonst? Du irrst Dich dann gewaltig. Wenn mich auch mein Kopfübel jetzt niederdrückt, so hab' ich es doch nicht aufgegeben, zu wirken. Verwelke meine Rechte, wenn ich deiner vergesse, Jeruscholajim! sind ungefähr die Worte des Psalmisten und es sind auch noch immer die meinigen. —" Am Anfange des Gedichts „Jehuda ben Halevy" drückt er diesen Gedanken der Treue zum Judentum noch einmal aus.

Er beginnt:

„Lechzend klebe mir die Zunge
An dem Gaumen, und es welke
Meine rechte Hand, vergäß' ich
Jemals dein, Jerusalem — "

Wort und Weise, unaufhörlich
Schwirren sie mir heut' im Kopfe,
Und mir ist, als hört' ich Stimmen,
Psalmodierend, Männerstimmen —

Mit der Verehrung für die heilige Stadt der Juden verband er auch die Liebe zu ihrer Sprache und ihrer Poesie. Im „Jehuda ben Halevy" sagt er:

„Sonderbar!" — setzt sie (Mathilde) hinzu —
„Daß ich niemals nennen hörte
Diesen großen Dichternamen,
Den Jehuda ben Halevy."

*) Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden.

Liebstes Kind, gab ich zur Antwort,
Solche holde Ignoranz,
Sie bekundet die Lakunen
Der französischen Erziehung,

Der Pariser Pensionate,
Wo die Mädchen, diese künft'gen
Mütter eines freien Volkes,
Ihren Unterricht genießen —

Alte Mumien, ausgestopfte
Pharaonen von Ägypten,
Merovinger Schattenkön'ge,
Ungepuderte Perrücken,

Auch die Zopfmonarchen Chinas,
Porzellanpagodenkaiser —
Alle lernen sie auswendig,
Kluge Mädchen, aber, Himmel!

Fragt man sie nach großen Namen
Aus den kühlen Goldzeitaltern
Der arabisch-althispanisch
Jüdischen Poetenschule,

Fragt man nach dem Dreigestirn,
Nach Jehuda ben Halevy,
Nach dem Salomon Gabirol
Und dem Moses Iben Esra —

Fragt man nach dergleichen Namen,
Dann mit großen Augen schau'n
Uns die Kleinen an, alsdann
Stehn am Berge die Ochsinnen.

Raten möcht' ich Dir, Geliebte,
Nachzuholen das Versäumte
Und hebräisch zu erlernen —
Laß Theater und Konzerte,

Widme ein'ge Jahre solchem
Studium, Du kannst alsdann
Im Originale lesen
Iben Esra und Gabirol

Und, versteht sich, den Halevy,
Das Triumvirat der Dichtkunst,
Das dem Saitenspiel Davidis
Einst entlockt' die schönsten Laute."

Noch deutlicher in mancher Hinsicht äußert sich der Dichter in seinem Buche „Le Grand", wo er von seiner Abneigung gegen die in der Schule aufgedrungenen alten Sprachen redet: „Mit dem Hebräischen ging es besser; denn ich hatte immer eine große Vorliebe für die Juden, obwohl sie bis auf diese Stunde meinen guten Namen kreuzigen."

Seiner Liebe zum Volksstamm der Juden hat der Dichter ein Denkmal gesetzt in dem bekannten Fragmente „der Rabbi von Bacharach", über das er am 25. Juni 1824 an Moser schreibt: „Außerdem treibe ich viel Chronikenstudium, und ganz besonders viel historica judaica. Letztere wegen Berührung mit dem Rabbi und vielleicht auch wegen inneren Bedürfnisses. Ganz eigene Gefühle bewegen mich, wenn ich jene traurigen Annalen durchblättere, eine Fülle der Belehrung und der Schmerzes. Der Geist der jüdischen Geschichte offenbart sich mir immer mehr und mehr, und diese geistige Richtung wird mir gewiß in der Folge sehr zu statten kommen." Vier Monate darauf schrieb er an Moser: „Er (Rabbi v. B.) wird aber sehr groß, wohl ein dicker Band, und mit unsäglicher Liebe trage ich das Werk in der Brust. Ist es ja doch ganz aus der Liebe hervorgehend, nicht aus eitel Ruhmgier. Im Gegenteil, wenn ich der Stimme der äußeren Klugheit Gehör geben wollte, so würde ich es gar nicht schreiben. Ich sehe voraus, wieviel ich dadurch verschütte und Feindseliges herbeirufe." In den „Geständnissen" giebt er den Grund dafür an, daß er die Juden so oft verspottete und leistet gleichsam Abbitte: „Wie über den Werkmeister, hab' ich auch über das Werk, die Juden, nie mit hinlänglicher Ehrfurcht gesprochen, und zwar gewiß wieder meines hellenischen Naturells wegen, dem der judäische Ascetismus zuwider war. Meine Vorliebe für Hellas hat seitdem abgenommen. Ich sehe jetzt, die Griechen waren nur schöne Jünglinge, die Juden aber waren immer Männer, gewaltige, unbeugsame Männer, nicht bloß ehemals, sondern bis auf den heutigen Tag, trotz achtzehn Jahrhunderten der Verfolgung und des Elends. Ich habe sie seitdem besser würdigen gelernt, und wenn nicht jeder Geburtsstolz bei den Kämpen der Revolution und ihrer demokratischen Prinzipien ein närrischer Widerspruch wäre, so könnte der Schreiber dieser Blätter stolz darauf sein, daß seine Ahnen dem edlen Hause Israel angehörten, daß er ein Abkömmling jener Märtyrer, die der Welt einen Gott und eine Moral gegeben und auf allen Schlachtfeldern des Gedankens gekämpft und gelitten haben."

(Schluß folgt.)

Litterarische Umschau.

(Neu erschienene Bücher.*)

Dr. L. Munk: Was ist Thierschutz und wie soll die Pflicht der Schonung der Thiere und Pflanzen in der israelitischen Schule gelehrt werden? Marburg. 1896. N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.

Herr Dr. Munk, Provinzialrabbiner in Hessen, hat in einer israelitischen Lehrerkonferenz einen Vortrag über das vielfach besprochene Thema des Thierschutzes gehalten, und dieser Vortrag liegt uns im Drucke vor. Der Verfasser, der eine außerordentliche Belesenheit in der einschlägigen Literatur besitzt, führt den Nachweis, daß die Arier, von denen ein Theil sich an Stierkämpfen, der andere an Hahnenkämpfen belustigt, gar nicht berechtigt sind sich allein für die Vertheidiger der schutzlosen Thiere anzusehen. Die Jünglinge, die beim Distanceritt und beim Wettrennen die Pferde in der unerhörtesten Weise peinigen, sollten nicht mit so unbegründeter moralischer Entrüstung über jüdische Thierquälerei klagen; denn Dr. Munk weist treffend nach, daß kein Volk so sehr wie das jüdische, keine Glaubenslehre so sehr wie die mosaische das Recht der Thieres erkannt hat. Wir wollen nicht des Näheren auf den Inhalt der stilistisch und sachlich vorzüglichen Broschüre eingehen, können sie aber jedem, besonders den Lehrern auf's wärmste empfehlen. Der Kostenpreis dürfte kaum die Höhe von 50 Pf. übersteigen.

M. J— — — — n.

Dr. jur. David Farbstein. Das Recht der unfreien und freien Arbeiter nach jüdisch-talmudischem Recht verglichen mit dem antiken, speziell mit dem römischen Recht. — Frankfurt a. M., 1896. 8.

Das jüdisch-talmudische Recht hat im Laufe unseres Jahrhunderts mannigfache, auch tüchtige Bearbeitungen gefunden. Allein dieselben leiden fast alle an dem gleichen Gebrechen: Die Bearbeiter, die Juristen waren, verstanden nichts vom Talmud, und die Rabbiner außer dem Talmud — nichts von uns. Der Verfasser vereint die Kenntniß beider Disziplinen — ein Jude des Ostens, der an den deutschen Hochschulen sich gründliches juristisches Wissen erworben und eine straffe Zucht der Gedanken, woran es fast allen jüdischen Akademikern des Ostens gebricht. Der Werth dieses Werkchens ist nach zwei Richtungen hin bedeutend; dem Juristen und Nationalökonomen eine interessante, vergleichende rechtswissenschaftliche Einführung in die Einzelbestimmungen jüdischer Arbeitergesetzgebung, er-

*) Wir behalten uns vor, einzelne dieser Bücher besonders zu besprechen.

öffnet es dem Völkerpsychologen rückschließend einen Blick in die Seele des jüdischen Volkes, aus der diese Gesetze herausgewachsen. Es lehrt, daß unserem Volke die Arbeit nicht das Kriterium der Knechtseligkeit war, wie bei Griechen, Römern, Germanen bis zur Wende des Mittelalters, sie gab dem Leben die Weihe, dem Menschen den Werth. Das Sklavenrecht war gemildert, nicht durch die „Moral", wie Verfasser meint — jenes grenzlose, undefinierbare jüdische Gefühl, das selbst in der zur Sache gewordenen Person den Menschen sieht, der vermag, „zu leiden, zu weinen, zu genießen und zu freuen sich" und dann die Achtung vor der niedrigsten Person als Arbeit: Werthe schaffendem Faktor. Der Römer und Grieche schaltet frei über das Leben des Sklaven; dem Juden ist das Leben heilig und das, was Leben zeugt: das Geschlecht; die Geschlechtsehre der Sklavin darf nicht tangiert werden — sie darf nicht, wie bei den Griechen, zur Bereicherung des Herrn zur Prostitution gezwungen werden; die jüdische Magd ist frei, wenn sie die Pubertät erlangt. —

Eigenthümlich ist die Stellung, die das jüdische Gesetz zum Diebe einnimmt. Bei Germanen, Indern, Alt-Römern, Arabern, Japanern, wurde der Dieb durch Prügel, Abhacken einzelner Glieder bestraft — bei den Juden mußte er ein nach den Umständen variierendes Multiplum des gestohlenen Werthobjektes zahlen oder durch mehrjährige Arbeit dem Bestohlenen den Werth ersetzen. Was mögen da für Gesichtspunkte bestimmend gewesen sein? Sicherlich nicht die Ansicht, daß der Diebstahl kein schmähliches Vergehen sei. Das widerspräche ja der grundlegenden Bedeutung, die den 10 Geboten zugewiesen wurde. Wahrscheinlich war auch hier das jüdische Prinzip leitend, wie bei der Schuldknechtschaft ex consensu, daß jeder Werth sich in Arbeit umsetzen läßt.

Charakteristisch für den Geist der jüdischen Gesetzgebung ist das Arbeiterrecht mit seiner Fülle wahrhaft sozialistischer Bestimmungen. Dem Arbeiter soll in Lohnsachen Recht gegeben werden, selbst wenn das positive Recht gegen ihn spricht. Derselbe Geist, der ihm den Sabbath als wahren Ruhetag gewährt, der die Zeit für den Weg zur Arbeitsstätte von der Arbeitszeit abzuziehen fordert, verbietet auch jede Arbeit, die Gesundheit und Leben des Arbeiters gefährdet. Aber noch mehr. Es ist dem Arbeiter gestattet, jederzeit einseitig den Kontrakt zu brechen, um ihn in seiner individuellen Freiheit nicht zu hemmen. Ist hier nicht die Richtung gezeigt, in der jüdischer Geist zu seiner Mission drängt? Eine Weltordnung zu schaffen, bei der auf den Boden sozialster Einrichtungen auch das Einzelwesen sich freiheitlich ausleben kann . . . .

Zum Schluß wollen wir den Wunsch aussprechen, daß die Versprechungen, die uns Farbstein macht, die privatrechtlichen Verhältnisse und nationalsökonomischen Kenntnisse der Juden vergleichend wissenschaftlich zu behandeln nicht von jener Art sind, wie die meisten Versprechungen in den Dissertationen der Geisteswissenschaftler: Daß sie nicht gehalten werden. Auch auf die Handhabung der deutschen Sprache müßte mehr Sorgfalt verwendet werden.

Berlin, Sept. 1896. Th. Zl.

Nachrichten aus Palästina.

Jaffa, 18. August 1896. Die neue Kolonie Metüle existiert eigentlich erst seit wenigen Tagen. Die Kolonisten haben sich bereits als ihrer Arbeit gewachsen gezeigt.

In den judäischen Kolonien wurde die Weinernte am 27. Juli begonnen und am 17. August geschlossen. Die Lese ergab mehr als $1^1/_2$ Millionen Kilogramm Trauben.

Die Seidenzucht in Rôsch Pinâh giebt gute Hoffnungen.

Jaffa, 20. August 1896. In den Kolonien ist nach dem großen Ernteſturme Ruhe eingetreten. Die Weinbauern und ihre Frauen rasten nach der harten Arbeit. Viele gehen in die Stadt oder in andere Kolonien, um durch den Luftwechsel ihren Gesundheitszustand zu bessern, denn der Luftwechsel stellt in unserem Lande mit dessen bisher noch ungenügender Vegetation eine Einrichtung dar, die eine unbedingt nothwendige Voraussetzung des Gelingens der Kolonisation ist. Die klimatischen Ferien können aber kaum ein oder zwei Wochen dauern, dann ruft die Arbeit wieder. Die Frauen müssen Feiertags-Vorbereitungen treffen und die Männer haben in den Ställen und bei den Geflügelhäusern zu schaffen, Dünger auszuführen, die Arbeitsgeräthe für den Winter, sowie Wagen und Pferdegeschirr auszubessern. Einige Weinbauern, deren Gesundheitszustand vollkommen günstig ist, haben übrigens schon mit der Hausarbeit begonnen. Speziell in Rischôn-l'Zion bringen die Kolonisten die Traubenkerne und die Ueberbleibsel der Reben nach den Weinbergen und sammeln sie dort in eine Grube, wo sie zur Regenszeit zu einem ausgezeichneten Dünger umgewandelt werden. —

Zichron-Jakob, 4. September 1896. Die Ernte ist vorüber und damit die harte Arbeit, in der alle sich selbst übertroffen haben; namentlich der Vizeleiter der Kolonie, Herr Cohan war die Unermüdlichkeit selbst. Von zwei bis sieben

Uhr früh beaufsichtigte er allnächtlich die Arbeit und es ging auch wirklich Alles wie am Schnürchen. Die Traubeneinbringung, ihre Pressung, die Fässerfüllung. Die Ernte dauerte vom 22. Juli bis 16. August.

Es wird jetzt hier viel gebaut und zwar eine große lange Kelter neben der alten, ein Fässerhaus 50 m lang und 10 m breit und ein Weinmagazin in Am-al-Thuth.

In „Beth Sch'lomoh" giebt es 30 Bauern, die neben der Feldarbeit auch Viehzucht betreiben und dabei viel Glück haben. Der Bauer Mairowitz zeichnet sich durch seine schönen großen Schafe aus.

Die Leitung der Kolonie hat sechs Lebensmittel-Verkaufsstellen errichtet.

Die Bibliothek bringt großen Nutzen. Allabendlich von 7 bis 9 Uhr versammeln sich die Bauern und Arbeiter daselbst, um zu lesen oder zu disputieren. Es ist nur schade, daß der Lesesaal viel zu enge und daher im Sommer wegen der Hitze nicht frequentierbar ist.

Die Schulmädchen werden in den Halbfeiertagen des Hüttenfestes „Esther" von Racine darstellen und bereiten sich fleißig zur Aufführung vor. Es werden auch Kostüme genäht und eine Bühne errichtet. Zwischen den einzelnen Akten werden schöne Lieder gesungen werden.

Jerusalem, 4. September 1896. Mit seiner heute erschienenen Nummer tritt der „Haszwi" in das dreizehnte Jahr seines Bestandes. Der wackere Redakteur des Blattes, Herr A. Ben-Jehuda, hat sein Blatt zum Mittelpunkt der für die jüdische Wiedergeburtsidee Begeisterten in Palästina gemacht. Er hat dies zu Stande gebracht trotz der großen Anfeindungen, denen das Blatt von Seiten der Finsterlinge ausgesetzt war, die sowohl die Gesinnung, als die große Sprach-Reform-Idee des „Haszwi" nicht zu begeifern aufhören. Wir wünschen Herrn Ben-Jehuda, daß er weiter von Sieg zu Sieg schreite und namentlich seine große Lebensarbeit, die völlige Modernisierung der hebräischen Sprache, zu Ende führe.

Safed. Die Aschkenasim von Safed tragen noch immer die polnisch-jüdischen Kopfbedeckungen „Streimel" am Sabbath und „Kapelisch" an den Werktagen. Diese Hüte sind sehr theuer und fällt daher die Anschaffung derselben den ärmeren Leuten sehr schwer, besonders seitdem durch Ringbildung der Händler noch eine Vertheuerung eingetreten ist. Um diesem Uebelstande abzuhelfen thaten sich ca. 100 Familienhäupter zusammen und verfaßten ein Zirkular „Tikkun gadol" (zu Deutsch: „Große Reform"!), welches sie in der Stadt verbreiteten. Dasselbe lautet in deutscher Uebersetzung: „Da die Verhältnisse sehr gedrückte sind, die „Streimel" und „Kapelisch" aber theurer werden und es dem ärmeren Mitbürger schwer wird, sich dieselben anzuschaffen, da ferner diese Mode

eine veraltete und dem Klima, sowie dem Geschmack der eingeborenen Sephardim und der Nichtjuden des Landes zuwiderläuft; und in der Erwägung, daß selbst viele aschkenasische Rabbiner nur die Landestracht anlegen, daß ein Fes bloß 2 Franks kostet, daher sehr leicht anzuschaffen ist, u. s. w. beschlossen wir Unterfertigte von heute ab nur Fes zu tragen, damit es jedem möglich werde, eine den Landessitten entsprechende billige Kleidung zu tragen." Dieses Zirkular erregte aber den Zorn der Dunkelmänner; sie erklärten die „Reform" für eine dem Judenthum gefährliche, für eine Machination der „Mission" und brachten so glücklich das harmlose Reform-Projekt zu Falle. Aus dieser kleinen, tragikomischen Geschichte lassen sich nicht nur große historische Gesetze, — wie z. B. der große Einfluß der ökonomischen Verhältnisse auf die Kulturentwicklung, die Langsamkeit des menschlichen Fortschritts, — belegen, es läßt sich daraus was uns hier zumeist interessirt, vor allem erkennen, wie ungeheuer nothwendig für das verkommene Golus- und Ghetto-Palästina — das Paradoxon ist leider noch berechtigt — die frische, freie Luft das Zionismus ist.

Berlin. Die soeben in der hiesigen „Ausstellung der Erzeugnisse jüdischer Dörfer in Palästina" eingetroffenen Proben der neuesten Ernte erregen allgemeines Aufsehen. Besonders die Trauben, die bezüglich ihrer Größe geradezu an die famosen Kundschafter-Trauben der Bibel erinnern. Aber auch die Melonen, Feigen und Oliven lassen sich nicht spotten. Ganz besonders erfreulich ist, daß sich auch der Weizen aus den neuen Ansiedlungen im Ostjordanlande als vorzüglichster Qualität erweist.

Nationale Bewegung.

(Monatsschau.)

Berlin, 2. September 1896. Das gestern Abend in der Arena der Spezialausstellung Kairo stattgehabte Sommerfest des „Esra, Vereins zur Unterstützung ackerbautreibender Juden in Palästina und Syrien" litt zwar einigermaßen durch die Ungunst der Witterung, hatte jedoch trotzdem einen nach Tausenden zählenden Besuch aufzuweisen. Das reichhaltige Programm, dessen Mittelpunkt die Vorstellungen der Beduinen bildeten, fand rauschenden Beifall. Das Erträgniß ist ein gutes.

Berlin. Am Sonnabend, den 19. September hielt Dr. Heinr. Loewe im Verein „Monbijou" vor einem überaus zahlreich erschienenen Publikum einen Vortrag über den „Ewigen Juden in Sage und Geschichte". Nachdem er die Entstehung und Entwickelung des Sagenstoffes gründlich beleuchtet hatte, zeigte er, daß neben arabischen, jüdischen, christlichen und germanischen Legenden am meisten die Ruhelosigkeit Israels selbst den Grund zu dieser Sage gegeben habe. Denn der ewige Wanderjude symbolisiert das wandernde Judenvolk, das ebenfalls als ein „ewiges" Volk angesehen wird. Aber es sei möglich, dem „Ewigen Juden" ein ungestörtes Ruheplätzchen zu schaffen, wenn man ein Land, das seinen Gedanken und Gefühlen heilig ist, national kolonisiere. Auf diesem Wege allein könne es gelingen, die Judenfrage ihrer Lösung näher zu bringen. Nicht endenwollender Beifall lohnte den begeisterten Redner, und bei den vielen Reden an der Kaffeetafel des sich anschließenden Festes zeigte es sich, daß die von Herzen kommenden Worte des Redners auch den Weg zu den Herzen der Hörer gefunden hatten. Es wäre

zu wünschen, daß die Nationaljuden ähnliche Vorträge in recht vielen jüdischen Jugendvereinen halten ließen. —

Berlin. September 1896. Der Verein „Jung-Israel" veranstaltet einen Cyclus von drei Vorträgen. Der erste, „Die Juden in der Berliner Industrie", wurde von Herrn Willy Bambus am 19. d. M. gehalten und fanden die lehrreichen und interessanten Ausführungen des Redners lebhaften Beifall. Am 26. d. M. werden Herr A. Thon über „Zionismus ein Kulturmoment" und am 3. Oktober Herr Mathias Acher über „Kulturkämpfe im alten Israel" sprechen. (Ort: „Münchener Hof", Zeit: Abends, 9 Uhr).

Diakovar, 1. September 1896. Herr Dr. Markus Ehrenpreis, der sich namentlich in Galizien soviel Verdienste um die zionistische Sache erworben hat, hält auch als neugewählter Rabbiner unseres Ortes mit seiner Gesinnung nicht hinter Berge. Er hat sie vielmehr an sehr maßgebender Stelle, in einer Unterredung mit dem bekannten und mächtigen Bischofe Josef Georg Stroßmayer zum Ausdrucke gebracht. Der Bischof hatte über den Gegenstand folgendes zu sagen: „Es ist mir eine Genugthuung zu konstatieren, daß im jüdischen Volke trotz tausendjähriger Verfolgung und Bedrückung noch heute das nationale Bewußtsein lebt und daß es heute eine große Anzahl von Juden giebt, welche sich offen zur jüdischen Nation bekennen. Das jüdische Volk hat allezeit eine edle und ehrliche Rolle in der Geschichte der Menschheit gespielt, und jeder Einzelne kann mit Recht auf sein Judenthum stolz sein." Speziell der zweite Absatz dieser Aeußerung ist auch eine Widerlegung der Verleumdung, daß Stroßmayer und die Obzor-Partei antisemitisch seien. Natürlich, sobald sich ein Christ nicht mit der gehalt- und aussichtslosen Assimilation befreunden kann, wird er von den jüdischen Assimilationsfexen flugs zum Antisemiten gestempelt.

London, September 1896. Kürzlich wurde im hiesigen „B'nei Ziôn Vereine" von Herrn Morris Cohen eine Debatte über die Frage eröffnet: Ist die Kolonisierung Palästinas vom politischen Standpunkte aus durchführbar? Herr Cohen gab eine Uebersicht der zionistischen Bewegung und die Wirksamkeit der Chowewe-Ziôn und erklärte, warum man Palästina allen anderen Ländern vorziehe, wenn es sich um jüdische Niederlassungen handle. Die folgende Resolution wurde gefaßt: Die Versammlung ist der Ansicht, daß die Kolonisierung Palästinas weit leichter durchführbar wäre, wenn Palästina ein autonomer „Judenstaat" wäre.

Chronik.

Wien. 25. September 1896. Wir stehen nun mitten drin. Jetzt muß wohl auch schon die Luft in Oesterreich antisemitisch sein, denn selbst die Regierung giebt bereits der Lueger-Sache ihren Segen. Auf dem Salzburger Katholikentage, auch auf dem Wiener Bauerntage ist sie vor dem Generalgewaltigen von Wien zu Kreuze gekrochen. Wo ist Badenis bramabasierender Anti-Antisemitismus hingekommen? Selbstverständlich ist Wien selbst am stärksten ergriffen. Die fortgesetzten Beleidigungen der jüdischen Gemeinderäthe, deren Geduld nur zu bewundern ist, die Verweigerung von erbetenen Schulsälen an die Talmud-Thora-Schule und die jüdisch-akademische Lesehalle, die Freisprechung des von der „Kadimah" wegen Ehrenbeleidigung verklagten Redakteurs

des Witzblattes „Kikeriki“ sind einige von den vielen Wiener Gotusblüthen. Kein Wunder, wenn sich in Oesterreich und ganz besonders in Wien unter den Juden das Gefühl durchbricht, daß sie — Juden sind. Bei der Plenarversammlung des jüdischen „Politischen Volksvereines“ vom 14. September 1896 ist das sowohl in der Rede des Präsidenten Dr. Fialla, als in der von der Versammlung beschlossenen Resolution zu Tage getreten. Die in jüdischen Händen befindlichen Tageszeitungen freilich fahren noch fort, deutsch-liberale Parteipolitik zu treiben und den Antisemitismus zu vernichten. Wie lange noch?

*

In **Berlin** ist der antisemitische Reichstagsabgeordnete Pastor Iskraut von der vereinigten Gemeindekörperschaft der Sophiengemeinde zum dritten Prediger an der genannten Kirche gewählt worden. Die Wahl unterliegt noch der Bestätigung des Konsistoriums, die zweifelsohne erfolgen wird.

In **Straßburg** fand am 18. August die erste antisemitische Versammlung statt. Zu derselben war der Dresdener Reichsrathsabgeordnete M. Zimmermann erschienen, der das Programm der deutsch-sozialen Partei auseinander setzte und auf die Juden schimpfte. Unter anderem wiederholte er das Märchen, daß zwischen den jüdischen Großkapitalisten und jüdischen Sozialisten ein Einverständniß bestehe.

Im Ostende von **London** wurden mehrere Verurtheilungen wegen Judenhetzen nöthig.

In den westlichen und südlichen Gouvernements **Rußlands** sind durch die Einführung des Regierungsmonopols auf Spirituosen (Wein eingeschlossen) zehntausende von jüdischen Familien brotlos gemacht.

Ein Erlaß des **russischen** Unterrichtsministers vom 10. Juni untersagt den Universitäten, jüdischen Studenten Scheine zum zeitweiligen Aufenthalte in Moskau auszustellen.

Die **Moskauer** Gouvernementszeitung publiziert die Statuten der Ingenieurschule für Wegebauten, die im Jahre 1897 in Moskau eröffnet werden soll. Einer der Artikel des Statuts verbietet die Aufnahme jüdischer Zöglinge.

Aus **Moskau** theilt Professor Virchow der Berliner „Klinischen Wochenschrift“ mit: Die russischen Konsule sind autorisiert, die Pässe aller — christlicher oder israelitischer — Aerzte zu visieren, welche sich im Jahre 1897 zum internationalen Kongresse nach Moskau begeben wollen. — Neuerdings verlautet aber, daß die jüdischen Aerzte nur ein auf 5 Wochen beschränktes Aufenthaltsrecht erhalten und nicht ihre Frauen sollen mitnehmen dürfen.

Wegen einer gemeinen Judenhetze (Mißhandlung und Beschimpfung) wurde ein **russischer** Oberst pensioniert, ein Lieutenant aus dem Heere ausgeschlossen und 11 andere Offiziere zu gemeinen Soldaten degradiert.

In Mzab **(Marokko)** fand kürzlich eine große Judenhetze statt. Das Judenviertel wurde vollkommen zerstört. Viele Frauen und Kinder wurden als Sklaven verkauft und erst gegen hohes Lösegeld seitens der jüdischen Gemeinde in Casablanca wieder freigegeben. Das Elend ist grenzenlos.

In Kirmanchah **(Persien)** fand eine von den Mollas geleitete Judenhetze statt. Viele Juden gingen zum Islam über, um sich zu retten. Zu Gunsten solcher Ueberläufer ist das normale Erbrecht aufgehoben. Ein islamitisch gewordener Jude erbt nämlich alle Güter seiner Verwandten.

Nach den statistischen Tabellen Hübners giebt es auf der ganzen Erde über neun Millionen Juden.

*

Die Ernährung der Juden in den Landstädten Russisch-Polens bildet den Gegenstand statistischer Tabellen, welche Herr Provisor Koskowsky in der hygienischen Ausstellung in Warschau ausgestellt hat. Er untersuchte 80 jüdische Hausierer aus Lofzczow und konstatierte, daß sie wöchentlich je 3000 gr. Brod und 650 gr. Fleisch zu sich nehmen. Sachverständige sagten aus, daß sie im Verhältnisse zu ihren Arbeitsleistungen 7000 gr. Brod und 2000 gr. Fleisch pro Woche benöthigen würden. Von den 80 Männern trinken 12 gar keine geistigen Getränke, 9 nur in sehr geringen Mengen (20 bis 75 gr. in der Woche). — Eine andere Tabelle des Herrn Koskowsky weist aus, daß ein Jude mit einem Jahreseinkommen von 200 Rubeln (400 Mark) an Werktagen eine Gesammtnahrung im Gewichte von 773 gr., an Sabbathen im Gewichte von 1510 gr. zu sich nimmt. — Diese Zahlen illustrieren die wirthschaftlichen Verhältnisse der russisch-jüdischen Massen und sind eine Mahnung an uns, an dem großen sozialen Erlösungswerke des Zionismus unverdrossen fortzuarbeiten.

Die Juden als Ackerbauer. Daß die Juden Ackerbauer sein können, kommt vielen rein unmöglich vor. So dem edlen Graf Ignatiew. Derselbe besuchte jüngst den Pavillon der „Gesellschaft zur Verbreitung von Bildung unter den Juden in Rußland" auf der Ausstellung in Nischni-Nowgorod. Man zeigte ihm daselbst die Produkte der jüdischen landwirthschaftlichen Schulen von Odessa und anderen Orten. Er fand sie schön, bemerkte aber: „Trotzdem bin ich überzeugt, daß die Juden sich zur Landarbeit nicht eignen, und ich glaube nicht, daß sie jemals Bauern werden." Nun wenn schon die russisch-jüdischen Bauern keine Beweiskraft haben, unsere braven jüdischen Landsleute in Palästina werden solche engherzige Zweifler à la Graf Ignatiew, der übrigens selbst, wie der „Woshod" feststellt, auf seinen Gütern seit Jahren jüdische Arbeiter beschäftigt*), eines Besseren belehren.

Das auserwählte Volk. Man liebt es, den Juden diesen Ausdruck zum Vorwurfe zu machen. Und doch ist er nur eine Formel für den nationalen Individualitätsstolz, wie ihn ein jedes Volk natürlicher Weise besitzt. Anders fassen ihn auch die Nationaljuden nicht auf, seine chauvinistische Bedeutung bekommt er erst im Munde der Assimilanten durch die „Missions"-theorie. Jedenfalls besitzen aber die anderen Völker kein Recht, sich über die „Auserwähltheit" aufzuhalten, da sie genug vor ihrer eigenen Thüre zu kehren haben. Man lese z. B. folgenden Satz in einem Artikel der letzten Nummer der „Unverfälschten Deutschen Worte": „Es muß eben die Geradheit der germanischen Rasse sein, die der Vorsehung so gefällt, daß sie sich ihrer so gerne bedient, um die Sünden der Völker zu strafen. Germanische Heerschaaren waren es, die das modernde Rom in Scherben hieben, deutsche Schwerter spalteten die mordstollen Hunnen- und Türkenschädel, ein deutscher Mönch, brach römischen Aberwitz und Seelenzwang und vor deutscher Waffenmacht und Kampfeskunde sank eingebildeter Romanenwahn und stolze Herrschergier schmählich in den Staub. Wieder leuchtete im Getümmel der Waffen und Schlachten der Weltberuf der Germanen auf, noch einmal u. s. w." Wie man sieht, auch der „Weltberuf", die famose „Mission" fehlt nicht, Tout comme chez nous. Assimilanten und nationaldeutsche Fanatiker fußen auf derselben altväterischen und morschen Grundlage des apriorischen Berufenseins.

*) Im Gouvernement Wolhynien giebt es nach der „Wolga" 2142 Juden und 2111 Jüdinnen, deren einzige Beschäftigung der Ackerbau ist.

Für Redaktion und Verlag verantwortlich: Rudolf Hartmann, Berlin N.
Druck von Siegfried Scholem, Berlin S., Sebastianstr. 20.

Aus der bestehenden Straßengesellschaft, der belgischen Gesellschaft Damaskus-El-Muzérib und dem Konzessions-Inhaber der Bahn Beirût-Damaskus bildete sich im Dezember 1891 in Paris die Compagnie Ottomane des chemins de fer économiques en Syrie, mit einem Gesellschaftskapital von 10,000,000 Franken Aktien und 30,000,000 Franken Obligationen, auf die Dauer von 99 Jahren. Um das Unternehmen zur vollen Entwickelung zu bringen, bemühte sich die neue Gesellschaft um eine weitere Verbindung nach Norden von Damaskus über Aleppo bis Birdschik am Euphrat mit einer Gesammtlänge von 560 Kilometer, zu der im Juni 1893 die Genehmigung mit einer Staatsgarantie von 12500 Franken für das Kilometer ertheilt wurde. Die Linie Damaskus-El-Muzérib wurde bereits im Sommer 1894 dem Verkehre übergeben. Den letztern vermitteln acht dreiachsige Tender-Lokomotiven, 20 Personen- und 70 Güterwagen. Die Betriebsergebnisse waren bisher recht günstige; schon während der ersten sechs Monate wurde ein Ueberschuß von 100 000 Franken erzielt.

Inzwischen waren die Bemühungen zur Herstellung einer Hauptlinie über den Libanon eifrig fortgesetzt worden; die ungewöhnlichen Terrain-Schwierigkeiten boten indessen große Hindernisse. Da die Anwendung der üblichen Steigungen und des einfachen Adhäsions-Betriebes, analog der Gotthard-Bahn, zu nie verzinslichen Baukosten geführt haben würde, entschied man sich nach reiflichen Studien für den combinierten Adhäsions- und Zahnrad-Betrieb, und damit begann die schweizerische Mitarbeiterschaft an diesem interessanten Bau. Der Lokomotiv- und Maschinenfabrik Winterthur wurde die Lieferung von 32 Kilometer Zahnstange (System R. Abt) und sämmtlicher Lokomotiven übertragen. Im Dezember 1894 leitete Abt persönlich die Probefahrten zur Prüfung der Lokomotiven und des ganzen Systems mit erfreulichem Erfolg, und am 3. August 1895 erfolgte die feierliche Eröffnung der ganzen Linie.

Die Bahn nimmt wenig außerhalb Beirût's ihren Anfang und legt die ersten 15 Kilometer in einer fruchtbaren Ebene, nur wenige Meter über dem Meeresspiegel, zurück. Dann beginnt der Aufstieg gewöhnlich in 7:100 hier und da durch Adhäsionsstrecken von 1:40 unterbrochen, bis zur Höhe von 1487 Meter über dem Meere. Hierauf fällt sie bis auf 920 Meter nach Mu'allaka hinab. Um eine günstige Einsattelung des Antilibanon zu erreichen, macht die Bahn mit einer Maximalsteigung von 1:40 einen weiten Bogen nach Norden und erreicht nach einem Gesammtwege von 146 Kilometer Damaskus auf einer Höhe von 687 Meter. Die Strecke Mu'allaka-Damaskus wurde der geringen Steigung wegen als gewöhnliche Adhäsionsbahn gebaut. Nur der eigentliche Libanon wird mit Hülfe der Zahnstange überschritten, und zwar auf dem Ostabhange mit geringerer Steigung, da von dorther der Güterverkehr größer sein wird, als auf der entgegengesetzten Seite. Auch die Zugbelastung wurde dementsprechend landeinwärts auf 80, gegen Beirût aber auf 100 Tonnen festgesetzt.

Bei einer Spurweite von 105 Centimeter sind die engsten Kurven auf gewöhnlicher Strecke mit 100 Meter, in den Zahnstangenstrecken mit 120 Meter Radius angelegt.

Dem Unterbau erwies sich die allgemeine Bodenbeschaffenheit günstig. Der Bahnkörper besteht aus einem 30 Centimeter dicken Bett von geschlagenem Schotter, der besonders in den Steigungen mit kräftigen Steinlagern eingefaßt ist. Ebenso wurde auf den Wasserabfluß große Sorgfalt verwendet. Den Oberbau stellte man mit Rücksicht auf die Holzarmuth des Landes, sowie der engen Kurven wegen aus Eisen her. Die Schienen sind aus Flußstahl, wiegen 273 Kilogramm und haben eine Länge von 9,9 Meter. Auf allen Steigungen und Gefällen von mehr als 25 pCt. ist die Zahnstange angewendet. Die Einfahrt in diese wird automatisch durch ein bewegliches Zahnstangenstück vermittelt. Im ganzen sind 16 Zahnstangenstrecken vorhanden mit einer Gesammtlänge von etwa 32 Kilometer.

Als Adhäsions-Maschine wurde eine auf verschiedenen Linien erprobte, mit drei gekuppelten Adhäsions-Achsen versehene Tenderlokomotive gewählt. Sie muß sehr bedeutende Vorräthe an Wasser und Kohlen mit sich führen und erreicht dadurch ein Maximal-Dienstgewicht von 44000 Kilogramm. Jede Maschine ist mit fünf verschiedenen Bremsapparaten versehen. —

Für die mir bei Gelegenheit des diesjährigen

Neujahrs-Festes

zu Theil gewordenen, überaus zahlreichen Glückwünsche sage ich auf diesem Wege meinen herzlichsten und verbindlichsten Dank.

Dr. **Heinrich Loewe,**
Berlin C. 22, Joachimstraße 11 b.

Im Verlage von **Hugo Schildberger**, Berlin N.W. Flensburgerstraße 412, erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Die Aufgabe
der
Jüdischen Wohlthätigkeit
von **Dr. M. Tschernichoff.**
Preis 60 Pfennig = 40 Kreuzer.
Die hochelegant ausgestattete Broschüre sollte ein jeder Zionist lesen und sich ihre weiteste Verbreitung angelegen sein lassen!

Jüdische Lesehalle und
Volksbibliothek.
Münchener Hof, Spandauerstr. 11-13
für Jedermann geöffnet:
Wochentags 1—4, u. $7^1/_2$—$10^1/_2$,
Sonnabends 2—5, Sonntags 10—2.
Bücher werden **unentgeltlich** ausgeliehen!

„Der Judenstaat"

Versuch einer modernen **Lösung der Judenfrage**
von
Dr. Theodor Herzl (Wien)
ist von der Expedition des „Zion" (Berlin N., Schönhauser Allee 186) gegen vorherige Einsendung von **einer Mark** zu beziehen.

Siegfried Scholem
Buchdruckerei. * Steindruckerei.
Begründet 1864. BERLIN S., **Sebastian-Strasse 20.** *Fernsprecher: Amt IV, No. 147.*
Anfertigung jeder Drucksache.
Broschüren,
Zeitschriften,
Kataloge.
Alle Drucksachen für Vereine
sowie ff. kaufmännische Formulare etc.
in sauberster Ausführung zu billigsten Preisen.

Nr. 11. 1. Dezember 1896. II. Jahrgang.

Zion

893,105
Z 67

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Erscheint am 1. eines jeden Monats.

(Schluß des Blattes eine Woche vor dem Tage des Erscheinens.)

Inhalt:

Zur geschichtsphilosophischen Begründung des Zionismus. Von Dr. O. Thon.
Eine neue Kampfesweise. Von W. Bambus.
Litterarische Umschau.
Palästina-Nachrichten.
Nationale Bewegung. (Monatsschau.)
Chronik.
Sprechsaal.

Berlin.

N. 37, Schönhauser-Allee 186.

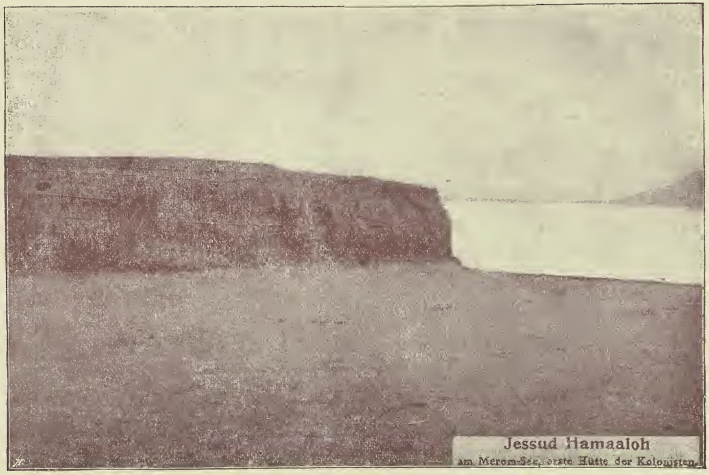
Nachdruck ohne Quellenangabe verboten!

Abonnement:

vierteljährlich (incl. Zusendung) 2 Mark 1 fl. — 1 Rubel — 2,50 fr.

Einzelne Hefte 75 Pfennig.

Rosch Pinah



Jessud Hamaaloh
am Merom-See, erste Hütte der Kolonisten.

Nr. 11. II. Jahrg.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Redaktion, Verwaltung und Expedition:
Berlin N. 37, Schönhauser-Allee 186.

Nicht verlangte Manuskripte werden nicht retourniert.

Eingetragen unter Nr. 7955. 1896 der Postzeitungsliste.

Berlin, 1. Dezember 1896 (26. Kislew 5657).

Inhalt: Zur geschichtsphilosophischen Begründung des Zionismus. — Eine neue Kampfesweise. — Litterarische Umschau. — Palästina-Nachrichten. — Nationale Bewegung. — Chronik. — Sprechsaal.

Zur geschichtsphilosophischen Begründung des Zionismus.

Von Dr. O. Thon.

I.

Man mag sich zum Zionismus stellen, wie man will: man mag ihn als eine Verirrung, oder als diejenige Idee ansehen, der die Zukunft gehört; man mag ihn von der Höhe eines phantastischen Kosmopolitismus herab als eine verhängnißvolle Reaktion betrachten, oder in ihm den einzig möglichen Ausweg finden, auf dem das soviel gehetzte Judenvolk endlich zur Ruhe und zu einer glücklichen Selbstständigkeit gelangen wird; man mag sich zu ihm stellen als Freund oder als Feind, Eines wird von keiner Seite geleugnet werden können — daß er existiert. Es wird nämlich billigerweise heute wohl Niemand in Abrede stellen, daß die Gedankengruppe, auf der sich das Wollen und Hoffen der Zionisten aufbaut, nunmehr zu einem Faktor geworden ist, der einen großen mit jedem Tage wachsenden Einfluß übt auf das Leben der Juden, sowohl nach innen wie nach außen.

Das Vorhandensein des Zionismus aber enthält schon in sich die Aufgabe, — und zwar wieder für Freund und Feind —, nach einer Erklärung zu suchen, wie er denn entstanden und aus welchen Verhältnissen heraus er erwachsen ist. Indem er eine historische Thatsache geworden ist, muß er aus der Geschichte heraus verstanden und erklärt werden.

Die übliche Erklärung für ihn pflegt gemeiniglich der Antisemitismus zu sein. Besonders beliebt ist diese Erklärung bei den Gegnern des Zionismus, die gleich hinzufügen können, der Antisemitismus sei nur eine ephemere Erscheinung, sozusagen eine akute Krankheit, die bald schwinden wird; es sei darum nicht nöthig, gegen sie so radikale Mittel anzuwenden, wie der Zionismus nun einmal eines ist. Wenn wir näher zusehen, finden wir eigentlich schon in dieser Hinzufügung die Widerlegung der Ansicht, als ob der Antisemitismus den Zionismus erzeugt hätte. Denn eine ephemere Erscheinung hätte nimmermehr die Kraft, eine Strömung hervorzubringen, die in eine weite Zukunft einmündet, — in die Zukunft. Darum beeilen sich die Zionisten, die wesentlich dieselbe Argumentation ausführen, festzustellen, daß der Antisemitismus chronisch sei, so sehr, daß eine Heilung völlig ausgeschlossen erscheine; sein Kern bleibe immer derselbe, er trete nur zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Formen auf. Darum gebe es für die Juden keinen anderen Rettungsanker, als eben den Zionismus. Darum! So argumentiert Herzl und zum Theile auch Acher. Was aber gegen diese Verbindung von Judenhaß und jüdischem Nationalismus in einen Kausalnexus spricht, ist nicht mehr und nicht weniger, als — die Geschichte.

Die Form, in der sich der jüdische Nationalismus früher äußerte, war der Messianismus, sei es als stilles Hoffen, Beten und Bangen, sei es, was häufig genug vorkam, als eruptives Ausbrechen einer messianischen Revolution. Letzteres kann fraglos als Gradmesser für das Anschwellen und die Intensität des Nationalgefühls angenommen werden. Und nun sehen wir, daß gerade die verhältnißmäßig ruhigsten Zeiten am günstigsten waren für das Auftreten eines Pseudo-Messias. Um nur ein Beispiel zu erwähnen.

Der Zeitraum von etwa 100 Jahren, der unmittelbar dem Auftreten Sabbatai-Zevi's vorangegangen ist, gehört mit zu den glücklichsten und ungetrübtesten in der jüdischen Geschichte. Die Juden, die massenhaft nach der Vertreibung aus Spanien und vielen Vertreibungen aus Deutschland nach der Türkei ausgewandert waren, fanden dort ein gastliches Heim, das sie gern aufnahm, vielleicht weil es ihrer bedurfte. Sie gelangten dort in kurzer Zeit zu Macht und Reichthum, gewannen Einfluß auf die Regierung. Kurz, es ging ihnen gut und die Atmosphäre war fast „antisemitenrein". Und in dieser Zeit trat Sabbatai-Zevi auf. Fast im Handumdrehen erwirbt er sich eine große Anhängerschaft, ja mit geringen Ausnahmen gehört die ganze türkische Judenschaft und ein großer Theil der europäischen, zu der die Kunde von der her-

annahenden Erlösung mit Blitzesschnelle gelangte, zu seinen Anbetern. So tief und mächtig war diese Bewegung, daß noch 100 Jahre später, die Hoffnung, die die Juden in Sabbatai-Zevi gesetzt haben, wohl auch der nagende Schmerz über die erlittene Enttäuschung nachzitterten. Man möchte sagen, Sabbatai-Zevi kam wie gerufen.

Und das war, wie gesagt, eine ruhige, glückliche Zeit, jedenfalls ohne jeden störenden, bedenklichen Judenhaß. Dagegen wüßte ich mich nicht auch nur eines einzigen historischen Faktums zu entsinnen, daß zu einer Zeit harter Verfolgungen, oder unmittelbar nach ihnen, ein Pseudo-Messias mit irgend einem nennenswerthen Erfolg aufgetreten wäre. Psychologisch ist dieses auch sehr wohl begreiflich. In einer Zeit, wo die Alltagssorgen sehr groß sind, kann unmöglich eine Stimmung aufkommen, die geeignet ist, ein solches Maß von Muth und Hoffnung zu erzeugen, das für derlei kühne Zukunftspläne nöthig ist. Ein Produkt der Verzweiflung konnte ein Messias niemals sein, wohl aber ein Produkt einer gehobenen Stimmung. Ich wäre beinahe versucht, zu behaupten, daß unser heutiger Zionismus in seinen tiefsten Regungen und seinen kühnen, weit ausschauenden Zukunftsplänen — und Hoffnungen *trotz* des Antisemitismus, nicht *durch* ihn entstanden ist. Jedenfalls ist es ganz verfehlt, von ihm den Zionismus irgendwie abzuleiten.

Es liegt meines Erachtens dieser Argumentation der bekannte Fehlschluß zu Grunde: post hoc, ergo propter hoc. Oder, was in diesem Falle vielleicht näher liegt, eine ebenfalls sehr geläufige Verwechselung von *Ursache* und *unmittelbarer Veranlassung*.

Es mag ja zugegeben werden, daß der Lärm der Judenhetzen in Rumänien und Rußland, das rasende Gebell der Antisemitenmeute in Deutschland und Oesterreich die Juden aus dem Schlafe geweckt und aufgeschreckt haben; aus dem Schlafe, in den sie sich von den sanften, weinerlich, süßen Tönen des Verbrüderungskonzerts aus der liberalen Aera haben einlullen lassen. Aus dem Traumhimmel in die brutale Wirklichkeit zurückgeworfen, begannen sie wieder über ihr Los nachzudenken und da fanden sie in sich die uralte Hoffnung auf eine Rückkehr nach ihrer einstigen Heimath. In sich — denn diese Hoffnung ist ihnen zu keinem Zeitpunkte der Geschichte ganz entschwunden, wenn sie auch in den letzten Jahrzehnten für kurze Zeit, speziell in den Kreisen der Intelligenz, der sogenannten Assimilationsjuden, nicht rege, nicht aktiv war.

Das ist nichts anderes, als ein bekannter individualpsychologischer Prozeß, übertragen auf eine soziale Gruppe: eine nach unterhalb der „Schwelle des Bewußtseins" gedrückte Vor-

stellung wird durch einen äußeren Reiz wieder ins Bewußtsein gehoben. Wir werden uns ja auch unserer elementaren Lebensfunktionen erst dann bewußt, wenn sie gestört, gehemmt werden, oder wenn ihnen irgend eine Gefahr droht. In dieser Weise ist uns auch durch die Gefahr des Antisemitismus unsere elementare Lebensfunktion, der Lebensnerv der jüdischen Gemeinschaft, die Hoffnung auf eine Rückkehr nach Palästina und der Wille, diese Hoffnung soweit als möglich durch die eigene Kraft zu realisieren, wieder in's Bewußtsein gehoben worden.

Ich nannte diese Hoffnung den Lebensnerv der jüdischen Gemeinschaft. In der That könnte ich mir die jüdische Geschichte mit allen ihren schrecklichen Qualen und Leiden nicht denken, wenn da nicht der feste Glauben an „Zion" den Juden aus ihrer trüben Gegenwart den Ausblick in eine helle Zukunft stets offen gehalten hätte. Ich meine dies vorwiegend in moralischer Beziehung. Wie nämlich ein Individuum niemals „verkommt", niemals einer vollständigen Decadence — im minder vornehmen Sinne des Wortes — verfällt, so lange es noch will und hofft, so auch ein ganzes Volk. Mit dem Erlöschen dieses Lichtstrahls aus der und in die Zukunft, erlischt auch jener Lebensfunke, der Individuen und Völkern den nöthigen Fond von Wärme und Schwung zuführt, um auch Widerwärtigkeiten aushalten zu können. Und Widerwärtigkeiten hatte das Judenthum wahrlich genug zu ertragen und doch steht es noch heute auf einem mindestens gleich hohen Niveau der Moral, wie die glücklichen arischen Völker.

Jedenfalls möchte ich daran festhalten, daß unser heutiger Zionismus auf der Verlängerungslinie des Messianismus aus der verflossenen „theologischen" Periode unserer Geschichte liegt.[1]) Dasselbe Nationalgefühl nämlich, dieselbe Unzufriedenheit mit der Gegenwart, die die Hoffnung auf einen Messias hervorgetrieben haben, sind auch heute die Quelle der wesentlichen zionistischen Gedanken. Der Zionismus ist, historisch betrachtet, eine Fortsetzung des Messianismus, freilich mit dem sehr einschneidenden Unterschiede, daß früher auf ein Wunder gewartet wurde, während man jetzt eine natürliche, gesetzmäßige Entwicklung einzuleiten versucht. Früher hoffte man auf einen Erlöser von außen, jetzt aber appeliert man an das ganze Volk, daß es sich selbst erlöse — eine Erlösung von innen.

In einer geschichtsphilosophischen Untersuchung des Zionismus frage ich daher nicht: wie ist der Zionismus entstanden? Denn

[1]) Die Bezeichnung „theologische Periode" für unsere bisherige Geschichte wähle ich zunächst der Kürze halber, trotz der Vielseitigkeit des Wortes. Im folgenden dürfte sie übrigens auch sachlich als berechtigt erscheinen.

er ist nicht entstanden, sondern hat sich entwickelt. Seine Wurzeln reichen bis in die ersten Anfänge der jüdischen Geschichte. Die Frage stellte sich für mich als ein Evolutionsproblem dar, wie alle geschichtlichen Erscheinungen, und ich frage: aus welchen historischen Verhältnissen heraus erklärt sich der Uebergang des Messianismus in einen Zionismus? Welche geschichtlichen Ursachen drängten den bisherigen religiösen Glauben, sich zu einem sozialen und politischen Aktionsprogramm zu erweitern und zu verdichten?

Ich will es im Folgenden nicht unternehmen, endgiltig auf diese Frage zu antworten. Was ich suche, ist zunächst der Weg, auf dem man zu einer entscheidenden Lösung dieses Problems gelangen könnte.

Eine neue Kampfesweise.

Von W. Bambus.

Die Ausstellung der Produkte der jüdischen Dörfer in Palästina hat, wie unsere Leser wissen, berechtigtes Aufsehen gemacht und sie hat für die Tendenzen der Zionisten, unter deren Initiative und Mitwirkung die Kolonisation Palästinas begonnen und gefördert wurde, bedeutende Propaganda geleistet. Man hat die Erzeugnisse der jüdischen Bauern in Palästina, besonders ihren Wein, schätzen gelernt und eine Gesellschaft hat sich gebildet, die die Bauern durch den Absatz ihrer Produkte fördern will. Begreiflicherweise giebt es aber eine Gruppe, welche diese Erfolge nicht ganz so freudig ansieht, das sind die Koscher-Weinhändler. Der Palästinawein, absolut rein, gut und billig macht ihnen eine neue, unerwünschte Konkurrenz. Die Anständigen unter ihnen haben sich freilich damit abgefunden, sie führten die neuen Marken ein und liefern nun ihren Kunden selbst den gerühmten und vom Publikum verlangten Wein. Aber nicht alle Koscher-Weinhändler zählen zu dieser Gruppe, da hat z. B. Herr Weinhändler Lajos Heimann in Berlin sich die Bekämpfung der neuen Konkurrenz zur Aufgabe gemacht. Aber wie will er diese schwere Aufgabe ausführen? Der Wein ist rein, gegen Qualität und Preis ist nichts zu sagen! Indessen ein findiger Mensch wird immer einen Ausweg wissen, Herr Heimann erklärt: der Wein ist gar nicht aus Palästina, er ist aus Ungarn. Nun werden freilich wieder die thörichten, anständigen Menschen fragen: Kann der Herr Heimann beweisen, daß dieser Wein nicht aus Palästina ist? Kann er beweisen, daß das ganze Komitee, der

Baumeister Wohlgemuth, Dr. J. Nathan, Julius Bodenstein, Rechtsanw. Sonnenfeld, Rechtsanw. Jonas, Bildhauer Rheinhold, Dr. H. Hildesheimer, Moritz Dorn, Siegfried Cronbach und W. Bambus alle Schwindler sind, oder doch einen Schwindel geduldet haben? Hat er diese seine Entdeckung der Staatsanwaltschaft denunziert, damit die gerechte Strafe die Verbrecher treffe? Nein über diese naiven, anständigen Menschen! Auch noch Beweise, wenn „ein Sachverständiger, Herr Lajos Heimann" den Wein geprüft und für Ungarwein erklärt hat!

Herr Heimann setzt aber seinen Feldzug fort und er schließt für denselben ein Bündniß mit dem Redakteur einer Berliner jüdischen Zeitung der „Allgemeinen Israelitischen Wochenschrift" ab. Was diesen Hrn. Lewin bewogen hat, sich an dem Kampfe gegen den Palästinawein zu betheiligen, ist noch nicht klargestellt; Herr Heimann, der Konkurrent, hatte freilich das lebhafte pekuniäre Interesse, den Palästinawein, der ihm so scharfe Konkurrenz macht, zu verdächtigen, weniger durchsichtig liegt die Frage, ob und welches pekuniäre Interesse den Herrn Lewin bei seinen Machinationen getrieben hat. Doch wieder zur Sache.

Herr Lewin hätte sich sehr leicht von der Unwahrheit der Heimannschen Behauptungen überzeugen können, er hätte nur den Verleger der Zeitung, deren Redakteur er ist, Herrn Siegfried Cronbach, zu fragen brauchen, er hätte sich auch an irgend ein anderes der ihm bekannten Mitglieder des Komitees wenden können, er hat sich aber wohlweislich gehütet, diesen geraden Weg zu gehen, denn auf diesem wäre ihm sofort die Aufklärung geworden und ihm der Vorwand für die Verbreitung der Heimannschen Lügen genommen. Er zog einen krummen Weg vor; statt an das Berliner Komitee wandte er sich an zwei in der Ausstellung anwesende Palästinenser M. D. Schoub und Dr. Holzmann, die ihm nicht ohne weiteres die Frachtbriefe zeigen konnten, denn diese lagen ja bei dem Schatzmeister des Komitees, Herrn Bodenstein. Zu diesem Herrn ging Herr Lewin aber kluger Weise nicht, trotzdem er sich vom Schreiber dieses Artikels eine Legitimation zur Einsicht der Frachtbriefe durch Herrn Dr. Holzmann ausbitten ließ. Ich stellte diese Legitimation aus und übergab sie Herrn Dr. Holzmann, Herr Lewin hat nie Gebrauch davon gemacht.

Herr Heimann und Herr Lewin verbreiteten die Verleumdung, der Palästinawein stamme aus Ungarn, immer weiter, so daß mir eines schönen Tages die Geduld riß und ich durch Rechtsanwalt Dorn die beiden Herren vor den Schiedsrichter lud,

nachdem ein von diesem Anwalt unternommener Ausgleichsversuch an der Weigerung der beiden Gegner gescheitert war. Beim Schiedsrichter hätten sich die beiden Herren wieder von der Grundlosigkeit ihrer Verleumdung überzeugen müssen, folglich — blieben sie beide fort. Nun hätte ich freilich sofort klagen können, allein ich scheute den Chillul haschem, ich scheute mich davor, den Antisemiten zu zeigen, daß Juden aus Konkurrenzneid zu solchen Verleumdungen ihrer eigenen Brüder fähig sind, und so ließ ich einige Wochen verstreichen. Als dasjenige Komiteemitglied, das die Geschäfte führte, hatte ich die Aktivlegitimation zur Klage.

Da fanden wir eines schönen Tages in der vielgelesenen Vossischen Zeitung die ganze Verleumdung wieder und zwar mit Ausfällen gegen die bösen Zionisten, die den ganzen Schwindel veranstaltet hätten. Das stand am Morgen in der Zeitung, um 11 Uhr legten wir dem Chefredakteur bereits alle Frachtbriefe und Fakturen vor und noch am Abend desselben Tages widerrief die Vossische Zeitung ihre Behauptungen. Es war leichtfertig von dieser Zeitung, so verleumderische Anklagen unbewiesen aufzunehmen, aber sie behauptete, daß der Vermittler, der ihr den Artikel geschrieben, stets sehr zuverlässig gewesen sei. Zur Stunde weiß ich den Namen des Vermittlers nicht, doch muß er sich in der Umgebung des Herrn Lewin befinden. Herr Lewin nun, gegen den ich ebenso wie gegen Herrn Heimann nun freilich die Klage einreichte, denn meine Geduld war zu Ende, glaubte sich doch immer noch berechtigt in seiner Nummer vom 30. Oktober die Verleumdungen aufrecht zu erhalten. Nur eine Abänderung machte er: geschwindelt sei, aber nicht das ehrenwerthe Komitee, sondern die bösen Zionisten besonders meine Wenigkeit und in erster Linie Herr Dr. H. Hildesheimer seien die Schwindler. Verbrämt war dies alles mit wüthenden Angriffen gegen alle Zionisten, gegen den Zionismus überhaupt und gegen die Kolonisation. Am 6. November brachte freilich auch Herr Lewin eine Abbitte und bestätigte, daß er sich selbst überzeugt habe, der Wein stamme nur aus Palästina. Er täuscht sich indeß, wenn er glaubt, durch diese Abbitte und die Vermittlung dritter Personen der Klage meinerseits zu entgehen. Nachdem er den Chillul haschem nicht gescheut hat, die Verleumdungen zu veröffentlichen, sind auch meine Beweggründe, die mich veranlaßten die Klage hinauszuschieben, hinfällig und ich hoffe, bei dieser Gelegenheit zu zeigen, weß Geistes Kind die neuen Bekämpfer der Zionisten sind.

Dies ist überhaupt der springende Punkt. Der Zionismus hat in Deutschland schon verschiedene Perioden durchgemacht.

Nachdem er als Verrücktheit verspottet und dann todtgeschwiegen worden war, hat man vor zwei Jahren angefangen ihn ernst zu nehmen und ernsthaft zu bekämpfen. Damals wußte man in den weiteren Kreisen noch gar nicht, was Zionismus ist, man hielt ihn für eine Abart des Antisemitismus und begann deßhalb ein förmliches Kesseltreiben gegen ihn. Aber wir wehrten uns auch und klärten das Publikum über unsere Bestrebungen auf und nach einigen Monaten verstummte der Kampf, aus dem wir gestärkt und mit erheblich erweitertem Anhängerkreis hervorgingen. Für das Ansehen, das die zionistische Bewegung in Deutschland gewonnen hat, ist gerade der Angriff der Allgemeinen Israelitischen Wochenschrift der beste Beweis, denn dieses Organ, das ohne eigenen Rückhalt nur von der Sensation lebt, betreibt gewerbsmäßig die Angriffe gegen alles, was gefestigt und bedeutend erscheint. So hat es in der kurzen Periode von zwei Jahren gegen die offizielle jüdische Gemeinde in Berlin, gegen die Vereine für jüdische Geschichte, gegen die Organisationen zur Abwehr des Antisemitismus, jetzt gegen die Zionisten gehetzt. Gegen kleinere Vereine oder Ideen von geringerem Einfluß wendet sich das Blatt nicht, denn das würde bei seinem sensationslüsternem Publikum wenig Interesse erregen, immer aber führt es den Kampf richtig in der Manier eines Revolverblattes mit allerlei persönlichen Anschuldigungen.

Wir wollen uns indessen die neuen Gegner des Zionismus etwas näher betrachten. Es sind außer dem Herrn Lewin noch die Herren Dr. Bernfeld und Klausner, seine zwei Haupt-Mitarbeiter. Zunächst muß der letztere eigentlich ausgeschieden werden, denn Herr Klausner hat ein warmes jüdisches Herz und Gefühl, er steht eigentlich in unserem Lager, nur ist er sich nicht klar darüber, denn da er mit der eigentlichen Bewegung innerhalb der Judenheit wenig Fühlung hat, sich auch fast nur um die Gemeindewahlen bekümmert und mehr Politiker als Jude ist (er ist z. B. in keinem jüdischen Verein, der das jüdische Geistesleben pflegt, in leitender Stellung betheiligt), so hat er sich von dem Herrn Lewin, der im Kampfe gegen den Gemeindevorstand ihm sein Blatt zur Verfügung gestellt hat, offenbar auch zum Kampf gegen die unverstandene zionistische Bewegung hinreißen lassen. Nach den Gründen, mit denen er uns bekämpft, gehört er vielmehr in unsere Reihen.

Herr Dr. Bernfeld betrachtet es nach seinen eigenen Worten in einem vor einiger Zeit erschienenen Artikel als seine Aufgabe, der Geist zu sein, der stets verneint. Er tadelt eben alles, was ist, einfach weil es ist, er findet mit großem Geschick

die schwachen Seiten heraus und in seinem Tadel ist immer etwas wahres, aber ebenso regelmäßig schießt dieser Tadel auch weit über sein Ziel hinaus. Solche Schriftsteller sind sehr nützlich, sie bewahren die Allgemeinheit davor, einzuschlafen, sie regen diejenigen an, die noch Interesse haben, die Besserung der vorhandenen Zustände nach Kräften anzustreben, aber sie beanspruchen selbst gar nicht wörtlich genommen zu werden. Ihre Aufgabe ist die Negative, das Positive überlassen sie anderen Leuten und auch Herr Dr. Bernfeld selbst wird nicht verlangen, daß man den Zionismus abweise, weil er die Kindereien eines nationaljüdischen Studentenvereines mit Recht bekämpft.

Ganz anders ist wieder Herr Lewin. Er besitzt weder das jüdische Gefühl noch die stilistischen Fähigkeiten des Herrn Klausner, noch weniger die Kenntnisse des Herrn Dr. Bernfeld, aber er hat eine andere Fähigkeit, die ich die Ahlwardtsche nennen möchte, er ist stark in der Aufstellung kühner Behauptungen, deren Beweis er sich erspart. Freilich hat er, das muß ich zugeben, seinen Meister Herrn Ahlwardt doch noch nicht erreicht. Herr Lewin war Lehrer in Tilsit, dort gründete er eine kleine Zeitung, den „Jeschurun", die er später nach Berlin verlegte. Hier bot er sein Organ verschiedenen jüdischen Vereinen an, d. h. er begehrte finanzielle Unterstützung für die Zeitung, wofür er Einfluß auf die Richtung derselben gewähren wollte. Da kamen gerade die Wahlen zur Repräsentanz der jüdischen Gemeinde, sein Organ wurde das Kampfinstrument gegen den Vorstand, als solches stark verbreitet und nahm an Lesern zu. Den Titel hatte er mit seinem Urtheil für die Gedankenlosigkeit des Publikums geändert. Gerade damals war die Israelitische Wochenschrift des Rabbiner Rahmer in Magdeburg an ihrem Antizionismus verschieden, Herr Lewin nannte sein Organ „Allgemeine Israelitische Wochenschrift", das klingt so naheverwandt, wie die „Israelitische Wochenschrift", aber auch wie die „Allgemeine Zeitung des Judenthums". Indeß die Wahlperiode mit ihrem Kampfgeschrei ging vorüber, das Interesse des Publikums für das Organ des Herrn Lewin droht zu erlöschen, also flugs einige neue Sensationen herbei: 1) In den Abwehrvereinen wird das meiste Geld gestohlen. 2) In der Ausstellung verkaufen die bösen Zionisten besonders der Dr. Hildesheimer und der Bambus statt Palästinaweines Ungarwein. Neugierig bin ich nur, was die nächste Enthüllung sein wird.

So sehen die jetzigen Gegner des Zionismus in Berlin aus und weder Herr Klausner noch Herr Dr. Bernfeld sind wirklich als seine Feinde zu nehmen. Als Herr Lewin seinen

Feldzug gegen den Zionismus begann, wartete ich, ob nicht einer der alten Gegner sich diesem Angriffe anschließen würde, es hat dies Niemand gethan und das ist sehr bezeichnend. Für diejenigen, welche den Kampf zu führen haben, ist es nicht sehr angenehm, solche Feinde zu finden, ich wenigstens würde mir, wenn ich die Wahl gehabt hätte, bessere Gegner ausgesucht haben, als die Herrn Lewin und Heimann, aber für die Stellung des Zionismus in Berlin ist es charakteristisch, daß der Weinhändler Heimann in seinem Konkurrenzkampf auf seinen bezahlten oder unbezahlten Anhang angewiesen bleibt, trotzdem er das Angriffsgebiet zu einem Sturm auf den Zionismus im Allgemeinen zu erweitern bestrebt ist. So wie das Kesseltreiben gegen die Zionisten vor zwei Jahren zu ihrer Stärkung geführt hat, so ist auch diesmal sicher das Resultat, daß unsere aufklärende Thätigkeit in immer weitere Kreise dringt. Und so arbeiten auch unsere Gegner am letzten Ende nur für die sieghafte Kraft des Zionismus.

Litterarische Umschau.

(Neu erschienene Bücher.*)

Ruben Brainin: Perez ben Moscheh Smolenskin, chajaw u-sepharaw (Peter Smolensky, sein Leben und seine Werke.) Warschau 5656 (1896). Verlag „Tuschiah".

Eine alltägliche Erscheinung in den europäischen Litteraturen die Biographie eines Romanschriftstellers, Novellisten und Publizisten, aber etwas ganz Neues in der hebräischen Litteratur: die — von geringen, unvollständig durchgeführten Versuchen abgesehen — erste Biographie eines hebräischen Schriftstellers, die erste hebräisch geschriebene Biographie. Woran mag es wohl gelegen haben, daß die neuhebräische Litteratur, in welcher doch so ziemlich alle Litteraturzweige mit mehr oder weniger Glück beackert worden sind, gerade in der Biographie zurückgeblieben ist? Warum hat die Biographie Smolenskys, des großen Vorkämpfers der national-jüdischen Idee zwölf Jahre auf sich warten lassen?

Es giebt vielleicht, besonders für den speziellen Fall, noch andere Erklärungsgründe, der wichtigste aber scheint mir ohne Zweifel die große Schwierigkeit der Aufgabe zu sein. Wer das Buch Brainins gelesen hat, der sieht wie schwer

*) Wir behalten uns vor, einzelne dieser Bücher besonders zu besprechen.

diese Aufgabe war, wie viel litterarisches Können, wie viel künstlerischer Sinn dazu gehörte, die Biographie dieses Mannes zu schreiben. Smolensky war Künstler und Publizist, eine wunderbare Vereinigung von zwei Gegensätzen, und das mußte auch sein Biograph sein; von allen lebenden hebräischen Schriftstellern ist daher Brainin fast der Einzige, der sich dieser Aufgabe unterziehen und ihr gerecht werden konnte.

Wenn wir uns den äußeren Lebenslauf Smolenskys vergegenwärtigen: seine in Elend und Noth, Hunger und Kälte verbrachten Kinderjahre, seine geradezu verwahrloste Erziehung in einem weltentfernten Neste Lithauens (seine Geburtsstadt Monsterszcina, Gouv. Smolensk), seine im Alter von kaum 11 Jahren angetretene Wanderung, durch die „Große Jeschibha" von Szklow, durch die Residenz des „Zaddiks" von Lubaritz, durch Witebsk, wo er als „politischer Geheimsekretär" des Zaddiks sein Dasein fristete, nach Mohilew und der Krim, wo er sich als „Chasan", „Darschan" und „Maggid" herumtrieb, nach Odessa, wo er im Alter von 20 Jahren seine Selbsterziehung übernimmt, des Nachts ein Schüler und des Tags ein Lehrer, durch Deutschland nach Prag, wo er „Schechitus" lernt, um in Wien als „Schochet" und „Hörer der Philosophie" leben zu können, endlich nach Wien, wo er, post tot discrimina rerum, seine noch in Odessa angefangene litterarische Thätigkeit ernstlich aufnimmt und den „Haschachar" („Morgenröthe", Monatsschrift, im Ganzen 13 Jahrg. erschienen) begründet; wenn wir uns Alles das vergegenwärtigen, so fühlen wir zwar, daß wir eine ungewöhnliche Kraft vor uns haben, von ungewöhnlicher Beweglichkeit und Leistungsfähigkeit; aber welche kühne Phantasie in Europa wird nun annehmen, daß sich aus diesem bunten Gemisch von Jeschibha-Bachur, chassidistischem Geheimsekretär, Chasan, Darschan, Maggid, Schüler, Lehrer, Litterat, Schochet und Philosoph eine Einheit herauskristallisieren wird? Und da steht vor uns der Begründer des „Haschachar", schon gleich bei seinem ersten Auftreten, als ein Mann von großem Wollen und Können. Wir haben vor uns eine einheitliche künstlerische Persönlichkeit, die die ganze geschichtliche Tragik des jüdischen Lebens durchdringt, sie darstellt und verklärt. Noch einmal durchzittern unser Herz die ewigen Leiden des ewigen Volkes; aber wir empfinden sie mit Smolensky anders als sonst; er erhebt uns zu einer weiteren Höhe, von wo aus wir über die trostlose Gegenwart hinaus in eine große Zukunft sehen, in die Zukunft unserer nationalen Erlösung. Wir sehen einen großen Publizisten, einen gewaltigen unerschrockenen Kämpfer, der sich ein großes Ziel gesteckt, ein

Ziel, dem er all seine Kräfte widmet und sein ganzes Leben weiht. Der Jeschibha-Bachur steht nunmehr mit den größten Männern des Judenthums in Verbindung. Die Israelitische Allianz Wien-Berlin schickt ihn zu unseren bedrängten Brüdern in Rumänien, deren Verhältnisse und Bedürfnisse er studieren und die er durch sein zündendes Wort für die nöthigen Reformen in Erziehung und Gemeindeleben vorbereiten und empfänglich machen soll. Er lebt so ganz in seinem Volke und für dasselbe, er fühlt so tief jeden Pulsschlag seiner leidenden Nation und sucht so unermüdlich sein Geschick in der Gegenwart zu erfassen und in der Zukunft zu erraten, daß er mit einer wahrlich prophetischen Begabung die Judenkrawalle in Rußland (1882) herandrohen sieht und sie fast vorhersagt. Von Noth und Sorgen für die Erhaltung seiner Familie bedrückt, dabei von einer tückischen und grausamen Lungenkrankheit verzehrt, kämpft Smolensky für die heilige Sache seines Lebens unermüdlich fort. Jeder Federzug wird mit Mark und Blut bezahlt, aber Smolensky ringt dem unerbittlich nahenden Tode noch die letzten Tage ab und schreibt, schreibt bis zum letzten Athemzug!

Wir vergessen den Jeschibha-Bachur, den Maggid und Schochet und auf dem einsamen und verlassenen Todtenbett in Meran sehen wir einen Helden liegen, einen gefallenen Riesen. Der Mann, der seine ganze Nation in seinem Herzen getragen, dem der Nothschrei der Millionen seiner leidenden Brüder die Brust durchbebte und seinen letzten Lebenssaft verzehrte, stirbt (17. Schebhat 5645, im Alter von 44 Jahren) fern von Heim und Freund und seine Stammesbrüder in Meran — kennen nicht seinen Namen und wissen nicht von seiner Existenz. So stirbt ein jüdischer Held!

Dies das Bild Smolenskys, wie es aus Brainins Buch hervorgeht, Was wir für unmöglich gehalten, das steht fertig geschaffen vor unseren Augen; aus diesem bunten Gewirr von Gestalten heben sich immer deutlicher die Umrisse einer einzigen, immer lichter werdenden Gestalt ab, die Linien ziehen sich immer fester zusammen und wir ergötzen uns staunend an der imposanten Einheit einer starken Persönlichkeit. Ja, wir glauben es sogar einzusehen und zu begreifen, wie das nur kommen konnte; Smolensky wächst vor unseren Augen. Die überaus geschickte und gelungene Gruppierung der Thatsachen beleuchtet uns seinen Entwickelungsgang in allen Phasen des Werdens (die an mehreren Stellen nachgerade aufdringliche Beleuchtung durch Interpretation, wo die einfache Gruppierung viel wirksamer wäre, müssen wir, mit Rücksicht auf die große Masse des hebräischen Leserpublikums, für die das Buch ge-

schrieben ist, mit in den Kauf nehmen). Sie legt uns die Leitungsfäden los, welche Smolensky mit seinem aus Asien und Europa zusammengesetzten Milieu verbinden, und zeigt uns zugleich, wie er sich von seiner ihm fremden und unerträglichen Umgebung loslöst, wie er in seiner großen Idee einen unverrückbaren Stützpunkt findet, um den die verschiedenartigsten Impulse wie um ihr Zentrum sich sammeln und zu einer Krafteinheit verschmelzen.

Das war keine leichte Aufgabe, und es gehörte wirklich die künstlerische Begabung Brainins dazu, sie so voll und ganz zu lösen. Der Biograph Smolenskys, sagten wir oben, mußte auch Publizist sein. Und in der That, es giebt Vieles im Leben, Wollen und Wünschen, Streben und Wirken Smolenskys, das sich auch dem geübtesten Künstlerauge entzieht, das nur von einem ebenbürtigen Publizisten gesehen, erfaßt und gewürdigt werden konnte. Wir halten es daher für eine glückliche Fügung, daß gerade Brainin der Biograph Smolenskys geworden ist. Aber die Medaille hat auch ihre Kehrseite: Der Publizist greift nur allzuoft mit rauher Hand störend und zerstörend in das feine Gewebe des Künstlers ein:

Brainin entwirft uns das Lebensbild Smolenskys mit großer Liebe. Aber oft haben wir das Gefühl, daß der Biograph diese Liebe zu seinem Werke dem Publizisten erst abringen muß. Der Künstler kämpft mit dem Publizisten, er geht zwar zuletzt als Sieger hervor, aber auch die kleinen Schlappen, die er in diesem fortgesetzten Kampfe davonträgt, sind viel zahlreicher, als es die Wahrheitsliebe, die allein zur Rechtfertigung Brainins angerufen werden könnte, es verlangt hat. Br. verspricht uns (S. 51, 137) einen zweiten Theil dieses Werkes, über Schriften und Wirken Smolenskys. Warum hat er nun gerade die Kritik der S.'schen Publizistik und seiner Thätigkeit, als Agitator der nationalen Idee, nicht bis dahin unterdrücken können? Genügend gewürdigt ist ja doch die publizistische Thätigkeit S.'s keinesfalls, der zweite Theil wird darauf wohl noch zurückkommen müssen, und es hätte wahrlich den Werth der Bücher nur erhöhen können, wenn uns Br. mit diesen so vielfach ausgestreuten Brocken Kritik verschont hätte. Wir brauchen uns hier nicht erst darauf einzulassen, ob die Kritik, die Br. an dem Programm S.'s übt (S. 47—49, 54, 67, 102, 139 u.) zutrifft oder nicht, es gäbe da Vieles zu erwidern. Die Unklarheit S.'s über das was er wollte, war wahrlich nicht viel größer als heute, wo schon so schöne und liebenswürdige Utopien geschrieben werden; übrigens giebt ja Br. zu (S. 67), daß sich S. über sein Programm immer klarer wurde — aber warum

ist nicht lieber das Ganze weggeblieben? Beschränkung wäre hier von großem Vortheile gewesen. — Ich weiß nicht, ob S. von seinen Verehrern in Rußland für ein großer Gelehrter gehalten wird, daß es nöthig gewesen wäre, 14 Mal zu versichern (S. 33, 52, 68, 76, 86, 87, 88, 90, 105, 106, 121, 124, 126 u. 136), S. habe wenig gelernt und wenig gewußt. Wenn uns wahrheitsgetreu erzählt wird, was Einer gelernt hat, so ist es ja nicht schwer zu errathen, was er nicht weiß; die Kritik darüber, ob S. manchmal nicht mehr unternommen habe, als sein Können und Wissen es gestattete, konnte — wenn sie der Biograph seinen Lesern auf keinen Fall erlassen wollte — doch etwas weniger zudringlich sein. Brainin stellt mitunter an S. so außergewöhnliche litterarische Ansprüche (37: Ein Vergleich der litterarischen Kritik S.'s mit der Bilinski's, Taine's und Brandes'), welche in der neuhebräischen Litteratur nicht nur auch jetzt noch nicht erfüllt werden, sondern auch unerfüllbar sind. Letteris' Faustübersetzung fordert doch wirklich keine Taine'sche oder Brandes'sche Kritik heraus, selbst wenn die Befähigung dazu irgendwo in Potentia vorhanden wäre. — Von den mehreren Bemerkungen, die noch zu machen wären, will ich, da sie alle von der bereits erwähnten Art sind, absehen und nur noch Einer Raum gewähren: die Auseinandersetzung der verschiedenen Theorien der Liebe, zum Zwecke der Exemplifizierung auf die hausbackene Liebe S.'s und seiner Braut hätte ich dem guten Geschmack Br.'s nicht zugetraut. —

Diese Bemerkungen beweisen, welche schwere Aufgabe es war, die Biographie dieses Mannes zu schreiben, und dafür wollen wir Br. Dank wissen. Denn wenn wir uns auch erst vom Publizisten befreien müssen, um das in seiner ganzen Reinheit herauszubekommen, was der geschickte Biograph in sein Buch hineingelegt hat, so dürfen wir ja nicht vergessen, daß der Verfasser selber auch dieselbe Schwierigkeit zu überwinden hatte, und ihm dürfte es wohl ein wenig schwerer gefallen sein.

Dr. D. N.

„Haschiloah", hebräische, litterarisch-wissenschaftliche Monatsschrift. Redakteur: U. Ginzberg, Herausgeber: K. Wissotzky. — 1. Heft (Cheschwan 5657). Berlin.

Seitdem Smolensky's „Haschachar" vor mehr als einem Jahrzehnte eingegangen ist, sind schon mehrfache Versuche gemacht worden, hebräische Monatsschriften zu gründen; stets fehlte aber den darauf gerichteten Bestrebungen der dauernde Erfolg. Während einerseits das hebräische Tagblattwesen verhältnißmäßig große Fortschritte machte, andererseits,

speziell in den letzten Jahren, die wissenschaftliche und schöne Litteratur sich einigermaßen entwickelten, was besonders in den Verlagsunternehmungen seinen Ausdruck findet, — konnte sich keine der gegründeten Monatsschriften behaupten. Sie gingen entweder an dem Mangel eines geeigneten Redakteurs oder eines kapitalkräftigen Herausgebers, oft auch beider, zu Grunde. „Haschiloah" tritt diesbezüglich unter günstigeren Auspicien in die Welt. Herr Wissotzky aus Moskau ist mit hinreichenden Glücksgütern gesegnet, um die bei hebräischen Monatsschriften doppelt unvermeidlichen Defizite der ersten Jahre gleichmüthig ertragen zu können, und Herr Ginzberg, bekannt unter dem Pseudonym „Achad haam", ist eine so ausgeprägte litterarische Persönlichkeit, daß von ihm eine stramme, tüchtige Leitung der Monatsschrift zu erwarten ist. Er theilt uns im ersten Hefte ein ausführliches Programm mit. Dasselbe ist schon vermöge seiner durchsichtigen Klarheit, seines einfachen, prunklosen Stiles, und seiner reinen, stillen Sprache ein lesenswerther Artikel, wohl überhaupt eine der besten Arbeiten, die das Heft bringt. Diese Anerkennung darf uns aber nicht hindern, zu erklären, daß der Inhalt das Programms uns nicht ganz zufrieden gestellt hat.

Es beginnt mit der Erklärung, daß die neue Monatsschrift nicht ein Gelehrten-, sondern ein populäres Organ sein wolle. Hierauf wird konstatiert, daß die Litteratur auf eine zweifache Weise wirken könne: durch den Gefühlssturm, und in diesem Falle auch gegen die bessere Erkenntniß, oder auf langsamem, verstandesmäßigem Wege, im Einklange mit der Erkenntniß. Früher nun, als die neuhebräische Litteratur aufklärende Zwecke verfolgte, habe sie sich beider Mittel bedient. Jetzt könne sie überhaupt diese Zwecke nicht mehr verfolgen, da einerseits der Wissensdurstige nicht mehr der Vermittlung des Hebräischen bedürfe, um Wissen zu erwerben, andererseits die „Schlafenden" nicht mehr nöthig haben, sich durch Gefühlsstöße wecken zu lassen, weil sie durch das Getöse des Lebens selbst wach werden. So wäre eigentlich die hebräische Litteratur, wie schon längst im Westen, nunmehr auch im Osten überflüssig geworden, wenn nicht in den letzten Zeitläuften eine neue Strömung geboren worden wäre, die auf inneres Leben und inneren Fortschritt gerichtet ist und unserer Litteratur das Recht zu leben und fortzuschreiten giebt, — und zwar nicht als Uebergangslitteratur zu einer neuen Welt, sondern als integrierender Bestandtheil unserer eigenen inneren Welt. Es sei nun Pflicht der hebräischen Litteratur, diese innere Welt, speziell auch die Beziehungen zwischen den Lebenserscheinungen unseres Volkes und den allgemeinen biologischen und soziologischen

Gesetzen zu studieren. Bisher sei in dieser Richtung nichts geschehen, weil die neue Strömung weniger mit Gedanken, als mit Gefühlen, die man zu Thaten brauchte, rechnete. So sei es gekommen, daß das Denken in unserer Litteratur einschlief und man sich mit Pauschalwissen und in der Luft hängenden, überlieferten, unbegründeten, ungeprüften und unerkannten Formeln begnügte. Nun sei es aber an der Zeit, an die Stelle der Begeisterung und der Phrase das Erkennen zu setzen.

Nach diesen Erörterungen giebt der Programmartikel die Gebiete an, welche er pflegen will. Es sind dies: Wissenschaft, Publizistik, Kritik und Belletristik. Die wissenschaftlichen Artikel werden wichtige Erscheinungen im Leben des jüdischen Volkes und Themata aus den allgemeinen „Geistes"wissenschaften, sofern sie das Judenthum berühren, behandeln. Der publizistische Theil wird sich hauptsächlich mit der inneren Lage des Volkes befassen und die äußere nur insofern berücksichtigen, als es für das Verständniß der inneren nothwendig ist. Von belletristischen Arbeiten werden solche gewählt werden, die geeignet sind, die Gedanken zu erwecken. Aus diesem Grunde werden Gedichte selten gebracht werden, da es die hebräischen Dichter der Jetzzeit meistens nicht verstehen, gleich Gordon das Lied mit dem Denken über unsere Bedürfnisse zu verbinden. „Poesie allein, Seelenergüsse über Naturschönheit, Liebe u. s. w. sollen sich unsere Jünglinge in den Sprachen der anderen Völker suchen und werden sie dort in genügendem Maße finden."

Dies der Gedankengang des Programmes. Insofern dasselbe meint, daß es nunmehr des Gefühlsüberschwanges genug und die Zeit gekommen sei, den Dingen auf den Grund zu gehen, finden wir uns in vollkommener Uebereinstimmung mit ihm. Der gleiche Gedankengang wurde ja im Leitartikel der Nummer 9 dieses Jahrganges des „Zion" ausgesprochen. Doch scheint es uns, als ob Herr Ginzberg seiner Zeitschrift ein viel zu enges Gesichtsfeld abgesteckt hätte, — zu enge, um darauf seine große Arbeit ganz ausführen zu können. Es ist unmöglich, einen tieferen Einblick in die Verhältnisse des jüdischen Volkes zu erlangen, ohne sich zuerst über gewisse allgemein wissenschaftliche Fragen klar geworden zu sein. Und es ist nicht immer möglich, alle die nothwendigen wissenschaftlichen Vorfragen auf jüdische Dinge zu exemplifizieren. Freilich behauptet der in Rede stehende Artikel, daß das hebräisch lesende Publikum nicht mehr, wie früher, in hebräischen Schriften allgemeines Wissen suche. Das mag nun, zum Theile wenigstens, richtig sein, aber damit ist noch keineswegs das Recht gegeben, in der hebräischen Litteratur Dämme gegen die reiche Fluth

modernen Wissens aufzuwerfen. Denn abgesehen davon, daß sich die Argumentation des Herrn Ginzberg gegen ihn kehren ließe, indem man anführen könnte, daß ja kein Grund vorhanden ist, warum man nicht auch die wissenschaftliche Begründung „unserer eigenen inneren Welt" in einer europäischen Sprache studieren sollte, — scheint uns die hebräische Litteratur, wie jede andere, keinen außer ihr liegenden Zweck zu haben, sondern ihren Zweck in sich selbst zu tragen. Die Litteratur eines Volkes ist eine ihm nothwendige und ihm feiner geartete Lustgefühle verschaffende Lebensäußerung. Nicht mehr und nicht weniger! Wer Hebräisch als Sprache, nicht etwa aus religiösen oder Pietätsgründen, liest, will in dieser Sprache, mag er auch noch andere verstehen, das finden, was die Besten seiner Zeit und seines Volkes ohne Zweckgedanken wissenschaftlich (und zwar nicht bloß in den „Geistes"wissenschaften), gedacht und dichterisch geschaut haben. Ansonsten er sich bald gewöhnen wird, diese Sprache wegen ihres engeren Kompetenzkreises geringer zu schätzen oder sie mit dem alten Heiligkeitsnimbus, der wieder nichts anderes ist als maskierte Unnützigkeitserklärung, zu umkleiden. Nein! Je mehr wir dem großen gewaltigen Geistesleben der Jetztzeit, an dem ja auch die Juden theilnehmen, in der hebräischen Litteratur eine Heimstatt gewähren, desto besser für die hebräische Litteratur, für die hebräische Sprache! Desto mehr kann sie an Lebendigkeit und Leben gewinnen, desto mehr aus ihrer Versteinerung, ihrer Philologiae- und Theologiae-Doktor-Herrlichkeit herausgehen.

Es müßte nun mit Wundern zugehen, wenn der in der besprochenen Hinsicht des Weitblickes entbehrende Standpunkt des Programms speziell auf dem Gebiete der Dichtung nicht fast noch krasser hervortreten würde. Da haben wir sie ja, die berüchtigte Zweckkunst, wie sie z. B. bis Edgar Steiger auch bei den Sozialdemokraten so sehr im Schwange war! Künstlerische Dichtung sollen sich die Jünglinge — es giebt also wohl keine kunstliebenden Männer und Greise? — in den anderen Sprachen suchen?! Ja, warum denn um Gotteswillen? Etwa um gerade die kunstsinnigen, diese für die Sprachentwicklung so nothwendigen, Menschen am sichersten der hebräischen Sprache zu entfremden? Oder nur als Maßregel gegen den Gefühlsüberschwang? Ja, dann lieber gar keine Dichtung, als solche, die den Kunstsinn verdirbt und verfälscht! Und sollte es übrigens wirklich richtig sein, das prophetische Gefühl der Kunst mit dem pathetischen der Leidenschaft auf eine Linie zu stellen? Die Kunst kann auch Gedanken fühlen — ähnlich faßt ja auch Ginzberg Jehuda Leb Gordon auf — oder sie fühlt, wo die Wissenschaft zu denken hat; die Leidenschaft

aber kennt weder das fühlende Denken, noch das Fühlen an Denkensstatt. Und nur dieses ungedachte und undenkbare Fühlen wollte wohl, wenn wir ihn recht verstehen, Herr Ginzberg aus seinem Blatte ausgeschlossen haben.

Ja, die Kunst! das ist das Aschenbrödel der neuhebräischen Kultur, wie sie sich im Osten entwickelt hat. Diese Kunstfremdheit, die einem europäischen Menschen geradezu antipathisch ist, eben so wie es sicherlich dem alten Hebräer war, finden wir bei den meisten belletristischen Erzeugnissen der neuhebräischen Litteratur. Sie ist aus dem Milieu zu erklären. Einerseits bringt der beschränkte Leserkreis der hebräischen Litteratur einen interessanten Unfug hervor, daß sich nämlich jeder, der vielleicht zur Noth einen Brief schreiben kann, mindestens für einen Schriftsteller und fast jeder Schriftsteller für einen Dichter hält. Diesbezüglich herrscht eine köstliche Grenzverwirrung. Andererseits erstickt wohl die Luft des Ghetto den hie und da sich regenden Künstler-, speziell Dichtergenius, oder macht zumindest aus der stolzen Wüstenpalme eine zwerghafte Topfpflanze. Zu den letzteren möchte ich trotz seines großen Könnens, das an allen Ecken und Enden seiner Schriften hervorleuchtet, den Jargon- und hebräischen Dichter Mendele Mocher-Sforim (Abramowitz) zählen, dessen Erzählung „Emek habacha" („Jammerthal"), sofort nach dem Programm, das Heft einleitet. Dieselbe ist bereits im Jargon unter dem Namen „Wünschfingerl" („Wunschring") erschienen. Die Kleinmalerei dieses Werkes ist sicher rühmenswerth, manche Stellen wirkliche Kunstperlen, die Sprache reich und plastisch. Aber wir ärgern uns, auf Schritt und Tritt dem Herrn Dichter zu begegnen, wie er ironisiert und lacht und schilt. Bei allen künstlerischen Ansätzen schmeckt das Alles doch noch zuviel nach Leitartikel und Feuilleton. Abramowitz jedoch darum aus der Künstlergilde auszuschließen, wäre freilich ungerecht.

Eine solche Ausschließung aber hat Ruben Brainin in seinem Artikel über Jehuda Leb Gordon an diesem versucht. Er hat für diese scharfe Kritik viele Anfeindungen über sich ergehen lassen müssen. Und es ist ja auch ein Wagniß, den verehrtesten Dichter, sozusagen den Altmeister einer ganzen Litteratur, entthronen zu wollen. Brainin hat schon in seinem Werke über Smolensky Aehnliches, wenn auch in reservierterer Form, unternommen. Bei diesen kritischen Wagestücken ist Herr Brainin von einem ganz richtigen Gefühle geleitet. Er fühlt so beiläufig dasselbe, was oben über die Kunstfremdheit der neuhebräischen Litteratur, über die mehr publizistische Natur der neuhebräischen Dichtung gesagt wurde. Er fühlt

es! Damit ist aber auch schon seine Methode angezeigt. Er ist subjektiver Kritiker, und dies führt ihn dazu, die Probe vor dem Rechenexempel zu machen. Man soll den Dichter nur aus seinen Werken beurtheilen, und kann sich dann freuen, wenn man bemerkt, daß seine Persönlichkeit zu diesem Urtheile stimmt. Aber es umgekehrt zu machen, ist jedenfalls überflüssig. Ueberdies ist es auch gefährlich. Die Züge, die Brainin von Gordon anführt, um zu beweisen, daß derselbe kein Dichter sein konnte, sind theilweise nicht beweismachend, und ist in diesen Punkten sein abfälliges Urtheil auf den Gegensatz seiner eigenen modern-komplizierten zu der altväterisch-derben Natur Gordons zurückzuführen; aber es gibt welche unter diesen Zügen, die uns jedenfalls ein bedenkliches „Hm hm" entlocken. Viel weniger glücklich als in seinen subjektiven, war Brainin in seinen objektiven Beweisen. Denn was er anführt, spricht zumeist, — namentlich, wenn man zu den zitierten Stellen die betreffenden ganzen Gedichte liest, — für die künstlerische Natur des kritisierten Dichters. Unseres Erachtens hätte Herr Brainin viel kräftigere objektive Beweise für seine Behauptungen erbringen können, als seine aus dem Zusammenhang herausgerissenen und schlecht gewählten Stellen. Er hätte nur auf die nicht etwa epische, sondern einfach philosophierende und belehrende Breite der meisten Gordon'schen Gedichte hinzuweisen und Herrn Ginzberg zeigen gebraucht, wie ungerechtfertigterweise dieser in Gordon den Gedankendichter sieht. — Die über den Brainin'schen Artikel Empörten haben es auch für garstig erklärt, daß das Privatleben eines Gestorbenen einer Kritik unterzogen wurde. Nun, Dichter müssen es sich immer gefallen lassen, daß man sie nach dem Tode zergliedert, und Ehrenrühriges hat Brainin von Gordon nicht behauptet. Er bemüht sich nachzuweisen, daß der Mann kein Dichter, sondern ein philiströser Publizist war. Das ist doch, ob es nun richtig oder unrichtig ist, keine Beleidigung. Brainin verdient keine Schmähungen, wohl aber viel Dank dafür, daß er als der Erste gewagt hat, gegen den kunstfremden Kunst-Götzendienst der neuhebräischen Litteraturkreise Front zu machen. Schon gut so! Nur so fort, und Künstler-Naturen, wie Smolensky und Gordon, werden in Hinkunft eine Zucht erfahren, die sie dem Kunsthimmel um ein Bedeutendes näher bringen wird.

Uebrigens wird der Artikel Brainins noch fortgesetzt. Ueber die Fortsetzung, sowie über die anderen Artikel des Heftes, die in diesem ebenfalls noch nicht abgeschlossen sind, ein ander Mal.

M. A—r.

In der Wiener Wochenschrift „Die Zeit“, stellt der bekannte Kritiker Hermann Bahr bei Besprechung des Hirschfeld'schen Stückes „Die Mütter“, folgende bemerkenswerthe und zum Nachdenken anregende Betrachtungen an:

Er (Hirschfeld) ist sentimental. Das ist es, was ihn von den jungen Franzosen und von seinen Berliner Lehrern trennt. Aber sehen wir seine Sentimentalität näher an, so können wir uns nicht verhehlen, daß sie von einer besonderen Art ist. Jemand hat über ihn geschrieben: Seine Menschen sprechen Gerhardt Hauptmann, aber sie empfinden Marlitt. Das ist hübsch gesagt, aber ich glaube nicht, daß es wahr ist. Nein, seine Sentimentalität ist nicht jene süßliche und fade der Gouvernanten, die die deutschen Bürger seit Iffland bis in die 70er Jahre hatten und wohl in den kleinen Städten auch heute noch haben mögen. Nein, sie ist dunkler, ängstlicher, nervöser, unstät, beinahe unheimlich. Zwei Worte drangen sich ihm immer auf: Sehnsucht, Angst. Von ihrer Sehnsucht reden seine Menschen immer, und immer reden sie von ihrer Angst. Es ist die Sehnsucht nach irgend einem unbeschreiblichen reinen Glück, das ihnen zuwinkt und eine tief peinigende Angst, daß sie doch nicht hinkommen werden. Deutsch scheinen mir diese Gefühle nicht zu sein, und sie sind wohl auch nicht berlinisch, sondern sie drücken, meine ich, den unaussprechlich rührenden und zarten Zustand der heutigen Juden aus. Die Juden sind mit dem Verstande jetzt allen anderen Rassen vor, aber mit dem Gefühle können sie nicht nach. Was die guten Europäer wollen, greifen sie mit einer theoretischen Leidenschaft an, die unwiderstehlich ist, aber ihre Gefühle bleiben immer in den Traditionen stecken. Sie möchten frei sein, die Vergangenheit vergessen und reine Menschen werden, aber zu schwer liegt der edle Zauber des alten Judenthums auf ihnen; sie können von den Worten ihrer Eltern nicht los. Darum sehen wir soviele jüdische Jünglinge zagen und sich betrüben, ja oft völlig verzweifeln. Mit fiebernden Händen möchten sie nach dem Leben greifen, aber sie wagen es doch nicht, zuviel Todtes ist in ihnen noch lebendig. Es quält sie ein wilder Durst, die ganze Welt möchten sie mit der Seele, mit den Sinnen trinken, aber sie halten den Becher weg, ihre Lippen entsagen. Davon verwundert stehen wir neben ihnen und kommen uns so roh vor, mit unserem geringen Verstande und unseren verläßlichen Instinkten. Wir anderen geben uns ja niemals dem Verstande, sondern nur unseren Gefühlen hin. Ist ein Gefühl abgestorben, dann lassen wir es vom Verstande wegräumen und hinaustragen. Aber die Juden wollen durch ihren Verstand, der ungeduldig ist und nicht warten kann,

mehr werden, als ihr Gefühl erlaubt, das zaudert und sich von den Erinnerungen nicht trennen mag. Es drängt sie theoretisch, moderne Menschen zu sein; ganz frei von den traurigen alten Dingen, souverän und jener Verbände ledig, die doch nichts mehr bedeuten, der Familie, des Vaterlandes und der Klasse. Das möchten sie, aber sie können es nicht, weil sie, bei den neuesten Begriffen, doch die ältesten Gefühle haben. Sie lieben mit dem Herzen Dinge, über die sie sich mit dem Kopfe lustig machen; gerne verspotten sie, was ihnen doch theuer ist. Aus diesem Zwist unehrerbietiger Gedanken mit zögernden, am liebsten in der Dämmerung hockenden Gefühlen kommt die Sentimentalität der heutigen Juden her, dunkel, wie eine zu reife Beere, die schon abfallen will, und so traurig schön wie der Herbst. Sie nehmen alle schwachen und bangen Menschen an, die müde sind. In diesem Sinne kann man ja wirklich von einer „Verjudung" unserer Menschheit reden: Wer heute unentschlossen und zärtlich ist, weil er nicht die Kraft hat, das Alte zu vergessen, der giebt sich dieser süßen und schmachtenden jüdischen Stimmung hin. Ihre tief schwärmerische Poesie hat uns Georg Hirschfeld vernehmen lassen Ob er dramatische Kraft hat, ist noch ungewiß. Aber wir wollen es ihm nie vergessen, daß er uns den heiligen Schmerz der heutigen Juden in so weichen, innigen und bethörenden Lauten gesagt hat.

Palästina-Nachrichten.

Eine erfreuliche Einigung.

Der 17/29. Juni des Jahres 1896 war ein bedeutungsvoller Tag in der Geschichte der jüdischen Palästina-Kolonisation. An diesem Tage wurde vom Zentral-Komitee der westeuropäischen und amerikanischen und den Vertretern der russischen Zionisten die Bedingungen für die gemeinsame Begründung der Kolonie Kastinié*) unterzeichnet. Bedeuten Methode und Charakter dieser Gründung einen Wendepunkt in der Geschichte der materiellen praktischen Kolonisation, so bedeutet die Thatsache der Vereinigung aller zionistischen Kräfte einen Wendepunkt in der Geschichte der ideellen, zionistisch-nationalen Bewegung. —

In materiell-praktischer Hinsicht steht die neue Kolonie in ausgesprochenem Gegensatz zu allen anderen, älteren Kolonien, und zwar in folgenden Punkten: 1) Diese wurden zuerst begründet, dann suchte man nach Mitteln für ihre Erhaltung und Sicherstellung; Kastinié dagegen wird mit vorhandenen Mitteln ins Leben gerufen. 2) Diese wurden von Leuten gegründet, welche für Landwirthschaft und Kolonisation keinerlei Vorbildung besaßen; Kastinié dagegen

*) Vergl. die Jerusalemer Correspondenz des Herrn Adam Rosenberg in dieser Nummer.

von Arbeitern, von Leuten, welche mindestens 5 Jahre auf den Feldern unseres Heimathlandes gearbeitet und durch ihre beispiellose Geduld ihre Anhänglichkeit an den Boden, ihre Kenntniß der lokalen Kolonisations-Bedingungen, ebenso ihre physische und moralische Gesundheit dargethan haben. 3) Diese wurden größtentheils auf weniger fruchtbarem, sandigem, vorzugsweise nur zu Weinbau und Plantagenwirthschaft geeigneten Boden begründet, was große Verluste und eine lange Unselbstständigkeit bedingt; Kastinié dagegen bildet eines der fruchtbarsten Winkelchen Palästinas, für den Ackerbau geeignet. So ist Kastinié berufen, eine Musterkolonie zu werden und zu zeigen, was in Palästina mit genügenden Mitteln, auf gutem Boden und mit vorgebildeten Arbeitern zu erreichen ist. —

Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß dieses Werk der Schaffung einer Musterkolonie, das die Gedanken der Zionisten bereits seit drei Jahren beschäftigt, auch vom Genius und Projektor der Kolonisation, dem Baron Edmund von Rothschild, in richtigem Verständniß der Wünsche des Volkes selbstständig vollbracht wurde. Er hat auf genau denselben Grundlagen, auf welchen Kastinié gegründet wurde, mit 60 Arbeiterfamilien die Kolonie Metule geschaffen.

Metule, an den Quellen des Jordan (nächst dem alten Dan) ist die nördlichste Kolonie Palästinas. Kastinié, unweit des alten B'er-Seba die südlichste; Metule und Kastinié erscheinen somit als unsere Leuchtthürme, welche den Weg unseres Landes erleuchten „von Dan bis B'er-Seba". Unvergeßlich muß das Andenken derjenigen bleiben, welche diese Leuchtthürme errichtet haben, vom Baron Rothschild angefangen, der Hunderttausende geopfert, bis zum armen Zionisten in irgend einem verlorenen Winkel, der 18 Kopeken gespendet. —

Indeß so groß auch die Bedeutung der Gründung von Kastinié in praktischer Beziehung sein mag, noch bedeutungsvoller ist sie in idealer Hinsicht. Die Zionisten des Ostens, die eine gründliche Kenntniß des jüdischen Volksgeistes, viel Liebe und Ergebenheit für das Volk, aber wenig pekuniäre Mittel und organisatorische Kräfte besitzen, haben sich mit den Zionisten des Westens vereinigt, die über hervorragende organisatorische Kräfte und über ein weites Feld zur Gewinnung von Geldmitteln verfügen, aber nur eine geringe Kenntniß des Volksgeistes, seiner Wünsche und Bestrebungen, seiner Vorzüge und Fehler aufweisen.

Die segensreiche Einigung ist unter vollkommener Gleichberechtigung beider Theile zu Stande gekommen. Von der einen wie der anderen Seite wurden je drei Kommissionsmitglieder gewählt (für den Osten: Dr. Joffé, Agronom Kaisermann und Eisenstadt, für den Westen: Der Direktor von Mikweh-Israel, Herr Nilgo, sein Assistent Agronom Margolis-Kalwarisky und Herr Levin-Epstein, der Administrator von Rechoböth), die gemeinsam den Plan für die Gründung der Kolonie entworfen haben. Etwaige im Programm nicht vorgesehene Maßnahmen bedürfen der Sanktion der beiden Repräsentantengruppen, des Odessaer und Pariser Komitees. (Nur in Ausnahmefällen, wenn das Jaffaer Exekutivkomitee die Entscheidung beider Komitees nicht abwarten kann, darf das Odessaer Komitee wegen seiner größeren Nähe und seiner häufigeren ordentlichen Sitzungen selbstständig entscheiden.) Bei der Unterzeichnung der Einigungsbedingungen wurden von den beiderseitigen Repräsentanten viele Beweise eines schönen gegenseitigen Vertrauens gegeben. Die Zionisten des Westens ernannten zu ihrem Vertreter in der Kommission zwei

russische Juden (Margolis-Kalwarisky und Levin-Epstein) und acceptierten einen Vertreter der anderen Seite, den Dr. Joffé, als Vorsitzenden der Kommission; die Zionisten des Ostens wiederum verlangten für sich keinerlei Prärogativen, trotzdem sie $^2/_3$ der Gesammtkosten für die Gründung der Kolonie (100 000 Fr. gegen 50 000 Fr. der westlichen) beisteuern; sie machten ferner selbst den Vorschlag, den Kauf auf den Namen des Pariser Komitees einzutragen.

Uns Zionisten der ganzen Welt fällt nunmehr die Aufgabe zu, dafür zu sorgen, daß diese Einigung sowohl in ihren einzelnen Faktoren (den russischen Zionisten, repräsentiert durch das Odessaer und den westeuropäischen Zionisten, repräsentiert durch das Pariser Komitee) wie in der Gesammtheit der Zionisten eine vollständige und ewige werde, und daß (von Ausgaben für die lokale Propaganda abgesehen) nirgends auch nur ein Groschen ohne Vermittelung des vereinigten Exekutivkomitees verausgabt werde. Giebt es doch Arbeit genug! Die Einrichtung von Kastinié, die Unterstützung der alten Kolonisten, das Schulwesen in den Kolonien und Städten, die Hebung des Handwerkerstandes, der Erwerb neuer Ländereien, die Begründung einer Agrarbank, der Export der von Kolonisten und Handwerkern erzeugten Produkte, die Herausgabe von pädagogischen Lesebüchern für die Schulen und die Entwickelung der hebräischen Sprache, die Begründung einer nationalen Bibliothek in Jerusalem mit Filialen in den anderen Städten Palästinas, die Herausgabe von Nachrichten aus Palästina u. s. w. u. s. w. Wie viele Arbeit und wie viel Kräfte sind hierfür erforderlich! Unermüdliche, treu ergebene Kräfte! Mögen fortab auch den Zionisten die Worte als Devise dienen, die unsere Weisen ausgesprochen und unser unvergeßlicher Cremieux zu seiner Devise gemacht hat: „Kol Jissroël chabherim."

Jekaterinoslaw. M. Ussischkin, Ingenieur

Jerusalem, 13. Oktober 1896. Mir liegt der Rechenschaftsbericht der Odessaer, „Gesellschaft zur Unterstützung jüdischer Ackerbauer und Handwerker in Syrien und Palästina", über die Jahre 1893 bis 1896 vor. Aus demselben geht hervor, daß die Gesellschaft durch ihr Exekutivkomitee zu Jaffa in den vergangenen 3 Jahren (bis April 1896) ca. 195 000 Francs verausgabte. Davon kommen ca. 44 000 Franes auf Rechnung der Verwaltungskosten (Bureau, Saläre, Reisespesen, Druck, Post 2c.), ca. 34 000 Franes auf Unterstützung der Kolonie Katra und zwar ca. 12 000 Francs für Darlehn und Unterstützungen an 13 dort ansässige Kolonisten, ca. 17 000 Franes für allgemeine Bedürfnisse der Kolonie, ca. 5 000 Franes für das Experiment der Cognaczubereitung. Pethach Thikwâh ward mit ca. 14 000 Franes bedacht, wovon ca. 12 000 Franes als Darlehn an 21 dortige Kolonisten (die Einzelunterstützungen variieren hier von 100 bis 1 600 Francs), und ca. 2 000 Francs als Beisteuer zu einem Brunnen. Der Kolonie Wâdi-el-Chanin mit 13 Kolonisten kommen ca. 14 000 Francs zu Gute, einschließlich ca. 1 500 Francs für allgemeine Zwecke, die Einzelgewährungen variieren von 400 bis 1 500 Francs. — Rechowoth erhielt insgesammt ca. 12 500 Franes, wovon 9 500 Franes Darlehn an 14 Kolonisten (von 100 bis 2 500 Francs variierend) und das Uebrige zu gemeinnützigen Zwecken. Chedera wurde ca. 27 000 Franes zugewiesen, darunter ein Posten von ca. 12 500 Franes zum Häuserbau, 13 Kolonisten bekamen zusammen 8 000 Francs (von 60 bis ca. 2 000 Francs). Mischmar Hajarden ist mit ca. 9 000 Francs verzeichnet, ohne Angabe der Einzelunterstützungen. Rischôn-l'Ziôn mit 3 000 Franes (Darlehn an 5 Kolo-

nisten, von 400 bis 1 000 Francs). Jessod Hamaalah mit 700 Francs Anleihe an einem Kolonisten und Moza mit 940 Francs Unterstützung an 4 Kolonisten (von 40 bis 500 Francs). — Unter der Rubrik „Unterstützungen für die Feldarbeiter" findet sich die Totalsumme von ca. 5 600 Francs, davon ca. 2 000 Francs an 24 Arbeiter (von 40 bis 280 Francs) zum Ankauf von Kühen und ca. 3 600 Francs an kleineren Unterstützungen ohne Namenangabe. Für „Unterstützung von Handwerkern" wurden ca. 6 500 Francs ausgegeben, und zwar 3 500 Francs an 24 mit Namen genannte Handwerker und Näherinnen (40 bis 330 Francs), und 3 000 Francs an Ungenannte. — Zur Unterstützung armer Schulkinder 4 000 Francs, Unterhaltung einer Bibliothek 5 000 Francs, Beisteuer für Hospital 1 200 Francs und Talmud Torah 1 500 Francs, für arme Kolonisten und Handwerker zu den Peßach-Feiertagen 2 000 Francs, Subvention des landwirthschaftlichen Vierteljahrheftes „Der Kolonist" 500 Francs und für einen Webestuhl für die Mädchenschule zu Chaifa 60 Francs, wurden insgesammt ca. 24 000 Francs ausgegeben.

Die Lehre, die man aus obigen Zahlen ziehen kann, ist eine doppelte. Erstens muß dem aufmerksamen Prüfer neben den im Laufe dreier Jahre zur Vertheilung gelangenden Unterstützungsgeldern zum Betrage von kaum 140 000 Francs (für Jaffa und den verhältnißmäßig engen Umkreis der jüdäischen Kolonien), ein Aufwand von fast 44 000 Francs zu bloßen Administrationszwecken, denn doch etwas extravagant erscheinen. Daß da mit manchen unnützen und überflüssigen Ausgaben tabula rasa gemacht werden könnte, liegt auf der Hand. — Zweitens, mangelt es auch ganz und gar an einem vernünftigen System, nach welchem die Vertheilung vor sich zu gehen hat. Dem Exekutivkomitee zu Jaffa sind keine festen, bestimmten Normen gesetzt, innerhalb welcher es die ihm anvertrauten Gelder zweckentsprechend zu verwenden hat. Die seltenen Fälle ausgenommen, in denen ihm eine gewisse Summe für einen speziellen Gegenstand übermittelt wird, ist Alles dem persönlichen Gutdünken, d. h. der Parteilichkeit seiner Mitglieder anheimgestellt, ohne daß sie Kontrolle zu üben vermögen. Diese verhängnißvolle Systemlosigkeit, welche diesem sonst für die Zionsbewegung so hochbedeutsamen ersten Vereine seiner Art von Anfang an anhaftete, wurde, wie in der Einleitung des hier besprochenen Rechenschaftsberichts zu lesen ist, schon vor 3 Jahren von Herrn M. Margolies, Sekretär des Odessaer Zentral-Komitees, in den Berathungen des Komitees zur Diskussion gestellt. Es heißt dort, S. 13 unten, in wörtlicher Uebersetzung aus dem Hebräischen: Das Komitee selber habe es sich ernstlich angelegen sein zu lassen, ein gewisses System in die Vertheilung der Unterstützungen an die Kolonisten zu bringen, damit die Thätigkeit des Komitees nach gewissen allgemeinen Prinzipien geleitet werde und nicht von jenen Zufälligkeiten, auf Grund derer das Exekutivkomitee zu Jaffa seine Anträge bezüglich der Bedürfnisse der Kolonien und Kolonisten stelle. Das ist doch eine deutliche Sprache! Umsomehr ist es zu verwundern, daß nach einer recht gründlichen Erörterung der Frage, während welcher u. A. Herr Margolies die durchaus gerechte Forderung stellte, daß nur solche Kolonisten, welchen dadurch thatsächlich zur Selbstständigkeit verholfen werden kann, unterstützt werden, diejenigen dagegen, von denen dies nicht mit Sicherheit vorauszusehen sei, je eher desto besser aus den Kolonien zu entfernen seien, dennoch Alles in der Hauptsache beim Alten geblieben ist. „Eine jede Abweichung von den also festzustellenden Grundsätzen," bemerkt Herr Margolies sehr richtig, „verursacht eine Abschwächung sowohl der Idee als auch der bereits auf

solider Basis gegründeten Schöpfungen." „Nur mittels einer radikalen Aenderung des bisherigen Unterstützungssystems ist es möglich, bei den sich in Syrien und Palästina Niederlassenden die Erkenntniß zu wecken, daß sie hier ein neues Leben führen müssen, ein Leben der Einfachheit und Genügsamkeit, geregelt nach den Grundsätzen der Liebe zur Arbeit; und bei den Juden Rußlands Sympathie für die Thätigkeit des Komitees, eine auf geradem Wege fortschreitende, zielbewußte Thätigkeit, die, ohne seitwärts abzulenken, für Jedermann offen und klar zu Tage liege." Diese Wahrheiten wurden auch in der Theorie vom Odessaer Zentral-Komitee acceptiert, in der Praxis aber, wie gesagt, setzte sich das alte Beginnen fort. Das Ganze läuft jetzt Gefahr, in eine Art morderner zionistischer Chalukah auszuarten, und wenn nicht bald Wandel geschafft wird, geht die Gesellschaft, welche im Herzen der Choveve Zion so viele Hoffnungen weckte, allmählig ihrem Verfalle entgegen. —

*

Gegenwärtig dreht sich die Thätigkeit des Exekutivkomitees zu Jaffa hauptsächlich um Kastinié. Zwar sind ihm noch drei Andere in der Leitung der neu zu etablierenden Arbeiterkolonie beigesellt, diese aber sind mit den Pflichten ihrer eigenen Stellung reichlich beschäftigt und stehen übrigens in so engen persönlichen Beziehungen zu den Mitgliedern des Exekutivkomitees, daß die Kastinié-Kolonie thatsächlich als bloß diesen untergestellt zu betrachten ist. — Herr Braguin, jüngst ernannter Administrator der Kolonie, hat jetzt die Hände voll mit den Vorbereitungen und Einrichtungen zur Aufnahme von etwa 15 Arbeiterfamilien, die etwa 25 Arbeiter zählen sollen. Eine gleiche Anzahl war bisher von der Administration des Protektors in der Kolonie beschäftigt worden und soll ungefähr die Hälfte von ihnen auch unter dem neuen Regime verbleiben. Der Zweck des Ganzen ist, wie bekannt, eine Muster-Ackerbaukolonie zu gründen und durch ein endgiltiges Experiment festzustellen, ob der Getreidebau in Judäa jüdischerseits rentabel sei, ähnlich dem Versuche, der jüngst seitens des edlen Protektors mit Metule in Galilea begonnen wurde. Wir wünschen dem Unternehmen natürlich von Herzen den besten Erfolg, müssen aber jetzt noch denselben Standpunkt vertreten, den wir von vornherein bei den ersten diesbezüglichen Berathungen vor 3 Jahren im Schoße des damals in Paris zusammengetretenen „Zion Zentral-Komitees" eingenommen haben. Wir befürworteten dazumal einen Plan, einer größeren Anzahl jüdischer Landarbeiter, zu deren Gunsten man doch vornehmlich wirken wollte, Boden unter möglichst leichten Zahlungsbedingungen zu überlassen, und zwar in oder nahe den bereits bestehenden Kolonien, um ihnen Gelegenheit zu bieten, sich zwischen Lohnarbeit und dem allmähligen Anbau ihres eigenen Bodens langsam aber aus eigener Kraft zur Selbstständigkeit emporzuringen. Nach diesem Plane, der, soweit wir uns orientiert haben, von den betreffenden Arbeitern selber durchaus gutgeheißen wird, würde mit viel geringerem Kapital und Risiko wie auch unter fast völliger Vermeidung von geldverzehrenden Verwaltungskosten, einem bedeutend größeren Prozentsatze von Arbeitern, wenn nicht Allen (sie sollen sich im Ganzen auf 150 bis 200 belaufen), geholfen sein, als es nach dem bereits acceptierten Plane möglich wäre. Hauptsächlich aber müssen wir es beanstanden, daß durch letzteren das patriarchalische Bevormundungs- und Erhaltungssystem, das in den älteren Kolonien einen solch entnämnlichen den Einfluß ausübt, eine neue Züchtungsstätte erhalten soll. Es scheint uns paradox, majorennen Männern dadurch zur Selbstständigkeit verhelfen zu wollen, daß man

sie während 1, 2 oder 3 Versuchsjahren auf Schritt und Tritt bevormundet, sie mit Haus und Hof versieht, ihnen ihre Arbeit vorschreibt, ihnen alle Landwirthschaftsgeräthe, nöthiges Vieh dazu kauft und ihnen dann, nachdem man sie an diese Krücken gewöhnt hat, zumuthet, auf eigenen Füßen zu stehen. Uebrigens hat, wie uns ein genauer Kenner hiesiger Verhältnisse jüngst aufmerksam machte, der von uns vorgeschlagene Plan bereits eine praktische Probe erfahren, und zwar in dem Falle von ca. 30 Arbeitern in Wâdi-el-Chanîn. Diesen überließ man bereits vor 6 Jahren je 25 bis 30 Dulam zur Bepflanzung auf eigene Rechnung; sie arbeiteten für Tageslohn in Rischôn-l'Ziôn und Rechowoth, und in ihrer freien Zeit bauten sie allmählig den ganzen betreffenden Boden mit Weinstöcken an. Mein Gewährsmann selber beschäftigte mehrere derselben als Tagelöhner und war so rücksichtsvoll, ihnen, wenn es nur irgendwie anging, 2 Tage in der Woche zur Bearbeitung ihres eigenen Bodens frei zu geben. In einzelnen Fällen wurden Einigen seitens des Odessaer Komitees geringere Unterstützungen gewährt; im Großen und Ganzen aber haben sie sich ohne wesentliche fremde Mithilfe bereits so weit emporgebracht, daß die Mehrzahl von ihnen in 1 oder 2 Jahren selbstständige Kolonisten sein werden. Man wird dem wohl entgegen halten, daß dieses Beispiel für das Kastiné-Unternehmen nicht maßgebend sein kann, weil eben mit dieser neuen Arbeiterkolonie eine frische Epoche des Ackerbaus anstatt des bereits überproduzierenden Weinbaus inauguriert werden soll. Wir meinen aber, daß gerade die Verquickung dieser 2 besonderen Zwecke: 1) Das Experiment mit Agrikultur, 2) die Ausstattung einer größtmöglichen Anzahl von Arbeitern mit einer bescheidenen Selbstständigkeit, von vornherein ein faux pas sei. Zwar ist schon u. A. vornehmlich in Ekron der Getreidebau mit recht günstigem Resultate gepflegt worden, jedoch bei der Vielfältigkeit der Bodenarten in Palästina, die innerhalb eines verhältnißmäßig engen Umkreises verschiedenartige Kultivierungsmethoden erheischt, hätte man doch erst durch einen geschulten Agronomen mit dem Boden Kastinés provisorische Versuche anstellen sollen, um festzustellen, inwieweit daselbst Ackerbau gedeihen und einer Landwirthsfamilie bescheidenen Lebensunterhalt bieten können, ehe man an die Ausführung eines so kostspieligen Unternehmens ging. Wenn sich dann das Ergebniß als gut herausgestellt hätte, würde man zur rechten Zeit auch einen modus gefunden haben, wodurch die dem Ackerbau zuzuführenden Arbeiterfamilien, die allerdings dabei ausschließlicher als bei etwaigen Pflanzungen für sich in Anspruch genommen sein würden, ein allmähliges Sichemporarbeiten zur Selbstständigkeit ohne die kostspielige, und in Bezug auf Zweckmäßigkeit sehr fragliche Einrichtung des Bevormundungs- und Administrationssystems, recht gut ermöglicht wäre.

Obige Kritik ließe sich vielleicht noch viel zutreffender gegen das kleinere Unternehmen des Vereins „Esra" in Rechowoth üben, das nun auch allen Ernstes in Angriff genommen wird. Bei den 5 oder 6 dort zu patrionisierenden Arbeiterfamilien, denen außer Häusern 2c. bloß je 10 Dunam für einen Gemüsegarten zugewiesen werden, fällt die Agrikulturfrage ja ganz und gar fort. Diesen wäre gewiß durch ein Mehr von je 25 bis 30 dunams (was die Gesammtkosten des Unternehmens nur um ein Geringes erhöht hätte) zu Pflanzungen — wenn nicht gerade Weinstock, so doch Oliven, Mandeln, Maulbeeren u. dgl. leicht pflegbare Baumarten — wesentlich geholfen, während sie nach dem gegenwärtigen Vorhaben schwerlich jemals aus ihrem Taglöhnerstande werden heraustreten können.

*

Die jüdisch-palästinensische Schulfrage wurde bereits im „Zion" von berufener Seite so behandelt, daß ich kaum etwas neues Wissenswerthes zu diesem Thema beisteuern zu können glaube. Dennoch kann ich bei meiner gegenwärtigen Umschau nicht umhin meine Eindrücke auch hierüber mitzutheilen, in der Hoffnung, daß etwa von mir wiederholte alte Wahrheiten ernstlicher gewürdigt und vielleicht in neue wohlthuende Handlungen umgesetzt werden. Indem wir die Erörterung der besten Lehrmethode und des Lehrkursus Fachmännern überlassen, möchten wir uns hier nur über den uns hochwichtig scheinenden allgemeinen Punkt auslassen, welche Stellung die Lehre und Bethätigung unseres Väterglaubens in der zionistischen Schule einzunehmen habe. Und da müssen wir voll und ganz den Thesen beistimmen, die Herr Dr. Holzmann im Juliheft des „Zion" gelegentlich seiner Rezension der neupalästinisch-hebräischen Lehrbücher in so markigen Ausdrücken aufstellt. „Wir müssen," heißt es dort, „auf die Erhaltung unseres Glaubens bedacht sein, wollen wir unsere Bauernkinder auch als solche erzogen wissen. — —
Wir wollen auf die modernsten Errungenschaften der Kultur, insofern dieselben unserem Moralitätsbegriffe nicht zuwiderlaufen, in keiner Weise Verzicht leisten; wir wollen unsere Kinder über die Röntgenschen „X"-Strahlen — — — ebenso unterrichtet wissen, wie wir fest entschlossen sind, kein Jota unserer Volksthümlichkeit, welche eben in unserer Religion und unserer ethischen Auffassung derselben kulminiert, aufzugeben." — Rezensent hat hier (vielleicht aus Unkenntniß der eigentlichen hiesigen Verhältnisse) wohl unbewußt, einen wunden Punkt berührt, auf den wir, die hier am Platze gute Gelegenheit zur Beobachtung haben, ohne Scheu und Verhüllung den Finger nachdrücklichst legen müssen. Die Geistesrichtung, welche gerade bei den fähigsten Lehrern in den zionistischen Schulen Palästinas vorherrscht, ist durchaus nicht dazu angethan, die oben zitierten goldenen Rathschläge ihrerseits beherzigt zu sehen. Ueber die schon oft und in gediegener Weise dargelegte hohe auch pädagogische Bedeutung unserer religiösen und ethischen Lehrdisziplinen, mehr aber noch des moralischen Anschauungsunterrichts, den das echtjüdische Zeremonialleben dem Kinde gewährt, sich hier des Längeren auszubreiten, liegt uns fern. Es liegt uns jetzt hauptsächlich daran, die richtige persönliche Stellungnahme des Lehrers in diesem Punkte, die doch ein gewichtiges Wort bei der Jugenderziehung mitzusprechen hat, genauer zu definieren. Wir könnten nun allerdings leicht unsere Aufgabe als erledigt betrachten, wenn wir das Prinzip der Staatsraison auch hier anwenden und einfach erklären, daß die Nothwendigkeit der religionsgesetzlichen Erziehung in der jüdischen Volksschule einmal zugestanden, der freigeistige jüdische Lehrer in einer solchen Schule vor die Alternative gestellt werden müsse, entweder an sich selber Gewissenszwang zu üben oder seiner Stelle zu entsagen. Es giebt aber noch einen ganz anderen Gesichtspunkt, der, wie uns scheint, bisher nicht deutlich genug beleuchtet oder überhaupt nicht berücksichtigt worden ist, obgleich von ihm aus der kritische Blick tief in das eigentliche raison d' être, die Quintessenz der zionistischen Schule eindringt, nämlich die Belebung des jüdischen Patriotismus! Von den, in diesem Zusammenhange belanglosen, mannigfaltigen jüdischen Lokalgebräuchen abgesehen, besitzen wir einen quasi eisernen Fonds von biblisch-talmudischen Zeremonien, die seit fast 2 Jahrtausenden Gemeingut der gesammten jüdischen Diaspora ist, und diese sind für die Massen unseres Volkes das Schiboleth geworden, wodurch sie bestimmen, wen sie auch unter ihren eigenen Stammes- ja selbst Familienmitgliedern als noch dem

jüdischen Volksthume angehörig zu rechnen haben, und wen nicht. Wer sich also — und wir denken hierbei nicht nur an die Schullehrer allein, sondern auch an alle offiziellen Zionisten, d. h. solche, die irgendwie öffentlich für die Zionssache zu wirken berufen sind — diesen Zeremonien gegenüber gleichgültig, oder gar spöttisch und verachtungsvoll beweist; verletzt dadurch das echtjüdisch patriotische Gefühl im Tiefinnersten. Wir stehen jedesmal vor einem für uns psychologischen Räthsel, wenn wir, wie es hier zuweilen vorkommt, diesen oder jenen sonst recht braven und intelligenten Juden sich über unsere ureigentlich nationalcharakteristische religiösen Sitten, oft ostentativ und öffentlichen Anstoß erregend, so leicht hinwegsetzen sehen, und er trotz alledem, sich stolz in die Brust werfend, als der wahre Nationaljude gelten will. Ein Deutscher oder Franzose, selbst radikalster, staatsumwälzender Parteirichtung würde, sich doch wohl hüten, nachdem er es demonstrativ verschmähte, den Sedanstag respektive den Fall der Bastille, comme il faut, in üblicher Weise zu feiern, oder seine Nationalflagge bei entsprechenden nationalfestlichen Veranlassungen mit dem gebührenden Respekt zu salutieren, noch obendrein sich selber als Patrioten auszuschreien, in der gerechten Befürchtung, alle Welt würde ihn für geisteskrank halten, vorausgesetzt, man verführe mit ihm nicht unglimpflicher. Wir können es uns ja recht wohl erklären, wieso ein gewisser Theil unserer Intelligenz, durch eine in religiöser Hinsicht verkehrte, nach der einen oder anderen Seite extreme elterliche Erziehung, und das spätere Leben in einer mit skepsisgeschwängerten Atmosphäre europäischer Akademien dem jüdisch Volksthümlichen entfremdet wurde. Von dem Tage an aber, an dem sie zur neuen zionistischen Fahne geschworen. hätte sie doch mit logischer Konsequenz auch ihre abgetragene, assimilatorische, unjüdische und entjudaisierende Uniform hinter sich lassen, und sich immer inniger mit dem Geiste und Inhalt des aufgeklärten, erleuchteten, geschichtlichen echtjüdischen Nationalismus vertraut machen sollen, einschließlich des national-traditionellen Gewandes, worin dieser Geist sich birgt. Möchte unsere sonst wohl zum Pfadfinden und -Führen gewiß befähigte zionistische Intelligenz nun erst die bezeichnete Richtung einschlagen, und anstatt, wie es leider bisher geschehen, sich unklüger und unpatriotischer Weise von der jüdischen Volksmasse zu isolieren, möglichst intime Fühlung mit derselben zu gewinnen suchen, sie würde wahrlich viel Bedeutenderes und Gediegeneres für unser Volksthum leisten, als sie es bisher vermochte. Und um zu unserer Schulfrage zurückzukehren, möchten auch unsere zionistischen Lehrer in ihrem edlen Berufe durch eine sich innerlich widersprechende pädagogische Taktik nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, durch ein sich selbst täuschendes Kokettieren mit dem Freidenkerthum und Geringschätzung guten altjüdischen Brauchs nicht im jungen Gemüthe des Kindes eben jenen Patriotismus untergraben und gänzlich abtödten, den zu wecken doch ihre vornehmste Aufgabe bildet. —

Beer-Tobia (Kastinié), den 7. Kislew 5657. Heute traf hier die Kommission für Kastinia zum Zwecke der Vertheilung von Land, Arbeitsthieren, Ackergeräthen an die Kolonisten ein. Es kamen Dr. H. Joffé, O. Eisenstadt, die Agronomen: J. Niego, Direktor der Allianz-Ackerbauschule „Mikweh-Israel", H. Margolis-Kalvariski, N. Kaisermann, Bragin, Administrator von Beer-Tobia, und Dr.

S. Soskin. — Es war das erste Mal, daß sich in Palästina fünf jüdische Agronomen zur gleichen Zeit zusammen fanden. Für die Kolonisation wird es zweifellos von großer Bedeutung sein, daß sich jetzt in Palästina mit der Sache Fachleute befassen und daß jeder Schritt erst nach Gutachten der Agronomen vollzogen wird. Besonders verdient die Thätigkeit des Herrn J. Niego hervorgehoben zu werden, welcher ja der älteste Agronom im Lande ist und nach wissenschaftlicher Vorbildung eine große Erfahrung hier im Lande erworben hat. — Die Kommission rief die Kolonisten zusammen, welche schon seit 5 Wochen in der Kolonie an der Aufführung von Neubauten tüchtig arbeiteten, und ließ die Kontrakte zeichnen. Alsdann wurden die einzelnen Grundstücke verloost. Je nach der Arbeiterzahl in der Familie erhielten 3 Kolonisten zu 300 Dulam Land (je 4 erwachsene Arbeiter), 9 zu 240 Dulam (je 3 Arbeiter), einer 210 Dulam (2 Arbeiter) und 4 zu 180 Dulam (je 1 Arbeiter). In dieser Zahl sind zu je 10 Dulam für Plantationen inbegriffen. Außerdem aber erhielt noch jeder Kolonist 10 Dulam zum Anbau von Gemüse. Es sind also an 17 Kolonisten 4 160 Dulam vertheilt. Für 14 größere Familien wurde zu dem alten Haus (7×5×2,5 m) ein neuer Anbau von 5×5×2,9 m hinzugefügt. Die ganze Kolonie macht jetzt mit den weißgetünchten Häusern einen ausgezeichneten Eindruck. Sie wird von ca. 150 Seelen bewohnt, zeichnet sich besonders gut durch die vorwiegende Elemente von jungen Leuten im Alter von 15—22 Jahren aus. Keine einzige Kolonie hat so viel arbeitfähige Jugend aufzuweisen. Nach dieser Richtung hin war die Auswahl der Kolonisten gut getroffen. — Nach der Ausloosung der Grundstücke hielt Herr Dr. Joffé eine kleine Anrede, nach welcher Herr O. Eisenstadt einige ergreifende Worte an die Kolonisten richtete. Er setzte ihnen mit dem ganzen Eifer eines für Palästina fühlenden Juden ihre Pflichten gegenüber ihrer neuen Heimstätte, sowie gegenüber dem ganzen Judenthum auseinander. Die Rede machte auf die Kolonisten tiefen Eindruck. Alsdann sprach Herr Niego — hebräisch. Es war das erste Mal, daß Herr Niego öffentlich hebräisch sprach und die Herren vom Komitee wußten es wohl zu schätzen. Herr Niego mahnte die Kolonisten an Ihre Pflicht als Ackerbauer, bewies Ihnen die ganze Wichtigkeit einer fleißigen und verständigen Bearbeitung des Bodens. Die Kolonisten werden hoffentlich seine Worte beherzigen. Nach wenigen Stunden fuhren einige Herren nach Wâdi-el-Chanîn ab, begleitet von 15—20 jungen Reitern, welche durch hebräische Lieder und Nachrufe ihrer Freude und Dankbarkeit, Ausdruck gaben. Mehr als eine halbe Stunde

begleiteten sie den Wagen und, nachdem Herr Niego einige warme Abschiedsworte sagte, kehrten sie nach Beer-Tobia zurück. — In Wâdi-el-Chanîn hatten die Herren das für 9 Kolonisten anzukaufende Land, sowie die Weinberge besichtigt. Herr Niego rief die 9 Kolonisten zusammen, für welche 65 000 Fr. vom Baron Hirsch'schen Gelde bewilligt worden sind, theilte ihnen den Beschluß des Pariser Komitee mit und erklärte, daß in einigen Tagen wohl schon die Arbeiten beginnen werden. Aus der genannten Summe wird ein bedeutender Theil zur Anlage eines öffentlichen Gartens verwendet, dessen Erträgniß die allgemeinen Spesen der Kolonie für Lehrer, Wächter, Schochet u. s. w. decken soll.

Jerusalem. Im vorigen Monate sind hier 10 jüdische Familien (an 40 Personen) aus Urfah, dem Ur-Kasdim der Bibel, eingetroffen, die ihren Wohnsitz infolge der armenischen Unruhen verlassen haben und aller Mittel entblößt sind. Der Mehrzahl nach sind die Leute, namentlich die Männer, von guten Sitten, sehr hoher Gestalt, arbeitsgewöhnt und genügsam. Einige verstehen die Feldarbeit, und wären dieselben der Unterstützung der „Zionsfreunde" würdig. Die Jerusalemer nehmen sich übrigens der Ankömmlinge in brüderlichster Weise an.

Nationale Bewegung.

(Monatsschau.)

Berlin, den 23. November 1896. Am 18. d. M. fand eine Sitzung des jüdisch-nationalen Vereins „Jung-Israel" statt. Es wurden Neuwahlen vorgenommen, welche folgendes Resultat ergaben: Dr. O. Thon (Erster Vorsitzender), Theodor Zlocisti (Zweiter Vorsitzender), Louis Leopold und N. Ahronstamm (Schriftführer), Rudolph Hartmann (Kassenwart). — Am 3. Dezember findet im Hotel König von Portugal die Makkabäer-Feier des Vereins statt.

Mainz. Die Chalukah-Orthodoxen veröffentlichen einen Aufruf zur Gründung eines israelitischen Hospitals zu Jerusalem. Bezeichnender Weise fehlen im Komitee die Herren Dr. Hildesheimer und Dr. Salvendi, was denn doch viele gesetzestreue Stammesgenossen in Deutschland stutzig machen wird. —

Wien, 29. Oktober 1896. Akad. Verbindung „Kadimah". Am 16. Oktober fand der erste Konvent des Wintersemesters statt. Es referierte zuerst die abtretende Leitung durch den Präses Wassermann über ihre Thätigkeit im Sommersemester. In diesem fanden statt: Ein großer, stark besuchter Diskussionsabend über ein Referat des Herrn Mathias Acher „Die jüdische Moderne", 5 interne Diskussionsabende in der Verbindung und 12 Vorträge von Mitgliedern über zionistische Themen. Ein hebräischer Kurs wurde gelesen. An sämmtliche jüdische Abiturienten Wiens erging ein längerer Aufruf, ihre Kräfte in den Dienst des

jüdischen Volkes zu stellen. — Die Verbindung leitete ihr XXVIII. Semester am 21. Oktober mit einer Eröffnungsfeier ein. Unter den zahlreich erschienenen Gästen ragten hervor: Die Ehrenmitglieder der Verbindung Dr. Theodor Herzl und Dr. Josef Bloch, dann Prof. Dr. A. Politzer, Gemeinderath Dr. Stern, die alten Herren der „Kadimah", die korporativ erschienenen bundesgenössischen Verbindungen und die Vertreter der „jüdischen akademischen Lesehalle". Der Präses hielt die Eröffnungsrede. Er wendete sich darin gegen jene, welche parteifanatisch annehmen, daß die Zionisten eine kleine Majorität wären. Er proklamierte die Absicht der Kadimah, die assimilatorischen Studenten mit allen Mitteln in ihr Lager herüberzuziehen. Wenn dann auch die Alten sich noch entgegenstemmen werden, so werde die Jugend Herzl's Wort wahr machen: „Die den Judenstaat wollen, werden ihn haben." Eine ausgezeichnete Tendenzrede hielt sodann Bundesbruder Bernhardt: Die Erziehung, führte er aus, die der Jude genießt, ist sein Unglück. Sie suggeriert ihm fremde Ideale, sie macht ihn mit allem bekannt, nur nicht mit seinem Volke. So wird der jüdische Student systematisch zum nationalen oder sozialdemokratischen Assimilanten gemacht und seine Freunde wissen schon dafür zu sorgen, daß er am erbittertsten und ablehnendsten sich gegen die Juden verhält, die nicht aus seinem Evangelium beten. Brächte er es über sich, abseits von lächelnden Schmöken, das Für und Wider unserer Partei zu erwägen, und betrachtete er seinen Standpunkt, so hoffen wir, daß alles ihn zu uns führen müßte. Und ist das Lager versammelt und marschbereit, so werden die Sklaven die Ketten sprengen und zurückwandern in die freie Heimath. — Bundesbruder Walter toastete dann auf die Bruderverbindungen und Bundesbruder Glückauf die alten Herrn. Schalit ironisierte unter lebhafter Heiterkeit diverse jüdische „Größen" und „Charakter"eigenschaften und brachte zum Schluß sein Glas unter donnerndem Applaus unserem wackeren Vorkämpfer Herzl. — Von den Begrüßten dankte der letztere gerührt und versprach Arbeit über Arbeit in nächster Zeit. Die anderen sprachen in herkömmlicher Weise. Im inoffiziellen Theile hielten Krauß mit einer gelungenen Kneipzeitung, Gesang und Fröhlichkeit die Jungen bis spät nachts fest.

Wien, den 21. Oktober 1896. In der jüdischen akademischen Verbindung „Unitas" fanden am 18. d. M. Neuwahlen statt. Es wurden gewählt: Zum Präses: med. Heinrich Löbl, Vizepräs.: tech. Siegfr. Rosenbaum, I. Schriftf.: jur. Hans Halpern, II. Schriftführer: jur. Richard Wagner.

Lemberg, den 15. Nov. 1896. An der hier stattgehabten 4. Konferenz der galizischen Zionisten nahmen Antheil außer den Mitgliedern des Exekutivkomitees Delegierte der Vereine Lemberg, Tarnow, Przemysl, Jaroslau, Rohatyn, Bohorodczany, Kolomea, Lancut. Unter Vorsitz des Dr. Salz (resp. des Dr. Roßberger aus Jaroslau) wurden folgende Beschlüsse gefaßt: Die Zionisten Galiziens haben fortan ihre Aufmerksamkeit einzig und allein der Kolonisationsthätigkeit und der kulturellen (propagandistischen) Arbeit zuzuwenden, dagegen von der Tagespolitik ganz abzusehen. Was die Kolonisationsthätigkeit betrifft, so muß ihr Schwerpunkt in den soeben neu gegründeten Tarnower Verein verlegt werden, dessen Zweck dahin geht, die Gründung einer Kolonie aus galizischen, resp. bukowinaer Juden anzubahnen. Die kulturelle Thätigkeit hat zu umfassen: Die Pflege der hebräischen Sprache und Litteratur,

die Pflege der jüdischen Geschichte. Zu dem Zwecke muß ein Verband aller dieser Tendenzen gewidmeten Vereine geschaffen und die Agitation auf die Neugründung solcher Vereine ausgedehnt werden. Um ein Band zwischen den beiden Organisationen (der „kulturellen" und des Kolonisationsvereins) zu erhalten, in erster Linie jedoch, um diese Organisationen ins Leben zu rufen, wird ein Exekutivkomitee eingesetzt (Präses: Adolf Stand, Vizepr. Dr. N. Frühling (Krakau), Sekretäre: Dr. Heinrich Gabel und Gustav Bader, Kassierer: Emil Silberstein, Dr. S. Roßberger (Jaroslau). Die Agenden desselben bleiben vor der Hand dieselben, wie im verflossenen Jahre. — Zur Aktion des Dr. Herzl wurde in einer Resolution Stellung genommen, in welcher ihm unter Wahrung des Standpunktes langsamer Kolonisation die Sympathie der galizischen Zionisten ausgedrückt wurde. — Die Redaktion der Przyszlosc, die jetzt nicht mehr „Organ der jüdisch-nationalen Partei und des politischen Vereins" sondern „Organ der Zionisten" heißen wird, verblieb bei Herrn Dr. G. Zipper, dem ein Komitee an die Seite gegeben wurde. —

Chronik.

Berlin, den 22. Novemb. 1896. Die Duellfrage stand im Monate November im Vordergrunde des politischen Interesses. Und in dieser Diskussion kam man auch auf die Juden zu sprechen. Man erfuhr, daß prozentualiter die Juden die Duellwüthigsten seien, was nach unserer Ansicht noch lange kein neues Makkabäerthum, das uns ja nöthig wäre, sondern nichts Anderes beweist, als daß es sehr viele antisemitische Beleidigungen giebt. Wenn ein hiesiges Montagsblatt die Thatsache für umso bemerkenswerther hält, als die Juden vom Offizierstand ausgeschlossen sind, so erinnert uns diese Bemerkung wieder einmal daran, daß es thatsächlich in Deutschland keine Gleichberechtigung der Juden giebt. Selbst in Oesterreich können, vorläufig wenigstens noch, Juden Offiziere werden. Das deutsche Reichs-Militär ist penibler. Ueber die Behandlung jüdischer Soldaten im Heere, bringt übrigens eine der letzten Nummern der Abwehr-„Mittheilungen" einige Berichte, die ja recht nettes Thatsachen-Material enthalten.

Berlin, den 24. Novemb. 1896. Seit kurzem giebt es bekanntlich eine national-soziale Partei unter Führung Naumanns. Ihre Organe sind „Die Zeit" und „Die Hilfe". Jüngst hielt die Partei ihre erste Konferenz ab. Hiebei zeigten sich 16 Theilnehmer als waschechte Antisemiten, die übrigen schlossen sich dem Standpunkte Naumanns an, der jede Beschränkung staatsbürgerlicher Rechte grundsätzlich ablehnte, es aber als ein privates Recht eines Jeden erkläte, sich seinen gesellschaftlichen Umgang zu wählen. Wir halten den Standpunkt Naumanns für vollkommen richtig, aber gar so freudig darüber zu thun, dazu ist, wenigstens für unsere assimilationslüsternen Juden, kein Grund vorhanden. Denn kein auf der Höhe der Zeit stehender Jude kann dem politischen Antisemitismus irgend eine Zukunft beimessen wollen. Aber es bleibt der unausrottbare gesell-

schaftliche Antisemitismus, der zu denken giebt. Es sind wohl keine günstigen Aussichten für die wahre Verbürgerlichung der Juden, wenn die sympathischeste Partei des Deutschen Reiches dem gesellschaftlichen Antisemitismus ihre Reverenz macht.

Berlin, den 24. Novemb. 1896. Gestern hielt Herr Dr. O. Thon im hiesigen „Vereine für jüdische Geschichte und Litteratur" einen Vortrag über „Die Hauptströmungen in der neuhebräischen Litteratur". Der Redner gab ein Bild der Entwickelung des neuhebräischen Schriftthums seit dem „Measfim" bis auf die Jetztzeit und wußte durch seine lebhafte Darstellungsweise die Zuhörer zu fesseln, die ihm reichlichen Beifall zollten. Dem Vortrage folgte eine interessante Diskussion, in der auch der Zionismus zur Sprache kam.

Berlin. Im Verein „Montefiore" hielt Herr Dr. Heinrich Loewe einen Vortrag über „Die Juden im dreizehnten Jahrhundert". An diesen Vortrag, der sich hauptsächlich bemühte die historischen Gesetze in der jüdischen Volksgeschichte an einem Einzelbeispiele darzulegen, schloß sich eine anregende Debatte über die modernen jüdischen Ideen und über die Palästinakolonisation im Speziellen. —

Görlitz. Am 8. Nov. hielt Dr. Heinrich Loewe in der Viktorialoge der „U. O. B. B." einen Vortrag über „Moderne jüdische Dichter". Der enthusiastisch aufgenommene Vortrag begann mit einer eingehenden Darstellung der jüdischen Dichtung in deutscher Sprache; nachdem er dann zeitgenössische Dichter des Judenthums in französischer, englischer, polnischer und russischer Sprache vorgeführt hatte, gab er eine Skizze der jüdisch-deutschen Poesie mit Proben aus den Dichtungen Perez' und vor Allem Frug's, um dann der hebräischen Muse sich zuzuwenden. Der lebendige Vortrag hat viel dazu beigetragen, in den Herzen der zahlreichen Zuhörerschaft Begeisterung für jüdische Schönheitsideale zu entzünden. —

Wien, den 20. Novemb. 1896. Die niederösterreichischen Landtagswahlen sind natürlich zu Gunsten der Antisemiten ausgefallen. Ihr Führer, Dr. Lueger erlebte sogar die Genugthuung, in dem stark von Juden bewohnten Wiener Bezirke Leopoldstadt durchzudringen. Dabei endete der Bruderzwist zwischen den Lueger'schen Christlich-sozialen und den Schönerer'schen Deutsch-nationalen mit einer vernichtenden Niederlage der letzteren. Der neuerliche Fortschritt der Antisemiten hat natürlich die Regierung den Siegern noch näher gebracht, — eine Annäherung, die sich unter anderem auch darin äußert, daß das Regierungsblatt „Reichswehr" antisemitisch geworden ist. — Zu den vielen judenfeindlichen Vorgängen, die hier ein jeder Tag bringt, gehört die Attaquierung dreier Mitglieder der nationaljüdischen Studentenverbindung „Kadimah" durch 300 deutsch-nationale Kollegen.

*

Klasse und Rasse. Einen Beweis, wie falsch es ist, den Klassengegensatz als den unbedingt und ausnahmslos alle anderen Gegensätze überwiegenden hinzustellen, liefert folgender Bericht: „Heute ist der jüdische Hausierer aus Leipzigs Mauern fast gänzlich verbannt; er wagt es nicht mehr, sich öffentlich zu zeigen, um sich nicht dem Hohne oder gar noch Schlimmerem auszusetzen. Schreiber dieses war einmal Zeuge, wie junge Leute einen alten gebrechlichen jüdischen Hausierer behandelten; ihm wird diese Szene unvergeßlich bleiben. Aber das

Hausieren hat darum nicht abgenommen, sondern wohl gar zugenommen, und es ist gegenwärtig nicht selten zu einer wirklichen Plage geworden. Es wird kaum eine zweite Stadt geben, wo es derartig ausgebildet ist, wie in Leipzig, trotzdem, wie schon gesagt, der Jude hierorts selten mehr hausieren geht. Statt seiner sieht man — natürlich giebt es auch hier Ausnahmen — allerlei eigenartige Existenzen, welche sich dieses Erwerbszweiges bemächtigt haben, sich in den Lokalen in übergroßer Zahl umhertreiben und die Gäste nicht selten wirklich belästigen! Doch hierzu schweigt man, ja Bauer, das ist ganz was anderes!" Und dieser Bericht steht in den „Mittheilungen" des Abwehrvereines.

Typisch. Gelegentlich der Ergreifung des Mörders des Justizrathes Levy hat ein Mann in angesehener Beamtenstellung, Offizier a. D. und Freimaurer obendrein, seinen Gefühlen Luft gemacht: „Ach was, ein Jude weniger, das schad't gar nischt!" — Auch diese Mittheilung verdanken wir dem Abwehrblatt, das dieselbe folgendermaßen glossieren muß: „Stände dieser Fall sittlicher Verkommenheit vereinzelt da, man könnte noch bemüht sein, ihn zu erklären, vielleicht sogar den Versuch machen, ihn zu entschuldigen. Aber leider ist dem nicht so; vielmehr ist diese Denkweise für eine gewisse Klasse von Menschen ganz typisch." Mehr als das, für die den Juden in Deutschland überhaupt entgegengebrachte Brüderlichkeit charakteristisch — fügen wir hinzu.

Salomon Arpad. Als Modell zu der Hauptfigur (Arpad) des in Budapest zu errichtenden Millenniumdenkmals dient ein Jude Namens Salomon. Ein etwas komisches Symptom der Assimilationswuth in Ungarn. Aber die ungarische Volkspartei lauert im Hintergrunde! Wir wollen ein Jahrzehnt warten. Dann wird den ungarischen Juden ihr in Stein gehauener Salomon Arpad ebenso wenig nützen als den Wiener Juden der ebenfalls ausgehauene Architekt Fleischer am Portale des Wiener Rathhauses.

Die ungarischen Reichstagswahlen haben mit dem offiziellen Siege der liberalen Regierungspartei geendet, welche wesentlich verstärkt aus dem Wahlkampfe hervorging. Selbstverständlich ist dies Wasser auf die Mühle derjenigen, welche Ungarn als Musterland für Judenbehandlung hinstellen. In Wirklichkeit hat der Sieg, der übrigens mit Gewaltsmaßregeln unter der Herrschaft eines mittelalterlichen Wahlgesetzes erfochten wurde, nichts zu bedeuten. Das beweist schon der Umstand, daß im neuen Reichstage eine neue 20 Mann starke Partei, die Volkspartei, einzog, die klerikal und antisemitisch ist. Und noch mehr als diese neue Fraktion lassen die allerorten im Lande heimlich glimmenden Funken des Judenhasses ahnen, daß der ungarische Himmel nicht immer so voll protziger und falsch gestimmter Geigen hängen wird, wie heutzutage. Wie verhältnißmäßig rasch ein solcher Szenenwechsel vor sich gehen kann, weiß man ja zur Genüge aus Oesterreich.

Nicht uninteressant ist ein Gesuch, das die kleine Samaritaner-Gemeinde zu Nablous (dem alten Sichem) an die Anglo Jewish Assoziation gerichtet hat. Die Gemeinde hat nämlich eine Schule errichtet, in welche auch Kinder der dortigen jüdischen Gemeinde aufgenommen werden. Darauf gestützt ersucht sie den Londoner Verein um eine Subvention. Das Gesuch ist von dem Hohepriester Jacob und dem Priester Isaac unterzeichnet und schließt mit den Worten: „Möge uns Gott wieder vereinigen, wie wir früher waren, ein Volk Gottes."

Die Beschlußfassung wird erst nach in Jerusalem eingeholten Erkundigungen erfolgen.

Sprechsaal.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Vor einigen Tagen brachten fast alle Berliner Zeitungen folgende Notiz, die mit vollstem Rechte bei unseren Freunden Aergerniß hervorrief: Schon vor längerer Zeit hatten 300—400 Mitglieder die Zulassung der weiblichen Hospitanten zur Lesehalle beantragt; die Sache scheiterte damals an dem Willen des Rektors. Vor acht Tagen wurde ein neuer Antrag gestellt: „Das Direktorium der akademischen Lesehalle wird gebeten, die Gleichberechtigung der weiblichen Studierenden mit den männlichen durch folgende Beschlüsse zu dokumentieren: „1. Die an der Berliner Universität studierenden Frauen werden als Mitglieder der Lesehalle zugelassen. 2. Die Vergünstigungen für die Studierenden der Königl. Friedrich Wilhelms-Universität haben auch für die studierenden Frauen Geltung." Das Direktorium hat sich in der letzten Sitzung mit dieser Angelegenheit beschäftigt und ist mit 4 gegen 2 Stimmen über den Antrag zur Tagesordnung übergegangen. Gegner waren die Vertreter der christlich- und jüdisch-nationalen Vereine; für die Gleichberechtigung stimmten die beiden Herren vom sozialwissenschaftlichen Studentenverein und der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung. Der Standpunkt der Mehrheit ist etwas verwunderlich. Ebenso gut wie die Frauen im Hörsaal mit den Studenten zusammensitzen, könnten sie es auch in der Lesehalle. Oder verweigert man ihnen ritterlich die „venia legendi", weil man glaubt, der Aufenthalt in der alten Baracke der Lesehalle wäre zu unbehaglich für die Frauen?

Abgesehen davon, daß es keinen Vertreter jüdisch-nationaler Studenten in der Akadem. Lesehalle giebt, — er ist Vertreter jüdischer Studenten und jüdischer Vereine, — liegt hier eine auch sonst falsche — vielleicht gefälschte — Darstellung vor, die sich aus dem Bestreben gewisser anti- oder internationaler Skribler erklärt, national und reaktionär für identische Begriffe zu erklären.

In Wirklichkeit verhielt sich die Sache so, daß der jüdische Vertreter ausdrücklichst betonte, er stände prinzipiell auch auf dem Standpunkte, daß den Hospitantinnen sämmtliche Rechte und Berechtigungen eingeräumt werden, daß er jedoch für den Uebergang zur Tagesordnung stimmen würde, weil Punkt 2 des Antrages mit den Universitätsbestimmungen kollidiere, die nur immatrikulierten Studenten die Vergünstigungen gewähre. Die Akadem. Lesehalle sei nicht das Forum, vor dem die Frage der Immatrikulation von Frauen und der damit verbundenen Rechte zu verhandeln wäre. Das ginge Ministerium, Rektor und Senat an.

Die seltsame Ansicht, daß es für Frauen zu ungemüthlich in der jetzigen Bude sei, ist lediglich von den deutsch-nationalen Direktoriums-Mitgliedern vertreten worden.

Diese Bemerkung zur Steuer der Wahrheit!

Es ist natürlich anzunehmen und zu hoffen, daß der Vertreter jüdischer Studenten bei einer etwaigen Wiederholung der Berathung, ob Damen als Mitglieder der Lesehalle zugelassen werden können, für diesen Antrag eintreten werde.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Jonathan Goldner, cand. med.

Für Redaktion und Verlag verantwortlich: Rudolf Hartmann, Berlin N.
Druck von Siegfried Scholem, Berlin S., Sebastianstr. 20.

Jüdische Lesehalle und
Volksbibliothek.

Münchener Hof, Spandauerstr. 11-13
für Jedermann geöffnet:
Wochentags 1—4, u. $7^1/_2$—$10^1/_2$,
Sonnabends 2—5, Sonntags 10—2.
Bücher werden **unentgeltlich** ausgeliehen!

Zur Agitation
sehr zu empfehlen:
Die nationale Wiedergeburt des Jüdischen Volkes.
in seinem Lande als Mittel zur Lösung der Judenfrage.
Ein Appell an die Guten und Edlen aller Nationen.
Von **Dr. Nathan Birnbaum.**
Preis 60 Kr.
Zu beziehen durch die Expedition des „Zion". Birnbaum's Broschüre ist unstreitig das beste Werk über die Lösung der Judenfrage im Allgemeinen und über das National-Judenthum im Besonderen.

Dr. Bloch's
Oesterr. Wochenschrift
ist das führende Blatt der österreichisch-ungarischen Judenschaft. Dieses vorzüglich geleitete Organ hat den Kampf gegen antisemitische Verleumdung und Niedertracht organisiert und führt ihn seit den 12 Jahren seines Bestandes mit Geist und Gelehrsamkeit — mit nicht einzuschüchternder Unerschrockenheit und thatkräftiger Energie. Original-Correspondenzen aus aller Herren Länder, wo Juden wohnen, erhalten die Leser von
Dr. Bloch's Oesterreichischer Wochenschrift
über die sie interessierenden Vorgänge stets auf dem Laufenden. Um den Herausgeber hat sich ein Stab erster Schriftsteller geschaart. Jede Nummer des Blattes bietet interessante u. werthvolle belletristische Beiträge.
Dr. Bloch's Oesterreichische Wochenschrift
zählt zu den gelesensten Blättern und finden Annoncen (vier gespaltene Petitzeile 12 Kreuzer) die weitestgehende Verbreitung.
Abonnementpreis für:
Oesterreich halbjährl. Fl. 4,—
für's Ausl. „ Fl. 5,—

Siegfried Scholem
Buchdruckerei. * Steindruckerei.
Begründet 1864.
BERLIN S.,
Sebastian-Strasse 20.
Fernsprecher: Amt IV, No. 147.
Anfertigung jeder Drucksache.
Broschüren,
Zeitschriften,
Kataloge.
Alle Drucksachen für Vereine
sowie ff. kaufmännische Formulare etc.
in sauberster Ausführung zu billigsten Preisen.